Die rote tinktur, eine kuriose geschichte

Richard Nordhausen

Die rote Tinktur

Die rote Tinktur

Eine kuriose Geschichte

von

Richard Nordhausen

10.—12. Tausend

Berlin
Verlag des Vereins der Bücherfreunde
Schall & Grund

Sein wohlbekanntes, schüchternes Klopfen an der Thür rüttelte mich aus all den sonnigen Träumen auf.

Draußen braute der Herbstabend graue Wetterwolken, und verdämmerndes Zwielicht ließ die Umrisse des armseligen Gemaches verschwimmen, darin ich nun schon so viele, viele Monate hindurch rastlos, mit immer wachsendem Eifer dem seltsamen Problem nachgrübelte. Von Tag zu Tag hatte ich gehofft, aus dieser elenden Umgebung emporsteigen zu können, ein Sieger, ein Geistesfürst, vor dem alle Welt huldigend sich beugen würde; aber noch hatte jede Nacht zusammenbrechen sehen, was tagsüber in ehrlicher, angestrengter Arbeit langsam entstanden war. Das Schlußglied der Kette fehlte noch immer. Und trotz alledem verzagte ich nicht. Ich wußte ja, daß jeder Mißerfolg mich dem heißersehnten Ziele näher brachte; immer sah ich den Weg dahin deutlich vor mir, weiß schimmernd, lockend, wie man in finsterer Frühlingsnacht den Waldpfad vor sich sieht. So jung und unbekannt ich war, so bleich und mager mein Gesicht, so abgetragen, ja zerlumpt meine Kleider — ich durfte doch von der Höhe

meines Dachstübchens stolz und selbstbewußt auf die da unten hinabschauen. Mochte man immerhin über mich lächeln und den Kopf schütteln über mich; mochte die Wirtin, der ich den Mietzins bereits seit acht Wochen schuldig war und die mich nur deshalb nicht von der Polizei aus dem Hause bringen ließ, weil sie zur Winterszeit doch keinen andern „Zimmerherrn" für die erbärmliche, eiskalte Dachhöhle gefunden hätte, mochte sie immerhin auf der Treppe so hämisch laut über mich zetern, daß ich jedes böse Wort hören mußte — ich ertrug geduldig all diese Quälereien. Der Tag des Ruhmes und der Befreiung rückte heran. „Preisgekrönt! Gekrönt mit dem ersten Preise!" und zweitausendfünfhundert Mark dazu — o ja, der Zauberspruch würde mir alle Thüren öffnen. Ich könnte dann ein gemütliches, warmes Stübchen bewohnen, mich ruhig und sorgenfrei den großen Arbeiten widmen, die ich plante; und die Nachtstunden, die ich jetzt am wurmstichigen Schreibtisch durchwachte, könnte ich mit meinem holdseligen Mädchen verplaudern . . . Mit Tilly! . . . Natürlich gäb' ich dann die mathematischen Stunden sofort auf, zum Teufel jagte ich die blitzblöden beiden Primaner, deren wissenschaftliche Förderung man mir gegen einen Bettellohn anvertraut hatte und deren Mutter mich immer so ironisch-mitleidig betrachtete, weil ich einen zerrissenen und viel zu weiten Rock trug . . . Zum Teufel jagte ich sie alle. Heute freilich brauchte ich diese Menschen noch, ich wäre sonst verhungert; und ich brauchte sie, um wenigstens mit flüchtigen Blicken die goldene Pracht einschlürfen zu können, in der diese beneidenswerten Tölpel lebten. Wenn ich

mit meinen beiden Schülern trigonometrische Sätze durchnahm, die sie absolut nicht begriffen und die mir, dem wenig Älteren, so geläufig waren wie meine Muttersprache, dann durchschweifte mein Geist verstohlen die prunkvollen Zimmerreihen und träumte von der goldenen Zukunft . . .

Walter klopfte abermals und ich rief ihn herein.

Er und seine Schwester waren außer Tilly die einzigen Menschen, mit denen ich freundschaftlich verkehrte. Es ging ihm besser als mir; er unterrichtete als Schulamtskandidat an dem Gymnasium, das wir gemeinschaftlich besucht hatten, und schriftstellerte nebenbei. Ich muß sagen, daß ich ihn eigentlich verachtete, trotzdem er ein guter, ehrlicher Kerl war und mich aufrichtig liebte; seine bedächtige Art, allerhand kleinen Erwerb zu suchen, sich fügsam der Laune anderer unterzuordnen, des täglichen Brotes halber, verdroß mich und widerte mich an. Solche Arbeit schien mir verloren und wertlos. Walter Romberg glaubte an mich und traute mir Ungeheures zu, ganz wie seine Schwester Gertrud; er bemühte sich für mich, verschaffte mir Unterrichtsstunden, lieh mir auch Geld und mahnte mich nie darum. Unter den Verhältnissen, in denen ich jetzt lebte, war er mir unentbehrlich.

„Noch kein Licht angezündet?“ fragte er, sich vorsichtig an den Foliantenhaufen vorbei durchs Zimmer tastend und mir die Hand drückend. „Das ist brav, daß du dich auch 'mal ausruhst.“

„Ich wollte nachher in die Bibliothek. Muß dort arbeiten. — Für heut abend kann ich kein Petroleum kaufen, sonst langt's nicht für morgen.“

„Das ist doch Unsinn, daß du Einem so was nicht sagst," erwiderte Walter, und ich bemerkte trotz der Dunkelheit im Zimmer, wie seine braunen Augen vorwurfsvoll-zärtlich aufleuchteten. „Du weißt doch recht gut —"

„Gar nichts weiß ich. Ich will dein Geld nicht. Erstens hast du selber so wenig, und zweitens — zweitens dauert's doch nicht lange, dann bin ich aus der ganzen Geschichte heraus. Jawohl. Meine Arbeit ist so gut wie fertig."

„Du — das hast du schon oft gesagt. Gertrud meint auch, ob es nicht besser sei, wenn du die Arbeit 'mal ein paar Wochen liegen läßt — sie eilt ja nicht so — und statt dessen . . . na, sieh 'mal, wir haben nämlich etwas für dich. Es bringt gleich Geld, nicht viel, aber für unsere Verhältnisse ganz schön. Und ich fürchte, wenn du an weiter nichts als an die Preisarbeit denkst —."

„Das ist ja eben das Elend mit dir!" unterbrach ich ihn, höhnisch auflachend. „Du verstehst ja nicht, was es heißt, wenn ein Mensch sich konzentriert. Du mit deinen tausend Kinkerlitzchen, natürlich, du schnappst hier und da ein paar Pfennige auf, aber wo bleibt dabei das große Werk, das Befriedigende? Nein, ich will lieber darben und frieren, aber dafür etwas schaffen, worauf ich stolz sein kann — dem Gesindel zeigen, was ich vermag, ich, der Doktor Kempff! Das nenn' ich mir eines Mannes und eines Gelehrten würdig. Und nachher, wenn's einschlägt, bringt es auf einmal viel Geld."

„Wenn's einschlägt," wiederholte Walter, dann schwieg er.

„Ich bin nun so weit, daß ich morgen finis unter die Arbeit schreiben kann,“ fuhr ich mit erhobener Stimme fort. „Ich habe dir schon vor vierzehn Tagen erzählt, daß nur noch ein Buch nötig sei, ein einziges, dann könnt' ich die Beweiskette schließen. Ich meinte Setonius' urkundlich von ihm mit eigener Hand geschriebenes Testamentum ultimum. Na ja, so leicht zu kriegen war das Pergament natürlich nicht; ich weiß bestimmt, es giebt nur noch zwei Exemplare davon. In der Bibliothek hier war's nicht zu haben, und die Antiquare, bei denen ich doch manchen prächtigen Fund gemacht und die mir alle gern einen Gefallen thun, hatten überhaupt keine Ahnung — ganz wie meine gelehrten Herren Kollegen. Keine Ahnung von der Existenz eines solchen Buches — denke nur! Vorigen Montag ging ich nun noch 'mal zum Bibliothekar und trug ihm mein Anliegen vor. Er ließ sich über alle Einzelheiten genau berichten, die Sache interessierte ihn, und nun fanden wir bei der Durchsicht der Kataloge, daß ein Exemplar in der Bibliothek von Catania vorhanden ist. Der Vorsteher bat sofort offiziell um leihweise Überlassung der Handschrift, und vorgestern hat er mir einen Brief aus Catania gezeigt, worin sie die Absendung melden. Das Buch muß jeden Tag eintreffem.“

Walter hatte mit verhaltenem Atem gelauscht. „Und diese Handschrift, meinst du, enthält wirklich den Beweis, daß der große Alchymist kein Betrüger gewesen ist, auch nicht mit fremden Schätzen prunkte, sondern die Tinktur selber herzustellen vermochte? Du, Rudolf, das wäre ja —“ Er lachte hell auf vor Freude über mein Glück.

„Spätere Veröffentlichungen deuten das wenigstens an,“ erwiderte ich mit scheinbarem Gleichmut. „Und da ich keine Mitbewerber um den Preis habe, sind mir die zweitausendfünfhundert Mark so sicher, als lägen sie schon auf der Bank für mich.“

„Keine Mitbewerber? Woher weißt du das?“

„Weil offenbar noch niemand vor mir das Testamentum verlangt hat, denn sonst würde ich's nicht so leicht bekommen haben. Dies Buch aber bedeutet den Schlüssel zur Festung; wer ihn nicht besitzt, irrt rat- und hoffnungslos umher. Nun ist es indes auch keineswegs so einfach, überhaupt Kunde von dem Vorhandensein dieser Schrift Setons zu erlangen, der Bibliothekar hat mir hoch und heilig Stillschweigen gelobt und darum —“

„Ich begreife.“

„Siehst du nun, wie sich schließlich unaufhörliches, gewissenhaftes, hartes Ringen um eine Erkenntnis belohnt? Nun meistere ich dies Gebiet, kenne keinen Nebenbuhler, nun werd' ich mit einem Schlag berühmt unter den Menschen, an deren Achtung mir gelegen ist, unter den Mitstrebenden! Und die Leidensjahre sind vorbei, und ich kann endlich emporsteigen, o mein Gott! Endlich, Walter, darf ich zeigen, was in mir schlummerte — ach, nicht schlummerte, was wachte und kämpfte und nur nicht zum Licht dringen konnte, weil ich bis an den Hals in der schmutzigen Pfütze der Armut stand! Ach Walter — wenn das meine Mutter noch erlebt hätte — diesen ersten Triumph!“ Die Erinnerung überwältigte mich, und ich sah mich wieder am Sterbebette der teuren, alten

Frau, die in den Tod gegangen war für mich, rüstig gearbeitet hatte bis in die sinkende Nacht hinein, damit ich meine Studien beenden konnte . . . Ich war in all dem Jammer der letzten Jahre hart geworden, gefühllos und obendrein stolz darauf; aber in dieser süßseligen Stunde, die mir den Siegerkranz aufs Haupt drückte, blieb ich nicht mehr Herr meiner selbst. Und pfeilschnell zog vorüber, was ich seither an Erniedrigung und Entbehrung und Lieblosigkeit ausgekostet; die Tage stiegen wieder auf, da ich verzweifelt den Kampf aufgegeben und den Tod herbeigesehnt hatte, die langen, grauen Tage voll Hunger und Krankheit. Und ich schluchzte vor nervöser Wonne . . .

Dann saßen wir uns beide lange gegenüber, und keiner sprach ein Wort. Es wurde dunkel und dunkler im Gemache. Der Regen schlug eintönig an die trüben Scheiben, und man hörte den Schornstein unterm Druck des Sturmes knistern. Mir klang das alles wie lustige Jubelchöre, wie eine unendliche Krönungsmelodie.

„Walter," begann ich wieder, „ich bin so froh . . . ich . . . ich trag's nicht allein. Tilly muß es wissen. Willst du mir nicht noch 'mal ein paar Mark lassen — für heute abend . . ."

„Ich glaubte, du würdest mit mir zu Gertrud kommen — sie trug mir auf, dich darum zu bitten — es ist ein kleines Abendbrot, und wir haben lange nicht mehr so zu dreien bei einander gesessen!" sagte er traurig, griff aber in die Tasche und gab mir das Geld.

„Vielleicht treff' ich Tilly nicht — dann komm' ich zu euch" Es war wohl nicht recht von mir, ihm mit diesen Worten, ohne daß ich's eigentlich beabsichtigte, meine

Geringschätzung zu erkennen zu geben. Aber er selbst hatte mich daran gewöhnt, schon allein in dem Umstand, daß ich ihn meiner Freundschaft würdigte, etwas wie einen Gunstbeweis zu erblicken, den er gar nicht verdiente, und so mißtrauisch ich darauf achtete, daß er niemals mein Selbstgefühl verletzte, so wenig Rücksicht nahm ich auf seine Eitelkeit und seine Empfindungen.

Walter schien auch diesmal die Beleidigung überhört zu haben; er räusperte sich nur und sagte: „Wir hatten uns beide so sehr darauf gefreut — es wird Gertrud recht leid thun." Ehe ich ihn noch mit einer freundlichen Wendung ganz versöhnen konnte, klopfte es, und der Briefträger trat ein.

„Na, Sie haben's finster hier," meinte er. „Zehn Pfennig, bitte."

Mit einer Erregtheit, die mich heftig zittern machte und mir das Blut heiß zu Kopfe trieb, griff ich nach dem Briefe. „Von der Bibliothek!" schrie ich Walter zu und riß den Umschlag auf. Er entzündete bedächtig ein Streichhölzchen und leuchtete mir, während ich den Inhalt des kurzen Schreibens gierig verschlang. „Die Handschrift ist da! Hurra Viktoria! Wir haben gesiegt! Nun komm!" Eilends faßte ich meinen Hut. Und in übermütiger Fröhlichkeit, Kommerslieder pfeifend, wie berauscht vom Glück, sprang ich die steile Treppe hinunter. „Laß mich nun allein gehen," empfing ich unten den Freund, den meine Lustigkeit angesteckt hatte und der auf dem letzten Absatz der Stiege einen Juchzer ausstieß, daß die Gasse hallte. „Ich bin ganz außer mir! Morgen mittag komm' ich zu euch. Grüß mir die Gertrud. Adieu, Walter!"

Und nun wanderte ich einsam durch den eiskalten Regen, der wie mit tausend Nadelspitzen prickelte, den Wasserlauf entlang. Die braunen Flammen der Laternen spiegelten sich verzerrt auf der dunklen Flut, daß sie gleich mächtigen Barren roten Goldes glänzten, und die niedrigen, baufälligen Häuser im Nebelkleid schauten fast gespenstisch drein, wie verfallene Laboratorien. So heiß war meine Sehnsucht, das kostbare Manuskript in der Hand zu halten, daß ich ganz vergaß, wie sonst zur Abendsuppe in die Volksküche zu gehen; nur von dem einen Gedanken erfüllt, leise vor mich hinsprechend, hastete ich die holprige Straße hinauf.

Welch ein Held für meine erhitzte Phantasie war dieser Schotte Alexander Setonius, der Gegenstand des Preisausschreibens, der hochberühmte, mittelalterliche Chemiker! Wie hatte ich mich in das Leben des seltsamen Mannes vertieft, der, lügen nicht alle Sachverständigen, haben sich hundert hochachtbare, vornehme Männer, Kaiser, Reichsfürsten und Kardinäle darunter, nicht zu einem ebenso gemeinen wie sinnlosen Betrug der Nachwelt verschworen, thatsächlich im Besitz der großen Kunst gewesen ist, unedle Metalle durch Tingierung mit einem alchymistischen Pulver in Feingold zu verwandeln. Kaiser Rudolf II. nahm 1604 mit seiner Tinktur eine Projektion auf Blei vor, die überraschend gelang; noch hundert Jahre später, anno 1717, ließ Landgraf Ernst Ludwig von Hessen aus dem Gold, das er mit Setonischer Tinktur hergestellt hatte, mehrere hundert Dukaten prägen. Soviel hatte ich über Seton und seine Mitstreber gelesen, gegrübelt, geschrieben, daß mir seine Schicksale, ich möchte

sagen, seine Gedanken, bekannt waren wie meine eigenen, daß ich für alle anderen geistigen Interessen völlig abgestumpft war. Dieser Adept, reicher an Gold als irgend ein Krösus, ja reicher als der Bauch der Erde an Gold — wie glänzend und fesselnd schien gerade mir sein Bild, mir, dem hungrigen Bettler! Bis in den Kerker, wo man ihn mit Schrauben und glühendem Eisen zwingen wollte, sein Geheimnis zu verraten, ein Geheimnis, dessen Wunderkraft er in der Freiheit überall aufs verschwenderischste gezeigt hatte, das er aber unter den grausigsten Foltern standhaft für sich behielt; bis zu seinem Tode, der bald nachher, eine Folge jener unaussprechlich furchtbaren Martern, eintrat, hatte ich ihn treulich begleitet. So nahe ist nie einem Dichter seine Lieblingsgestalt gerückt wie dieser geistesmächtige Schotte mir; mit so verzweifelter Inbrunst hat nie eine Mutter die dürftigen Nachrichten über das Schicksal ihres verschollenen Sohnes gesammelt und in hoffendem Gemüt erwogen, wie ich mit Alexander Setonius that.

Den bündigen und unumstößlich sicheren Beweis hatte die Akademie dafür verlangt, daß dem großen Schotten wirklich die Erfindung des geheimnisvollen, goldschaffenden Elixiers geglückt war; andernfalls sollte der Preis dem zufallen, der das Gegenteil überzeugend nachweisen und feststellen konnte, daß wie andere mehr auch Seton nur durch Erbschaft die Tinktur von einem Gewaltigeren erlangt hatte. Ich war berufen, als sein Anwalt den Prozeß zu seinen Gunsten zu entscheiden.

Hoffnungen flatterten vor mir her, immer sonniger, immer kühner. Nach Erringung des Akademiepreises

würde ich meine Studien über die herrliche Kunst vergangener Jahrhunderte keinesfalls aufgeben. Der erste Erfolg sollte mir vielmehr die Mittel zu bedeutenderen, umfassenderen verschaffen, sollte mich anspornen, tiefer noch in die begrabenen Geheimnisse jener wunderbaren Zeit einzudringen. Ich fühlte den Geist der alten Alchymisten in mir. Ich hielt mich nicht für unwürdig, ein Schüler des begnadeten Alexander Seton zu sein. Von frühester Kindheit an hatte es mich mit magischer Gewalt zu phantastischen Experimenten getrieben. So streng mir immer wieder das gefährliche Spiel verboten wurde, so hart mich der Vater deshalb strafte, ich konnte den Drang in mir nicht niederzwingen. Ich mußte ihm folgen. Sobald mir eine freie Stunde winkte, widmete ich sie dem Studium vergilbter, alter chemischer Lehrbücher. In einem versteckten Winkel des Kellers richtete ich mir mein Laboratorium ein und saß dann halbe Tage lang über den Schmelztiegel gebeugt, suchte den spröden Metallen ihre Mysterien zu entlocken. Die bunten Dämpfe, die schwefligen Flammen sprachen zu mir und erzählten mir Märchen von sinnberückender Schöne. Mehr als einmal schwebte ich in Lebensgefahr, meine Hände waren nie frei von Brandwunden, selbst das Haus hätte ich gelegentlich fast angezündet — aber wenn man mich nicht oben gefangen hielt, ging ich immer von neuem meiner Leidenschaft nach. Ausgebreiteter Tauschhandel, wie ihn Knaben in der Schule gern betreiben, und meine Bereitwilligkeit, minder befähigten, aber an Taschengeld reichen Mitschülern die Arbeiten zu liefern, verschaffte mir stets die bescheidenen Experimentierstoffe, deren ich

bedurfte. Dann auf der Hochschule war ich der unermüdlichste Gehilfe unserer Professoren, und die alten Herren, selbst zäh und ausdauernd wie Leder, sahen mich gern als Ersten und Letzten in ihren physikalischen Laboratorien. An alles das dachte ich jetzt mit innigem, reinem Vergnügen.

Die Wissenschaft, Gold auf chemischem Wege herzustellen, hat bestanden, wenn sie auch aus naheliegenden Gründen immer das Geheimnis einiger weniger blieb. Daran zweifelt niemand von den Forschern, die das überaus reiche Material wirklich studierten und sich nicht mit dem billigen Kopfschütteln oberflächlicher Aufklärung begnügten. Zwar behauptet die heutige Chemie die Unteilbarkeit aller Metalle, nennt sie chemisch einfache Körper — wie aber, wenn sie irrte? Wir stehen noch lange nicht am Ziele aller Erkenntnis.

Der fortschreitenden Wissenschaft gelingt es fast Schlag auf Schlag, ehemalige, sogenannte Elemente in ihre Bestandteile aufzulösen. Erst vor kurzem wieder vermochte ein Pariser Chemiker nachzuweisen, daß auch Jod kein elementarer Körper, sondern ein Kohlenderivat ist. Und noch hat niemand mit unumstößlicher Sicherheit darthun können, daß das Gold in Wahrheit ein Element ist, und niemand hat zwingend die Unmöglichkeit der Aussicht erwiesen, durch noch unbekannte, chemische Prozesse Gold aus Stoffen gewinnen zu können, die wir heute für höchst wertlos halten. Folglich ist der alchymistische Gedanke noch unwiderlegt. Und so geistvolle, hochstehende Männer wie Javary und Baudrimont verzagten selbst in unserm Jahrhundert nicht daran, ein in den Wirren des

späteren Mittelalters verloren gegangenes Kleinod wieder aufzufinden.

Wenn ich nun der vom Schicksal Auserkorene wäre?

Die Vorstellung beschäftigte mich heute nicht zum erstenmale. Wie wenige andere war ich in die Geschichte der Alchymie eingeweiht. Ich besaß die Werke ihrer bedeutenden Geister, zum größten Teil in selbst angefertigten, gewissenhaften Abschriften, und kein Hunger, keine Not keine Macht der Erde hätte mich je bewegen können, diesen Schatz wieder aufzugeben. Ich stand auf den Schultern der Alten, und die neuere Chemie gewährte mir eine Unzahl glänzender Hilfsmittel, von denen sie nichts gewußt hatten. Ich brauchte nicht wie sie vorzugehen, sprungweise, unvermittelt, auf reine Zufallsfunde hoffend; Schritt für Schritt konnte ich die Schwierigkeiten überwinden, in alle Abgründe mit meiner Fackel leuchten, manches allgemein zugängige, schöne Experiment von Fachgenossen verwerten und mich sorgsam davor in acht nehmen, auch nur ein einziges Zwischenglied zu übergehen. Langsam, auf unbedingt sicherer Grundlage, rechnend und experimentierend, würde ich endlich das Ziel erreichen oder ihm doch so nahe kommen, wie es menschlichem Geiste vergönnt ist.

Fernblicke ohnegleichen, voll von wundersamem Glanz und hinreißender Poesie, öffneten sich plötzlich vor mir. Lächelnd glitt mein Blick an den armseligen Lumpen hinunter, die ich auf dem Leibe trug; lächelnd dachte ich daran, welche eingefallenen Wangen mir noch heute mein zersprungener Spiegel gezeigt hatte; lächelnd dachte ich an die Geliebte. Was würde Tilly für große Augen

machen — größere noch, als sie ohnedies schon hatte, die Süße, Holde! . . . Ich schritt rüstig fürbaß, und da stand ich schon vor den prunkvoll erleuchteten Schaufenstern des üppigen Modebazars, drängte mich durch die trotz des Regens versammelte, neugierige Weibermenge, und konnte es nicht unterlassen, auch meinerseits ein paar Blicke auf die hier ausgestellte Pracht zu werfen. Wie bald vielleicht würde ein Wink von mir genügen, und alles das wäre mein — wäre ihr Eigentum! —

In diesem Moment verspürte ich einen derben Stoß an der Schulter, der mich aus all den farbigen Träumereien jählings weckte. Ein eleganter, junger Herr, den seine Dame ganz in Anspruch nahm, hatte so wenig wie ich acht auf seine Nachbarn gegeben und war auf mich losgerannt; er lüftete jetzt oberflächlich den Cylinder und lächelte: „Verzeihen Sie, aber —." Dann war das Paar schon wieder hinter Regenschirmen und flatternden Mänteln verschwunden. Ich grübelte eine Weile vergebens darüber nach, wo ich dies Gesicht schon gesehen hatte — dies unsympathische Gesicht mit der seltsam tiefen Furche zwischen den dichten Augenbrauen. Wie ein Gezeichneter sah dieser Mensch aus. Und dennoch war es mir, als zöge mich etwas Unfaßbares, Fremdes zu ihm hin.

Ich kämpfte mit der Versuchung, ihm zu folgen, besann mich aber sogleich auf meine wichtigere Mission und eilte zur Bücherei hinüber.

Der große Lesesaal war weniger besucht als sonst; das Unwetter draußen hielt manchen daheim. Fast feierliche Stille lag im Raume, und mir, dem Erwartungsfrohen, ward recht sonntäglich zu Mute — gleich als

ginge ich wieder zum lang gemiedenen Gottesdienst. Ich zögerte ein paar Sekunden, ehe ich an die Bücherausgabe herantrat; ich fühlte, wie mir die Knie bebten, wie eine süße, zitternde Müdigkeit mich überkam, jetzt, kurz vor der Entscheidung.

Und nun hielt ich das kostbare, einzige Pergament in der Hand.

Ich sog verzückt seinen modrigen Duft ein, ich streichelte es heimlich und suchte mir das stillste Plätzchen in dem großen Saal aus, um mich ungestört meines Schatzes freuen zu können. Und dann, mit glühenden Wangen vertiefte ich mich in seinen Inhalt. Alles um mich her versank. Die Handschrift war nicht leicht zu entziffern, und die übermäßig blumenreiche Schreibweise des Verfassers erhöhte die Schwierigkeiten noch. Aber sobald ich den Sinn ihrer ersten Zeilen enträtselt hatte, wußte ich, daß mein Traum in Erfüllung gegangen, daß hier der letzte Beweis gefunden war. Ungestüm, gierig, die Sätze mehr erratend als lesend, trunken vor Siegesfreude, drang ich vor; jede neue Wendung bestätigte mir, daß meine Hypothesen bis auf den kleinsten Buchstaben der Wirklichkeit entsprachen, daß ich mit einem mir nun selber unheimlichen Scharfsinn Alexander Setons Lebensbahn und Gedankengänge erforscht hatte, und da . . .

Da fehlten die entscheidenden, die vier letzten Seiten . . .

Ich barg den Kopf in beide Hände. Ich war verloren. Eine Sekunde hatte die mühselige Arbeit so langer, langer Monate zerstört; ein Hagelschlag war niedergegangen und hatte die grünende Saat bis auf den letzten Halm

zerschmettert. Unfähig, einen Gedanken zu fassen, starrte ich geistesabwesend, blöde vor mich hin, lachte und stöhnte laut auf.

Durch ein grimmiges Zischen, das zur Ruhe mahnte, erinnerte mich mein Nachbar daran, wo ich mich befand. Ich sah auf und begegnete seinem mißbilligenden Blick. Wenn irgendwo, so waren in der That in diesen geheiligten Räumen private Sorgen und Ausbrüche ganz individueller Verzweiflung mindestens unangebracht. Für derartige, romantische Lappalien hatte man hier keine Zeit und kein Verständnis, hier, wo jedes der aufgestellten Bücher den Geist objektivster, abgeklärtester Wissenschaft atmete. Mein greiser Nachbar schaute mich daher zum zweitenmale strafend an und sah dann vieldeutig nach den Bücherregalen hinüber, wo Werke pathologischen Inhalts standen. Hierauf vertiefte er sich wieder in seine Algebra.

Es war noch stiller geworden in dem großen Saale als vorher. Die Lampen brannten noch alle, aber die Mehrzahl der Besucher hatte sich schon entfernt. Die Uhr zeigte dreiviertel auf neun, und die Diener räumten bereits die verlassenen Plätze auf, rückten, ein deutlicher Wink für uns Allzufleißige, Stühle und Tintenfässer geräuschvoll zurecht. Ich achtete ihrer nicht, in dumpfes, gedankenloses Brüten verloren. Fast instinktiv blieb mein Blick auf dem Nachbar haften, der noch immer mit regem Eifer seine Folianten durchblätterte, dann und wann Notizen machte und dazwischen auf große Bogen verstreute Berechnungen ausführte.

Ich sah den sonderbaren Alten heut zum erstenmale. Wofür ich sonst nicht den geringsten Sinn besaß: für das

Äußere meiner Mitmenschen, jetzt, in meinem tiefsten Elend und diesem Gelehrten gegenüber interessierte es mich plötzlich aufs höchste. Ein Raubvogelgesicht, scharf geschnittenes Profil mit mächtig vorspringender Nase und funkelnden, fast brauenlosen Augen, Geier in öder Felsschlucht; die Stirn gewaltig hoch und breit gewölbt, von spärlichem, rotem Haar gekrönt; spärlicher, roter Bart am Kinn. Besonders verschönt ward das unheimliche Gesicht keineswegs durch einen quittengelben, mumienhaften Teint. Es zuckte und leuchtete immerfort nervös in den runzligen Zügen, und der ungeheuer große Kopf saß auf einem so schwächlichen, dünnen Leibe, daß man glauben konnte, der Greis sei aus dem Rahmen eines jener Witzblätter herausgesprungen, die ihren politischen Figuren Häupter in Lebensgröße und Puppenleiber geben. Hätten nicht die magern Händchen aus den Ärmeln hervorgeguckt, ich würde geglaubt haben, der Rock des Greises umschließe nur seine unsterbliche Seele . . .

„Es wird geschlossen!“ klang der Ruf des Aufsichtsbeamten.

Ich erhob mich schwerfällig, gebrochen, hoffnungslos, nahm meine Mappe unter den Arm, gab die Handschrift zurück und ging. Wie ich die Treppe hinunterstieg, überkam es mich mit unbändiger Gewalt; ich dachte an meine verstorbenen Eltern, dachte daran, daß die Wasser der Spree kalt seien zur Winterszeit und daß ich nun sterben müßte, so jung, so jung. Es war schwächlich und unmännlich, gewiß; aber von Hunger und Elend entkräftet, unfähig, den jähen Absturz von der lichten Höhe stolzer Hoffnungen in die dunkle Tiefe zu ertragen, war ich nicht

mehr Herr meiner selbst; so stellte ich mich in einen Winkel und weinte. O, mein Geist strebte hoch hinauf in die Bläue, wie nur je eines Menschen Geist, und seiner Schwingen Flugkraft war nicht gering, ich wußte es wohl, und Erobererblut gährte in meinen Adern. Aber der Hunger, der Hunger . . . Und die Lumpen auf dem Leibe . . . der schäbige Rock . . . Und meine arme Mutter, wenn sie mich noch sehen könnte . . . Ich weinte.

„Sie benehmen sich wirklich sehr unpassend,“ sagte in diesem Augenblicke der alte Herr zu mir. „Entweder man studiert, oder man langweilt und stört seine Nebenmenschen. Sie haben mich oben durch Ihr Gestöhn vollkommen aus dem Konzept gebracht. Ich war nahe daran, die Möglichkeit einer Perfektionierung von mit Quecksilber behandeltem Blei in Gold mathematisch zu beweisen, als —“

Sprang ich nicht wie ein Irrsinniger auf ihn los, als er diese Worte sprach, oder starrte ich ihn unbeweglich, sinnlos an, als sähe ich eine Erscheinung? Ich weiß es nicht mehr. Ich weiß nur noch, daß ich neben ihm herlief . . . wie Wagner neben Faust . . . nein, wie der Scholar, daß ich lauschte, lauschte, lauschte, zitternd vor Erregung und phantastischer, toller Gier. Der Regen rauschte stärker noch vom Himmel herab, als da ich gekommen war; die Straßen und Fahrdämme schienen von Irrwischen übersäte, dunkle Sümpfe und waren fast menschenleer. Uns kümmerte das nicht. Schnellen Schrittes strebten wir vorwärts — ich folgte dem Führer blindlings, durch düstere Stadtbahnviadukte, über häßliche, mit armseligem Baumschlag bestandene Plätze, durch un=

wohnliche, kahle Straßen voll hoher, grauer Mietskasernen, durch schmale, schmutzige Gassen, wie man sie im alten Osten Berlins hier und da noch findet . . . Der Regen rann und durchnäßte mich bis auf die Haut, ich spürte es nicht; der scharfe Wind suchte mir den Hut vom Kopfe zu reißen, ich drückte ihn tiefer in die Stirn und verschlang dann wieder die köstlichen Reden des andern, dies Evangelium meinem Elend.

Einmal bemerkte ich, daß hinter uns her Schritte klangen. Ich blickte mich halb unbewußt scheu um — es folgte uns jemand. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ein seltsames Grauen durchfröstelte mich — und dann brannte mein Gesicht, nicht vor Furcht, nicht in Argwohn, nein, vor wilder, wollüstiger Hoffnung . . .

Jedes Wort, das der Alte sprach, war Sphärenmusik meinen Ohren. Dieser Mann, der Skepsis seines Jahrhunderts voll, ein kalter Mathematiker, angethan mit der glitzernden Rüstung universellen Wissens, glaubte unerschütterlich an die Wahrheit alchymistischer Kunst. Längst hatte er meine intime Beschäftigung mit Alexander Setonius bemerkt und sich dessen gefreut.

„Daß plumpe Betrügereien gerade in unserer Wissenschaft vorgekommen sind, daß Taschenspielern und unreifen Gecken danach gelüstet, im Rufe übernatürlicher Kräfte zu stehen — wer wollte es leugnen? Hundert Beweise zeugen dafür. Aber nicht minder zeugen hundert Beweise dafür, daß es Leute gegeben hat, die sich auf die hohe Kunst verstanden . . .“

Sobald ich zur Besinnung gekommen war, opponierte ich schüchtern, in der Erwartung, meinen Begleiter zu

weiteren Auslassungen fortzureißen. Ich warf ihm all die aufklärerischen Einwände entgegen, womit moderne Naturwissenschaftler hochmütig unsere ernste Sache abthun zu können glauben, ohne doch zu bedenken, daß unsere Enkel die heutige Chemie vielleicht mit größerem Recht für „einen einzigen, gewaltigen Irrtum“ erklären werden, als wir es der mittelalterlichen gegenüber thun dürfen.

Der Alte lächelte bedeutsam.

„Die meisten Wissenschaften sind schon frühzeitig zu einer gewissen Vollendung und Reife gekommen; ich erinnere Sie an die Pythagoras, die Aristoteles, Archimedes und Erathostenes; nur die Chemie beginnt immer von neuem ihren Siegeslauf. Wie oft ist sie in den Himmel erhoben, wie oft als Teufelswerk verabscheut worden; in einem Jahrhundert beschäftigten sich Kaiser und Päpste mit ihr, im andern wanderten ihre Jünger auf den Scheiterhaufen. Das hat darin seinen Grund: sie versucht das Unmögliche möglich zu machen; sie reizt und verblüfft wie keine zweite Wissenschaft. Es ist die größte Sünde wider den heiligen Geist der Chemie, wenn ihre Jünger von heut die Ausführung des alchymistischen Gedankens unmöglich nennen. Ein großer englischer Mechaniker bewies glänzend die Unmöglichkeit, mit Dampfschiffen von England nach Amerika zu fahren; bald darauf erschien das erste Schiff, das diese Aufgabe löste. Ein hervorragender Naturforscher bewies klipp und klar die Unmöglichkeit, daß an der Stelle der Asteroiden, deren fünfte die Asträa ist, ein Planet existieren könnte, der die beobachtete Lücke ausfülle; in der Neujahrsnacht desselben Jahres entdeckte Piazzi dort die Ceres.“

Meine Blicke hingen an seinem Gesicht und mühten sich, seine verborgensten Gedanken zu erraten.

„Die Verwandlungsfähigkeit eines Metalles in ein anderes bestreiten zu wollen, um dadurch der Alchymie den Boden zu entziehen, ist das nicht eine Albernheit?“ sagte er nach einer längeren Pause. „Sind die Metalle nicht eine Klasse von Körpern wie andere auch, und gerade bei ihnen sollte es nicht möglich sein, eine Art in die andere umzuändern? Kann man den süßesten Körper, Zucker, nicht in brennende Säuren verwandeln, den durchsichtigsten Körper, den Diamant, nicht in den undurchsichtigsten, die Kohle? Stellt man aus schmutzigem Theer nicht wunderbare, glühende Farben, aus häßlichem Unrat nicht berauschende Wohlgerüche her; zieht man neuerdings nicht aus schierem Thon ein Metall, das Aluminium? Ich sollte meinen, dies alles ist tausendmal bewunderungswürdiger, unerklärlicher, war viel weniger zu erwarten als die Verwandlung eines Metalles in ein anderes!“

Ich erkannte die Trugschlüsse wohl, in denen er sich spielerisch gefiel, meinte aber nur: „Die sich Adepten nannten, wurden fast ausnahmslos als ärmliche Betrüger entlarvt.“

„Setzt Sie das in Erstaunen? Männer, welche wirklich die Meisterschaft erlangt haben, hüten sich gewöhnlich mit gutem Grund davor, das zu verraten. Tu sapiens tace, ut vivas in pace! Die mit ihren Wissenschaften renommierten, waren von jeher Charlatane und Stümper. Die Wenigen aber, die was davon erkannt und thöricht genug ihr volles Herz nicht wahrten, hat man eingekerkert, beraubt, gemordet —“

„Wie Seton!“

„Hm — Seton! Übrigens, das Manuskript, in dem

Sie heut abend lasen, hab' ich zu Hause — so viel ich weiß, ist meines das einzig vollständige!"

Ich zwang mein Blut mit Macht zur Ruhe, ich heuchelte in fieberischer Erregung Gelassenheit und fragte scheinbar ganz harmlos: „Wenn Ihre Argumente treffend sind, was kann denn da den Setonius bewogen haben, sein Geheimnis überall zum Besten zu geben, ihn, der doch erwiesenermaßen kein Betrüger war?"

„Eitelkeit, Rechthaberei, der Rausch des Erfolges! Denken wir uns doch in seine Lage! Er wollte gern als der große, wissende Mann gelten, der etwas erreicht hat; es lag ihm an dem Urteil der Welt. Auch heut' noch soll es recht verdienstvolle Gelehrte solcher Art geben, sagte man mir . . . In das Kolleg eines Professors, der die Alchymie Lug und Trug nannte, trat Setonius ein, opponierte und bewies dann durch ein unanfechtbares Experiment die Echtheit seiner Kunst. Bürgern, die im Wirtshaus oder in der Apotheke beim Magenbittern das Adeptentum verhöhnten, tingierte er aus Blei Gold und schenkte jedem ein Stück, sie so allesamt überzeugend . . . Er war ein Renommist — ich weiß auch, aus welchen seelischen Gründen. Sie irren sich vielleicht in ihm . . . Aber ich bin zu Hause. Wenn Sie ein Glas Thee mit mir trinken wollen, junger Freund —"

Mein Gott! Mein Gott! Was ging in meinem Herzen vor, während ich dem Alten folgte!

Wie ich auf dem Treppenabsatz Luft schöpfend stehen blieb, sah ich den Vermummten von vorhin, der uns nachgeschlichen war, am Hause vorüberhuschen.

Wenn ich heute, unter dem Schatten des Todes, in dessen Finsternis zwei liebe, blaue Augen tröstend hineinschimmern, jener Zeit gedenke und mir ihre Ereignisse vorübergleiten lasse, dann erschrecke ich fast vor der grellen, unauslöschbaren Deutlichkeit, womit sie sich meinem Gedächtnisse eingeprägt haben. Es ist mir, als wär' ich gestern, als wär' ich erst vor wenigen Stunden diesen Weg gewandelt, mit der gleichen, dumpfen Verzweiflung und wilden Gier im Herzen. Jedes Gedankens, jeder That, o, fast jedes Wortes entsinne ich mich aufs genaueste. Ein Feuer loderte damals in mir empor, das auch heute noch nicht verglüht ist und dessen Flammen noch heute die Vergangenheit brennendrot bestrahlen. — O du mein holdes Mädchen, dem ich alles verdanke, nicht zuletzt die heilende Friedensruhe dieser stillen Tage; du meine Heilige, deren mildes Lächeln über mir leuchtet wie Frühlingssonnenlicht und deren Thränen mich zittern machen in einem letzten, höchsten Glücksgefühl — wie vermöchte ich der wirren, sich immer wieder an mein Lager drängenden Spukgestalten Herr zu werden ohne

dich! Nun aber du in meiner Nähe weilst, ängstigen sie mich nicht mehr als Theaterphantome den Zuschauer....

Wir waren schweigend, leise wie Katzen, zum Stüblein des Alten emporgeschlichen, das im Dache lag wie meines. Als ich unterwegs auf der engen, steilen Treppe versehentlich an das Geländer gestoßen hatte, ermahnte mich mein Begleiter mit ärgerlichem Zischen zur Vorsicht. „Sie sollen sogleich erfahren," flüsterte er oben, „weshalb es für mich ratsam ist, in Zurückgezogenheit und scheinbarer Armut zu leben. Ich darf die Habgier nicht reizen, darf keinen Verdacht erwecken."

„Aber Sie werden mir das Manuskript zeigen — Sie werden es, nicht wahr?" stieß ich flehend hervor.

Er nickte nur und öffnete dann die mehrfach und sorgsam verschlossene Thür zu seiner Wohnung.

Ein seltsames Gemach. Die schmalen, niedrigen Fenster, die auf die Straße hinausgingen, waren mit doppelten Gardinen dicht verhängt, so daß fast völlige Finsternis im Raume herrschte. Trotzdem erkannte ich nach einer Weile einzelne Gegenstände ziemlich genau. Ein Dachbalken, von dem ein dunkler Vorhang niederfiel, lief quer durchs Zimmer und trennte es in zwei ungleich große Teile; ich vermutete hinter der Hülle das Lager des Alten. Auf einem mächtigen Tische, an dem wir Platz nahmen, lagen Folianten hoch aufgetürmt; dahinter schimmerten geheimnisvoll Porzellan-Röhren, -Kolben, -Tiegel, Retorten und Kugelapparate. Längs der Wand erhoben sich breitbäuchige Schränke, langgestreckte, durch Vorhänge verschlossene Regale.

Ich fühlte, daß sich in dieser Stunde mein Geschick

entschied. Das Herz schlug mir plötzlich so laut, als säß' es im Halse; meine Knie, meine Hände bebten heftig. Der Greis that, als bemerkte er von alledem nichts. Er begann in einem der blitzblanken Tiegel auf seinem Gaskocher mit Bunsenbrenner Wasser für unsern Thee zu sieden. Ich vermag es nicht zu sagen, welch' tolle Gedanken die magischen blauen, roten Flammen in meinem Hirn erweckten. Was ich heraushörte aus ihrem lauten Summen und Brausen und Pfeifen. Ich glaubte nie süßere Melodien vernommen zu haben. Und im wachen Traum sah ich mich schon auf die Straße niedersteigen, Setons kostbare Handschrift unterm Arm, gerettet, geborgen.... Dicht neben mir auf dem Tisch, zwischen den anderen Büchern, mußte sie liegen. Unwillkürlich rückte ich mit dem Stuhle meinem teuren Schatze näher....

„Trinken wir," sagte da mein Wirt. „Sie sollen nachher erfahren, was Sie wissen wollen, mein Wort darauf!" Der Flackerschein des phantastischen Feuers fiel auf sein gelbes Gesicht, und ein vernichtendes Grausen packte mich, als ich sein satanisches Lächeln sah, das triumphierende, teuflische Aufleuchten seiner Augen. Ich sprang ans Fenster, ich wollte fort

„Ist Ihnen etwas?" fragte der Alte mit leiser Ironie. „Sie lieben wohl die Dunkelheit nicht?" Ich schämte mich meiner Feigheit und stotterte ein paar unverständliche Worte hervor.

Der Thee war gut, von seltsamem Feuer und eigentümlichem, köstlichem Arom; er wallte noch im Glase, und einmal schien es mir, als leckten kleine, blaue Flämmchen aus ihm empor. Was that's? Rasch genug übten die

fremdartige Umgebung, die Romantik meiner Lage, das geheimnisvolle Dunkel, die bedeutsamen Reden des Alten und sein herrlicher Trank ihre Wirkung auf mein Gemüt. Ich vergaß Furcht und Vorsicht, vergaß die Sorgen, die mich da unten auf der Erde quälten und bedrohten. . . .

Von fernen Türmen trug der Wind zehn verhallende Glockenschläge her.

Wir vertieften uns abgrundtief in alchymistische Gespräche. Von den Rosenobeln, die englische Könige aus „magischem Golde“, will sagen, aus Bronzelegierungen, herstellen ließen; von den Finanzoperationen Le Cor's; von den Künsten der Kaiserin Barbara, die Arsenik auf Kupfer wirken ließ und das Produkt ihren armen Unterthanen als Silber aufzwang, plauderten wir. Und dann, als genug von den plumpen Betrügereien der Großen gesprochen worden war und von den Schelmenthaten minder hochstehender Taschenspieler, die in ihren Tinkturen Gold aufgelöst oder das edle Metall heimlich in die Schmelztiegel praktiziert hatten, so daß nach beendeter Projektion freilich Gold zurückbleiben mußte; als wir dann in die eifrige Erörterung von allerlei mißglückten Experimenten ehrenhafter Chymisten eintraten und ich noch immer den spottlustigen Ungläubigen herauskehrte, stand der Alte plötzlich auf und tastete sich durchs Zimmer zu einem Schrank im Hintergrunde. Ich hörte ihn Schlösser und knarrende Schubladen öffnen, hörte sein vergnügtes Kichern und war überzeugt, daß er nun die Handschrift Setons zum Vorschein bringen würde. Mein Atem flog, und die Sekunden, während der er die Kostbarkeit suchte, dünkten mich endlos.

Langsam kehrte der Greis auf seinen Platz zurück. Aber statt des Pergamentes hielt er eine mäßig große, elfenbeinerne Kugel in der Hand.

„Sie wissen, daß nur fünf Meister im unbestreitbaren Besitz der göttlichen Kunst gewesen sind," begann er wieder, „außer Ihrem Seton noch Philaletha, Wagnereck, Laskaris und Sehfeld. Diese Fünf verschenkten wohl zuweilen kleine Teile Tinktur an Freunde oder Zweifler, denen dann auch einige Projektionen gelangen und die sich deshalb gern als Adepten aufspielten; da aber der geringe Vorrat immer rasch zur Neige ging, vermochten sie sich in der usurpierten Würde nie lange zu behaupten. Nun wird Ihnen wie jedem, der sich mit der königlichen Wissenschaft beschäftigte, aufgefallen sein, daß seit Setonius jedes Jahrhundert drei Adepten sah, jedes Menschenalter einen. Um 1600 tingierte Seton, 1640 Philaletha; vierzig Jahre später beweist der unglückliche Wagnereck sein hohes Können. 1710 taucht Laskaris, der Vielgewanderte, auf; ihm folgt 1740 Sehfeld. Aus diesen Zahlen läßt sich ganz ungezwungen folgern, ja, es scheint beinah authentisch, daß ein Meister immer vom anderen gelernt und daß jeder sein herrliches Geheimnis immer nur einem Erben anvertraut hat. Aus sehr, sehr schwerwiegenden Gründen, die ich kenne. — Jeder Adept suchte die Tinktur zu verstärken, Philaletha ist das am besten, Wagnereck wohl am wenigsten gelungen; die Prinzipien der Herstellung hielten sie alle fest. . . . Seit Sehfeld wurden keine Adepten mehr gesehen, aber nichtsdestoweniger existierten sie, und ihre Tinktur existierte. Nur schwiegen seit jener Zeit die Wissenden und verstanden es, sich im Schutze der Aufklärung

vor allen Nachstellungen zu verbergen; sie prahlten nicht mehr mit ihrer Kunst, wie ihre glückberauschten, eitlen Vorgänger."

Er schwieg. Und ich sah, wie zärtlich, wie liebevoll er die elfenbeinerne Kugel streichelte.

Ich wußte nun, was er in der Hand trug. Im Moment überkam mich der wahnsinnige Wunsch, ihn niederzuschlagen und ihm das einzige Kleinod zu rauben. Blitzschnell durchzuckte mich die Erkenntnis, daß ich ohne mein Zuthun, dank einer unbegreiflichen Laune des Zufalls, plötzlich auf der Höhe angelangt war, nach der mich dürstete; daß es bei mir lag, nun die goldene Frucht zu pflücken. Ließ ich diese Minute ungenutzt vorübergehen, so würde sie nie wiederkommen, und ich würde ein elender, verachteter Stümper bleiben, so lang ich noch lebte. Im Besitz des großen Geheimnisses aber konnte ich die Welt erobern, all meine Kraft entfalten, konnte ein Heiland der Bedrängten und Armen werden, den Brüdern ein Retter aus zerschmetternder Not. Dieser schmutzige Geizhalz aber, der mir grinsend gegenübersaß und den Schatz nach Drachenart hütete, welchen Rechtstitel durfte er auf seinen Besitz erheben? Nutzte er ihn zum Heil und Segen der Mitmenschen? Verstreute er ihn mit vollen Händen, Samen der Liebe, unter die Bedürftigen, weckte er mit ihm schlummernde Größe, lenzfreudige Talente? Nichts von alledem, nichts.... Ihm genügte es, sich mit dem edlen Kleinod brüsten zu können, fressenden Neid wachzurufen — o, wie ich ihn haßte, haßte! Wahnsinn überkroch mich — meine Hand tastete nach dem Messer in meiner Tasche.... Unter dem funkelnden Blick des Alten aber schlug ich verlegen, beschämt die Augen nieder.

„Sie haben zweifellos von Edward Kelley gelesen?“ fragte er mich, beide Hände über der Kugel gefaltet und sich behaglich zurücklehnend. „Von dem Kelley, der, 1555 zu Worchester geboren, später als Notar in Lancaster fungierte, der Urkundenfälschung überführt und mit abgeschnittenen Ohren aus dem Amt gejagt wurde. Er verbarg sich vor einigen besonders rachsüchtigen Verfolgern in dem kleinen Wirtshaus eines wallisischen Gebirgsdorfes. Aus purer Langeweile durchstöberte er eines Tages die Bücher und Flugschriften, die sich im Laufe der Jahre, meist von Fremden zurückgelassen, in der Wirtschaft angehäuft hatten. Er stieß dabei auf ein von Mäusen zerfressenes, halb vermodertes Pergament, das in einer alten, den Dorfbewohnern völlig unbekannten Sprache abgefaßt war. Notar Kelley aber verstand sich auf griechische Schriftzeichen; er las, und mit steigender Verwunderung erkannte er, daß es sich hier um Metallveredlung handle. Wie der Wirt berichtete, stammte die Handschrift aus dem Grabe eines alten Bischofs, von dem Jahrhunderte lang die Sage gegangen war, daß er all seine Schätze mit in die Gruft genommen habe. So lange in England der Katholizismus herrschte, hatte niemand das Grab des Heiligen zu entweihen gewagt; als aber die Reformation unter Königin Beß durchgeführt, die Klöster aufgehoben, die Kirchen zerstört worden waren, scheute die Habgier auch vor Leichen nicht länger zurück.

Der Dorfpöbel erbrach die sagenumsponnene Steingruft und erbeutete — eine vergilbte Handschrift und zwei elfenbeinerne Kugeln. Enttäuscht zerschlug man die eine davon, fand sie mit nichts als schneeweißem Pulver

angefüllt und überließ gern Handschrift und Kugeln für einen frischen Trunk dem herbeigekommenen, Raritäten sammelnden Wirt. Zuweilen zeigte der Krüger seinen Gästen das Erbe des alten Bischofs, und wenigstens die Handschrift fand allmählich Achtung vor ihren Augen, weil niemand sie zu enträtseln vermochte; mit der Kugel aber spielten die Wirtskinder, und oft genug lag sie wochenlang unbeachtet im Winkel. Kelley, der die Wichtigkeit seiner Entdeckung wohl ahnte, sich aber nichts merken ließ, erwarb leichtlich für ein Pfund Sterling Pergament und Kugel. Froh, einen solchen Narren gefunden zu haben und nur besorgt, sein spleeniger Kunde könnte den Kauf rückgängig machen, händigte ihm der Wirt die Raritäten ein; Kelley aber eilte nun spornstreichs nach London, wo er, der in alchymistischen Fragen selbst Unerfahrene, einen darin wohlbewanderten Freund, den Doktor Dee, aufsuchte. Der öffnete die Kugel, fand sie mit einem fettig gelblichen, leuchtenden Pulver angefüllt und war alsbald überzeugt, das Magisterium vor sich zu haben. Man versuchte auf Grund der Vorschriften des Pergaments eine Projektion, die von überraschendstem Erfolg gekrönt wurde: ein Gran des Pulvers, in eigenartiger Weise flüssig gemacht, veredelte elf Pfund geschmolzenen Bleies zu Gold, das sich auf dem Probierstein sowie mit Königswasser behandelt als dreiundzwanzigkarätig erwies.

Dr. Dee hatte eine sehr ausgebreitete, sehr einträgliche Praxis und war ein hoch angesehener Mann in besten Lebensverhältnissen, aber keine Minute zögerte er, mit Kelley, der länger in London zu weilen nicht wagen durfte, nach Deutschland zu gehen. In Prag, am Hofe

Kaiser Rudolfs II., des bekannten Alchymistenfreundes, tauchten sie 1585 wieder auf. Der entzückte Monarch erhob nach der ersten Kunstprobe Kelley sofort zum Freiherrn von Böhmen und überhäufte ihn mit Beweisen seiner Huld. Nun begann der Engländer ein liederliches Verschwenderleben, ergab sich dem Trunke und plauderte im Rausche manches aus. Dr. Dee aber, der ihn auf seinen üppigen Fahrten immer begleitete, verhinderte, daß er auch das wichtigste, das letzte Geheimnis verriet und ausschwatzte, was ihnen Beiden den Hals kosten mußte.

Ihre Freigebigkeit verschaffte den Fremden in den vornehmsten Kreisen Prags Freunde genug. Durch allerhand Kunststückchen, die sie mit fertiger Tinktur bei lustigen Schmäusen und Banketten vornahmen, durch ihre unerhörte Gutmütigkeit in Geldsachen machten sie rasch alle Feinde, alle Opposition verstummen. Und Kaiser Rudolf, dem gegenüber sie erst recht nicht mit Beweisen höchsten Könnens geizten, that alles, die Alchymisten dauernd an seinen Hof zu fesseln.

Es begab sich um diese Zeit, daß eine Anzahl Menschen spurlos aus Prag verschwand, und die begleitenden Umstände schlossen in jedem einzelnen Falle die Annahme einer heimlichen Flucht oder eines Selbstmordes vollständig aus. Da es sich aber anfangs immer um niedrigstehende Personen handelte, legte die Stadtobrigkeit in der Verfolgung des geheimnisvollen Verbrechers keinen besonderen Eifer an den Tag. Als jedoch eines Tages Herr von Hayek, des kaiserlichen Leibarztes Bruder und ein intimer Freund Kelleys, auf gleich mysteriöse Weise verschwunden war, geriet die Residenz in gewaltige Er-

regung, der Kaiser selbst setzte einen hohen Preis auf die Habhaftmachung der Bösewichte aus, und Kelley versprach seinerseits eine beträchtliche Summe dem, der das unheimliche Rätsel löste.

Doch auch diesmal schienen alle Bemühungen und Nachforschungen vergebens. Zwar gelang es, den Leichnam Hayeks in einer Nische der Stadtmauer, hinter dichtem Gestrüpp versteckt, aufzufinden, und das Grauen, das Entsetzen wuchs, als man den Toten, der eine fürchterliche Stoßwunde am Halse trug, im vollen Glanze seiner Kostbarkeiten sah, also erkennen mußte, daß nicht gewöhnlicher Raubmord vorlag. Der Getötete war ein allgemein beliebter Mann gewesen, der in seinem ganzen Leben nie jemand beleidigt, der keinen Feind, ja keinen Neider hatte und niemals irgendwie öffentlich hervorgetreten war. Die Motive, welche die Bluthunde zu der Greuelthat getrieben hatten, lagen also ganz im Dunkeln. Und wenn ein Menschenleben auch wenig galt in jener Zeit, so war die Furcht vor Mordanfällen desto größer, und der Schrecken der Einwohnerschaft überstieg alles Maß, als man die Leichen zweier der vor Hayek hingeschlachteten Opfer in der Moldau fand, beide noch im Besitz ihrer geringen Habseligkeiten, aber beide mit der gleichen gräßlichen, gerade die Halsschlagader zerschneidenden Wunde!

Zu bald indessen vergaß Kaiser Rudolf das Grausen; schaffte doch gerade jetzt Kelley ungeheure Barren Goldes zu Tage. Der unglückliche Hayek schien ungerächt modern zu sollen.

Die rätselhaften Gesellen aber ließen von ihrem unheimlichen Treiben nicht ab. In gemessenen Zwischen-

räumen sank ihrem Stahl Opfer auf Opfer. Was half es, daß man sich mit Dienerschaft und Fackeln vor ihnen sicherte, daß niemand mehr ohne dringendste Not nach Einbruch der Dämmerung über die Gasse ging — frecher noch als vorher, zuletzt bei helllichtem Tage im Thorgang bewohnter Häuser, überfielen sie ihre Opfer, und niemals fand man die stets mit der gleichen, klaffenden Wunde Gezeichneten auch nur um eines Kreuzers Wert beraubt. Ganz offenbar wütete eine Bande von Wahnsinnigen durch die arme Stadt. So fieberhaft nun in jedem einzelnen Falle die Thätigkeit des Rates auch war, so zahlreiche Verhaftungen vorgenommen, so unbarmherzig die Verdächtigen gefoltert wurden — man entdeckte keine Spur von den Mördern.

Eines Abends tritt der neugierige Kaiser mit glänzendem Gefolge unvermutet in Kelleys Laboratorium und überrascht den Alchymisten, der sich sonst mehrfach verriegelte und vor jeder Störung sicherte, bei der Arbeit. Kelley, leichenblaß, springt auf den Herd zu und will die Kohlen herunterreißen, das Feuer verlöschen, aber man hindert ihn daran, und nun bemerkt der Monarch, argwöhnisch geworden, daß sein Chymist einen über und über mit Blut besudelten Rock trägt. Gleichzeitig aber dringen Boten ins Gemach, mit eilender Post von der Ehrbarkeit an Rudolf abgesandt, und melden, daß man soeben den Dr. Dee tot, mit durchstochenem Halse, aufgefunden habe, ein neues Opfer der fürchterlichen Mordbande. . . .

Eine Minute später lag Kelley am Boden, geknebelt und gefesselt."

Mein Wirt machte nach diesen Worten eine lange, schier minutenlange Pause. Dann öffnete er die Elfenbeinkugel, und ich sah trotz der Dunkelheit, daß sie noch bis zur Hälfte mit einem gelblichen, fettig-phosphorisch glänzenden Pulver gefüllt war. Ich verstand, ich wußte nun alles. Ich konnte den Blick nicht mehr von seinem Halse lenken, und ich bemerkte, daß er wie gebannt, mit glühenden Augen, mit den Augen eines Wahnsinnigen auf mich starrte. . . .

„Kelley mußte sterben," hob der Alte endlich wieder an, und ich schrak zusammen und fühlte, wie mir der kalte Schweiß aus allen Poren brach. „Er verriet das Geheimnis nicht auf der Folter; er war stark wie Alexander Setonius, sein Lieblingsdiener, der die Kugel noch rechtzeitig beiseite zu bringen wußte und sich damit ins Ausland flüchtete. Sie wissen, wie lange Setonius allen Nachforschungen habgieriger Fürsten entging. Sie wissen nun auch, daß er keineswegs die Tinktur selbst herzustellen vermochte, daß er nur der Erbe eines Größeren war, wie sein Herr. —"

Was kümmerte es mich in dieser Stunde, daß mit einem Schlage das kunstvolle Gebäude zusammenbrach, daran ich so viele Monate lang rastlos gezimmert hatte — daß mein Halbgott von seinem Throne stürzte und ich erkennen mußte, wie nutzlos all mein Mühen gewesen war! Ein zehntausendmal höherer Lohn winkte — ein ungeahnter, wunderbarer Fund. . . .

„Sie wissen ferner, daß sich Kelleys Pulver in die goldschaffende Tinktur erst dann verwandelte, wenn es mit einem Tropfen frischen Blutes angerieben wurde, das

der Halsschlagader eines eben Getöteten entnommen worden war. Im menschlichen Blut allein fanden sich die notwendigen Stoffe in sonst nirgendwo erreichter, passender Darstellung und Verteilung; Blut war von jeher ein ganz besonderer Saft.

Dann im Laufe der Jahrhunderte von einer Hand in die andere wandernd, ist die Panacee endlich an mich gelangt. Doch bot sich mir bis heute noch keine Gelegenheit, ihre Kraft zu erproben. Ich will nun mit Ihnen darüber beraten, was wir zu thun haben. Lassen Sie uns aber vorher die Lampe anzünden. Es ist sehr dunkel geworden."

Eine Erregung war über mich gekommen, die ich nicht mehr zu bemeistern vermochte. Der grelle Schein des Lichtes blendete dazu meine an die Dunkelheit gewöhnten Augen; so stand ich denn vom Sitze auf und durchmaß mit großen Schritten das Zimmer. Ganz von ohngefähr trat ich ans Fenster; einer instinktiven Laune gehorchend, schlug ich die beiden Gardinen zurück und blickte auf die von einigen Laternen matt erhellte Straße hinab. Da sah ich — sah, wie aus dem Schatten des gegenüberliegenden Hauses eine Gestalt sich abhob und sich anschickte, den Damm zu überschreiten. Ich erkannte sofort den Vermummten von vorhin, und ich wußte sofort, daß ich in einer Falle saß, daß die Entzündung der Lampe ein Zeichen für den Mordgesellen dort unten war.

Was nun folgte, vermag ich nicht mehr genau zu sagen. Etwas Fremdes, Rätselvolles, das im dunkelsten Winkel meines Herzens lauerte und mir bisher nur auf Sekunden zum Bewußtsein gekommen war, riß plötzlich

die Herrschaft über meinen Geist an sich, und blindlings, von der Not des Augenblickes und den stachelnden Eindrücken dieses Abends bewältigt, folgte ich seiner Führung. Ich erinnere mich nur, daß blitzschnell der Entschluß in mir auftauchte, den Schurken zuvorzukommen, daß ich, mein blankes Messer in der Faust, die letzte Kraft zusammenraffend, mit hellem Jauchzen auf den Alten einsprang ... Daß ich ihn zu Boden schleuderte ... ihn niederdrückte. Und ich sah mein Messer durch die Luft zischen, sah den Greis blutend vor mir liegen ... da atmete ich auf und lachte. Und mit unbegreiflich geschärftem Gehör vernahm ich das leise, leise Knarren der Hausthür, vernahm ich tappende, leise Schritte auf der Treppe, wie von jemandem, der auf den Strümpfen herankommt, durch dichte Finsternis. In meiner Tasche fühlte ich die Elfenbeinkugel; ich sah ein Tröpflein vom Blute des Ermordeten in einem der geschliffenen kleinen Behälter blinken, die zahlreich umherstanden ... weiß nicht, that ich's hinein? ... Weiß nicht. ... Dann, die Wohnung verlassend, leise, wie ein Raubtier schleicht, beugte ich mich über das Treppengeländer und horchte. Mein Herz schlug lauter, aber nicht in Furcht, sondern vor Freude und Triumph, vor Haß und Wut gegen den, der sich näherte, mir mein Kleinod zu entreißen.

Ich hörte jeden Schritt, den er machte, hörte, wie er zuweilen stille stand und in die Dunkelheit hineinlauschte, wie er dann tief Atem holte und weiter stieg. Jeden seiner Gedanken dacht' ich mit, und wie er bangte ich davor, es möchte unvermutet eine Thür sich öffnen, es möchte jemand den Nachtwandler überraschen. Nun

war er nur noch zwei Stockwerke unter mir. Da strauchelte bei der Treppenwindung sein behutsam tastender Fuß; der dumpfe Schall lief summend an den Wänden entlang. Das Schimpfwort, das mir auf den Lippen schwebte, hörte ich zischend ihn ausstoßen. Und mit verhaltenem Atem horchten wir beide.... Nichts regte sich im Hause.

Es war meine Absicht gewesen, den Fremden niederzuschlagen und dann, an ihm vorüberstürmend, die Freiheit zu gewinnen, ich griff langsam nach meiner Waffe.... In der Rocktasche war sie nicht — ich betastete mich am ganzen Körper und fühlte, daß ich totenblaß wurde — ich hatte das Messer bei der Leiche drinnen liegen lassen. Ein Nebel senkte sich über mein Denken, betäubt und fassungslos schloß ich die Augen ... alles verloren! Aber nur wenige Sekunden dauerte die Lethargie. Ein anderer, besserer Rettungsplan blitzte mir wie eine Erleuchtung auf. Wenn ich mich in die gegenüberliegende Ecke drückte und geduldig abwartete, bis der Fremde die Wohnung seines Spießgesellen betreten hatte.... Er konnte keinen Argwohn schöpfen, die Lampe drinnen brannte noch, der Tote lag hinterm Tische, nicht sogleich sichtbar. Es würde mir ein Leichtes sein, dann die Stiege hinabzueilen und, wenn das Thor, wie ich annehmen durfte, noch offen stand, die Freiheit zu gewinnen. Ehe sich der Fremde oben von seinem Schrecken erholt hatte, war ich mit meinem Wunderschatze längst in Sicherheit. Dieser Plan hatte den großen Vorteil für sich, daß er mir einen immerhin bedenklichen Kampf ersparte und daß er ohne den geringsten Lärm auszuführen war. Mein Gegner mußte mir an Körperschwere bedeutend überlegen sein, das hörte ich aus seinen

Schritten, und wenn es mir nicht gelang, ihn im ersten Ansturm zu überrumpeln, zu verwirren, lag mein Schicksal in der Hand des Starken. Ich war ja nicht mehr fähig, irgend jemand im ehrlichen Kampfe zu bestehen.

Ich wartete, bis der andere sich wieder auf den Weg gemacht hatte, damit ich, während er mit sich selbst beschäftigt war, mein Vorhaben ausführen konnte, ohne von ihm gehört zu werden. Die Nägel tief ins Fleisch gekrallt, um so meine Erregung zu meistern, schlich ich behend zurück und stand nun, an die Wand gepreßt, und lauschte. Er hatte nichts bemerkt. Ahnungslos kam er näher. Seine Sinne waren gröber als die meinen, ich war ein feiner organisiertes Raubtier. Dies Bewußtsein erfüllte mich mit fröhlichem Stolz und ließ mich beinah alle Vorsicht vergessen. Es wollte mich etwas in mir zwingen, meiner Freude durch ein vergnügtes Lachen Ausdruck zu geben — oder doch durch einen leisen Pfiff. Ich widerstand indessen der tollen Versuchung und schob mich tastend vorwärts. Ich fand, daß der Gang weiter führte, als es den Anschein gehabt hatte, und der Geruch frischen Holzes, trocknender Wäsche zeigte mir, daß er zu den Bodenkammern lief. Das Glück begünstigte mich augenfällig.

Durch einen Spalt in der Thür mir gegenüber quoll Lampenlicht — Lampenlicht, das des Toten Antlitz beschien. Das hatten sie sich prächtig ausgeklügelt, das Zeichen mit der Lampe; aber nicht mich, den Gegner lockte es nun in die Schlinge. Jetzt stapfte er herauf. Ein plumper Bursch, ganz gewiß. Jetzt stand er höchstens vier, fünf Schritte von mir entfernt und prustete. Ich

erschrak, denn plötzlich war der Lichtstreif verschwunden. Mit vorgebeugtem Kopf spähte ich, um jede Bewegung der unförmigen Masse vor mir zu erhaschen. Er war mit Blindheit und Taubheit geschlagen, er sah meine fieberglänzenden Augen nicht und hörte nicht das wilde Hämmern meines Herzens. Er neigte sich zum Schlüsselloch herab, und der gelbe Strahl fiel wieder in die Nacht, frohlockend, triumphierend, nicht mehr von der riesigen Gestalt des Fremden verdeckt. Wir lauerten und lauschten. Dem Horcher vor der Thür schien nicht alles in Ordnung, er brummte ein paar unverständliche Worte vor sich hin, er mußte Verdacht gefaßt haben. Offenbar befremdete ihn die Totenstille im Zimmer. Da fiel mit hellem Klang irgend ein Glas vom Tisch, das ich vorhin in der Hast dicht an den Rand geschoben haben mochte, und zerbrach in Scherben, klirrend, singend; im selben Augenblick öffnete der Mensch die Thür, daß ich vor der auf mich eindringenden Lichtflut erschreckt zurückwich, die Thür fiel wieder ins Schloß, und schon hastete ich wie eine Katze, geräuschlos, mich am Treppengeländer niedergleiten lassend, die Stiege hinunter.

Die Hausthür war verschlossen.

Diese Möglichkeit hatte ich vorher gar nicht in Betracht gezogen. Ich hatte mich gerade über das gefährlichste Hindernis achtlos hinweggeschwungen und als selbstverständlich angenommen, daß mir der Ausgang auf die Straße ohne weiteres freistehen würde. Keine andere Einzelheit, auch die nebensächlichste, war mir entgangen, als ich in fliegender Hast, unter den Augen des Mörders, meinen Fluchtplan entworfen hatte, alle Schwierigkeiten hob spielend die glückliche Eingebung einer kurzen Minute, und nur diese eine war meinem angestrengt arbeitenden Geiste entgangen. Dabei mußte sie sich doch ruhiger Überlegung zu allererst aufdrängen. Ich knirschte mit den Zähnen, als ich zu spät mein thörichtes Versehen erkannte und mich im Käfig gefangen sah; alle Vorsicht vergaß ich und rüttelte wütend an der Klinke, auf die Gefahr hin, das ganze Haus zu alarmieren. Die Thür gab nicht nach. Als mir endlich die Aussichtslosigkeit meiner Bemühungen klar geworden war, und ich schweißtriefend von allen weiteren Versuchen, mich aus eigener

Kraft zu befreien, abstand, horchte ich zuerst nach oben hinauf. Lang und bang. Noch regte sich nichts. Der Fremde hatte sich offenbar von seinem Schrecken noch nicht erholt, oder er fand die Gelegenheit günstig, unter den Schätzen des Alten für sich auszuwählen, was ihn lockte. Aber selbst wenn er herunterkommen sollte, ehe ich mich zu flüchten vermocht hatte — würde es mir nicht ein Leichtes sein, mich vor ihm zu verbergen? Als Vertrauter des Toten da oben, besaß er sicher den Schlüssel zum Thore, und wenn ich gewandt und entschlossen vorging, würde ich, ihn rasch beiseite stoßend, im entscheidenden Augenblick die Straße gewinnen können. Der Plan war abenteuerlich und verwegen zugleich, und als ich daran dachte, welch ein Riese an Körperkraft mein Gegner zu sein schien, sank mir der Mut. — Wie ich indessen mein Hirn auch zermarterte, ich fand keinen besseren Ausweg.

Denn die Bewohner des Hauses zu wecken und auf den anderen zu hetzen, schien mir um so gefährlicher, als ich befürchten mußte, über und über mit Blut bespritzt zu sein und mich durch mein Benehmen selber zu verraten. Man hätte mich mindestens für den Mitschuldigen gehalten, der ausgeschickt war, Wache zu stehen und den nun Angst und Gewissensbisse überwältigt haben mochten. Was suchte ich zu nächtlicher Stunde in diesem Hause? Woher wußte ich, daß oben ein Mordgesell beim blutigen Werke war? Die Wahrheit durfte ich nicht sagen, einmal, weil sie mein köstliches Geheimnis preisgegeben hätte und dann, weil sie allzu märchenhaft klang. Der Alte galt für einen menschenscheuen Sonderling — wie sollte er dazu gekommen sein, einen wildfremden, so gar nicht ver-

trauenswürdig aussehenden Mann mitten in der Nacht zu sich zu laden? Wenn der Bursch oben nachweisen konnte, daß er mit dem Ermordeten in freundschaftlichem, intimem Verhältnis stand, wenn er behauptete, Verdacht geschöpft und mich bei der Blutthat überrascht zu haben — war ich dann nicht der Schuldige? Würde nicht das Messer, das ich oben liegen gelassen hatte, zerschmetternd wider mich zeugen? Nein, nein, ich durfte kein so gefährliches Manöver wagen. . . .

Die Nächte waren jetzt lang, die Morgen dunkel. Wie, wenn ich den andern sich ruhig entfernen ließ und in einem sicheren Versteck geduldig abwartete, bis man das Haus in der Frühe wieder öffnete? Ich könnte mich dann vielleicht unbemerkt davonschleichen. . . . Aber mir graute davor, noch volle sieben Stunden und länger an diesem Orte zu verweilen; außerdem aber mußte ich ernstlich besorgen, daß der Fremde, um so jeden Verdacht von sich abzuwälzen, unverweilt Anzeige erstatten würde. Bei einer Durchsuchung des Hauses fände man mich — und dann gab es keine Rettung mehr.

Alle diese Vorstellungen huschten mir wie Schemen durch den Kopf; die Kraft, sie auszudenken, wurde schwächer und schwächer, wie mein Körper ergab sich auch mein Geist wehrlos in das Furchtbare. Ein einziges Gefühl übertäubte und vernichtete alle anderen: grenzenlose Angst um mein Leben, um meine Freiheit. . . .

Verloren . . . verloren. . . .

Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich faltete die Hände und betete inbrünstig, während wildes Schluchzen aus meiner Brust drang. „Lieber Gott — hilf mir —

hilf mir! Nur dies eine Mal!“ Verächtlicher und stolzer als sonst jemand hatte ich so lange auf den blöden Kinderglauben herabgelächelt und die Schwächlinge verspottet, die sich mit anderen feigen Schwächlingen in dunklen Kirchen zusammenscharen, um in gemeinsamer Erniedrigung vor einem Fetisch neuen Mut, Trost und Hilfe zu finden. Nie war während dieser langen Jahre des Elends auch nur ein Seufzer über meine Lippen gedrungen; stark und fest war ich meinen Weg gegangen, und jetzt . . . Die fürchterlichen Aufregungen der letzten Stunden hatten mich erschöpft, der Rückschlag trat ein, und ich stand gebrochen, bettelnd und winselnd in der Ecke. . . . Darum hatte ich in Qual und Verzweiflung wie ein Riese gerungen. . . .

Während ich, in mein Schicksal halb ergeben, vor mich hinbrütete, die Hände gefaltet, den Kopf auf die Brust geneigt, hörte ich auf der Straße Schritte klingen. Und . . . o mein Gott, o mein Gott, vor dem Hause verstummten sie, Stimmen schlugen an mein Ohr. Am ganzen Leibe zitternd, schlich ich der Thüre näher. —

„Ach Paul, Paul — wenn's nur Mutter nicht merkt! Sie paßt jetzt immer so genau auf . . . 's ist gleich elf — sie wird schon zu Hause sein —“

„Hilft doch nun nichts!“

„Du bist schuld daran — wir hätten längst gehen sollen! Aber ich nehm' den Hausschlüssel nie wieder mit — nie wieder!“

„Hab' dich doch nicht so, Else! Nun geh' man rasch 'rauf — am Ende ist sie noch gar nicht zu Hause!“

„Wenn mich nur niemand auf der Treppe sieht!“

Der Schlüssel kreischte, die Thür sprang auf, Licht,

Freiheit umwitterten mich, ein Wunder war geschehen.... Ich mußte mich mit Gewalt zurückhalten, ich klammerte mich mit der Faust an einen Vorsprung der Wand, um nicht tigergleich aus dem Winkel hervorzubrechen. Ein junger Bursch zwängte sich durch die nur wenig geöffnete Thür, steckte den Schlüssel von innen ins Schloß und trat dann wieder auf die Straße hinaus. Mit fiebernder Ungeduld hörte ich das Geräusch von Küssen, hörte das Mädchen gute Nacht sagen und ihren Begleiter sich entfernen.

„'N Abend, Fräulein Else!“ sagte ich, langsam vortretend. „So spät? Aber das paßt sich gut, ich will noch 'mal in die Kneipe nebenan. Riesigen Durst. Lassen Sie mich nur gleich 'raus.“ Ich gab mir die unsäglichste Mühe, harmlos und freundlich zu sprechen, erschrak aber vor dem unnatürlichen, heiseren Mißklang meiner Stimme und ärgerte mich darüber, daß ich in der Hast die meisten Worte verschluckte.

Das Mädchen fuhr heftig zusammen und schrie auf. „Wer — wer sind Sie denn?“

„Na, Gott — kennen Sie mich denn nicht?“ preßte ich mit Anstrengung hervor. „Der neue Schlafbursche unten im Keller — Sie kümmern sich auch um keinen Menschen.“

„So — so.“

Ich hatte mich an die Thür herangedrängt und tastete nach dem Schlüssel.

„Wissen Sie, ob Mutter schon zu Hause ist?“

„Ich habe noch kein Licht gesehen, Fräulein Else!“

„Licht gesehen? Das können Sie ja auch gar nicht!“

„Ja — richtig.“ — Damit hatte ich den Schlüssel ergriffen, umgedreht und war auf die Straße hinausgesprungen. „Es eilt. Gute Nacht!“

Gütiger Gott im Himmel! Ich war gerettet. . . .

So rasch mich meine Beine tragen wollten, in kurzen Zwischenräumen scheu hinter mich blickend, rannte ich bis zur nächsten Ecke und bog dann, ganz außer Atem, in die Nebenstraße ein. Hier blieb ich stehen und horchte, ob jemand hinter mir her käme. Kein Laut drang durch die Nacht. Ich begriff, daß es thöricht wäre, ohne Not so unsinnig weiter zu stürmen, daß bis jetzt kein Mensch außer dem Einen von der Mordthat wisse und keiner mich verfolgte, daß ich aber durch meine Eilfertigkeit sehr leicht Verdacht erregen könnte und dann Gefahr lief, angehalten zu werden. Ich mäßigte meine Schritte, geriet aber gleich wieder in die alte Hast hinein. Nur fort aus dieser Gegend, nur fort. Und während ich die Straßen kreuz und quer lief, um etwaige Verfolger irre zu führen, redete ich mir mit halblauter Stimme Trost und Stärkung ein. „Hast ganz recht gethan — es ging gar nicht anders! Der Schuft, der Schuft! Töten hat er mich wollen!“ Mein Gewissen sprach mich nicht nur frei, es lobte mich überschwänglich für meine That, und die Empfindungen, die mich durchwogten, waren seltsam gemischt aus Gefühlen frohen Stolzes, gesättigter Rachlust und erregter Besorgnis vor dem Unbekannten, der mir vielleicht schon auf der Fährte war.

Mit großen Schritten, immer in Furcht, Menschen zu begegnen, die ja sofort auf meinem Gesicht lesen mußten, woher ich kam, eilte ich durch die trübe Nacht.

Je weiter ich mich indes von dem Orte entfernte, desto mehr nahm meine Unruhe ab und desto zufriedener ward ich mit mir selbst.

Der Regen hatte nachgelassen, die Luft war wärmer geworden, aber ich schauderte vor Kälte, während doch meine Wangen brannten. Von Zeit zu Zeit tastete ich zärtlich nach dem Kleinod, das ich bei mir trug, und es strömte von ihm wie süße Beruhigung in mich über. Als ich an der nächsten Straßenbiegung unvermutet einem Trupp junger Leute begegnete, wich ich ihm nicht aus, wie's im ersten Augenblick des Schreckens meine Absicht war, sondern trällerte laut einen Gassenhauer vor mich hin. —

„Na, so fidel?“ schrie der eine mich an.

„Natürlich! Bei den miserablen Zeiten alleweil!“ entgegnete ich. Im nächsten Augenblick fiel mir ein, daß es sehr unvorsichtig war, auch nur den Klang meiner Stimme zu verraten und neue Zeugen zu schaffen, die mich in dieser Nacht in dieser Gegend gesehen hatten. Ich beeilte mich, weiter zu kommen.

Niemand achtete auf mich. Niemand folgte mir. Alle Gefahr war vorüber. Und ich stand am Markstein eines neuen Lebens.

Mit durstigen Zügen trank ich den feuchten Odem der Nacht und ließ in schauerndem Wohlbehagen die Regentropfen mein heißes Gesicht kühlen. Das Gefühl der Kälte war nach dem angestrengten Marsch geschwunden, eine Seligkeit sondergleichen durchströmte und durchfeuerte mich. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen; vorsichtig nahm ich die Kugel aus der Tasche und betrachtete sie beim braungelben Schein der nächsten Laterne. Nun

war ich ein Reicher, ein Großer, ein Mächtiger. Die Welt war mein. Unerhörte Triumphe würd' ich erringen, Gewaltiges schaffen in gewaltiger, doch sorgenfreier Arbeit. Ein Held und Führer der Menschheit würd' ich sein, und wie ein Segenswunsch würde noch nach Jahrhunderten mein Name von ihren Lippen klingen. . . .

Und Tilly schwebte neben mir her. Ich sah ihre jugendschlanke, schmiegsame Gestalt, fühlte den Glanz ihrer tiefen, brennenden Augen, atmete den schwülen Duft ihres weichen, blonden Haars, ihres Gewandes. . . . Meiner Seelen Seligkeit, Zukunft und Ruhm hätte ich willig für sie geopfert, hätte Arbeit, Ehre und mich, mich selber vergessen für sie, aber dessen bedurfte es nun nicht mehr, wo ich reicher war als sonst jemand auf Erden. Seit sieben oder acht Wochen, fast so lange, als ich mit der einfältigen Studie über den Stümper Seton beschäftigt war, hatte ich Tilly nicht mehr gesehen. Es fehlte mir am Nötigsten; was ich von Walter lieh, reichte gerade hin, meine einfachsten Bedürfnisse zu befriedigen, und ich wußte ja, wie sehr sie das Leben und die Freuden des Lebens liebte, wie gern sie sich fetieren und beschenken ließ. Ich mochte nicht vor ihr dastehen als ein armseliger Lump, der jeden Groschen prüfend und zögernd anblickte, ehe er ihn ausgab, und so hatte ich denn die flammende Sehnsucht niedergezwungen und die wilde, wütende Leidenschaft. Ich hatte mich kasteit, mich gepeinigt bis auf's Blut, hatte gedarbt und rasende Qualen erlitten, ihretwillen — nun sollte sie mich entschädigen, nun wollte ich den Goldpokal nicht mehr von den Lippen lassen, den sie darbot, wollte trinken, wie ein Verschmachtender trinkt. . . .

Ich hatte die Uferstraße erreicht und brauchte nur noch die alte Kettenbrücke zu überschreiten, um daheim angelangt zu sein. Aber wie von wahnsinnigem Schreck gepackt, fuhr ich zusammen, als drüben im Laternenlicht Helm und Uniformknöpfe eines Schutzmannes aufblitzten, der gerade vor meinem Hause stand und im eifrigen Gespräch mit einem Dritten begriffen war.

Ganz fassungslos vor Entsetzen drückte ich mich an die Häuserwand und wagte keinen Schritt zu thun. Die Beiden drüben lauerten auf mich, kein Zweifel mehr. Wieder zur Besinnung gekommen, hielt ich es nicht für klug, geradenwegs ins Verderben zu laufen und den angebotenen Kampf aufzunehmen. Ich ging, übermäßig langsam, die Gasse hinauf, bis zur nächsten Brücke, und wartete. Fürchterliche, vernichtende Minuten. Dann hörte ich wuchtige Schritte mir entgegentönen, strengte die Sehschärfe meiner Augen an, bis sie mich schmerzten, und bemerkte, daß der Polizist seinen Posten verlassen hatte und auf mich zukam. Jetzt übermannte mich namenlose Angst, und alle Vorsicht außer acht lassend, flog ich wie ein gehetztes Tier in die Querstraße hinein, die ich entlang rannte, ohne mich auch nur einmal umzublicken. Sie lief in eine der belebtesten Verkehrsadern der Innenstadt aus. Vor dem blendenden Licht elektrischer Lampen, das von ihr in die stille Gasse hineinflutete, stutzte ich unwillkürlich und hörte nun, daß hinter mir die Nacht schweigend dalag. Kein eiliger Schritt, kein Ruf unterbrach ihre Stille. Ich schmiegte mich in den nächsten Thorweg und horchte. Nichts Verdächtiges regte sich. Hatte ich mich wieder von meiner verängsteten Phantasie narren lassen?

Ich schalt mich einen Thoren, einen kindischen Dummkopf, der an Gespenster glaubte, und gewann dadurch endlich so viel Mut, daß ich mein Versteck zu verlassen wagte, den Fahrdamm überschritt und vorsichtig zum Flusse zurückschlich. So wundersam hatte mich heute abend der Zufall behütet, so sichtbar handelte ich unter dem Schutze, unter dem Willen einer höheren Macht, daß ich wahrhaftig nicht zu besorgen brauchte, jetzt noch, kurz vorm Ziel, zu scheitern.

Es wäre wohl rätlich gewesen, nicht wieder durch diese Gasse, sondern lieber auf einem Umweg meine Wohnung zu erreichen, aber der Umweg hätte durch die grell beleuchtete Hauptstraße geführt und mich neuerdings in Gefahr gebracht.

Unangefochten, ohne daß mich jemand gesehen hätte, erreichte ich mein Stübchen.

Ich verriegelte die Thür hinter mir, was ich bisher nie gethan; ich zog die staubigen, grauen Fenstergardinen enger zusammen. Dann nahm ich die Kugel und das Fläschlein vorsichtig aus der Tasche und verbarg sie auf dem Grunde einer großen, mit Büchern und Skripturen gefüllten Kiste, die unterm Bette stand. Die Projektion wollte ich morgen in aller Frühe versuchen, da mir heute sowohl Blei wie Schmelztiegel fehlten.

Zu Tod erschöpft, aber dennoch unfähig zu schlafen, setzte ich mich auf den Bettrand und dachte nach. Morgen würde die That bekannt sein, die Polizei ihre Nachforschungen beginnen. Ich mußte es aufs strengste vermeiden, auch nur den Schatten eines Verdachtes zu erwecken. Besonders durfte ich, wenn die Projektion gelungen war, mich nicht durch große Geldausgaben bemerkbar

machen oder irgendwie fühlen lassen, daß meine Verhältnisse sich gebessert hatten. Ich mußte weiter in dieser Luke hausen, wenn auch nur noch auf Monate hinaus, mußte ärmlich und bescheiden auftreten und angestrengt arbeiten, meine Lebensgewohnheiten streng wie bisher einhalten. Da Mörder — ich hatte in der Notwehr gehandelt, aber niemand würde mir das glauben — da Mörder sich oft durch unvorsichtige Worte verraten, und Geberdenspäher bei solchen Sensationsfällen überall Anhaltspunkte für ihren Argwohn finden, mußte ich Gesprächen über dies Ereignis ausweichen, ohne sie doch wieder überängstlich zu meiden.

Die Polizei würde sich wie immer zuerst fragen: wem hat es genützt? und demzufolge, selbst wenn der Alte im Rufe bitterster Armut stand, gegen seine etwaigen Freunde vorgehen. Dabei mußte dann ihr Augenmerk notwendig auf den Fremdling fallen, dessen intime Beziehungen zu dem Getöteten sicher einem oder dem andern bekannt waren. Über der Jagd nach ihm, dem mutmaßlichen Thäter, von dem man genaue Personalbeschreibungen in die Welt schleudern würde, vergingen sicher Wochen, vielleicht Monate, nach denen auch die letzte Spur, die noch auf mich deutete, verwischt wäre. Ich hatte in der Bibliothek neben dem Alten gesessen, das ist wahr, und möglicherweise entsann sich morgen, sobald die Kunde von seiner Ermordung laut wurde, jemand dieser Thatsache; aber selbst wenn die Dinge eine solch unwahrscheinliche Wendung nehmen sollten, vermochte ich immer noch nachzuweisen, daß ich mehrere Minuten vor ihm gegangen war und ihn bis dahin überhaupt nie gesehen hatte.

Niemand wußte um unsere gemeinsame Wanderung, niemand von meinem späten Besuche bei ihm. Da ich nicht einmal seinen Namen kannte und überdies keine Verpflichtung hatte, mich bei der Arbeit um meine Nachbarn zu kümmern, brauchte ich mich auch nicht freiwillig als Zeuge zu melden, konnte vielmehr der Entwicklung des Dramas in aller Ruhe zuschauen und warten, bis man sich mir näherte.

Indessen, trotz der auffällig glücklichen Umstände, welche die That und meine Flucht begünstigt hatten, trotz der Verwirrung des Knotens und des erdrückend schweren Verdachtes, der auf dem andern lastete, konnte doch ein schlimmer Zufall die Meute auf mich hetzen. Auch für diesen Fall war ich gewappnet. Ich würde dann die reine Wahrheit sagen und damit hinlänglich entschuldigt sein. Den Raub der Tinktur konnte ich um so eher verhehlen, als kein Mensch von ihrer Existenz wußte oder auf diesen Punkt irgendwelche Wichtigkeit legen würde. Der Alte, dem seine alchymistischen Studien ohnehin den Stempel der Verrücktheit aufdrückten, hatte mich an sich gelockt, um ein irrsinniges Experiment vorzunehmen; in der Notwehr hatte ich ihn niedergestochen und war nur dadurch dem eigenen Tode entgangen. Der Fremde mußte diese meine Aussage bestätigen, um sich selbst vom Verdachte zu reinigen; dafür, daß man seiner habhaft würde, wollte ich schlimmstenfalls durch anonyme Briefe an den Staatsanwalt sorgen.

Meine Arbeit über Alexander Setonius behielt ich nun besser für mich; sie konnte doch bei irgend einem Schnüffler Argwohn erwecken und scharfsinnigen Richtern

Anlaß zu allerhand Kombinationen geben. Außer dem Bibliothekar, der an ganz andere Dinge zu denken hatte, wußte eigentlich nur Walter von meinem Versuch, und ihm konnte ich wahrheitsgemäß mitteilen, daß der Unvollständigkeit des Setonschen Pergamentes wegen alle meine Mühen verschwendet waren. Überdies stand der letzte Termin zur Einreichung der Preisarbeit noch in weiter Ferne; vielleicht nahm die ganze Sache eine solche Entwicklung, daß es mir später möglich war, meine Bewerbung anzumelden, ohne mich dadurch auch nur im geringsten zu gefährden. —

Diese Gedankengänge befriedigten mich so, daß ich vergnügt vor mich hinlachte und mit den Fußspitzen den Takt zu einer flotten Melodie schlug. Ich schob die Bücherkiste noch tiefer unter das Bett, und da ich kein Licht anzuzünden gewagt hatte, bemerkte ich erst jetzt an einem klebrigen Gefühl, daß Blut an meinen Händen haften müsse. Ich wusch sie im Finstern und rieb an ihnen wohl eine Viertelstunde lang unausgesetzt herum, bis sie wie Feuer brannten, dann schüttete ich das Wasser in die Dachrinne, wo es der heftig niederträufende Regen rasch wegspülen würde, entkleidete mich und war bald fest eingeschlafen.

Ich hörte den Regen auf das Fensterbrett rauschen, als ich am nächsten Morgen erwachte, und das wild-melodische Summen der windgepeitschten Telephondrähte. Mit halb geschlossenen Augen im Bett liegend, streckte ich mich behaglich in seiner wohligen Wärme und lauschte den phantastischen Stimmen des Naturkonzertes, die mir vertraut und bedeutungsvoll erschienen. Tiefer, von keinem Traum begleiteter Schlummer hatte mich erquickt, und ich erinnerte mich nicht, seit langen Monaten in so guter Laune aufgestanden zu sein wie heute. Mir war, als warte meiner ein ungeahntes Glück. Diese Vorstellung stimmte mich noch fröhlicher. Am Abend des heutigen Tages würde ich ein unermeßlich reicher Mann sein und nur bedauern, daß ich es niemandem zeigen durfte. Daß ich verdammt war, hungrig am üppig gedeckten Tisch zu sitzen und gerade denen, die ich am liebsten an meinem Reichtum hätte teilnehmen lassen, eine nichtsnutzige Komödie vorzugaukeln. Alles das verschuldete die giftige Kröte, die ich gestern zertreten hatte . . . Mein Abscheu vor dem Toten steigerte sich noch. Wahrlich,

ich durfte stolz darauf sein, die Erde von diesem blutgierigen Scheusal befreit zu haben.

Die Blutflecke, die sich auf meinem Rock in größerer Menge fanden, als ich geglaubt hatte, und die sich zum Glück nur schwach von dem dunkelbraunen Tuch abhoben, beschworen die häßliche und widerwärtige Szene wieder herauf. Es kostete mich einen harten Kampf, bei dem alle Schrecknisse jener Minuten noch einmal vor mein Auge traten und ein Gefühl unsäglichsten Ekels mich schüttelte, ehe ich die Untersuchung fortsetzen konnte. Es erwies sich als notwendig, die Kleidungsstücke zu vernichten, heute noch oder doch in den nächsten Tagen; ich legte sie zu unterst in meinen Schrank und packte mehrere Lagen Bücher darauf. Dann bürstete und säuberte ich den in der Ecke hängenden Rest der Garderobe, den „Kirchgeh-Anzug,“ den mir meine Gläubiger nicht hatten nehmen dürfen. Er war ziemlich schadhaft und von äußerst schäbigem, speckigem, schon halbgrauem Schwarz; das Futter des Rockes war total zerrissen und hing in Fetzen nieder, während die Beinkleider unten nur noch aus Franzen bestanden. Ich mußte laut auflachen, als ich das eines Millionärs so wenig würdige Gewand behutsam auf dem Tisch ausbreitete. Immerhin — in den nächsten Wochen würde es mir treffliche Dienste thun und die Maske, die ich tragen muße, wirksam ergänzen.

Nachdem ich mich mit vor Ungeduld zitternden Händen noch hastiger und unordentlicher als gewöhnlich angekleidet, und mich überzeugt hatte, daß ich die zwanzig Mark von Walter noch besaß, ging ich aus. Heute ver-

schloß ich mein Zimmer mit peinlicher Sorgfalt und bemerkte zum erstenmale, daß der Riegel überaus schadhaft war, ja, einem derben Druck kaum widerstehen würde. Ich nahm mir vor, von meiner Wirtin gründliche Abhilfe zu verlangen, sobald ich ihr wieder einmal Mietzins brachte, nachts aber den Tisch vor die Thür zu rücken, damit mich bei etwa versuchtem Überfall der Lärm rechtzeitig weckte. Morgen oder übermorgen konnte ich außerdem eine Sicherheitskette anbringen und dies sehr einleuchtend damit begründen, daß die fortwährenden Blutthaten mich ängstlich gemacht hätten.

Gleich im Nebenhause befand sich ein Holz- und Kohlenkeller, in den ich hinabstieg, um die für den Schmelzprozeß erforderliche Feuerung zu bestellen. „Wenn ich zurückkomme, sprech' ich mit vor, Sie bringen's mir dann wohl herauf," sagte ich. „Es wird jetzt doch höllisch kalt, und man muß ans Einheizen denken; mit blaugefrorenen Fingern schreibt sich's schlecht." Eine mir sonst ganz fremde Redseligkeit zwang mich, dem schmutzigen, blöde dreinblickenden Kerl vor mir so gute Worte zu geben; es war mir, als müßte ich hinfort all mein Thun und Treiben, auch die scheinbar gleichgiltigste Handlung vor jedermann sorgfältig begründen. Klar und zweifelsohne sollte mein Leben daliegen. Als ich wieder auf der Straße stand, schien mir dieser Grundsatz doch recht bedenklich. Wer an meine wortkarge Art gewöhnt war, würde sich nun über die plötzliche Änderung meines Wesens eigene Gedanken machen. Überhaupt lag beim Vielreden die Gefahr nahe, daß ich auch einmal zu viel redete und dann alles verdarb.

Nur Ruhe, nur Geduld und kalte Überlegung. Ich hatte ja Zeit.

Durch die Straßen schlendernd, sah ich all das Leben um mich herum in einem ganz neuen Licht. Ich war nicht länger von seinen Freuden ausgeschlossen, durfte von nun an daran teilnehmen wie jene Lieblinge des Glücks, die in prächtigen Equipagen an mir vorbeirollten. Die Pforten des Tempels waren auch mir geöffnet, Sonnenlicht quoll mir entgegen, helles Mädchenlachen, Weinduft . . .

Ob man schon Kenntnis von den Ereignissen dieser Nacht hatte? Sicherlich. Ob die Zeitungen schon darüber berichteten?

Ich kaufte mir ein Morgenblatt, trat in den nächsten Hausflur, und durchblätterte es hastig. Selbstverständlich war die Blutthat noch mit keinem Wort erwähnt.

Heut nachmittag würde ich zum letztenmale meinen beiden Schülern Unterricht erteilen . . . Aber nicht doch zum letztenmale. Gewiß nicht. Ich mußte ausharren . . . Eine süße Wonne sondergleichen sollte es mir sein, wenn die Bengel wieder mitleidig-höhnisch meinen dürftigen Rock betrachteten und sich heimlich anstießen, wenn das gnädige Fräulein mir majestätisch vorbeirauschte, wie Agrippina ihrem Sklaven, wenn die gnädige Frau mich über die Fortschritte ihrer beiden geliebten Hohlköpfe befragte und mit strenger Miene erklärte, ich müsse mich mehr zusammennehmen, sofern ich die Stunden nicht verlieren wolle. Ohne mit der Wimper zu zucken, würd' ich heute ihre Impertinenzen hinnehmen, ihre protzenhaften Roheiten, die mir sonst das Blut sieden machten. Sie

ahnte ja nicht, wen sie vor sich hatte. Einen Mann, der sie allesamt in Gold ersticken, der sie mit seinem Reichtum zu Grunde richten konnte, einen Mann, den Frau Bertha dereinst vielleicht auf den Knieen bitten würde, doch um Gotteswillen ihr stolzes Töchterlein zu heiraten . . . O, auch an ihnen würde ich mich rächen . . .

Recht spaßhaft wär' es, wenn ich jetzt einmal durch die Gasse spazierte, darin der Tote wohnte. Die Erregung und bange Neugier der aufgescheuchten Menschen zu beobachten, ihren geflüsterten Mutmaßungen über den Mörder zu lauschen, das Haus genau zu beschauen, besonders die Stiege, die Thätigkeit der Polizei zu beobachten und sie alle auszulachen.

Und mich ins Verderben zu stürzen!

O ich Narr! Welcher Dämon lockte mich, daß ich so blindlings in die Schlinge laufen wollte? Man suchte mich, man kannte mich in jener Gegend; das Mädchen würde schon wider mich ausgesagt haben, und ich wollte mich den Häschern selber überliefern? Was hatte ich in jenem abgelegenen Stadtviertel zu thun? Die Kriminalisten behaupten allen Ernstes, es treibe jeden Mörder, sein Opfer noch einmal zu sehen, und er folge willenlos dem geheimnisvollen Drang, selbst mit Gefahr des Lebens. Bei den letzten Sensationsfällen hatte man Leute nur deshalb festgenommen und monatelang gefangen gehalten, weil sie sich in der Nähe des Thatortes umhertrieben und unter der neugierigen Menge als besonders neugierig auffielen. Wie leicht kommt man dabei mit den Nachbarn ins Gespräch, muß, um nur keinen Verdacht zu erwecken,

auf alle ihre Albernheiten eingehen, gerät dabei in Eifer, straft eine falsche oder besonders thörichte Darstellung des Sachverhaltes Lügen und lächelt auch wohl bedeutsam. Dann wird man befragt, woher einem so eingehendes Wissen komme, und hat sich selbst ans Messer geliefert. Verbrecher begehen die unglaublichsten Thorheiten.

Haha! Ich begehe keine, ich nicht.

In einem Bäckerladen kaufte ich etliche Brötchen, die ich auf der Straße verzehrte. So ärmlich die Mahlzeit war, sie erfrischte doch meine Lebensgeister. Sehr vergnügt und mit spöttischer Ironie gedachte ich meines Verhaltens von gestern abend, meiner lächerlichen, grundlosen Angst, die mir fast verderblich geworden wäre. Aber seltsam — trotzdem ich mich nun geborgen wußte und mich über meine nächtliche Gespensterfurcht erhaben fühlte, zuckte ich doch zusammen, sobald im Regennebel von ungefähr eine Schutzmannsuniform auftauchte, und den Posten an den belebten Ecken wich ich im weiten Bogen aus.

Das blutige Kleid wollte ich noch heute verbrennen . . .

Vom eintönig grauschwarzen Himmel triefte der Regen unablässig herab, Straßen und Plätze schwammen in trübem Dunst. Die rechte Witterung für mich und meinesgleichen. Es lag eine wilde, entflammende Musik in diesem scheinbar so monotonen Surren der niederfallenden Wasser, in dem hell klimpernden Geräusch der durch die Dachtraufen springenden Tropfen, dem Pfeifen des Windes. Mir deuchte, ein neuer Sinn für verborgene Geheimnisse wäre mir aufgegangen, und statt

des melancholischen Sterbeliedes, das der Herbst doch singen soll, hörte ich den jubelnden Triumphmarsch der Schöpfung, die siegreich über Gräber und Tod zu neuem, schönerem, üppigerem Leben schreitet, die morden muß, um gebären zu können. Und ich empfand, daß ich wie sie war, Geist von ihrem Geist, Zertrümmerer und Bauherr wie sie. Und als ich verlassene, feuchte Parkpfade zog, träumend, gedankenvoll, durch schwülen Duft verwesenden Laubes, durch den Sterbetag, der mit allem Moder aufräumt und neuem Leben die Wege bahnt, fand ich gut und göttlich, was ich gethan. Nicht mir, der Menschheit zuliebe war es geschehen. Ich wäre untergegangen, ich und die junge, zeugende, schaffensfreudige Kraft in mir, wenn nicht jener, der Abgestorbene, Unfruchtbare, sich für mich geopfert hätte. Alles Gewölk zerrann vor meinen Augen, die letzten Sorgen und Befürchtungen schwanden, ich war frei, siegesstark.

Vorwärts denn. Zur That.

Wie ich in die Chaussee einbog, sah ich der gegenüber haltenden Pferdebahn zwei Damen entsteigen, deren eine ich sofort erkannte: Gertrud Romberg. Ich wünschte nicht, ihr jetzt zu begegnen, und trat schleunigst in den schmalen Weg zurück. Von Baumstämmen verdeckt, beobachtete ich sie eine Weile, ihr anmutiges, blasses Gesicht, die gehaltene, stille Würde ihrer Erscheinung. Gertruds Begleiterin wandte mir den Rücken zu, aber ich erriet doch, wen ich vor mir hatte, und war über die Maßen erstaunt: Fräulein Hilde Jonas, die prächtige, schwarze Schönheit, die stolze Schwester meiner beiden Hohlköpfe. Zwar wußte ich, daß sie mit Gertrud von

der Schule her oberflächlich befreundet war, Walter hatte mir ja auch die Stunden in ihrem Hause verschafft, indessen war bei Rombergs von einem intimeren Verkehr mit dem Fräulein nie die Rede gewesen. Nur aus einzelnen Äußerungen Walters schien mir hervorzugehen, daß er für die schöne Schulkameradin der Schwester inniger schwärmte, als es mit seiner und ihrer sozialen Stellung verträglich schien. Die elegante Hilde, davon war ich überzeugt, beachtete den guten Kerl gar nicht und wußte noch weniger von seiner Liebesnot.

Ich wartete, bis die beiden Mädchen aus meinem Gesichtskreis verschwunden waren und begab mich dann in die Stadt zurück.

Bei einem Produktenkrämer kaufte ich zehn Pfund altes Blei, in einem Eisenladen den Schmelztiegel, und durfte so sicher sein, das Material für den Tingierungsprozeß in ganz unverdächtiger Weise erworben zu haben. Nachher fiel mir ein, daß ich nun freilich auf mein Mittagbrot in der Volksküche verzichten mußte; mit den beiden Paketen durfte ich nicht dorthin gehen. Die hätten gewiß Aufsehen erregt, Nachforschungen hervorgerufen und Lügen notwendig gemacht, deren man mich unter Umständen auf frischer That überführen konnte.

Die Projektion wollte ich nach Eintritt der Dunkelheit vornehmen, wo ich am ungestörtesten war und keinerlei Überraschungen zu befürchten hatte. Meine Zimmernachbarn, junge Kaufleute, saßen dann bereits wieder im Comptoir; auch in der Wohnung unter mir war es um diese Zeit still. Niemandem würd' es in der Finsternis auffallen, wenn mein Fenster trotz der rauhen Witterung

geöffnet blieb, als Abzugsloch für die sich entwickelnden Gase. Da die ganze Prozedur nach allem, was ich wußte, höchstens eine halbe Stunde in Anspruch nahm, würde ich noch rechtzeitig um sechs bei meinen Schülern sein können.

Ich schlich, beide Pakete im Arm, vorsichtig die vielgewundene Treppe hinauf, ohne daß mir jemand begegnet, ohne daß durch die Glasthüren ein neugieriger Blick auf mich gefallen wäre. Wie ich mein Zimmer aufschloß, flatterte mir ein Brief entgegen, den der Postbote während meiner Abwesenheit in die Thürspalte geschoben hatte, ein Rohrpostbrief. Verblüfft und erschreckt betrachtete ich die mir ganz fremde, kaufmännisch geläufige Handschrift, riß das Couvert auf und las:

„Sehr geehrter Herr!

Im Besitz Ihrer werten Offerte vom 17. Februar l. J. bitten wir Sie, uns noch heute, zwischen vier und fünf Uhr nachmittags, zu besuchen.

Mit Hochachtung

Chemische Fabrik Heller & Co.“

Dies Wunder hätte ich von allen am wenigsten erwartet. Weil Walter mich beständig damit quälte und mir vorwarf, ich thue nichts für mein Fortkommen, weil auch Gertrud mich mit einem so seltsam flehenden Blick gebeten hatte, dem Bruder diesmal nachzugeben, hatte ich mich an mehrere große Firmen der chemischen Industrie mit der Bitte gewandt, sich im Falle eintretender Vakanzen meiner zu erinnern. Der Schritt schien bei der Überfüllung an Kräften und dem Umstand, daß niemand mich protegierte und empfahl, von vornherein völlig aus-

sichtslos; Frühling, Sommer und Herbst waren denn auch ins Land gegangen, ohne daß man mir nur eine Zeile höflicher Ablehnung schrieb, und nachdem ich den fehlgeschlagenen Versuch zur Genüge belächelt hatte, vergaß ich ihn. Nun lag der Brief eines Hauses vor mir, darin auch nur den letzten Platz einzunehmen Wunsch und Stolz jedes tüchtigen, jungen Chemikers sein mußte, dessen Laboratorium hochberühmt war und von dem man sich erzählte, daß sein Leiter jährlich Hunderttausende an kostspielige und interessante Experimente setzt. Fand ich bei ihm Unterschlupf, so war ich für alle Zeiten geborgen und hatte reichlich Gelegenheit zu fruchtbarem, bedeutsamem Wirken. Taumelnd und wie berauscht von diesem unerwarteten Glück, trat ich in meine Stube, Blei und Schmelztiegel fast achtlos auf den Tisch schiebend.

Ich hätte aufjubeln mögen wie eine Lerche, nur noch die Liebste hätt' ich in diesem Augenblick ans Herz pressen dürfen, und meine Seligkeit wäre unermeßlicher gewesen als sie je ein Dichter besungen hat. Jetzt besaß ich nicht nur unschätzbare Reichtümer, nein, auch auf der Staffel zur Ehre, zur Unsterblichkeit stand ich. Nichts hatte ich bisher so schmerzlich entbehrt als einen Ort, wo ich die in mir wogenden Ideen gestalten, in greifbare Wirklichkeit umsetzen oder doch praktisch auf ihren wissenschaftlichen Wert prüfen konnte, ein großes Laboratorium, wo mein Erfindergeist die Fittige regen, die Feuerprobe bestehen durfte. Und diese Stellung, die man voraussichtlich gut besolden würde, lieferte mir dazu den heißersehnten Vorwand zu einer freundlichen, meinem Besitz angemessenen Lebensführung.

Es schlug eben ein Uhr; vor halb vier brauchte ich mich nicht auf den Weg zu machen. So ging ich daran, meine Garderobe einigermaßen in stand zu setzen, damit ich auf meinen künftigen Chef nicht allzusehr den Eindruck eines herabgekommenen, verlumpten Zigeuners machte. Die Franzen der Beinkleider schnitt ich mit meinem Brotmesser glatt ab, so daß der Schaden kaum noch bemerkbar war; unten hineingetretene Löcher beseitigte ich dadurch, daß ich den Rand scharf umlegte und innen mit Stecknadeln anheftete. Dadurch verlief die Hose freilich in lauter Wellenlinien, ward auch beträchtlich kurz; aber wenn ich den Träger um einige Zentimeter herabließ, ging es recht gut. Nochmaliges derbes Bürsten befreite sie und den Rock von weiteren Staubwolken; unvertilgbare Flecken und die allzuglänzenden Nähte beseitigte ich durch vorsichtiges Auftragen von Tinte. Der Mangel zweier Rockknöpfe und der Anblick des arg zerrissenen Futters ließ sich dadurch verdecken, daß ich das Kleidungsstück vornehm geschlossen trug. Mein Filzhut zwar entsprach auch nicht mehr den allerbescheidensten Ansprüchen — ich würde ihn indessen sofort unter den Stuhl legen und beim Abschied vorsichtig auf dem Rücken halten. Da meine Wäsche noch leidlich sauber war, hoffte ich, am Ende gar nicht so übel auszuschauen, zumal das abendliche Halbdunkel mich gewiß wirksam unterstütze.

Mit der Projektion mußte ich mich nun allerdings bis heute nacht gedulden. Aber für die ungestörte Ruhe und Sicherheit der Arbeit war das nur ein Vorteil.

Abergläubisches Vertrauen auf meinen Stern erfüllte mich immer mehr und verlieh mir jene felsenfeste, übermütige Siegeszuversicht, ohne die gewagte Unternehmungen noch nie zu glücklichem Ende geführt worden sind. Da ich nicht mehr nötig hatte, mit meinem Gelde zu knausern, aß ich in einem anständigen Wirtshaus reichhaltiger zu Mittag, als ich seit Jahren gewöhnt war, erlaubte mir mehrere Glas Bier und vertiefte mich dann in die Lektüre der ausliegenden Zeitungen. Zuweilen horchte ich, scheinbar andächtig lesend, auf das Gespräch benachbarter Gäste, aber mit keiner Silbe ward die große Neuigkeit des Tages erwähnt — man wußte noch nichts von ihr. Ich lachte in mich hinein, ich, der Wissende, der Träger eines fürchterlichen Geheimnisses, den doch jeder für seinesgleichen oder für ein armes, unschuldiges Kerlchen hielt. Als es halb vier geworden war, brach ich auf und schlenderte in behaglichster Stimmung der nördlichen Vorstadt zu, wo die Fabrik lag.

Ehe ich den Vorgarten durchschritt, ergötzte ich mich eine Weile an dem Spiel der Rauchwolken, die den

mächtigen Schornsteinen der langgestreckten Gebäude rabenschwarz entstiegen und, vom Winde gedreht, rasch in der Abenddämmerung verschwanden. Alle Fenster der gewaltigen Front waren erleuchtet, aber regeres Leben noch schien hinterm Hause zu pulsieren, von wo das Schnauben und Stöhnen der Maschinen herdrang. Ich holte tief Atem, lief ein paarmal auf dem Flur hin und her, ehe ich die Thür zum Komptoir öffnete. „Du kommst ja nicht als Bettler; sie wollen etwas von dir!“ sprach ich mir dabei Mut ein.

Man erwartete mich schon. „Herr Heller ist gleich so weit!“ sagte höflich ein graubärtiger, alter Herr, der von seinem Pulte aufgestanden war. „Nehmen Sie doch Platz.“ Meine Blicke schweiften durch den weiten, mit schreibenden und rechnenden Menschen gefüllten Raum, und wenn ich dachte, daß ich vielleicht binnen kurzem in diesem Reiche einen hohen Rang einnehmen und all diese fleißigen Federn in noch schnellere Bewegung setzen würde, faßte es mich wie Stolz und Freude. Es war sehr still im Saal; man hörte neben dem Geräusch umgeschlagener Seiten und vereinzeltem Hüsteln fast das Flackern der Gasflammen. Eine gespenstische Stille, wie ich sie liebte.

„Wollen Sie mir folgen? Herr Heller ist bereit.“

Wir durchschritten den Saal und eine Flucht von Einzelzimmern. Diese Menge prachtvoll eingerichteter Räumlichkeiten, die Menge eifriger Arbeiter machte einen verwirrenden Eindruck der Großartigkeit auf mich und erweckte in mir halb unbewußt ein ehrfürchtiges Gefühl vor dem, der diese ganze, große Maschine leitete. „Hier, bitte, treten Sie ein!“ Mein Begleiter verließ mich, ich

stand auf dem dicken Teppich eines mit verschwenderischem Prunk ausgestatteten, halbdunklen Gemaches. Am Schreibtisch saß, mir den Rücken zukehrend, ein offenbar noch recht junger Mann. „'ne halbe Sekunde!“ sagte er. Ich kannte die Stimme. Unter Tausenden hätt' ich sie beim ersten Klang herausgefunden. Sie lag mir noch im Ohre von gestern abend.

Der andere drehte sich zu mir herum — er war es wirklich. Der elegante Herr, den ich vorm Modebazar getroffen hatte, das unheimliche Gesicht mit der rätselhaften Falte zwischen den Augenbrauen. Ein tötlicher Schreck fuhr mir durch alle Glieder, ich mußte einen leichten Schwindelanfall niederkämpfen. Er bemerkte es nicht. „Kommen Sie nur ans Tageslicht, Herr Doktor,“ sagte er gemütlich, die Lampe zurechtrückend. „Hier, setzen Sie sich aufs Sofa. Rauchen Sie?“

Ich ärgerte mich und schämte mich der albernen Anwandlung. „Ich habe geraucht, Partizip der Vergangenheit,“ entgegnete ich. „Mir geht's seit geraumer Zeit nicht so, daß ich mir Zigarren leisten könnte, nach deren Preis man fragen darf, ohne über die Antwort zu erbleichen.“

Er lachte und sah mich mit einem Blick voll Interesse an. „Und von Pfälzern, vulgo Bratkartoffeln, sind Sie kein Freund?“ meinte er, auf meinen scherzhaften Ton eingehend. „Da, stecken Sie die an. Schadet einem Familienvater nicht.“

Ich gehorchte und paffte einige Züge von dem köstlichen Kraut. Der langentbehrte Genuß entzückte mich, und wenn es meinem Gegenüber darum zu thun war, meine

jetzige schlechte Lage zu benutzen und günstige Bedingungen aus mir herauszupressen, so handelte er grundfalsch durch die Spende dieser Importe, die mich hob und stärkte.

„Wir haben unsern zweiten Chemiker heut morgen Knall und Fall entlassen müssen," begann er wieder. „Sie schrieben mir nun damals, daß Sie sich schon lange Zeit privatim mit wichtigen, chemischen Problemen beschäftigen. Sie sind gewiß ein gewaltiger Tüftler und Spintisierer vor dem Herrn, wie ich es selber war, ehe ich diese Werke bauen ließ. Das gefällt mir von Ihnen, offen gesagt. Ich brauche jemanden, der aus dem vorgeschriebenen Paßgang herausfällt, seinem Beruf nicht mit kühler Freundschaft nachgeht, sondern ihn mit heißer, tiefer Leidenschaft umfaßt. Jemand, der — Sie verstehen mich."

Ich sah ihn mit leuchtenden Augen an, meine Wangen röteten sich. Aber ich sagte kein Wort.

„Haben Sie Zeugnisse mitgebracht?"

Er las die paar Schriftstücke, die ich ihm reichte, aufmerksam durch. Begeisterte Lobsprüche meines guten, alten Professors, der mir eine unglaublich glänzende Zukunft prophezeite; ruhige, aber dafür um so wertvollere und wirksamere Anerkennungen von den beiden Laboratorienchefs, unter denen ich mich nachher weiter ausgebildet hatte. „Vortrefflich," meinte er, sich die Hände reibend. „All die Leute kenne ich — wen die aus freien Stücken loben, für den leg' ich gern die Hand ins Feuer. Wundert mich nur, daß ein Mann von Ihren Gaben überhaupt noch frei umherläuft; so einer wird doch sonst gleich weggefangen. Wann könnten Sie bei uns eintreten?"

„Jeden Tag. Morgen lieber als übermorgen.“

„Welches Gehalt beanspruchen Sie?“

Unschlüssig blickte ich zu Boden. In Geldfragen war ich immer ein Kind gewesen, hilflos und ahnungslos. Was für eine Summe ich auch nannte, ich mußte befürchten, eine große Dummheit zu begehen.

„Aber so reden Sie doch — ganz ungeniert!“

„Ich habe viel Schulden,“ stammelte ich. „Ich muß danach streben, mich herauszuarbeiten. Sehen Sie sich nur meine Garderobe an!“

Es war mir, als bohre sich sein Blick förmlich in den meinen, als suche er in meinem Gesichte nach einem bestimmten Zug. Meine Verlegenheit zu bemänteln, blies ich den Rauch der Zigarre kunstvoll in die Luft. Er schwieg und schien nachzudenken. Als er wieder aufschaute, hatten seine Mienen einen ernsten und sorgenvollen Ausdruck angenommen; das Lächeln der Überlegenheit war verschwunden. Eine Frage mochte auf seinen Lippen schweben. Gleichmütig schmauchend und ihn doch fest im Auge behaltend, glaubte ich zu bemerken, daß meine Offenheit ihm imponiert und seine Achtung vor mir bedeutend gesteigert hatte.

„Ich weiß nicht, was ich Ihnen bieten darf,“ sagte er, „ich bin wirklich sehr im Zweifel. Ihr Vorgänger hat zuletzt fünfhundert Mark monatlich bezogen — er war nahezu drei Jahre bei uns. Wird Ihnen das genügen, wenigstens für den Anfang? Sowie ich sehe, daß Sie brauchbar sind, brauchbar in meinem Sinne, woran ich kaum zweifle — sowie ich das weiß, werden Sie an meinem Entgegenkommen nichts zu tadeln finden.“

Niemals hätte ich gewagt, eine solche Summe zu fordern. Alle meine ehemaligen Kommilitonen arbeiteten für wahre Bettelgehälter. Mir aber, dem Verwahrlosten, seiner Kunst halb Entfremdeten, fiel ein so unbegreifliches Glück in den Schoß. „Ich bin's sehr zufrieden," erwiderte ich. „Sie bieten mir weit mehr, als ich dachte."

„Sie sind ein offenherziges Menschenkind," gab er jovial zurück. „Das gewöhnen Sie sich nur langsam ab — das heißt, nicht im Verkehr mit mir. Nun können wir also unsern Vertrag abschließen. Achtstündiger Arbeitstag. Im Sommer vier Wochen Urlaub — oder im Herbst, wenn Sie das vorziehen. Gewisse Bedingungen, die Sie eingehen müssen, wegen der Konkurrenz und unserer Fabriksgeheimnisse. Für den Fall Sie wichtige Erfindungen bei uns machen, Tantième! Und so weiter!"

Ich hatte mich dankend erhoben.

„Bleiben Sie noch!" bat er. „Vorerst — hier meine Hand auf ein gedeihliches Zusammenarbeiten! Und dann im Vertrauen, unter uns Männern: brauchen Sie Geld? Ich gebe Ihnen gern Vorschuß. Es ist schon wegen Ihrer Kleidung, also im Interesse Ihrer Autorität, den Herren gegenüber, die Ihnen unterstellt sind."

„Sie verpflichten mich mehr, als ich Ihnen je danken kann!" sagte ich lebhaft und ohne auch nur eine Sekunde zu zögern. „Ja, ich brauche Geld. Nicht allein für Kleidung — es sind da Miete, Feuerung, Existenz . . . Ganz ehrlich gestanden, die letzten Monate lebte ich, jämmerlich genug, eigentlich nur von der Güte eines Freundes. Sie haben keine Ahnung, wie mich das drückt.

Dies Geld zurückgeben zu können, ist mein heißester Wunsch. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen von solchen Dingen spreche — Sie sollen nur sehen, daß es nicht Leichtfertigkeit ist, was mich bewegt —"

„Aber ich bitte!" sagte er zerstreut, die Hand am Kinne, als denke er über ganz etwas anderes nach. „Wenn ich Ihnen zweihundert Mark gebe — genügt das einstweilen?"

„Vollkommen. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen —"

„Ach, lassen Sie das! Eine kleine Gefälligkeit meinerseits verdient keinen Dank — Sie kriegen ja nichts geschenkt." Er stand auf und ging an seinen Geldschrank. „Ist Ihnen Gold oder Papier lieber? Gold, nicht wahr? Man bekommt es rasch gewechselt. Ach, das liebe Gold! Eine schöne Erfindung, nicht wahr?"

Er sah mich nicht an, während er dies sprach, er redete lachend auf den Geldschrank ein; aber meine krankhaft erregte Phantasie wollte, durch ein Nichts argwöhnisch gemacht, verborgenen Sinn aus seinen gleichgiltigen Worten herausklügeln. Ich hätte mich im nächsten Augenblick selbst ohrfeigen mögen; es wurde mir sofort klar, daß ich mich notwendig verraten würde, wenn ich unablässig auf solche Beziehungen Jagd machte. Die ewige Unruhe, die mir daraus erwachsen mußte, die andauernde nervöse Furcht konnte mir ernsthaft gefährlich werden und schwere Störungen meines Geistes hervorrufen. Es war meine Pflicht, mit aller Kraft diese thörichte Reizbarkeit zu unterdrücken.

Ich nahm das blanke Gold, mein Gold, in Empfang, unterschrieb die Quittung und wollte gehen.

„Eilt's Ihnen so sehr?" fragte Heller. „Trinken Sie doch ein Glas Wein mit mir."

„Ich habe heut Unterrichtsstunde, um sechs, im Tiergartenviertel," gab ich zurück. „Jetzt wird's gleich fünf sein, und in den Kleiderladen wollt' ich auch noch — da bleibt wenig Zeit zu verlieren."

„Nun gut — um fünf will ich Sie laufen lassen — bis dahin bleibt uns noch ein gutes Viertelstündchen für Fachsimpelei." Und wirklich drängte er mich auf das Sofa zurück; Forster Jesuitengarten von hinreißender Pracht schimmerte golden in den Römern, und Heller erzählte mir von einer hochinteressanten Farbstoff-Analyse, mit der er sich eben beschäftigte. Das Thema fesselte mich im Augenblick. Es handelte sich um einen ebenso geistvollen wie schönen Versuch, Anilin im vereinfachten Verfahren auszuziehen, und mein neuer Chef wußte mir die Sache in sehr eleganter Weise zu erklären. Kein Zweifel, ich hatte einen Großen in unserer Wissenschaft vor mir. Mit lebhaftem Bedauern hörte ich die Stutzuhr fünf schlagen, aber Heller selbst brach jetzt ab, stieß noch einmal mit mir an und sagte: „Sie müssen jetzt gehen. Fortsetzung folgt morgen." Er begleitete mich durch die lange Zimmerreihe, wo man noch emsig arbeitete, und niemand auch nur den Kopf erhob, um uns anzusehen, in das Komptoir. „Mein Auswärtiges Amt!" scherzte er. „Hier der Ministerpräsident, Herr Menzel!" Und er stellte mir den grauköpfigen Alten vor, der mich empfangen hatte. „Dies ist unser neuer zweiter Chemiker, der Doktor Kempff! Vertragen Sie sich gut, meine Herren, helfen Sie sich gegenseitig!" Der Prokurist streckte mir

mit kurzem Lachen beide Hände entgegen, die ich ergriff und herzhaft drückte.

„Was giebt's Neues im Abendlatt?" erkundigte sich Heller.

„Vom Markte nichts. In der Stadt ist schon wieder 'mal ein Mord passiert."

Jetzt war die gefürchtete Minute gekommen. Ich wollte hastig gute Nacht sagen, dachte aber noch rechtzeitig daran, daß dies mindestens auffällig erscheinen mußte. Mordthaten ereignen sich immerhin selten, und wer von ihnen hört, ist auf die Einzelheiten gespannt.

„Das reißt ja gar nicht ab," sagte Heller, sich eine Zigarre anzündend. „Wen hat's denn wieder getroffen?"

„Einen gewissen Professor Erck."

„Den Erck? Ach nee!"

Ich hielt den Kopf krampfhaft empor, obgleich er mir bleischwer auf die Brust sinken wollte. „Sie kennen den — den Professor Erck?" preßte ich hervor.

„Ja na gewiß — par renommée! Wir praktischen Chemiker kennen ihn alle. Haben sie den Mörder gefaßt?"

„Keine Spur!" antwortete Menzel, das Zeitungsblatt zerknitternd. „Werden ihn auch diesmal nicht kriegen. Dafür sorgt schon die Polizei. Ja, wenn's ein Politiker wär' oder so 'was — den hätten sie längst beim Wickel. Auf die Art passen sie höllisch auf. Aber Mörder, Räuber und Spitzbuben, sofern sie sich nicht mit Politik beschäftigen, die sind ungefährlich, denen thut man nichts."

„Herr Menzel ist ein entschieden freisinniger Mann, Vorsitzender des Moabiter Wahlvereins; nehmen Sie sich vor ihm in acht!“ warnte Heller. Ich verzerrte den Mund zu einem schwachen Lächeln, und obwohl mir unsäglich elend zu Mute war und ein entsetzlicher Sturm durch meine Seele tobte, klammerte ich mich doch mit Verbrecherschlauheit rasch an das neu aufgeworfene Thema, um gefährliche Erörterungen zu vermeiden.

„Ich hasse die Politik nicht, rede sogar gern darüber mit, wenn ich auch gar nichts von ihr verstehe. Vielleicht bekehrt mich Herr Menzel zu seinen liberalen Grundsätzen.“

„Schon möglich. Die Polizei hat er offenbar bereits bekehrt. Jedenfalls ist ihr Wahlspruch den Mördern gegenüber schon seit sehr langer Zeit echt manchesterlich: Laissez faire, laissez aller! — Aber was fehlt Ihnen denn, Herr Doktor — Sie zittern ja und sind ganz kreideweiß!“

„Ich — Ihre starke Zigarre!“ stotterte ich. „Hol's der Teufel — wenn man so lange nicht geraucht hat, verträgt man gar nichts mehr.“

„'s ist aber wirklich 'ne ganz leichte — die schweren Importen mag ich selber nicht!“ sagte Heller kopfschüttelnd. „Ihnen schmeckt sie doch, lieber Menzel?“

„Brillant. Aber na — der Herr Doktor sieht überhaupt etwas kränklich aus — da muß man sich vorsehen. Sonst geht's Ihnen wie meinem Jüngsten —“

„Ich will nicht länger stören, meine Herren,“ unter-

brach ich den Alten hastig. „Werde mich draußen schon wieder erholen. Gute Nacht, und nochmals tausend Dank, Herr Heller.“

Wenn ich auch wie betäubt die Straße entlang eilte, so kam es mir doch deutlich zum Bewußtsein, daß ich wieder einen groben, unverzeihlichen Fehler begangen hatte. Ich war kein Mann, eine schwachherzige Memme war ich, ein furchtsames, altes Weib, das jedes harmlose Wort ins Bockshorn jagte. Herrlich weit würd' ich's auf diese Weise bringen, eingesperrt sein, vielleicht noch ehe ich die Früchte meiner That auch nur gekostet hatte. Wüßt' ich nur, was die beiden da drinnen jetzt von mir dachten, über mich flüsterten! Die Hälfte meiner Schätze hätte ich dafür gegeben. Menzel war ungefährlich und hegte kein Arg, sonder Zweifel; mit dem würd' ich überhaupt leichtes Spiel haben — aber Heller! . . . Und das heimliche Grausen vor ihm, das während unserer Unterhaltung völlig verschwunden war, tauchte wieder auf, verstärkt, verdoppelt. Wo hatte ich ihn nur schon gesehen, wo — vor dem gestrigen Tage? Eine Ahnung durchzog mich, daß mir fürchterliche Kämpfe mit diesem Manne bevorstanden, der unter glatter Hülle Kunde rätselhafter Geheimnisse, überlegene Kraft zu bergen schien. Ja, eine Sekunde lang wollte ein Verdacht in mir aufsteigen, ein wahnwitziger, schauerlicher Verdacht . . . Aber nein, tausendmal nein! Welchem frevelhaften Spuk gewährte ich Einlaß in mein Herz, mit welch teuflischer Grausamkeit folterte ich mich und richtete mich selbst zu Grunde! . . . Es gab ja eine Entschuldigung für mich: zu unvorhergesehen war der Schlag gewesen, ich hatte mich so ganz

und gar nicht vorbereitet auf etwas Selbstverständliches und witterte Verdacht überall.

O pfui! so schwach durfte ich mich nie wieder sehen. Von morgen an, nach diesem Tag der Aufregungen und der erklärlichen Besorgnis, von morgen an, wo ich mich in meine Lage hineingefunden haben würde, sollte es anders werden. Stahlhart, lächelnd, erhaben wollte ich unter sie treten, nicht mehr ihresgleichen, ein Höherer, jenseits von Gut und Böse, der Übermensch!

Nun handelte ich sehr schlau und überlegt. In einem der billigen Vorstadt-Kleiderläden kaufte ich einen recht stattlich aussehenden Anzug, bezahlte ihn und ließ meine alte, abgeschabte Garderobe sofort sorgsam einpacken. „Die will ich nun bei der Arbeit tragen,“ bemerkte ich. „Schicken Sie sie mir morgen früh sofort in die Chemische Fabrik Heller & Co., wo ich angestellt bin.“ Der Händler schrieb die Adresse mit großen Buchstaben auf das Paket. „Wird prompt besorgt,“ sagte er dann höflich. „Und wenn Sie wieder etwas brauchen —“

Ich nickte ihm gnädig zu und ging befriedigt davon. Er hatte gewiß schon von dem Morde gelesen, stand noch unter dem frischen Eindruck der Blutthat, aber mein sicheres Auftreten und die vertrauenerweckenden Angaben, die ich machte, ließen auch nicht die flüchtigste Regung eines Verdachtes aufkommen. Diese eine Erfahrung zeigte mir, daß es nur geringer Aufmerksamkeit und Geistesgegenwart meinerseits bedurfte, um allen Fährlichkeiten leicht zu entgehen. Die Schutzleute, denen ich begegnete, flößten mir jetzt keine Furcht mehr ein, sondern forderten

vielmehr meinen Spott heraus. „Wenn du wüßtest, wer dir eben vorbeigeht!“ dachte ich dann, „du stündest nicht so gleichgiltig und gelangweilt da.“ Im Besitz eines fürchterlichen Geheimnisses zu sein, das außer mir niemand lüften konnte, dünkte mich jetzt beinahe reizvoll.

Fast pünktlich auf den Glockenschlag traf ich bei meinen Schülern ein.

Die beiden großen Bengel saßen schon über ihre Hefte gebeugt. Während der Jüngere durch lebhaftes Spiel mit dem Federhalter seine Gedanken zu konzentrieren suchte, starrte der Ältere mit gerunzelter Stirn auf das grüne Tuch des Tisches. „Heut' ist's aber schauderhaft schwer, Herr Doktor!“ rief mir Alfred entgegen. „Gott sei Dank, daß Sie kommen. Wir sitzen schon seit halb fünf an der Konstruktion und kriegen sie nicht fertig.“ Er hielt inne, sah mich verwundert an und flüsterte dann seinem Bruder ein paar Worte zu, die den andern bewogen, mich gleichfalls von oben bis unten zu betrachten. Es ward mir überaus unbehaglich unter den dreisten Blicken der beiden, und da ich mir das Ansehen des Unbefangenen zu geben versuchte, muß ich wohl ein recht komisches Bild geboten haben, denn Fritz lachte plötzlich laut auf und verließ mit einer gestotterten Entschuldigung das Zimmer.

„Was haben Sie denn?“ fragte ich ärgerlich den Zurückgebliebenen. „Sie thun ja, als wär' ich ein entsprungener Verbrecher.“

„Aber Herr Doktor!“ rief Alfred entrüstet. „Wir wundern uns nur — Sie sehen heute so fein aus!“

„Ah — das ist es!“ atmete ich erleichtert auf.

„Ja," fuhr der Bengel fort. „Nehmen Sie's mir nicht übel, aber wie Sie sonst kommen und wie heute, das ist ein himmelweiter Unterschied. Sie haben wohl mächtiges Glück gehabt, Herr Doktor?" setzte er mit naseweiser Neugier hinzu. „Spielen Sie in der Lotterie?"

Ehe ich ihm noch antworten konnte, kam Madame Jonas ins Zimmer gerauscht, hinter ihr Fritz und Fräulein Hilde. „Guten Abend, Herr Doktor!" sagte sie herablassend und beäugelte mich wie ein Meerwunder. „Wollte mit Ihnen ein Wort sprechen, Herr Doktor. Sie wissen, Ostern müssen die Kinder versetzt werden, auf jeden Fall — Herr Jonas würde sonst die Geduld verlieren."

„Aber Mama!" unterbrach sie Fritz. „Deshalb brauchst du dir wirklich keine Sorgen zu machen. Wir haben doch Oktober wirklich sehr gute Zensuren in Mathematik gehabt."

„Und das verdanken sie nur dem Herrn Doktor!" fügte Hilde hinzu. Zum erstenmale hörte ich aus ihrem Munde mein Lob. Bei jeder früheren Gelegenheit hätte mich das dankbar gestimmt, heute nicht mehr. Ich wußte, daß Madame es wieder für nötig halten würde, mich anzuspornen und mir mit der Hungerpeitsche zu drohen, und ich war entschlossen, mich energisch zur Wehr zu setzen. Ich hing ja nicht mehr von ihrer Güte ab.

„Das verdanken sie sich!" verbesserte die Mama ihre Tochter. „Der Herr Doktor thut doch nichts, als ihre Arbeiten zu überwachen. Talent läßt sich doch nicht eintrichtern."

„Na hör' mal, von wegen Talent —," meinte der ehrliche Alfred, während Fritz dem mütterlichen Lobspruch mit Wohlbehagen lauschte.

„Ich sähe nun gern, Herr Doktor,“ setzte Frau Bertha ihre Ermahnungen fort, „wenn Sie von heute an etwas früher kämen, eine halbe Stunde vielleicht. Ich besorge wirklich, Sie erledigen jetzt das Pensum in zu großer Hast, und Herr Jonas legt gerade Gewicht darauf, daß die Kinder in der Mathematik ungewöhnlich Tüchtiges leisten“ — Herr Jonas, der ein Maschinengeschäft betrieb, wünschte geniale Ingenieure aus seinen Rangen zu machen — „darum läßt er ihnen ja diese Extrastunden geben. Und die Kinder klagen, Sie gingen viel zu rasch vorwärts —“

„Da bedaure ich, gnädige Frau,“ entgegnete ich, ihr ruhig ins Gesicht blickend. „Erstens ’mal hat es keinen Zweck, die Stundenzahl zu vergrößern; ich kann Ihren Söhnen den Stoff nicht klarer machen, und ob’s ein anderer kann, scheint mir fraglich. Zweitens aber, mir fehlt die Zeit.“

„Ihnen fehlt die Zeit?“ wiederholte Madame mit vernichtender Ironie.

„Ja. Ich bin heute als zweiter Chemiker für eine große Fabrik engagiert mit sechstausend Mark Gehalt jährlich,“ ergänzte ich meine Mitteilung, gegen Fräulein Hilde gewandt, die erstaunt näher getreten war.

Ein Pause trat ein. Fritz war der erste, der sie unterbrach. „Dann werden Sie — werden Sie uns am Ende gar keine Stunden mehr geben?“ fragte er ängstlich. „Das wäre verdammt — Sie dürfen uns doch nicht sitzen lassen. Man ist an Sie gewöhnt. Ehe sich ein anderer einarbeitet —“

Ich zuckte die Achseln.

„Da gratuliere ich aber von Herzen, Herr Doktor," sagte Alfred, mir die Hand entgegenstreckend. „Es ist zu schade, daß Sie — aber Sie gehen sich doch selber vor. Natürlich. Nee, es freut mich riesig. Ich hab's immer gewußt, aus Ihnen wird 'was," setzte er triumphierend hinzu.

„Sie kündigen also Ihre Stellung bei uns?" wandte sich Frau Bertha an mich.

„Was wird mir weiter übrig bleiben, gnädige Frau?" meinte ich gleichmütig. „Die Berufsarbeiten nehmen einen nachher völlig in Anspruch — und man muß sich doch auch erholen. Ich muß Zeit für private wissenschaftliche Arbeit haben —"

„Das geht doch aber nicht!" rief Fritz erschroken. „Bisher sind wir ziemlich die Besten in der Klasse; wenn Sie abspringen, fallen wir durch."

„Also doch?" konnte ich mich in meiner befriedigten Eitelkeit nicht enthalten, zu bemerken. „Aber selbstverständlich, Herr Doktor!" sagte Alfred gemütlich. „Mutter hat ja keine Ahnung davon, wie's geht. Und das weiß ich, einen so guten Lehrer wie Sie kriegen wir nie wieder. Einen, der so viel weiß."

„Es ist ein bischen undankbar von Ihnen," bemerkte Madame, auf das beschämende Zeugnis ihres Sprößlings nicht achtend.

„Wieso?"

„Jetzt, wo's Ihnen gut geht —"

„Aber Mama!" fiel ihr Hilde in die Rede. „Nehmen Sie's nicht tragisch, Herr Doktor! Und wenn ich Sie bitten dürfte — die Schlingel verdienen's freilich gar nicht —"

„Ja, bleiben Sie bei uns!" bettelte Alfred. „Sie können sich's ja mit der Zeit einrichten, wie's Ihnen paßt. Nur Sonnabend nicht, da haben wir Tanzstunde."

„Sonntag wäre gut, weil wir doch die Geometrieaufgabe für Montag machen müssen," schaltete Fritz ein.

Frau Bertha blickte betrübt auf die beiden Talente und trug sichtbar schwer an ihrer Niederlage. „Sie hören, Herr Doktor, die Kinder wünschen's so sehr, bleiben Sie noch!" sagte sie. „Ich kann mir zwar gar nicht denken — sie müssen doch nun so weit sein — sie brauchen doch sonst keinen Hauslehrer —"

Ich sah, wie Fritz seiner Schwester einen Knuff gab und sie in meine Nähe drängte. Es machte mich stolz, so umworben zu werden, mich zum erstenmal in meinem Leben von diesen Leuten als ihresgleichen behandelt zu sehen, und als das schöne Mädchen mir lächelnd die Hand reichte: „Sein Sie doch barmherzig!", da hielt ich's für klug, den demütigen Sieger zu spielen. „Wenn Ihrer Frau Mama so viel daran liegt, Fräulein —"

„Na, 's is man een Sejen!" äußerte sich Alfred befriedigt, seinen Platz am Arbeitstisch wieder einnehmend. „Das hätte gut werden können!"

Während ich mich zu meinen beiden Schülern wandte, hörte ich hinter mir Hilde mit ihrer Mutter flüstern und gleich darauf die Alte auf mich zukommen. „Sie verzeihen, Herr Doktor!" sagte sie höflich. „Wenn Sie für heut abend noch nichts Besonderes vorhaben, dann bleiben Sie doch 'mal bei uns auf ein Butterbrot — ohne Umstände."

„Wir müssen doch Frieden schließen!" meinte Hilde, mir zunickend.

Ich fühlte, wie ich vor Freude rot wurde. „Vielen Dank, gnädige Frau!“ stammelte ich. „Mit Vergnügen!“

Als die Dame aus dem Zimmer war, fiel mir meine Projektion ein, zu der es heute nun wieder nicht kommen würde. So unterblieb sie eben bis morgen. Der lang entbehrte Hochgenuß, im Kreise gebildeter, wohlhabender Leute einen Abend verplaudern zu können, nicht als höherer Bedienter, sondern als Gleichgestellter, Aufstrebender — die köstliche Anregung wollte ich mir nicht entgehen lassen. Um so weniger, als sich ein unbestimmtes Gefühl in meinem Herzen regte, etwas wie warme Sympathie für das stolze, schöne Geschöpf, das eben so tapfer meine Partei ergriffen hatte. —

Ich war kein guter Lehrer. Ich ärgerte mich über jede Dummheit viel zu herzlich, und ein und dieselbe Formel mehrmals wiederholen zu müssen, weil meine beiden Dickköpfe sie schlechterdings nicht verstanden, deuchte mir furchtbarste Qual. Meine bisherige Stellung hatte es mit sich gebracht, daß ich allen Ärger darüber schweigend hinunterschlucken mußte, aber desto gründlicher ward mir meine Thätigkeit verleidet, desto beschränkter schienen mir die beiden Brüder. Heute nun kostete ich unvermutet einmal die spärlichen Wonnen des Lehrerberufes. Ich ging mit jener Freudigkeit ans Werk, die allein schon den Erfolg verbürgt; ich fühlte mich gehoben und betrachtete meine Schüler aus einem andern Gesichtswinkel. Plötzlich fand ich, daß sie eigentlich gar nicht so imposante Esel waren, wie ich bisher stillschweigend angenommen hatte. Alfred drang sogar, nachdem ihm der Weg durch ein paar hinweisende Fragen geebnet war, ziemlich rasch

in schwierige Materien ein, und dem Älteren half ich mit einer Geduld auf den rechten Weg, deren ich mich nie für fähig gehalten hätte. Die Brüder fühlten recht gut heraus, daß ich heut' ein ganz anderer als sonst war; sie gaben sich auch ihrerseits die redlichste Mühe, und als wir nach zwei Stunden, allseitig erschöpft, mit der Arbeit aufhörten, meinte Alfred schmunzelnd: „Na, der Olle wird morjen Augen machen — wir wissen ja nu mehr als er! Schade, Herr Doktor, daß Sie nich unser Ordinarius sind, denn bliebe keener sitzen!"

*   *   *

Zu meiner großen Überraschung fand ich im Salon außer der Familie Jonas Walter Romberg und seine Schwester, die mir entgegeneilten und mich mit herzlichen Worten beglückwünschten. Man hätte, um mir eine Freude zu machen, nach ihnen geschickt, erklärte Hilde; zudem wäre ihr die liebe Schulfreundin so lange aus den Augen gewesen, daß sie nun ordentliche Sehnsucht nach Gertrud und doppelte Freude über ihr Kommen empfände. Und damit küßte sie das Mädchen herzhaft auf den Mund. Hilde war seltsam erregt, und ich konnte nicht umhin, mir diese jähe Veränderung ihres Wesens in einer für mich recht schmeichelhaften Weise zu deuten. Als sie nachher auf Minuten hinausging, um in der Küche zu helfen, benutzte ich den Umstand, daß Walter mit den andern in langatmige Gespräche über Schulprüfungen vertieft war, ein paar vertraute Worte mit Gertrud zu reden.

„Ich sah dich heute morgen mit Fräulein Hilde im Tiergarten."

Ihr blasses Gesicht wechselte die Farbe. „Ja, Hilde hat mich von Hause abgeholt.“

„Aber sie sagte doch eben, ihr hättet euch so lange nicht mehr gesehen?“

„Die — ihre Mutter soll's nicht wissen, daß sie bei mir war.“

Ich schüttelte den Kopf, ich verstand sie nicht.

„Ihr habt also ein Geheimnis — ein großes Geheimnis, nicht wahr?“

„Gewiß.“ Sie drehte nervös an dem schmalen, goldenen Reif, der den kleinen Finger ihrer Linken schmückte.

„Und ich darf's nicht wissen, Trude?“

„Nein. Es ist mir streng verboten, irgend jemandem etwas darüber zu sagen — selbst dir nicht.“

„Betrifft es mich denn?“ fragte ich, mühsam meine Erregung meisternd.

„Ach nein. Dich gar nicht.“

Ich schwieg enttäuscht. Über Gertruds Lippen kam nie auch nur eine Silbe, die nicht strengste, reinste Wahrheit beseelte. Sie haßte die Lüge, auch die unschuldigste, wie etwas unsagbar Gemeines — nein, sie haßte sie nicht, denn sie kannte sie gar nicht.... Ich hatte mir in der Eile einen kleinen, sehr romantischen Roman zurechtgelegt, darin ich die Hauptrolle spielte, und mußte es mir nun gefallen lassen, beiseite geschoben zu werden. Nun, um so besser. Tilly's schlanke Gestalt stieg mahnend und beseligend vor mir auf.

„Du bist doch ein schrecklich eingebildeter Mensch,“ begann Gertrud nach einer Weile. „Als müßte sich die ganze Welt um dich drehen. Als spänne man deinet-

wegen sogar Intriguen. Ach nein du — wer andere ganz vergißt, den vergessen andere eben auch."

„Jetzt willst du mir wieder Vorwürfe machen. Dabei weißt du doch, wie gern ich bei euch bin. Aber wenn ich zu arbeiten habe —"

„Du hattest es Walter fest versprochen."

„Ja — da ist die neue Stellung dazwischen gekommen. Sieh 'mal, Trude, wenn es sich um so viel handelt — um die ganze Zukunft —"

„Aber natürlich!" unterbrach sie mich, froh lächelnd und mit einem Blick voll unendlichem Stolz. „O, wir sind ja so glücklich, der Bruder und ich, daß du nun endlich durchgedrungen bist."

„Gott — das war überhaupt nur eine Frage der Zeit!" glaubte ich ihr erwidern zu müssen. „Ich hätt' so etwas längst haben können, wenn ich mich darum bemüht hätte. Verloren sind die Jahre ja nicht, wo ich für mich lebte — ganz im Gegenteil. Unter uns, Trude, streng unter uns — ich stehe dicht vor einer großen Erfindung. Wenn die mir gelingt, sag' ich dir, werden wir alle Millionäre."

„O, wahrhaftig? Ich wünsche es von Herzen." Ihre großen, blauen Augen glänzten, aber ich wußte, mit keinem Gedanken erwog sie, welche Vorteile ein solches Glück ihr und ihrem Bruder, meinen langjährigen Freunden, bringen könnte; sie beschäftigte sich nur mit mir. —

Bei Tische kam ich zwischen Walter Romberg und Fräulein Hilde zu sitzen. Wir tranken Wein, und der mir ganz ungewohnte Aufenthalt in so guter, liebenswürdiger Gesellschaft, das junge und schöne Mädchen

neben mir, das meinen Worten mit unverhohlenem Interesse lauschte; das berauschende Gefühl, nun kein Paria mehr zu sein — alles vereinte sich, meine Lebensgeister zu entzünden. Ich wußte, daß ich der bewunderte Held des Abends war. Ich bemerkte wohl, daß die linkische Schüchternheit mich verließ, die zu meinem starken Selbstgefühl immer in so sonderbarem Gegensatze stand und über die ich mich so oft wütend geärgert hatte. Heute fand ich auf jedes Wort alsbald eine passende, gut klingende Antwort, und hübsche Wendungen fielen mir gleich, nicht erst nachher ein, wenn es zu spät war. Übermütig geworden, suchte ich sogar eine Unterhaltung zwischen meinen beiden Nachbarn, zwischen Walter und Hilde, anzuknüpfen, die kaum voneinander Notiz nahmen und es selbst vermieden, sich anzusehen. Als ich nichtsdestoweniger in meinen Bemühungen fortfuhr und den Freund mit seiner Feindseligkeit gegen das schöne Mädchen zu necken begann, flüsterte er mir, blutrot im Gesicht, hastig zu: „Laß doch, bitte — ich sage dir nachher, weshalb!"

Es schien mir, als wäre ich jetzt hinter Gertruds wohlbewahrtes Geheimnis gekommen. Diese Entdeckung stimmte mich noch fröhlicher.

Herr Martin Jonas, der mir gegenübersaß und sich in nachdrücklichster Weise mit der gebratenen Gans beschäftigte, zwischendurch mir und seiner Tochter fleißig eingegossen hatte, ergriff jetzt sein Glas und stand auf. Wie ich nach den ersten Worten wußte, um einen Trinkspruch auf mich zu halten. Er liebe und lobe alles, was sich aus eigener Kraft emporarbeite, sagte er. Er selbst sei in seiner Jugend ein bitterlich armes Kerlchen

gewesen und mit dreißig Thalern mühselig Erspartem in der Tasche nach Berlin gekommen. Es sei ihm geglückt, nach vielen Fährlichkeiten, dank der Entschlossenheit und Courage, die er alleweil an den Tag gelegt habe, dank der Konzentriertheit seines Strebens. Nie rechts, nie links, nur empor, empor! Er spüre wohl, daß ich aus demselben Holz geschnitzt sei, und er wünsche mir noch schönere Erfolge, als er selbst davongetragen habe. Er sei stolz darauf, solchen Lehrer für seine Bengel zu haben, die sich doch ja ein Beispiel an mir nehmen möchten. Hurra hoch!

Alles erhob sich und stimmte jubelnd ein. Herr Jonas, ein prachtvoller Fünfziger mit blondem Vollbart und imposanter Mähne, hatte sich bislang blutwenig um mich gekümmert; selbst das kärgliche Honorar für meine Stunden hatte mir immer Frau Bertha gebracht. Nun, gleichviel. Ich fragte nicht nach dem Grunde seiner Huldigung, die ja auch wirklich aus ehrlichem Herzen zu kommen schien, nahm sie als etwas Selbstverständliches entgegen und schlürfte doch jedes Wort mit unbeschreiblichem Vergnügen ein. Ich vermochte ein überlegenes Lächeln des Triumphes nicht zu unterdrücken, als Hilde sich zu mir neigte, aber es verdroß mich auch, daß sie dies Lächeln bemerkte und daraus erkennen mußte, wie eitel ich war.

Das Gespräch rollte munter fort.

„Talent allein macht's nicht, am wenigsten in Ihrer Kunst!" warf Herr Jonas hin, „es gehört Pfiffigkeit dazu und eine feste Hand. Im allgemeinen erwirbt man sich die nur als Kaufmann, wo einen jeder Tag zwingt,

derb zuzugreifen und der Erste beim Wettlaufen zu sein. Sehen Sie, da steht heut' im Abendblatt von einem neuen Mord zu lesen, an 'nem Fachgenossen von Ihnen, so 'nem alten Chemiker, Professor dazu, der in 'ner Dachstube fünf Treppen hoch hauste, ich glaube in der Chorinerstraße, wo die letzten Häuser sind! Soll ein höllisch gescheiter Kerl gewesen sein, aber gebracht hat er's zu nichts, bei all seiner Gelehrtheit."

Mit leicht zitternder Hand goß ich meiner Nachbarin Wein ins Glas.

„Das ist ja aber für Rotwein, Herr Doktor!" sagte Hilde lachend.

„Variatio delectat!" Es fröstelte mich plötzlich.

„Schon wieder ein Mord, Papa?" fragte das Mädchen dann. „Hoffentlich haben sie doch den Mörder schon?"

Alberne Frage, die immer von neuem an mich herantönte! Nein, mein schönes Kind, sie haben ihn nicht. Sie werden ihn auch niemals haben.

„Keine Spur!" entgegnete Herr Jonas, sich ein Käsebrötchen zurechtmachend und alle Aufmerksamkeit auf den Teller bannend.

„Was es doch für schreckliche Menschen giebt! Erzähle doch, Martin!" bat Frau Bertha.

Der Hausherr probte den Roquefort, trank einen Schluck Rotwein und wischte sich den Mund behaglich mit der Serviette ab. „Ist wenig zu erzählen. Der Alte wohnte schon seit sechs oder sieben Jahren in dem Hause, bezahlte seine Miete pünktlich, lebte aber riesig einfach. Hatte auch gar keinen Umgang, bis auf einen jungen, eleganten Mann, mit dem ihn Nachbarn abends

zuweilen gesehen haben wollen. Den jungen Eleganten suchen sie, er soll's nämlich sein; alles deutet darauf hin, daß ein guter Freund der Thäter war. Gestern Mittag ist der Alte ausgegangen, kein Mensch weiß wohin, und keiner hat ihn wiederkehren sehen. Heut' morgen um elf kommt der Portier zufällig nach oben und sieht Blutspuren an der weißen Treppenwand, Fingerabdrücke."

„Fingerabdrücke? An der weißen Wand?" Ich preßte die Worte mit übermenschlicher Anstrengung hervor und fühlte, wie meine Wangen brennend rot wurden.

„Jawohl, Herr Doktor! Na, das ist sehr erklärlich. Der Mord ist bei Nacht geschehen; der Mörder hat kein Licht angezündet oder wollte es nicht, als er sich nachher durch die Finsternis wieder hinuntertappte —"

„Mein Gott, was für ein Mut gehört dazu!" sagte Walter schaudernd. „Oben liegt der Tote, und ich, sein Mörder, sollte durch die Dunkelheit davonschleichen, langsam, schrittweis, mit verhaltenem Atem . . . ich würde vor Grausen vergehen!"

„Ja, du!" rief ich ihm geringschätzig zu.

„Hättest du etwa den Mut? Wie ich dich kenne — versteh' mich nicht falsch: du mit deiner nervösen Poetennatur! — Du kämst nicht einen Treppenabsatz lebend hinunter!"

Ich begnügte mich damit, die Achseln zu zucken.

„Ist denn dem Alten irgend etwas gestohlen worden?" fragte Fritz. „Hast du vielleicht die Zeitung da, Vater?"

Herr Jonas antwortete nicht, sondern räumte mit seinem Roquefort auf.

„Man ist wirklich nicht mehr in seinen vier Pfählen

sicher!" entrüstete sich Madame schaudernd. „In jeder Woche beinahe kommt so etwas vor. Und immer entwischt der Verbrecher! Wenn man denkt — in einem Theater, im Restaurant kann man neben ihm sitzen — auf der Straße kann er hinter einem hergehen!" Sie schüttelte sich.

„Was du doch gleich für Phantasien hast, Mama!" lachte Hilde. „Schließlich befürchtest du sogar noch, er säße hier am Tische neben dir!"

Meine Finger klammerten sich unterm Tisch mit wütender Gewalt ineinander, als sie das sagte; ich zitterte am ganzen Leibe und hörte meinen Atem in kurzen Stößen gehen. Ich lächelte noch, aber es muß ein gräßliches Lächeln gewesen sein.

„Was hast du nur?" fragte Walter besorgt. „Da siehst du — schon die Erzählung von solchen Schandthaten greift dich an."

„Unsinn!" wies ich ihn zurück. „Aber mir thut der alte Mann leid! So etwas müht sich nun zeitlebens um die Wissenschaft — verachtet jeden Erdenlohn — ja —"

„Nicht wahr? So 'n Esel!" fiel mir Herr Jonas ins Wort, und nie ist jemandem für seine Unart inniger gedankt worden als ihm von mir. „Aber wissen Sie, was ich immer glaube? Der Alte hat vielleicht irgend eine wichtige Erfindung gemacht, und der junge Elegant, das ist auch einer vom Fach. Bitte Sie um alles in der Welt, ein gewöhnlicher Strolch kriecht doch nicht fünf Treppen hoch zu solchem Habenichts, der bleibt hübsch unten im Laden oder in der Beletage, wo 'was zu holen ist!"

„In der Beletage!“ wiederholte Madame sehr beunruhigt und warf einen scheuen Blick nach der Thür.

„Und sehen Sie,“ fuhr Herr Jonas siegesbewußt fort, „im Abendblatte steht, daß die Schränke, wo der Alte seine Mixturen und Manschereien drin hatte, daß in den Schränken alles um und um gekramt war! Na also! Soll mich gar nicht wundern, wenn nach ein paar Monaten irgend ein junger Kerl mit 'ner ganz neuen chemischen Erfindung herauskommt — auf den mag die Polizei achtgeben! Nein, ich habe einen Blick für so 'was — Sie werden sehen!“

Eine halbe Stunde vorher hatte ich noch mit meiner neuen Entdeckung geprahlt, und dabei lag der schreckliche Verdacht doch so nahe! O meine unselige Geschwätzigkeit, die mich zu Grunde richten würde! Ich blickte verstohlen zu Gertrud hinüber, aber sie saß regungslos da, den Blick auf das Tischtuch geheftet.

„Dann müssen sich die Erfinder in der nächsten Zeit ja sehr in acht nehmen!“ versuchte ich zu scherzen, während mir der Kopf schwirrte und ich kaum imstande war, einen Gedanken zu fassen. „So zum Beispiel, wenn es mir gelänge —“

„Ja, na Sie! Hüten Sie sich nur auch vor den Elegants! Sie sind wahrscheinlich genau so ein Grübler wie der Alte.“

„Und in 'nem Dachstübchen wohnt er gleichfalls!“ sagte Walter mit breitem Lachen. Bei jeder andern Gelegenheit hätte ich ihn ohrfeigen mögen für diese Taktlosigkeit; heut' indessen erwies er mir einen wahren Freundschaftsdienst damit.

„Das Leben in der Dachstube hat seine Annehmlichkeiten!“ wandte ich mich rasch an meine Nachbarin. „Erstens — wegen des Geldes! Von seinen Zinsen kann man nicht leben, und allerlei Arbeiten verkaufen sich nicht wie Milchsemmeln. Und zweitens — die Poesie!“

„Poesie? Sie meinen, weil große Dichter sich früher verpflichtet glaubten, in Dachstuben zu hausen?“

„Ach nein, deshalb nicht. Aber so ein Zimmerchen im Giebel macht doch Stimmung. Man wohnt dem Himmel nahe, hoch über der niedern Menge, und die Sonne grüßt einen des Morgens zuerst von allen Bewohnern der Millionenstadt. Abends giebt sie mir die letzten und schönsten Beleuchtungseffekte zum Besten.“

Hildes braune Augen blitzten mich an. „Sie sind ein Schwärmer.“

„Nur mäßig. Nur für den Sonntagsgebrauch. Aber meine Dachstube bietet wirklich ganz besondere Schönheiten. Rechter Hand am Hause fließt die Spree vorbei, gradaus windet sich der Mühlengraben zwischen wackligen, altfränkischen Buden hindurch — eine echte, rechte Lagunenstadt. Wenn nun ein sonniger Frühlingstag draußen liegt und das graue Wasser einen feinen Anflug von Blau trägt, so einen golddurchstickten, dünnen Schleier ... o, das sieht wohl schön aus!“ Ich war erstaunt über die Sicherheit, die Ruhe, mit der ich sprach und mich in diese Gedanken versetzen konnte. „Dabei alles so eng und gemütlich, ein Idyll, fünf Minuten von Gerson! Guck' ich aus dem Fenster, so seh' ich die mächtige Kuppel der Schloßkapelle mit ihrem Edelgrün über den schmalen, gedrückten Häuserchen, den winkligen Gassen aufsteigen.

Berlin ist nirgends so interessant und so malerisch wie dort, wo ich wohne.“

Hilde Jonas hatte die Hände übereinander gelegt und schwieg.

„Alles, was wahr ist, Sie tragen's mit Humor, das gefällt mir von Ihnen,“ lobte mich ihr Vater.

„Mein Geschmack wär's nun gerade nicht,“ meinte Frau Bertha kopfschüttelnd. „Es ist immer feucht am Wasser, besonders in der schrecklichen Gegend da! Sie werden nun wohl bald ausziehen, Herr Doktor, nicht wahr?“

„Ganz gewiß. Aber die Gegend verlaß ich nicht. Die ist mir zu lieb geworden.“

„Nun hören Sie! Wir kennen den Friedrichswerder ja auch — mein Mann sollte dort vor ein paar Jahren zum Stadtverordneten gewählt werden —“

„Fang' doch nur nicht wieder davon an!“ schnitt ihr Herr Jonas das Wort ab. „Sie müssen wissen, Herr Doktor, meine Frau will mich durchaus zum berühmten Mann machen, und ich habe nicht die geringste Neigung dazu; mir genügt mein Geschäft, das nimmt mich ganz in Anspruch. Wir waren damals mit 'nem Stadtrat aus dem Viertel befreundet, und da haben die Weiber — pardon, die Damen — hinter meinem Rücken für mich intriguiert. Na, sobald ich's merkte, war natürlich Kette ab.“

„Wie finden Sie Papa?“ fragte Hilde scherzend. „Konnte ein Gewaltiger von Berlin werden und schlug es aus, groß in schlichter Bürgerwürde.“

„Ich find' es sehr klug. Ich glaube in der That, das Ich geht der Allgemeinheit beträchtlich vor.“

„Das sagst du jetzt, wo du ein kleiner Millionär geworden bist," rief Walter ärgerlich. „Aber ich kenne dich besser. Du gerade bist der Mensch, der alles vergißt und sich selbst zuerst, wenn es sich um große, allgemeine Fragen handelt. Mach' dich doch nicht schlechter, als du bist."

„Der öffentliche Ankläger!" sagte Hilde lächelnd. „Sie sind ja ein Abgrund, Herr Doktor!"

* *
*

Wir gingen auf der Straße nebeneinander her, Gertrud in der Mitte, Walter immer dicht am Rande des Bürgersteiges, übermütig pfeifend. „Ich habe oben absichtlich nicht mit dir gesprochen," sagte Gertrud. „Die Leute denken wunder, was im Werke ist, wenn ein Mädchen und ein junger Mann sich duzen. Und ‚Sie' sagen mocht' ich nicht zu dir. Gerade jetzt nicht. Wenn du nun auch zu Gelde kommst und berühmt wirst, ich will die nicht sein, die das ‚Sie' zwischen uns einführt. Das überlass' ich dir."

„Trudchen! Hältst du mich wirklich für einen solchen Lump?"

„Kinder, zankt euch nicht!" fuhr Walter dazwischen. „Nach so 'nem vergnügten Abend! Ach, wie war das schön! Schönheit und Freude genug für sechs Wochen! So prächtige Leute, die Jonas!"

„Besonders das Fräulein Hilde, alter Sünder!"

„Du weißt?" stammelte Gertrud.

„Aber natürlich! Die beiden haben's deutlich genug gemacht. Eine heimliche Verlobung, Walter, was?"

„Ach — so weit ist es noch lange nicht! Ich muß doch erst fest angestellt sein. Aber wir haben uns miteinander ausgesprochen — die Eltern sollen's noch nicht wissen —"

„Wenn die nicht blind sind, staarblind, müssen sie's heut' abend in jeder Minute dreimal gesehen haben. So dumm habt ihr Komödie gespielt."

„Dann hätt' ich dir's auch ruhig sagen können — was mußt du nun wieder von mir denken!" ärgerte sich Gertrud. „Aber ich hatte der Hilde feierlich schwören müssen, niemandem auch nur ein Sterbenswort zu verraten — Hilde ist nun einmal so!"

„Ja, es scheint mir, sie liebt das Abenteuerliche. Ein bissel phantastisch."

„Wie meinst du das?" fragte Walter betroffen. „Doch nicht etwa —"

„Ach nein — sie hat ihn wirklich sehr gern!" eröffnete mir Gertrud. „Sie hat es mir selbst gesagt. Heut' morgen wieder, als sie bei mir war. Aber die Eltern dürfen's nicht wissen."

„Das giebt eben der Sache den romantischen Anstrich. Hab' ich nicht recht?"

Es wunderte mich, daß Gertrud teil an diesen Heimlichkeiten nahm. Sie widersprach eigentlich ihrem innersten Wesen damit. Aber die echt frauliche Neigung zu Liebesgeschichten und Hilfeleistungen an Verliebte verleugnete sich auch an ihr nicht und siegte über alle Bedenken. Das war wenigstens die Ansicht, die ich mir zurechtlegte.

Gertrud hatte beim Abschied meine Hand länger als sonst in der ihrigen gehalten — es war ein wohlthuend kühles, weiches Händchen — und dann gesagt: „Ich wünsche dir noch einmal von ganzem Herzen Glück zu deinem neuen Leben — von ganzem Herzen!" Ihre einfachen Worte bewegten mich, als ich langsam die dunkle Straße hinaufschritt, der Sinn ihrer Worte und ihr warmer, herzlicher, lieber Klang. Zum erstenmale kam mir die Erkenntnis, daß sie mir an Freundschaft und Teilnahme zehnfach mehr schenkte, als ich ihr, daß ich tief, sehr tief in der Schuld dieses Mädchens stand. Die Süße der Empfindung, selbstlose Freunde zu besitzen, auf deren Liebe und Hilfe ich unter allen Umständen bauen durfte, und die an mich glauben würden, es mochte kommen, was da wollte; der eitle Stolz, mit dem mich dies Bewußtsein erfüllte, stimmte mich über die Maßen weich und ließ mich vergessen, daß ihre anhängliche, bewundernde Freundschaft eigentlich nichts als ein Zoll an meine geistige Überlegenheit war. Es schien mir nun doch, als hätte ich bisher mein Verhältnis zu den Ge-

schwistern allzusehr unter diesem Gesichtspunkte betrachtet und ihre Liebe als eigentlich selbstverständlich mit zu großem Gleichmut entgegengenommen. Ich versprach mir, in Zukunft dankbarer zu sein und dafür zu sorgen, daß ich wenigstens im Herzen dieser beiden Menschen immer die Herrschaft behauptete, die sie mir freiwillig einräumten.

Dann stiegen mir, während ich frei und stolz, ein froher Sieger, durch die Nacht dahinschritt, andere Vorstellungen auf. Von morgen an öffnete sich mir ein würdiges Arbeitsfeld. Als ein Starker, Unabhängiger betrat ich dies neue Gebiet. Hinfort arbeitete ich nicht in niedriger, schmutziger Frohn um mein täglich Brot, hinfort würde mir das Gefühl des Neides auf die, denen das Leben glatt, sorgen- und mühelos verstrich, fern bleiben, denn es hing völlig von mir ab, es ihnen gleichzuthun. O, ich würde es ihnen nicht gleich thun. Schaffen und sinnen würd' ich wie bisher, nur für höhere Zwecke, um höheren Gewinnst. Den unermeßlichen Reichtum, der mir in den Schoß gefallen war, würd' ich nicht zu üppigem, faulem Wohlleben mißbrauchen, wie es andere sicherlich gethan hätten; nein, in meinen Händen sollte er kein Gift werden. Segen ohne Ende sollte ihm entfließen. Nur so würde ich vor mir selbst seinen Ursprung vergessen machen, nur so dem Fluch entgehen, der an allem Gut haftet, das man nicht in eigener, harter Arbeit gewonnen hat. Mich sollte das Gold nicht entnerven und nach Kapua locken; nicht als sein Eigentümer, als sein Verwalter wollte ich mich betrachten . . .

Ein Tag war nun vorüber, ohne daß auch nur der

leiseste Verdacht der Thäterschaft auf mich gefallen wäre. Noch zweimal vierundzwanzig Stunden, und dann trat die alte, kriminalistische Regel in Kraft, wonach es von diesem Zeitpunkt an überaus schwer hält, Spuren des Flüchtlings aufzufinden oder mit gegründeter Aussicht auf günstige Resultate zu verfolgen. Ich hatte keine Gegner zu fürchten. Der Gedanke an Heller ging mir eine Sekunde lang schattenhaft durch den Sinn, aber er trübte die festliche Stimmung nicht, worin mich die Überzeugung von meinem endgültigen Sieg, die Erinnerung an die Freuden des heutigen Abends, der leichte, rosenrote Weindunst, der mein Hirn umschwebte, versenkt hatten. Mit ihm würd' ich's schon aufnehmen — und dann, was wußte er? Einfältig genug von mir, daß ich den harmlosen, gutmütigen und noblen Mann beargwöhnte. Niemand war auf der ganzen Welt, der in mir den Mörder wittern konnte!

Schon hatte sich der Verdacht der Behörde, die ja immer plump nach dem gröbsten, zuerst sichtbaren Faden greift, auf den andern gelenkt, und ich konnte sicher sein, daß sie wie sonst so auch diesmal der falschen Fährte mit Verbissenheit so lange nachgehen würde, bis die richtige Spur völlig verwischt war. Wenn sie den Fremden ergriff und der That anklagte, so hatte ich nicht die geringste Ursache, etwas für ihn zu thun oder seine Unschuld auch nur andeutungsweise zu erhärten. Denn nicht allein, daß er sich mit dem alten Schurken offenbar zu meiner Ermordung verschworen hatte und nun nur die gerechte Strafe für seine niederträchtige Tücke empfing, nein, dieser Unbekannte war auch sonst mein schlimmster, mein ge-

fährlichster Feind. Er wußte, daß die Tinktur existierte, daß sie geraubt worden war. Ich konnte keine Projektion wagen, konnte mich an ihren Früchten nicht frei und offen erquicken, ohne befürchten zu müssen, daß er mich höhnisch beobachtete und mein Geheimnis verriet. Nur Kerkermauern oder der Tod würden ihn unschädlich machen. In Wahrheit, für uns beide war kein Raum auf der Erde, einer mußte weichen, und wenn es nicht der Kriminalpolizei gelang, ihn ausfindig zu machen, zwangen mich die Pflichten der Selbsterhaltung und die Rücksicht auf meine eigene Sicherheit, ihn unschädlich zu machen, ehe er zum Angriff gegen mich vorging. Es war mir durchaus nicht klar, wie ich das bewerkstelligen sollte, ich dachte auch nicht über die Schwierigkeiten des Planes nach; es genügte mir vielmehr völlig die Erkenntnis meiner Lage. Hatte ich bisher alles mit so vielem Glück und Geschick zu gutem Ende geführt, so würde mir der Erfolg auch bei diesem Unternehmen gewiß nicht fehlen. Ich fühlte meine Kraft wachsen, je klarer sich mir die Zukunft zeigte und je deutlicher ich die Ereignisse der nächsten Tage voraussah. Und ich lachte in Spott und Schadenfreude, wenn ich mir den andern gefesselt im Kerker, vor den zwölf Geschworenen stehend vorstellte, während ich selbst im Zuschauerraum saß, ich, der Siegreiche, der die angstverzerrten Mienen seines unterlegenen Gegners aufmerksam studierte.

Ja, es war ein Duell im Dunkeln, ein furchtbares, unheimliches, unerhört grausames, das ich mit diesem Fremden ausfechten mußte. Aber ich wußte zu gut, wer von uns beiden die schärfere Waffe führte, um dem

Kampfe mit anderen Empfindungen als denen gespannter Erwartung und ungeduldiger Sehnsucht nach nervenerregendem Spiel entgegensehen zu können.

Heller Lichtschein, der aus den Fenstern einer großen Bierwirtschaft quoll, bewog mich einzutreten und die peinigende Neugier nach Zeitungsberichten über den Mordfall zu befriedigen.

Um mich her brandete laute, fröhliche Unterhaltung, und ehe der Kellner die Abendblätter brachte, horchte ich auf das Gespräch meines Nachbarn. Aber was mich ganz erfüllte und wovon ich annahm, daß es alle Gemüter in angstvoller Spannung hielt: die unaufgeklärte Mordthat in der Chorinerstraße, das erwähnte hier niemand auch nur mit einem Worte. Allen diesen Leuten schien es viel wichtiger, gleichgiltige Vereins- und Familienangelegenheiten weitschweifig zu erörtern, in unreinlichen Witzen zu schwelgen und das schwere Bier zu vertilgen, als sich mit einem Rätsel zu befassen, dessen Lösung ja ganz und gar Sache der Obrigkeit war. Ich legte die Zeitungen wie einen kostbaren Schatz vor mich hin und las ihre Berichte mit einer aus Behagen und geheimer Furcht seltsam gemischten Andacht. Sie gaben in gesperrtem Druck die Thatsachen wieder, die Herr Jonas bereits bei Tisch erzählt hatte, verbreiteten sich sehr eingehend über die Lebensgewohnheiten Ercks und forderten, offenbar auf Wunsch der Kriminalbehörden, ungesäumte Verfolgung des jungen, vornehm gekleideten Fremden, den man öfter in seiner Gesellschaft gesehen haben wollte. Der Fremde stand im dringendsten Verdacht der Thäterschaft, er war der Mörder, ganz klar. Einige Zeugen

hatten ein Signalement von ihm zu geben vermocht, das sich freilich auf seine Kleidung und seinen Wuchs beschränkte; sie behaupteten aber, ihn bei einer etwaigen Gegenüberstellung mit aller Bestimmtheit wiederzuerkennen. Daß Erck kurz vor seinem Tode die Bibliothek besucht hatte, schien man noch nicht zu wissen; Hausbewohner sagten sogar mit aller Bestimmtheit aus, er wäre, wie gewöhnlich, so auch vorgestern nachmittag daheim geblieben. Damit schwand auch die letzte Möglichkeit, daß ein flüchtiger Verdacht sich an meine Person heften könnte.

Stutzig machte mich nur eins. Keine Zeitung erwähnte mit einer Silbe den doch sehr wichtigen Fund, das blutige Messer, das ich in der Eile zurückgelassen hatte. Vielleicht hielt die Behörde diese Thatsache aus ganz bestimmten Gründen geheim, oder, was mir weniger glaublich erschien, der Fremde hatte das Messer an sich genommen.

In einem Blatte war Erck von offenbar fachmännischer Hand ein längerer Nachruf gewidmet worden. Es hieß darin, daß der Verstorbene philosophische Einfachheit und ehrlichen, unablässigen Fleiß geradezu verkörpert hätte. Die Chemie verdanke ihm eine Reihe wertvoller Anregungen, und viele Leute seien reich geworden an seinem quellenden Ideenreichtum. Nach und nach wäre dieser Born freilich versiegt, nicht etwa weil Erck sich der Arbeit enthalten hätte, sondern weil er, ohne alle Verbindung mit jüngeren Kräften und modern gesinnten Vertretern der Wissenschaft, seine ganze, große Kraft auf absonderliche Studien konzentrierte, auf Dinge, die nun

und nimmer den von ihm ersehnten Erfolg haben konnten, ja ihn lächerlich zu machen begannen. Jedenfalls verliere die Chemie in ihm einen unermüdlich thätigen Pionier, der nichts für sich, alles für die Wissenschaft verlangte, dem es eine Freude war, bahnbrechend gerade auf Gebieten zu wirken, vor denen andere zurückscheuten, und der, galt es einmal den Weg zu ebnen, kein Hindernis kannte — selbst dann nicht, wenn der Weg in Sumpf und Moor führte.

„Den werden sie bald haben!“ sagte jetzt am Tische hinter mir eine Stimme.

„Wenn er klug ist, stellt er sich selbst. Denn ich bin überzeugt, er war's nicht.“

„Na, hör' mal —“

„Er war's nicht. So unklug ist kein Mörder, daß er monate-, ja jahrelang mit seinem Opfer überall umherläuft, sich tausend und einem Menschen öffentlich in seiner Gesellschaft zeigt. Dadurch liefert er ja Material zu dem prachtvollsten Steckbrief der Welt. So einer, der die Gewohnheiten des Alten kennt, der genau weiß, daß er allein vor den Augen der Leute Zutritt in seine Wohnung hat, daß also ein Verdacht nur auf ihn fallen kann, so einer sucht sich für den Mord nicht gerade die fünf Treppen hoch gelegene Bude aus — wenn er wirklich schon den Alten abthun wollte. Hier ist ein Geheimnis. Paß auf, die Polizei rennt wieder in die Falle, läuft sich die Beine nach dem Unschuldigen ab, und wenn sie ihn gefaßt hat, ist der eigentliche Mörder entwischt.“

„Na, aber ich danke — dieser Unschuldige muß jetzt schöne Stunden verleben. Ich möchte nicht in seiner Haut stecken."

„Wie gesagt — ist er nicht ein vollkommener Narr, dann stellt er sich sofort selber dem Staatsanwalt. Kriegen thun sie ihn ja doch. Und er wird sein Alibi beweisen können, wie ich und du — ganz sicher."

„Na . . . ich muß offen gestehen, wär' ich in seiner Lage, ich wartete es auch ab, bis sie mich holten. Im Gefühl meiner Unschuld freiwillig ins Loch kriechen, ganz aufs Geratewohl — nein! Man 'kann nie wissen, ob die Sache nicht zufällig 'ne unglückliche Wendung nimmt, und dann —!"

Scheinbar in meine Zeitung vertieft, hatte ich dem sehr laut geführten Gespräch der beiden mit mühsam verhaltener Aufregung gelauscht. Ich wagte mich nicht nach ihnen umzusehen, ich zitterte davor, daß der eine, Scharfsinnige in seinen klugen Kombinationen zu weiteren Schlüssen gelangen würde, und ich brannte doch auf die Fortsetzung seiner Ideen. Indessen sprangen sie jetzt, die Gläser lustig aneinander schlagend, von dem Gegenstande ab und begannen gewisse Maßnahmen der Regierung zu besprechen. Gleich wurden ihre Stimmen leiser, und bald hörte ich nichts mehr als heimliches Zischeln und Flüstern, dazwischen hin und wieder dröhnendes Lachen. Ich wartete noch fast eine halbe Stunde lang vergebens und verließ dann die Wirtschaft, mir im Vorübergehen die Gesichtszüge der Beiden einprägend.

Trotz des ungewohnten Wein- und Biergenusses und

trotz der späten Stunde fühlte ich keine so große Müdigkeit, daß es mich nach Hause trieb. Wilde, phantastische Gedanken stiegen in mir auf, und während ich einsam durch die stillen, dunklen Straßen des Tiergartenviertels streifte, überkamen mich zaubermächtig holde Erinnerungen, freundliche Zukunftshoffnungen. Wie der Engel des Todes, unhörbar die schwarzen Schwingen regend, schwebte die Nacht über der träumenden Stadt, und durch die kahlen Bäume ging ein Wehen und Weinen. Das rotbraune Laternenlicht beschien nur matt die vom Regen gewaschenen, feuchten Straßen; es flimmerte schmalen Streifs an den Häusern entlang, in die finstern Vorgärten hinein, durch die Fenster . . . Märchenland . . . Ich dachte daran, wie ich ehemals, nach Erledigung des harten Tagewerks, so gern durch diese Reviere schlenderte, in Träumereien von Reichtum und Ruhm eingesponnen, Neid und Wut im Herzen wider die, denen das Glück hier so liebliche Stätten bereitet hatte. Dann blieb ich in stiller Frühlingsnacht wohl halbe Stunden lang unter weinumsponnenen Altanen stehen, von denen rosiges, gedämpftes Lampenlicht in mein Dunkel floß, und frohes Lachen heller Mädchenstimmen klang. Ich malte mir dann aus, wie die da oben, die Kinder des Glückes, mit durstigen Zügen aus seinem Goldpokale tranken und nichts ahnten von mir, dem Ausgestoßenen, Hungernden, Enterbten. Hatte ich nicht ein Recht auf Freude und Genuß wie sie, pochte nicht auch in meiner Brust ein junges, heißes Herz, rang ich nicht in unsäglichen Anstrengungen, emporzukommen? War ich nicht strebsamer, wohl auch begabter als sie? Und was war der Lohn? Ich hatte

in die Paläste des Reichtums schauen dürfen, meine Kameraden brauchten mein Wissen und entschädigten mich zuweilen durch Einladungen in ihr elterliches Haus. Wenn ich dann mit dem blendenden Luxus, der mir hier überall entgegenfunkelte, unsere armseligen zwei Kammern verglich, mit ihren getünchten Wänden, ihren wackligen, schadhaften Möbeln, die dennoch oft genug dem Gerichtsvollzieher zum Opfer fielen; wenn ich mir neben diesen eleganten, wohlgenährten, geputzten Frauen meine arme, bleiche Mutter dachte, die nun alleine daheim saß und nähte, nähte, so lange die lieben, müden alten Augen die Nadel noch sehen konnten . . . O mein Gott, dann faßte es mich wie irrsinniger Haß, und dann gelobte ich mir mit heißen Schwüren, nicht eher zu ruhen, bis ich als Gleichberechtigter hier stand, über Leichen zu gehen wie diese hier, und Dirne Glück zu haschen . . . Und die engen, erbärmlichen Verhältnisse daheim wurden mir immer mehr zuwider, und nach jedem solchen Feste ließ ich meine Mutter wochenlang leiden unter der eigenen, bitteren Verstimmung, unter meinem Zorn über unsere Armut. Wieviel Thränen sie dann insgeheim vergossen hat, wie sie sich quälte, und was die Einzige in ihrer unendlichen Mutterliebe alles that, um mich unser Los vergessen zu machen und mir kleine Freuden zu bereiten — ich mag es nicht sagen, ich darf nicht daran denken, denn jede ihrer Thränen, jedes Gebet zu Gott und jeder Nadelstich um meinetwillen brennen mich heute wie höllisches Feuer . . .

Ich stand in der Straße, die sich anmutig längs des Stadtparkes hinzieht; Laternenschein zitterte über die

Bäume drüben und ließ mich die weißen Nebel sehen, die ihre Wipfel umquirlten. Vor mir öffnete sich, durch Wolkenlicht dämmerig erhellt, ein breiter Fußpfad ins Gehölz, und ich folgte ihm. Während ich traumverloren durch das Weben der Herbstnacht dahinschritt und lächelnd fühlte, wie die Ruhe wieder in meine müde Seele einzog, erschreckte mich plötzlich der Gedanke, daß noch immer die Kleider, die ich bei der That getragen hatte, in meinem Zimmer versteckt lagen. Es war mir unbegreiflich, daß ich sie auch nur auf Sekunden hatte vergessen können — sie, die furchtbares Zeugnis wider mich ablegen würden! Wie, wenn ich sie morgen fest in ein Bündel schnürte und hier vergrub? An den einsamen Stellen des Waldes, wo man das welke Laub und Reisig aufschichtete, war keine Störung zu befürchten, und bei einer späteren, erst nach Jahren möglichen Umgrabung des Platzes würde das schlechte Tuch längst vermodert sein. Dieser Plan hatte etwas Romantisches, aber er war leicht und unauffällig auszuführen, leichter und unauffälliger als alle anderen, als Verbrennung oder Versenkung ins Wasser.

An dieser Stelle hier, dachte ich weiter, würde sich in gefährlicher Stunde auch ein treffliches Versteck für die Tinktur finden lassen.

Morgen oder übermorgen wollte ich die Projektion versuchen.

Morgen nicht. Morgen muß ich Tilly sehen, die ich nun schon so lange nicht mehr gesehen hatte. Mich dürstete nach ihren schwarzen, leuchtenden Augen und

ihrem weißen Gesichte, ihrer lebendigen Fröhlichkeit. Ich wollte nun beginnen, glücklich und reich zu sein.

Todmüde heimgekehrt, schrieb ich noch ein paar Zeilen an sie. Von der glücklichen Änderung in meinen Erwerbsverhältnissen sagte ich kein Wort und deutete nur an, daß ich ihr für uns beide erfreuliche, wichtige Dinge zu erzählen hätte. Ich trug den Brief noch in der Nacht zum nächsten Postkasten.

Das also war nun die Welt, in der ich hinfort leben und kämpfen würde, das die Stätte meiner künftigen Triumphe! Heller hatte mich am Morgen meinen Mitarbeitern vorgestellt und sich dann gleich wieder in sein Privatzimmer zurückgezogen; es blieb mir Muße und Gelegenheit, mich mit den Einrichtungen des Laboratoriums und der Arbeitsart vertraut zu machen. Die rastlose Thätigkeit überall, der wissenschaftliche Ernst, das fast feierliche Schweigen imponierten mir und thaten mir wohl; sie entsprachen so recht meiner Stimmung, erhöhten aber zugleich meine Achtung vor dem Manne, der sich nicht nur dies Reich gegründet hatte, sondern es auch mit einem Blick, einem Wink seiner Hand zu regieren wußte. Nur in einem Punkte sah ich mich enttäuscht. Die Kühnheit der hier angestellten Versuche, von der ich so viel Rühmliches und Erstaunliches gehört hatte, bestand anscheinend nur in der Einbildungskraft der Erzähler. Unter all den Analysen und Experimenten, womit sich meine Kollegen beschäftigten, fiel mir nicht ein einziges durch die Originalität der gestellten Frage auf,

stellte mich keins vor ein Rätsel. Man arbeitete mit großer Sauberkeit und Genauigkeit, man war mit den modernsten, kostbarsten Hilfsmitteln ausgerüstet und wandte durchgehends die neuesten, besten Methoden an; funkelnde Geistesblitze indes, von denen ich mich so gern hätte blenden lassen, zuckten nicht auf. Das war handwerksmäßige Übung der Kunst, schulmeisterliche Akkuratesse, nicht mehr, und wenn ich zuweilen verstohlen die Gesichter der Männer um mich her betrachtete, die mit kühler, gemessener Ruhe, ohne die Spur einer Erregung, ihrem Werk oblagen, dann fand ich keine Ähnlichkeit zwischen ihnen und den Lieblingen meiner Phantasie, den mittelalterlichen Alchymisten. Hier Geschäftsleute, dort Romantiker; hier rechnende Gelehrte, dort suchende Laboranten. Und während ich alles rüstete, um den Prozeß, den Heller mir gestern abend beschrieben hatte, wiederholen zu können, schweiften meine Gedanken ab zu der geheimnisvollen Entdeckung, von der ich unter allen Menschen allein wußte, die mein Eigentum war und die ich vervollkommnen wollte, wie es ihre Besitzer vor mir treulich gethan. Was galt das mechanische, mathematisch abgezirkelte Mühen dieser Modernen gegen die grübelnde Thätigkeit Jener, die in jahrtausendlanger Arbeit, mit ärmlichen Waffen der Natur ihr kostbarstes Mysterium abgerungen hatten!

Ich versenkte mich in meine Arbeit und fand mit Freude, daß sie rasch und ohne Anstoß von statten ging. Anfänglich genau den Vorschriften Hellers folgend, erkannte ich bald, daß er hier und da unnötige oder gar verwirrende Umwege in der Abscheidung des Destillates

gemacht hatte, und ich gab mir Mühe, das Verfahren zu vereinfachen.

„Das ist ein vorzüglicher Handgriff," sagte er plötzlich, der, ohne von mir bemerkt zu werden, hinter mich getreten war und schon ein paar Minuten lang aufmerksam zugesehen hatte. Ich schrak heftig zusammen und blickte ihn verstört an; ich war nicht mehr stark oder noch nicht stark genug, um eine so jähe Überraschung ertragen zu können.

Er legte bei der Vollendung der Arbeit mit Hand an und beriet mit mir in leisem Flüsterton, sobald sich eine kleine Schwierigkeit oder ein gangbarerer Weg als der zeigte, den er zuerst gewählt hatte. Aber so scharfsinnig seine Beobachtungen und Vorschläge auch waren, so leicht er auch allerlei kleine Hindernisse zu überwinden wußte, es kam mir doch bald die Überzeugung, daß er nicht völlig bei der Sache war. Er ließ mich mitunter ganz allein gewähren, antwortete auf einzelne Fragen erst, wenn ich sie wiederholte; sein Blick verriet dann Zerstreutheit.

„Woher wissen Sie das wieder?" fragte er auf einmal, als ich eine Manipulation vorgenommen hatte, deren genaue Kenntnis ich der Handschrift des Basilius verdankte.

„Ein alchymistischer Trick!"

Er umspannte die Muffel mit der Hand. „So, so. Also auf dem Gebiete sind Sie auch beschlagen? Wohl gar Praktiker?"

Ich fühlte plötzlich, daß ich sehr unvorsichtig gewesen

war. Etwas wie ein geheimer Instinkt wollte mich vor dem Mann an meiner Seite warnen.

„Ich habe in das Buch hineingeguckt, wie wohl jeder Kollege. Es giebt viel daraus zu lernen, sehr viel.“

„Wie wohl jeder Kollege? Nun hören Sie! Fangen Sie 'mal mit einem von den Herren hier darüber zu sprechen an — er würde verwundert den Kopf schütteln. Aber Sie haben recht. Es ist viel daraus zu lernen, sehr viel. Ich erfuhr es an mir. Schade, daß man —.“ Er stockte.

„Ja?“

Seine weißen, vornehmen Finger fuhren über den wohlgepflegten, blonden Spitzbart, und es schien mir, als vertiefe sich die Falte zwischen seinen Brauen. „Man zwingt es ihm mit Hebeln und Schrauben nicht ab, es ist wahr!“ fuhr er unvermittelt fort. „Man wird immer zum Narren gehalten.“

„Wie verstehen Sie das?“ fragte ich zögernd.

„Ich weiß nicht, wie weit Ihre alchymistischen Studien sich erstrecken,“ sagte er. „Meine sind sehr umfangreich gewesen. Vielleicht zu umfangreich. Das, was ich von der Sache profitierte, wiegt die Mühe und die Kosten nicht entfernt auf . . . Hm . . . Sie werden mich auslachen, aber ich will es Ihnen nur gestehen . . .“ Er hielt wieder inne, sah sich sorglich um und pfiff sachte vor sich hin. „Erst eine Frage. Was halten Sie von dem Hauptziel aller alchymistischen Wissenschaft?“

Es gelang mir, mich bei dieser Wendung des Gespräches so weit zu beherrschen, daß ich ironisch lächeln und die Achseln zucken konnte.

„Erlauben Sie!“ wandte Heller lebhaft ein. „Das ist nicht Ihr Ernst.“ Er war aufgestanden und ans Fenster getreten. „Es ärgert mich, wenn ein Mann wie Sie, der die Sache doch wirklich studiert zu haben scheint, so skeptisch über sie denkt. Wagnereck hat doch gelebt und Sehfeld auch. Daran ist nicht zu rütteln. Oder halten Sie die ebenfalls für Betrüger?“

Mir ward es schwül und eng in dem weiten Raum, und um meine Verwirrung zu verbergen, beugte ich mich über den Kolben. „Da ist schlecht streiten,“ meinte ich, ohne aufzublicken.

Er erwiderte nichts und ging einigemale auf und ab.

„Dann lachen Sie mich also aus,“ hub er nach einer Weile wieder an. „Ich glaube mit fester Zuversicht, daß es die Tinktur gegeben hat, von der so viele, zweifellos ehrliche, ganz uninteressierte Kerle blaue Wunder erzählten. Ich teile die Skepsis der anderen nicht. Ich habe meine guten, o, meine sehr gewichtigen Gründe dafür. Ganz offen und ganz unter uns — aber ich verpflichte Sie zum Schweigen! — ich strebe das an, was Lascaris, was Philaletha erreicht haben. Seit zehn Jahren. Aber um ein Bedeutendes bin ich dem Ziele noch nicht näher gekommen. Ein Mann wie Sie, mit Ihren Anlagen und Ihrer Phantasie — ich meine, einen solchen Mann müßte dies Rätsel ebenfalls locken. Gerade Sie, glaube ich, würden mir viel helfen können. Wenn Sie schon das Faktum an sich leugnen, so kann mir doch Ihr theoretisches Wissen in dieser Frage viel nützen bei meiner Spielerei — nennen wir es Spielerei.“

Ich sah von der Arbeit auf. Seine Worte be-

unruhigten mich über die Maßen. Gern hätte ich ihn weiter ausgehorcht, aber ich kannte den Grund nicht, den meine Füße betreten wollten, und ich witterte noch immer Schlingen am Wege.

Was sollte dies Gespräch? Was sollte es mir gegenüber?

„Sie können sich gelegentlich meine Bibliothek ansehen," sagte er, „vielleicht finden Sie doch alchymistische Schriften darunter, die Sie noch nicht kennen. Ich will's auch nicht verhehlen, daß es mir schwer fällt, einige von ihnen zu lesen; mit meinem Latein ist's schlecht bestellt, und mit dem der Alchymisten meist auch, so daß ich aus ihren schwulstigen Reden oft nicht klug werde. Sie würden mich über die Maßen verpflichten, wenn Sie sich dieser Folianten annehmen und mir ihren Inhalt erschließen wollten."

„Mit Vergnügen."

„Und ich hoffe, Sie noch auf meine Seite zu bringen, Herr Doktor. Wissen Sie überhaupt, was ich glaube?" Er blieb dicht vor mir stehen und sah mir lange ins Gesicht. „Sie sind selber Alchymist, aber ganz insgeheim, und schlau genug, es niemandem zu verraten."

„Welch ein Unsinn! Für solche Kindereien habe ich nichts übrig!" fuhr ich auf. Der Ärger darüber, daß dieser Kluge mich durchschaute, ließ mich mein Verhältnis zu ihm vergessen. Er schien die grobe Taktlosigkeit nicht zu bemerken, sondern lächelte nur. Und je ruhiger er blieb, desto üppiger schoß mein Argwohn ins Kraut, um in erstarrendes Grauen auszuarten, als er gleichmütig erklärte:

„Ich spreche selten von diesen Dingen, und ich hätte auch Sie nicht gleich heute damit behelligt, wenn nicht zufällig gestern im Verein lang und breit die Rede davon gegangen wäre. Der Mord des alten Erck gab die Veranlassung. Jemand erzählte, daß er begeisterter und überzeugter Alchymist gewesen wäre und wollte damit seine Verschrobenheit kennzeichnen. Ich wußte seit langer Zeit, wie eingehend und liebevoll sich der alte Bursch mit diesem Geheimnis beschäftigt hat —"

„Sie wußten es?"

„Ich weiß alles, Herr Doktor, was Kollegen Wichtiges treiben, mögen sie auch in den obskursten Winkeln hausen."

„Da muß man sich ja vor Ihnen in acht nehmen."

Er lachte. „Wenn man mich überholen will, gewiß. Wenn man dagegen gesonnen ist, Hand in Hand mit mir zu arbeiten, nicht."

„Und glauben Sie," bemühte ich mich möglichst harmlos zu fragen, „daß Erck irgend welche positiven Erfolge erzielt hat?"

Ich weiß nicht — sah er mich in diesem Augenblicke mit einem fast unmerklich höhnischen und doch so teuflischen Zucken der Oberlippe an oder spiegelte meine irre Phantasie mir das vor — genug, ich fühlte, wie mich ein Schwindel anfaßte, wie eine dämonische Macht, ein Schauder ohnegleichen, mich am Halse packte und würgte.

Heller spielte mit einem Stückchen Zeitungspapier, das er zwischen den Fingern hielt und nun in kleine Fetzen zerriß.

„Ja. Das glaube ich. Er wußte mehr, als wir alle."

„Las ich nicht, daß er in der bittersten Armut starb?"

„Die Welt läßt sich leichter täuschen als ein Kind. Aber wenn dem wirklich so ist; wie die Zeitungen melden . . . ich leugne es ja gar nicht — ich behaupte ja gar nicht, daß er im Besitze der Tinktur war. Sie nehmen gleich das Äußerste, Günstigste an, Herr Doktor!"

Ich taumelte in der That von einer Unvorsichtigkeit zur andern.

„Nun ja — aber Sie müssen doch wenigstens vermuten, daß es ihm gelang, den Schatz zu heben. Mit alchymistischen Versuchen allein ist doch nichts gethan; damit mögen sich auch heute noch viele abgeben, ungelehrte und gelehrte Goldmacher. Wenn also Erck, wie Sie behaupten, mehr als wir alle wußten —"

„Sie folgern sehr logisch," gab er lächelnd zu. „Aber nein, so meint' ich's nicht. Ja, wär' es mir geglückt, mit ihm bekannt zu werden —"

„Ah so — ich dachte, Sie verkehrten mit ihm?"

Es mußte im Ton meiner Stimme etwas wie eine versteckte Drohung gelegen haben, etwas wie eine Mahnung, mich nicht zum Äußersten zu reizen, denn ich sah, wie sein Gesicht sich veränderte und einen neuen Ausdruck, erst der Verwunderung, dann der Wachsamkeit annahm.

„Verkehr hat ja mit ihm eigentlich nur ein Einziger gehabt — sein Mörder, wie man behauptet."

„Wenn es den ausfindig zu machen gelänge!" sagte ich, jedes Wort schwer betonend.

„Sie werden ihn ergreifen. Ich zweifle nicht daran. Man kennt seinen ganzen Habitus. Heut im Morgenblatt wird er noch eingehender beschrieben. Verstehe ich

Sie übrigens recht, so meinen Sie, daß dieser Mensch durch den Mord in den Besitz der Tinktur gelangt ist?“

Ich erwog jetzt jedes Wort, das ich hervorbrachte. Ich war völlig darauf gefaßt, daß der andere mir im nächsten Augenblick die That auf den Kopf zusagen würde, aber ich glaubte auch ein Mittel zu wissen, das ihn sofort bändigte. Die Überzeugung von meiner Stärke milderte ein wenig die gräßliche Pein dieser Minuten, diese tötliche Angst, die mein Antlitz verzerrte und meine Stimme heiser machte; sie hielt mich wenigstens so weit aufrecht, daß ich vor dem Blick des Feindes nicht die Augen senkte, daß ich ihm herausfordernd, fast frech ins Gesicht sehen konnte.

„Ich glaube nicht an die Existenz der Tinktur, ich nicht,“ erwiderte ich ihm bedeutsam. „Das ist ja Ihre Idee, Herr Heller. Aber ich vermute thatsächlich, daß der Unbekannte sich angeeignet hat, was er bei dem Alten vorfand oder was er unter seinem Besitztum für aneignenswert hielt. Indessen, der Wahrheit die Ehre: diese Vermutung ist auch nicht mein geistiges Eigentum, ich verdanke sie dem Hausherrn einer bekannten Familie — der Familie meiner beiden Schüler. Dies Kombinationsgenie behauptet sogar, der Mörder könne nur ein Fachmann gewesen sein, der dem Alten irgend eine Erfindung stehlen wollte.“

„Das ist 'ne vernünftige Ansicht,“ pflichtete Heller bei. „Fragt sich nur, ob er die Tinktur gefunden hat.“

„Sie meinen?“

„Nun — Sehfeld wenigstens war in dieser Beziehung sehr vorsichtig, und alle die andern doch wahrscheinlich auch. Sehfeld hatte seine Tinktur nie im eigenen Hause,

sondern hielt sie in Verstecken verborgen, die niemand ahnte. Nun, das ergiebt sich ja ganz von selbst."

„Dennoch aber scheint mir die Ansicht meines Bekannten falsch," knüpfte ich wieder an und lächelte im Vorgefühl eines Triumphes meines Scharfsinnes. „Zum mindesten dann, wenn ich mit Ihnen annehme, daß Erck den Wunderschatz, die Tinktur, wirklich besaß. Sein Mörder konnte von den vorsichtigen Lebensgewohnheiten der Adepten nichts gewußt haben, sonst hätte er die Tinktur nicht im Hause des Gelehrten vermutet; wußte er aber davon nichts, so wußte er überhaupt nicht viel von der alchymistischen Kunst, hat sie höchst wahrscheinlich sogar verlacht, wie andere mehr. Dann hatte er aber auch keine Ahnung von der Existenz einer Tinktur, und unmöglich konnte er ihretwegen die That begehen."

„Seh'n Sie 'mal — ganz natürlich!" rief Heller eifrig. „Das ist ja klar. Wenn man nun nur wüßte, wo sie eigentlich steckt — jetzt ist sie herrenlos!"

Ich schlug ein lautes Lachen auf und merkte dabei, wie gut ich schon Komödie spielen konnte. „Sie glauben also wahrhaftig an das Alchymistenmärchen, Herr Heller? Sie, ein aufgeklärter, hochgebildeter Mann?"

„Ja. Denn die Tinktur existiert. Übrigens wissen Sie das so gut wie ich. Sie müssen es wissen. Foppen Sie mich doch nicht, Herr Doktor. Verbinden wir uns lieber zu unserm gemeinsamen Besten. Sie sind der Mann, mit dem ich's erreiche, hören Sie? Na, und hier —" Er holte sein Rauchetui aus der Tasche, reichte es mir mit einladender Handbewegung und nahm dann für sich eine Zigarre heraus. „Verdammt — hab' ich

doch mein Messer wieder liegen lassen!“ sagte er ärgerlich, seine Hosentasche durchsuchend. „Leihen Sie mir doch Ihres für einen Augenblick, Herr Doktor! Oder haben Sie's auch liegen lassen? Das passiert bummligen Männern sehr leicht.“

Dieser schreckliche Theatercoup schmetterte mich zu Boden. Fassungslos, sinnlos vor Schrecken, als sei ein grausiges Nachtgespenst plötzlich vor mir aufgestiegen und strecke grinsend seine Krallen nach mir aus, taumelte ich zurück und mußte mich an der Kante des Tisches festhalten, um nicht hinzustürzen. „Sie sind aber wirklich sehr kränklich,“ sagte Heller besorgt, mir aufmerksam ins Gesicht blickend, aus dem alles Blut gewichen war, um gleich darauf in glühender Welle wiederzukehren. „Sehr kränklich.“ Dann ließ er mich allein.

Mein Geschick hatte sich rascher erfüllt, die Katastrophe war schneller und vernichtender über mich hereingebrochen, als ich hätte ahnen können; meine schlimmsten Befürchtungen blieben noch weit, weit hinter dieser Wirklichkeit zurück.

Keines klaren Gedankens fähig, widerstandslos, in meinen Untergang ergeben, starrte ich geistesabwesend, totenmüde dazu vor mich nieder. Eine lange Zeit verging, ehe ich aus der Betäubung erwachte, ehe ich mich in meine verzweifelte Lage hineinzufinden vermochte.

Ich hatte immer mit der Möglichkeit gerechnet, daß die Polizei mich aufspüren würde; konnte mich doch jeder blinde Zufall verraten. Gewiß hätte mich trotzdem dies Ereignis sehr niedergedrückt und im ersten Augenblick aller Besinnung beraubt, aber ich war doch auf meine Verteidigung wohl vorbereitet und wußte, daß die Verfolger von dem eigentlichen, dem wichtigsten Geheimnis keine Kunde hatten. Ganz anders stand ich diesem neuen Feinde gegenüber. Ihm ging es nicht darum, den Mord zu rächen, ihn gelüstete nach der köstlichen Beute, die ich

davongetragen, und erbarmungslos, mit wilder Gier würde er sie mir entreißen. Daß er es gewagt hatte, den Kampf mit einem so grenzenlos brutalen Angriff zu eröffnen, bewies deutlich, wie sicher er seines Sieges war und wie wenig er mich fürchtete. Vor die Entscheidung gestellt, dem Gericht überliefert zu werden oder ihm die Tinktur auszuhändigen, würde ich gewiß nicht zögern, wenigstens mein Leben zu retten.

Während ich das mühsam überdachte, verwirrten sich die Vorstellungen in meinem Kopfe wieder, und nervöse Angst, bitterliche Reue zerfleischten mich. Warum hatte ich so gehandelt, warum? Woher hatte ich das Recht geleitet, einen Mitmenschen zu töten? Was war es doch, das mir das gottverfluchte Messer in die Hand drückte? Etwa die Furcht um mein Leben, die Besorgnis, selber ermordet zu werden, wenn ich nicht entschlossen den Gegner niederstach? Notwehr also? Elende Lüge! Meine erhitzte, golbgierige, vergiftete Phantasie hatte mir gefällig eine romantische Verschwörung wider mich vorgespiegelt, und ich, ich hatte ihr so gerne geglaubt, hatte mein Gewissen mit dieser Ausrede so bequem entlastet. Dennoch war ich nichts als ein gemeiner Raubmörder. Wie kam es denn sonst, daß ich nach vollbrachter That, obgleich meiner selbst nicht mehr mächtig vor Erregung, doch mit dem Instinkt eines Wolfes die Beute packte, nach dem unschätzbaren Kleinod griff; daß mich seitdem nie die Freude über eine gelungene Rachehandlung, sondern immer nur der Gedanke an meinen mühlos und verbrecherisch erworbenen Reichtum beschäftigt hatte?

Wo war Rettung, wer rettete mich?

Verschwommene Bilder, nebelgleich, unfaßbar, tauchten vor mir auf und schwanden; dumpfe Müdigkeit ließ mich nur noch den einen Wunsch empfinden, schlafen und vergessen zu können. Wie im Traume, wie gebannt, nicht mehr Herr meiner selbst, saß ich da; mein Wille und meine Energie waren vernichtet. Ganz mechanisch nahm ich eine Arbeit vor, die nichts als Abschreiben von Zahlenreihen und ihre Addition verlangte, und während ich sie, ohne es recht zu wissen, ausführte, irrten meine Sorgen und Hoffnungen schemenhaft um das eine Centrum.

Die Stunden schlichen vorüber, man ließ mich allein, ungestört, was mir köstlichste Wohlthat war.

Dann hörte ich, wie aus tiefster Betäubung erwachend, Geräusch hinter mir; es klopfte mir jemand auf die Schulter. Ich fuhr tödlich erschreckt auf und zitterte, erwartungsvoll und furchtsam zugleich; ich fühlte, wie mein Gesicht unwillkürlich einen demütigen, bittenden Ausdruck annahm. So weit war es mit mir gekommen, zum Sklaven dieses Menschen war ich herabgesunken und stand im Begriffe, ihm nicht etwa nur Gehorsam zu heucheln, sondern wirklich zu leisten! Den stolzen Nacken ergebungsvoll, willenlos gebeugt unter der Peitsche, die dieser Schurke schwang!

Es war nicht Heller, der zu mir trat, es war mein vorgesetzter Kollege. Die Mittagszeit sei da, ob ich nicht geneigt wäre, heut' mit ihm und den andern Herren zusammen zu essen: man lerne sich dadurch näher kennen. Der Alte brachte seine Einladung knurrend hervor, bemühte sich aber offenbar, recht liebenswürdig auszusehen, was dem bleichen, eingefallenen Gesicht seltsam genug stand. Ich stammelte eine Entschuldigung, klagte über

heftigen Kopfschmerz, wünschte heut' lieber hier zu bleiben und dafür morgen —

„Papperlapapp," sagte der Siebziger gut gelaunt. „Das machen die ätherischen Öle — Sie sind an diesen Dunst noch nicht gewöhnt, müssen also wenigstens mittags 'mal heraus. Übrigens scheinen Sie wirklich krank zu sein. Kommen Sie nur mit, es wird Sie zerstreuen; die frische Luft auf der Straße thut gut."

Da er sehr hartnäckig und eigensinnig auf seinem Wunsche beharrte, fand ich es nicht geraten, mich noch länger zu weigern, nahm meinen Hut und folgte ihm.

Die Kollegen begrüßten mich sehr freundlich, und als ihnen der Alte von meinem Kopfschmerz erzählte, erschöpften sie sich in Ausdrücken des Bedauerns. Der Jüngste griff in die Brusttasche und holte ein selbst präpariertes, angeblich ungemein wirksames Mittelchen hervor. Ich that ihm den Gefallen, die Arzenei zu verschlucken und zu erklären, daß der Schmerz wesentlich nachlasse, worauf er sich triumphierend im Kreise umblickte und seinen Schnurrbart aufzwirbelte.

Das Essen verlief ohne Zwischenfälle. Ich würgte die Mahlzeit, ohne zu wissen, was ich genoß, hinunter; ich dachte immer nur an mein Unglück und sann auf Rettung, auf Gegenwehr. Die Herren plauderten sehr lebhaft miteinander und waren feinfühlend genug, meine Zerstreutheit und meine Schweigsamkeit gar nicht zu beachten. Wiederholt schwebte ich in quälender Angst, daß unversehens der Mordfall Erck in die Unterhaltung gezogen würde, der doch gerade das Interesse dieses Kreises fesseln mußte. Sobald mich die trüben Gedanken an das

Grausige, das mir bevorstand, auf kurze Zeit verließen, spannte ich alle Aufmerksamkeit an und rüstete mich, dem Gespräch im Augenblicke der Gefahr sofort eine andere Wendung zu geben. Indessen blieb mir diese Notwendigkeit zum Glück erspart.

Aber warum vermieden sie alle so sorgsam die Erörterung eines doch so naheliegenden Themas? Sollten sie bereits Kenntnis von dem Verdachte haben, der auf mir lastete, und mich nicht verletzen wollen?

Narrheit! — Und ich fing an, ihnen brav Bescheid zu thun. —

Die reichliche Mahlzeit und das starke Bier, rechte Sorgenbrecher, hatten meine Lebensgeister erfrischt und meine Stimmung bedeutend verbessert. Als wir die Straße wieder betraten, lag mattgoldner Sonnenschein auf ihr; er umspielte die Schornsteine und Giebel der Fabrik. Über uns schimmerte der weißblaue Himmel in lange nicht mehr gesehener Klarheit, die häßlichen, grauen Gebäude ringsum schienen von Lebenslust zu funkeln. Ja, das braune Bier . . . Es war mir zu Kopfe gestiegen, wohlthätiger Nebel hatte sich über all die Sorgen gelegt und verhüllte sie, machte sie wenigstens auf Stunden ganz vergessen. Ich empfand sie noch, wußte, daß sie noch da waren und wiederkommen würden, aber ich litt nicht unter ihnen, wie der chloroformierte Kranke nicht unterm Schnitt des knirschenden Messers leidet. —

Wieder über meine Arbeit gebeugt, ganz in ihr aufgehend und genötigt, alle Willenskraft zusammenzunehmen, um den einschläfernden Wirkungen des Alkohols zu widerstehen, vergingen mir die Nachmittagsstunden schneller als

ich zu hoffen gewagt hatte. Und als ich kurz vor Schluß des Tagewerks den letzten Strich gezogen und das Resultat als richtig erprobt hatte, beschäftigte ich mich von neuem mit meinen eigenen Angelegenheiten. Plötzlich erschienen sie mir minder verworren, meine Lage weniger hoffnungslos —

Er also war der andere, der Fremde, auf den die Behörden rastlos Jagd machten. Er hatte die Wohnung nach mir betreten, den Leichnam gefunden, mein Messer gesehen und zu sich gesteckt. Das fürchterlichste Beweismittel gegen mich. Dann hatte er die Tinktur gesucht, aber vergeblich, und erkannt, daß ein Klügerer als sie beide ihnen zuvorgekommen war.

Dadurch, daß er die Wohnung verließ, ohne Lärm zu schlagen, hat er sich zweifelsohne selber des Mordes verdächtig gemacht. Seine Pflicht wäre es gewesen, sofort Anzeige zu erstatten; niemand hätte dies unter solchen Umständen versäumt. Er durfte also um so weniger daran denken, mich anzuzeigen und mit Hilfe der Behörden zur Herausgabe der Tinktur zu zwingen, als ihm in diesem Falle die vom Staat beschlagnahmte Beute selbstverständlich auf immer entgangen wäre.

Wie stand demnach das Spiel?

Ich war nun einmal Eigentümer der Tinktur. Sie mir mit Gewalt oder List zu entreißen, konnte nicht seine Absicht sein; wie hätte er mir dann verraten, daß er der Mitwisser des Geheimnisses war? Er hätte mich dann in Sicherheit gewiegt, sich meine innige Freundschaft erschlichen und mir, der ihm ahnungslos vertraute, die Kugel im passenden Moment gestohlen. Jetzt war ich

gewarnt, furchtbar deutlich gewarnt; er mußte annehmen, daß ich mich mit zähester Wut gegen ihn verteidigen würde.

Sein Plan schien also dahin zu gehen, mir eine Teilung des Schatzes aufzunötigen.

An mir lag es, seine Forderung zu erwägen, sobald er offen mit ihr heraustrat, und die Bedingungen zu bestimmen, unter denen ich ihm nachgeben wollte. Möglich, wahrscheinlich sogar, daß er mir vorschlug, Teilhaber der Werke zu werden. Eine solche Lösung hätte auch für mich ihre großen Annehmlichkeiten gehabt; sie setzte mich in die Lage, meinen Reichtum zu genießen, sie verschaffte mir mit einem Schlag eine angesehene Lebensstellung. Von dem Pulver war genug vorhanden, um ihn und mich zu vielfachen Millionären zu machen.

Ich würde demnach mit Heller meinen Frieden schließen. Statt erbitterte Feinde würden wir uns treue, untrennbar aneinander gekettete Verbündete sein.

Zu befürchten hatte ich keinesfalls etwas von ihm. Daß er gleich bei Beginn des Spieles seinen besten Trumpf auf den Tisch warf, geschah offenbar nur, um mir Respekt einzuflößen und mich willfähriger zu machen. Er liebte die Umschweife nicht, sondern ging direkt aufs Ziel los. Das ehrte ihn. Er war nicht heimtückisch und hinterlistig. Das schien mir ein großer Gewinn, das ermöglichte erst unser späteres Zusammenarbeiten.

Da er von dem Geheimnis wußte, durfte ich es ihm billigerweise nicht verargen, daß er Nutzen daraus ziehen wollte. Wer hätte denn auch anders gehandelt? — —

Als ich, wie die Kollegen thaten, dem Chef guten Abend bot, wußte ich mein seelisches Gleichgewicht völlig

wieder hergestellt und trat ihm ziemlich unbefangen, doch erwartungsvoll gegenüber. Auch seine Bitte, noch einen Augenblick dazubleiben, machte mein Herz nur wenig rascher klopfen. Ich fühlte, daß nun der letzte Kampf bevorstand, und schwor mir, ihn wie ein Mann durchzukämpfen, rücksichtslos und kraftvoll.

Indessen kam es noch nicht zu der Entscheidung.

„Sie sind nun hoffentlich wieder wohlauf, Herr Doktor," redete mich Heller an. „Glauben Sie nur, wenn sie sich erst bei uns eingelebt haben, wird Ihnen dergleichen nicht mehr begegnen. Übrigens sehe ich mit Vergnügen, welch eine Macht Sie über sich besitzen — Ihre Arbeit ist einfach gediegen! Der merkt man's nicht an, was Sie auszustehen hatten! Nein — ganz ohne Schmeichelei!" Er sagte das in so verbindlichem Tone, daß ich nicht umhin konnte, mich dankbar zu verneigen.

„Wünschen Sie mir sonst noch etwas zu sagen, Herr Heller?" fragte ich dann, ihm entschlossen näher tretend. Mich verlangte nach Klarheit, nach Ruhe und Frieden um jeden Preis. Ich war unfähig, alle diese Erschütterungen, deren Wiederkehr ich fürchten mußte, noch einmal zu ertragen, und war vollkommen bereit, mich mit meinem Gegner auseinanderzusetzen.

Er sah mich etwas verwundert an, wie betroffen von dem Klang meiner Stimme. „Nein, Herr Doktor."

Und damit ging ich von ihm.

Sein Verhalten war widerspruchsvoll genug; es verdroß und erbitterte mich. Er wagte es, mit mir zu spielen, wie die junge Katze mit der verwundeten Maus. Nach dem brutalen Angriff, den er heute morgen unternommen

hatte, mußte er doch darauf bedacht sein, den Sieg über mich sofort auszubeuten und mir gar nicht erst Zeit zur Erholung zu gönnen. Statt dessen ließ er nicht allein diesen ganzen Tag ungenutzt verstreichen, sondern that sogar, als wäre zwischen uns beiden nicht das Geringste vorgefallen. Unter dem unmittelbaren, zermalmenden Eindruck seiner Worte hätte er alles von mir erreicht, was in seiner Absicht lag; jetzt glaubte ich mich schon wieder stark genug, ihm den Triumph verkürzen zu können, und morgen würd' ich ihn hohnlachend zurückweisen.

Entweder lauerte eine neue Teufelei in seinem unerklärlichen Thun, oder aber —

Oder ich hatte mich von einer Kriegslist, einer groben Finte überaus schmählich einschüchtern lassen.

Ich blieb erstarrt auf der Straße stehen, als mir dieser Gedanke unvermittelt kam, und lachte laut auf vor Ärger und Empörung über mich selbst.

Und plötzlich sah ich wie mit bengalischem Rot all meine Thorheit beleuchtet. Einem Spatzen gleich, mit Spatzenhirn war ich in die Schlinge gegangen. Wie man den erstbesten dummen Tölpel zum Geständnis bringt, durch höllische Kniffe und Praktiken, so hatte ich mich überrumpeln lassen. Die bloße Anspielung auf eine Thatsache, deren Kenntnis ich doch bei ihm voraussetzen mußte, wenn anders er der Fremde war, hatte hingereicht, mich wehrlos und kopflos zu machen.

Er war der Fremde, daran kein Zweifel. Er beargwöhnte mich und glaubte mich im Besitze der Tinktur. Dies ging aus seinen gar zu eindeutigen Reden schlagend hervor. Sein Brief an mich, seine Bereitwilligkeit, den

Zerlumpten, Verkommenen unter unerhört glänzenden Bedingungen anzustellen, seine auffällige Freundlichkeit und die unaufhörliche Erwähnung der Tinktur, an die doch kein verständiger Chemiker der Welt glaubte oder auch nur dachte — das alles zeigte den wohlvorbereiteten Plan. Es deuchte mir jetzt überaus wahrscheinlich, daß Erck und er sein Augenmerk schon seit langem auf mich gerichtet, sich nach mir und meinen Verhältnissen eingehend erkundigt und dann erst den Plan gefaßt hatten, mich in die Wohnung des Alten zu locken.

Daß ich die That begangen hatte, wußte Heller genau. Aber wo waren seine Beweise?

Von ihm selber unbemerkt, war ich vorgestern nacht aus dem Hause entkommen; die Einzige, die mich darin gesehen hatte und vielleicht wider mich zeugen konnte, das spät heimgekehrte Mädchen, schien es aus guten Gründen vorzuziehen, über ihre Beobachtungen zu schweigen. Auf dem Wege von der Chorinerstraße nach meiner Wohnung war ich niemandem aufgefallen. Und niemand hatte mich meine Wohnung zu so vorgerückter Stunde betreten sehen; ich konnte mit Bestimmtheit behaupten, den ganzen Abend über daheim geblieben zu sein, und niemand würde mich Lügen strafen können, alle Wahrscheinlichkeit sprach für mich und meine Unschuld, nichts gegen mich. Hatte ich erst die Kleider beiseite gebracht, die Tinktur verborgen, so konnte selbst die peinlichste, schärfste Untersuchung nicht den Schatten eines Beweises wider mich aufstöbern. Ein Leichtes aber war es mir, durch eine Anzeige Heller ins Unglück zu stürzen.

Man suchte den geheimnisvollen Unbekannten, mit

dem Erck so intim verkehrt hatte; es würde Heller nicht möglich sein, seine Bekanntschaft mit dem Ermordeten abzuleugnen, man würde vielleicht von dem Eigentum des Alten bei ihm finden, vielleicht sogar den Schlüssel zu seinem Hause . . .

War meine Stellung nicht stärker?

Und verriet Hellers tollkühnes, übereiltes Vorgehen nicht, daß er kaum der Mann war, einen Feldzug, der so viel Klugheit und Bedachtsamkeit erforderte, glücklich durchzuführen? Würde es mir nicht leicht fallen, ihm bei nächster Gelegenheit den Herrn und Meister zu zeigen?

O, wie ersehnte ich diese Gelegenheit! Und wie würd' ich sie benutzen, wie würd' ich mich für die ausgestandene Angst an ihm rächen! —

Unter so tröstlichen Erwägungen, die mich von allem Druck befreiten und mich immer mehr aufheiterten, immer froher stimmten, kam die Stunde heran, wo ich Tilly vom Geschäfte abholen wollte.

Durch die geöffneten Fenster quillt warme, sonnendurchleuchtete Frühlingsluft, und es ist mir, als söge ich den Duft von Syringen ein, in tiefen, durstigen Atemzügen, als sähe ich am Strauche die vielen tausend schlanken Röhrenblüten sich öffnen. Es wird Lenz, o mein Gott, und vergessene Lieder fallen mir ein, die ich leise vor mich hinmurmele. Ich hebe mich aus den Kissen, meine Wangen glühen . . . wandern möcht' ich, wandern, weit hinaus in all die Luft. Ich schließe die Augen, ich stehe auf der Straße. Licht umlacht mich, geputzte Menschen, bunte Blumen, blauer Himmel grüßen mich. Ein Brautwagen kommt dahergefahren, Glockenklang zieht durch die stille Luft, Sonnenschein überflutet mein Gesicht, und mein Herz der Lenzgedanken Meer . . . Und das soll mein letzter Frühling sein . . . mein letzter . . . .

Ich ging vor dem kleinen, funkelnden Laden am Spittelmarkt, wo Tilly als Verkäuferin angestellt war, ungeduldig auf und ab. Es mußte gleich neun schlagen, der Menschenstrom nahm mit jeder Minute an Stärke zu, die Geschäfte ringsum wurden geschlossen, aber vor

diesem Laden brannten die grellweißen Bogenlampen ruhig weiter. Verstohlen lugte ich in den von mächtigen Spiegeln eingefaßten Raum hinein, verstohlen, damit ihre Kolleginnen mich nicht bemerken und sie necken konnten, aber ich sah ihre schlanke Gestalt und die blauseidene Taille nicht, die sie im Geschäft zu tragen pflegte. Offenbar arbeitete sie im Nebenzimmer. Mein Herz war unsäglicher Sehnsucht voll, so voll von Liebe und Fröhlichkeit, und mit zitternder Unruhe dachte ich der nächsten Minuten, wo sie lachend und plaudernd neben mir hertänzeln würde. Wenn ich ihr dann erzählte, daß es mir nun gut ging und ich ihr all die kleinen Wünsche erfüllen konnte, womit sie mich früher gequält — die kleinen Wünsche, die mir doch so große Sorgen gemacht hatten, weil ich sie ihr immer abschlagen mußte! ... Wenn ich ihr nun versprechen konnte, Abend um Abend mit ihr zusammen zu sein, alle Theater mit ihr zu besuchen, all die schönen, vornehmen Lokale, hinter deren braunsammetnen Vorhängen sie das Glück vermutete, in deren Pracht sie von der Straße aus so gern einen flüchtigen, begehrlichen Blick warf! ... Lange, lange Wochen hatte ich Tilly nicht mehr gesehen. Und doch schwebten mir ihr feines, bleiches Gesicht, das weiche Blond ihres Haares so deutlich vor, als hätt' ich ihr vor einer Stunde Lebewohl gesagt. . . .

Die Jalousien der Ladenfenster wurden jetzt mit großem Getöse heruntergelassen, die Bogenlampen erloschen laut schnurrend, und bald nachher traten die jungen Mädchen auf die Straße. Tilly war nicht unter ihnen.

Sollte sie krank sein? Vielleicht schon lange krank, und ich hatte mich, in wüste Träumereien, in unfrucht-

bare Arbeit vertieft, all diese Zeit über gar nicht um sie gekümmert?

Rasch fragte ich eins der Fräulein nach ihr.

Das Mädchen musterte mein Gesicht, meinen Anzug, dann glitt ein Lächeln um ihre vollen Lippen. „Ach, Sie kenn' ich doch! Aber die Tilly ist schon lange nicht mehr bei uns — schon über 'nen Monat nicht! Sie hat 'was Besseres gefunden . . . Gott, ja!"

Ich dankte kurz und ging weiter.

Sie hatte es nicht für nötig gehalten, mich von dieser Veränderung zu benachrichtigen. Mein gestriger Brief war sicherlich rechtzeitig in ihren Besitz gelangt, sie hätte mir diesen Weg leicht ersparen können. Sie zürnte mir — aber mit Recht. Welches Mädchen läßt es sich gefallen, acht volle Wochen hindurch von dem Freunde nur briefliche Grüße zu empfangen, acht volle Wochen hindurch nur darüber unterrichtet zu werden, daß die „Arbeit" langsam fortschreitet! Meine ewigen Vertröstungen hatten sie schließlich ermüdet — wie sollte sie an eine Zukunft glauben, von der ich selbst nichts erhoffte? Es ist wahr, mich hatte es all die Zeit über mit unwiderstehlicher Gewalt zu ihr gezogen, und nicht die Liebe zu meinem Werk, nur meine bittere Armut war es gewesen, die mich von Tilly ferngehalten hatte — aber konnte sie mir ins Herz sehen? Warum war ich zu stolz gewesen, ihr den wirklichen Grund zu sagen? In ihrer Güte und Liebe hätte sie dann gewiß alles entschuldigt. . . .

Ich stand vor dem Hause, in dem sie wohnte. Auf der Brücke dort, an einem stürmischen Frühlingsabend, hatten wir uns zum erstenmale gesehen. Der Wind ver-

suchte, ihr mit einem jähen Ruck das Hütchen vom Kopfe zu reißen; sie stieß einen leichten Schrei aus und ließ den Schirm fallen, den ich eilfertigst aufhob. Dadurch wurden wir miteinander bekannt. Ich hatte vom ersten Augenblicke an den größten Respekt vor ihr. Sie war so ganz anders als Berliner Mädchen sonst sind, sicherlich. So heiter und singlustig wie eine Lerche, immer vergnügt, aber so rein dabei, so unschuldig. Ich besaß nun freilich, was Mädchen anbelangt, so gut wie keine Erfahrung, wenigstens was solche Mädchen anbelangt. Ich kannte Gertrud Romberg, auf der einen Seite, und auf der andern ein paar alberne Geschöpfe, mit denen ich mich in meinen Studienjahren oberflächlich abgegeben oder auch, was man so nennt, amüsiert hatte. Gertruds Ernst und stilles Wesen entsprachen zu sehr meiner eigenen Natur, sie war in einer Häuslichkeit und einer Umgebung gleich der groß geworden, die mich geformt hatte. Mit ihr an den Feiertagen meines Lebens zusammen zu sein, in den großen und geweihten Stunden, war mir lange Jahre hindurch seelisches Bedürfnis gewesen; was ich dachte und sprach, interessierte sie aufs höchste, fast jede ihrer Fragen jeder Einwurf von ihr überzeugte mich, daß sie alles verstand, was ich sagte, auch das entlegenste. Und ich wußte, daß ich ihr Lehrer und Führer war, daß sie vertrauend zu mir aufschaute, kein schöneres Fest kannte als eine ernste, tiefgründige Unterhaltung mit mir. Dies Wissen machte mich hochmütig, und je rückhaltloser sie ihre Bewunderung und Hingabe verriet, desto eitler wurde ich und desto geiziger mit den Stunden, die ich ihr widmete. Ich fühlte mich zu fest in ihrer Gunst, zu sicher

in der Herrschaft über sie, als daß ich mir bisher besondere Mühe gegeben hätte, meine Stellung zu wahren. Mit Tilly war es ganz etwas anderes. Zuweilen zwar liebte auch sie ein verständiges Wort, und mit reizender Neugier fragte sie mich über mancherlei Geheimnisse meiner Kunst aus, ließ sich allerlei erklären, was sie in der Zeitung gelesen hatte und nicht verstand. In der Regel aber liebte sie munteres, leichtes Plaudern, wollte lachen und lustig sein, haßte das Würdige und Gelehrte. Ein rechtes Mädel muß so sein. Auch bildete ihr quecksilbernes, ungezwungenes Wesen zu meinem den erfreulichsten Gegensatz. . . .

Aus dem Zimmerchen, das sie bewohnte, hoch oben im vierten Stock, glänzte Lichtschein, sie war also zu Hause. Etwas länger als eine halbe Stunde, nein, nahezu eine Stunde lang wartete ich geduldig, mich immer wieder auf die nächsten fünf Minuten vertröstend; ich hoffte, daß sie mich trotz der Dunkelheit sehen oder zufällig herunterkommen würde. Indes vergebens. Dann überlegte ich, ob sie am Ende nicht doch unpäßlich sei und ob ich es unter solchen Umständen nicht wagen dürfe, ihr einen Besuch zu machen. Bisher war mir eine solche Keckheit nicht in den Sinn gekommen. Doch Not bricht Eisen. Je länger ich nachdachte, und je näher die zehnte Stunde rückte, desto ratsamer schien mir diese Lösung der Schwierigkeit. Hier unten konnte ich bis morgen früh stehen, ohne ihr zu begegnen; oben lag sie vielleicht und sehnte sich nach mir. Und mein Blut wallte stürmisch auf, und ich glaubte zu hören, wie sie meinen Namen flüsterte.

Während ich die Treppe hinaufstieg, kam es mir in den Sinn, daß sie vielleicht doch bös auf mich sein und mich gar nicht vorlassen würde. Als mich deshalb ihre Wirtin nach meinem Namen fragte, nannte ich einen falschen und fügte hinzu, ich käme in einer sehr wichtigen und dringlichen Angelegenheit, die dem Fräulein Vergnügen machen würde.

„Sie möchten näher treten," eröffnete mir die alte, runzlige Vettel, als sie aus Tillys Stube zurückkam, mit impertinentem Grinsen.

Meine Freundin saß auf dem Sofa, ein Buch im Schoße, die Hände hinterm Kopf verschränkt, mit sehr neugierigen Augen. Als sie mich erkannte, sprang sie auf und begann zu lachen. „Wie siehst du aus? Wo kommst du her in dem roten Kleid? Und lebst wirklich noch? Gratuliere! Heut' abend wollte ich gerade beginnen, vorm Schlafengehen deine Briefe von Anfang an noch einmal durchzulesen — die Briefe eines Verstorbenen!"

Dieser Ton befremdete mich anfänglich etwas. Es war sonst gar nicht ihre Sitte, mit Citaten um sich zu werfen und selbständige Scherze zu machen.

„Den Brief von dir hab' ich übrigens heut' morgen gekriegt," fuhr sie zu schwatzen fort. „Aber — aber ... na, du hast wohl schon erfahren, daß ich nicht mehr im Geschäft bin? Es ging wirklich nicht mehr so weiter. Der Chef — — Ich hielt's nicht länger aus."

„Hat er sich wieder Dreistigkeiten gegen dich herausgenommen?"

Sie nickte melancholisch. „Ja. Und du weißt, das ertrag' ich nicht. Unter keinen Umständen. Das weißt

du. Übrigens, daß du so nolens volens hier heraufkommst — hör' mal, das ist eigentlich —"

Auch Latein hatte sie in der Zeit unserer Trennung gelernt.

„Liebste Tilly!" sagte ich bittend und näherte mich ihr. „Ich hatte so große Sehnsucht, dich wiederzusehen Du weißt, es ist nicht böse gemeint. Ich habe mich so auf heute gefreut, so sehr —"

„Wer's glaubt! ... Übrigens hätt' ich morgen deinen Brief beantwortet — gepfeffert, sag' ich dir — denn ich bin riesig wütend auf dich gewesen!"

„Ich — ich konnte doch nicht anders! Die Arbeit ... Sieh 'mal, nun hat's doch auch 'was geholfen! Ich dachte so oft an dich — aber es galt aushalten, nicht nur meinet-, auch deinetwillen. Du hast dich wohl fürchterlich gelangweilt in der Zwischenzeit, du armes, kleines Göhr?"

Sie schob einen blitzenden Ring am Finger hin und her. „Nun gewiß! Meinst du, ich wüßte mich so rasch zu trösten wie andere Leute? Ich gehe doch nicht mit jedem! Du sag' mal, wie gefällt dir der Ring hier?" unterbrach sie sich, als sie bemerkte, daß ich das Kleinod aufmerksam betrachtete. „Kostenpunkt fünfzig Pfennige — das ist er wert, was? Nobel muß die Welt zu Grunde gehen. Natürlich von Echtheit keine Spur!" Sie zog den Reif ab und steckte ihn in die Tasche.

Ich aber sah nicht den Ring, ich sah nur ihr holdes, blütenweißes Antlitz mit der blonden Haarkrone, die roten, feingeschwungenen Lippen, das niedliche Kinn, und berauschte mich an dem Glanz ihrer nachtschwarzen Augensterne.

„Und nun, erzähle mir, du Schwindler — was hast du denn für wichtige, dringliche und erfreuliche Angelegenheiten?“

Ich wollte sie necken. Gemütlich zog ich mir einen Stuhl herbei und setzte mich neben sie. „Gar keine. Das war bloß ein Vorwand, dich zu sehen, Schatz. Ja, man muß schlau sein bei den Mädchen heute. Was liest du denn da?“

Sie stieß meine Hand zurück, die sich nach dem Buche ausgestreckt hatte, ihre Mienen verfinsterten sich, und ihre Augen nahmen einen fast feindseligen Ausdruck an. „Halt' Bettelleute zum Narren!“ sagte sie verdrossen. „Solche Späße, das ist keine Manier. Überhaupt, ich verstehe nicht, wie du dir erlauben kannst, zur Nachtzeit —“

„Aber Tilly!“ unterbrach ich sie betroffen. „Was ist das für ein Ton?“

„Du wirst mir doch keine Vorschriften machen wollen, wie ich in meinem Zimmer zu sprechen habe? Erst jemanden ein halbes Jahr lang sitzen lassen, wie zum Hohn, und dann — — was bildest du dir denn eigentlich ein? Ich glaubte, zwischen uns wär' alles aus! So etwas läßt sich kein anständiges Mädchen bieten. Jetzt auf einmal paßt dir's wieder, und natürlich meinst du, ich stünde gleich parat. Wohl bekomm's! Wenn du dich nur nicht tüchtig versehen hast!“

„Das ist — ich verstehe dich nicht, Tilly!“

„Ein bischen schwer von Begriff warst du immer. Aber darüber wollen wir heute nicht streiten. Es muß doch gleich zehn sein. An der Nase herumführen lass'

ich mich nicht, das hab' ich nicht nötig. Von dir schon lange nicht."

Ich sah, daß sie wirklich sehr ärgerlich war, durch meine Schuld. Ich mußte sie beruhigen. „Es hat mir ja selber sehr leid gethan. Aber unsereins kann seine Arbeit nicht beliebig beiseite werfen, man hat doch Pflichten, das wirst du verstehen, man muß weiterkommen!"

„Unsereins! Pflichten! Weiterkommen! Zu dumm! Bilde dir nur nichts ein! Weil du Doktor bist, das imponiert mir nicht. Da giebt's ganz andere. Ich weiß aber recht gut, weshalb du dich zurückgezogen hast — es thut dir leid, mir das versprochen zu haben — nicht wahr?"

„Was?"

„Daß du — daß du mich heiraten willst!"

„Das thäte mir leid? Wer hat dir das gesagt? Ich habe dich so lieb, Tilly, du weißt es ja gar nicht — wie sonst nichts auf der Welt! Und eben deshalb — ich arbeitete, um recht rasch dahin zu kommen, wo ich so gern mit dir sein möchte! Und schrieb ich dir nicht, so oft ich konnte?"

„Schreiben! — Eine Stunde Zeit hat man immer, wenn man nur will."

„Ja, Zeit! Es waren aber auch andere Gründe."

„Kann mir's schon denken. So dumm ist unsereins ja auch nicht. Du hattest kein Geld."

„Nun, siehst du!"

„Und mit dem Preise, wovon du soviel geredet hast, damit ist's ganz selbstverständlich auch nichts geworden?" fragte sie höhnisch.

„Nein, mit dem Preise nicht. Ich habe 's mir überlegt. Ich — ich will ihn nicht."

„Saure Trauben! Und nun, meinst du, ließ ich mich wieder von deinen Versprechungen bezaubern? Irr' dich nur nicht! Na, und was wünschest du sonst noch von mir?"

Ihr Verhalten, ihr Reden, der Klang ihrer Stimme, ja selbst ihre Bewegungen — alles an ihr war mir so fremd, kam mir so unerwartet, daß ich keine Antwort fand.

Sie öffnete das Buch und begann zu lesen, gleich als wäre ich nicht mehr im Zimmer.

„Kommst du vielleicht ein bischen mit, Tilly?" fragte ich schüchtern. „Wir könnten in ein hübsches Lokal gehen — in den Rüdesheimer, wenn du willst. Zur Feier des Tages."

Sie ließ den Roman fallen und sah mich ganz verdutzt an. „Mach' doch keine schlechten Witze! Du und der Rüdesheimer!"

Ich mußte lachen. Sie schien mich und ewige Armut für zwei unzertrennliche Freunde zu halten. „Ach nein, Tilly. Die Zeiten sind nun vorbei. An Geld fehlt es nicht mehr. Ich habe eine Stellung angenommen, eine sehr gute Stellung. Fünfhundert Mark im Monat!"

Sie wiederholte die letzten Worte. „Na hör' mal! Wo denn? Aber wirklich? Na, dann wünsch' ich dir von Herzen alles Glück, Max! Das müssen wir feiern, da hast du recht!"

„Siehst du, kleine Hexe? Man muß sich die Leute ansehen, ehe man sie ausschilt."

„Nein, das meint' ich ganz im Ernst — du hättest wahrhaftig ein- oder zweimal mit heraufgucken können, wenn du auch kein Geld hattest —"

„Ach, hinaufgeguckt hab' ich genug, Tilly!"

„Du thust ja gerade, oder es scheint doch so, als ob ich aufs Geld sähe!" fuhr sie eifrig fort. „Pfui! Darauf kommt's doch gewiß nicht an! Du bist mir immer lieb, dann am liebsten, wenn es dir schlecht geht! Na, warte noch einen Augenblick — in fünf Sekunden bin ich fertig — ich will mir nur den Hut aufsetzen. Und die Schuhe anziehen!" Sie rannte lachend im Zimmer umher, trällerte ein paar Walzertakte und zeigte ihre wunderkleinen Füßchen. „Da, hilf mir den Mantel an!" Im nächsten Augenblick hatte sie mich umschlungen und herzhaft auf den Mund geküßt. „Bist ja doch mein lieber, guter Junge. Du, Doktor Max —"

„Ja, was denn?"

„Kann ein Mädel auch Doktor werden?"

„Ja — wenn sie einen Doktor heiratet. Dann ist sie Frau Doktor."

„Und wann heiratest du mich?"

„Wann du willst."

„Ich will — ich möchte gleich morgen!"

„Also morgen!" Wir lachten beide und küßten uns wieder. „Frau Doktor Max Kempff — du, das klingt aber wirklich zu großartig! Und glaubst du, daß ich dir keine Schande mache?" Sie stellte sich vor den Spiegel und kokettierte mit ihrem Bilde darin. „Ach Gott, einstweilen geh' ich wohl noch für die Woche! Freilich nachher, wenn du erst Professor bist, werd' ich wohl ein

bischen schlimmer aussehen. Wie rasch kann einer Professor werden, Doktor Max?“

„Über Nacht.“

„Das glaub' ich nicht. Höchstens eine Frau kann — —“ Sie hielt inne, verzog das Gesichtchen wie ein Kind, das eine Dummheit sagen will, sich aber noch rechtzeitig besinnt, und sah mich mit einem unnachahmlich schalkhaften Lächeln an. „Ach, da hätt' ich aber 'was Schönes zurecht geschwatzt! Also — mußt du denn noch ein Examen machen, ehe du Professor wirst? Oder wird jeder Doktor Professor?“

„Man braucht gar nicht Doktor zu sein, um einer zu werden. Man muß nur etwas können. In der Hasenhaide zeigten sie einen gelehrigen Schimmel, der hieß Professor Weiß.“

„Ach, bist du heute fidel! Nun wollen wir aber gehen!“ Sie drehte sich noch einmal wie ein Kreisel um mich herum, und als ich sie fing und an mich preßte, legte sie das blonde Köpfchen auf meine Schulter, sah mich lockend an und ließ sich küssen, immer wieder, immer wieder.

Und dann stiegen wir lachend die Treppe hinunter und gingen über die Straße, wie zwei, die die Welt vergessen haben und auf dem allernächsten Wege zum Himmel wollen. Ihr Arm ruhte in meinem, ihre Hand auf meiner, und sie schmiegte sich manchmal an mich, daß ich erschauernd den weichen Druck ihres jungen Körpers spürte. Es begann wieder zu regnen, aber wir achteten's nicht. Ich sagte ihr lauter thörichte Schmeichelreden und erzählte ihr von meiner Sehnsucht und meiner Einsamkeit, all die

lange Zeit über. Mitunter, im lauten Rasseln der Wagen und dem wüsten Lärm der Vorübergehenden, verhallten meine geflüsterten Worte, aber dann ließ sie nicht ab, bis ich sie sämtlich wiederholt hatte. Und als der Regen ärger wurde und ich den Schirm aufgespannt hatte, um ihr Hütchen vor zudringlichen Tropfen zu schützen, traf es sich, daß wir in eine dunkle, unbelebte Straße einbogen, und immer, wenn kein Mensch zu sehen war, blieben wir auf dem Bürgersteige stehen und küßten uns. Ich hörte, wie sie wild atmete unter meinen Küssen, ich hörte die unverständlichen Stammellaute, die sie hervorpreßte unter meinen Küssen. Eine Erregung kam über mich, eine glühende Begeisterung, ein bacchantischer Rausch des Glückes, daß es mir war, als glitten wir auf bunt bewimpeltem Kahn durch blaue Luftwellen, hinauf zur Sonne, zu den Sternen, immer höher hinauf; als sähe ich, die Geliebte im Arm, alle Herrlichkeiten Gottes....

„Ich möchte eigentlich nicht in den Rüdesheimer gehen," sagte sie dann.

„Warum nicht? Ihr seht so reizend aus — Ihr dürft überall hingehen, Frau Königin."

„Ach, laß das! Darum ist es auch nicht. Aber wir müssen jetzt sparsam sein, Max."

„So, wirklich? Was du für eine brave Hausfrau abgeben wirst!"

„Das will ich meinen."

„Nur heut' sei es noch nicht! Ich habe dir den Rüdesheimer versprochen, und nun sollst du ihn auch haben."

„Gut, Herr Doktor. Aber den Wein bestelle ich.

Denn du bist ein Verschwender. Es giebt auch Berge, die billigen Wein tragen."

„Sie seufzen unter der sauren Last." — —

Die Halle schimmerte von vergoldetem Stuck, poliertem Marmor und elektrischem Licht, das sich in den prachtvollen Kronleuchtern buntfarbig brach. Tilly ging voran, mit großer Sicherheit und selbstbewußter Anmut, die ich um so mehr bewunderte, als mich diesem üppigen, übertriebenen Glanz und diesen eleganten Menschen gegenüber etwas wie ein Gefühl der Nichtzugehörigkeit beschlich. Und mit welchem Falkenblick sie die gemütlichste Ecke erspähte, wie graziös sie von dem Platze Besitz nahm, die Weinkarte durchmusterte und ihre Bestellung machte! Es war zum Entzücken.

„Herb und weiß ist Forster Wein,
Purpurrot dein süßer Mund —"

deklamierte ich, und

„Wenn in eiskalten Räumen die weißen
Sterntrauben trügen Wein,
Rheinwein müßt' er heißen,
Liebfrauenmilch würd' es sein!"

„Also solche Gedichte kannst du auch!" sagte sie, ihr Glas erhebend. „Und ich habe dich immer für so schrecklich gelehrt gehalten. Ich glaube wirklich, mit dir ist ganz gut auskommen. Prosit! Und viel, viel Glück wünsch' ich dir!"

„Das thu' nur. Es gehört ja doch dir!"

Wir plauderten und tranken dazwischen und rückten uns immer näher. Und ich konnte mich nicht satt sehen an der feinen Linie ihres Halses und ihrem blumenzarten

Teint — ja, wie weißer Blütenstaub lag es auf ihr, die selbst eine wonnige, wundersame Märchenblume schien. Unsere Hände fanden sich unterm Tisch und ruhten verschlungen ineinander, unser Gespräch ging von der Zukunft, wo wir wohnen, wie wir unser eigen Heim einrichten und wie glücklich wir sein wollten. Wir lächelten beide, und unsere Blicke küßten sich.

„Du bleibst heut' recht lange mit mir zusammen — recht lange — bis ich dich bitte zu gehen, ja?“ stieß sie hervor.

Ich sah sie zärtlich an und erwiderte kein Wort.

„Und du verläßt mich nie — auch wenn ich alt und gar nicht mehr hübsch bin — mag auch kommen, was da will?“

Ich beugte mich über ihre Hand, auf die ich heimlich meine Lippen drückte.

„O, du bist gut!“ schmeichelte sie und strich mir die Haare aus dem Gesicht.

„'N Abend, Herr Doktor!“ hörte ich da Hellers Stimme, der an uns vorbeiging. Ich sprang auf und blickte in sein kluges Gesicht, dessen Häßlichkeit ganz verschwand, wenn er sein liebenswürdiges, verbindliches Lächeln zeigte. Er winkte mir mit der Hand zu, als sollte ich mich nicht stören lassen, und nahm an einem entfernten Tische Platz.

Sonderbar — ich empfand bei seinem Anblick nichts als leichte Überraschung — keine Furcht, keine Sorge, nein, fast ein Gefühl befriedigten Stolzes, daß er mich in diesem vornehmen Haus mit einer so hübschen Freundin sah.

„Wer war das?“ fragte Tilly. „Sieh nur, was für

herrliche Brillanten er trägt! Freilich — bei Männern find' ich Brillanten eigentlich gar nicht schön."

„Er kann sich's leisten," meinte ich behaglich. „Übrigens, wer weiß — vielleicht komm' ich gerade durch ihn in die Lage, wenn auch nicht mich, so doch dich mit Brillanten zu behängen, Schatz. Der Herr stellt nämlich meinen Chef vor, und falls mir die Erfindung glückt, an der ich arbeite — sie glückt sicher —"

„Er muß doch noch fürchterlich jung sein! Und vornehm sieht er ja aus, aber —"

„Gefällt er dir nicht?"

„Gefallen? Herrgott, mich geht er ja nichts an, mir braucht er ja nicht zu gefallen. Übrigens, weißt du, daß ihr euch beide ein klein bischen ähnelt — nur ein wenig — hier!" Sie fuhr mit dem kleinen Finger ihrer Rechten zwischen meinen Augenbrauen entlang. „Hier — die Falte habt ihr alle beide. Komisch!"

„Ich auch? Ach nein!"

„Sie mag wohl vom vielen Nachdenken kommen. Ich habe sie aber sonst noch bei niemandem gesehen. Und weißt du — nimm mir's nicht übel — als du vorhin bei mir oben so böse dreinschautest . . . schrecklich . . . es sieht wirklich ganz unheimlich aus. Gewöhn' dir's doch wieder ab, Max!"

Ich schwieg nachdenklich still. Ohne mir Rechenschaft darüber ablegen zu können, woher der Aberglaube kam, fühlte ich mich plötzlich von der Gewißheit durchdrungen, daß irgend ein geheimnisvoller Zusammenhang zwischen ihm und mir bestand, daß unsere Geschicke sich kreuzen mußten. Und nun vermochte ich mir erst den

jähen Schrecken zu erklären, der mich geschüttelt hatte, als ich ihn zum erstenmale erblickte, Mittwoch abend im Regen. Es war der Schrecken vor meinesgleichen gewesen, vor dem, der den gleichen Weg verfolgen mußte wie ich, mit den gleichen Waffen.

Meine Wortkargheit kaum beachtend, plauderte Tilly weiter. Sie trank wenig, nippte aber häufig aus dem Glase, und ihre Munterkeit wuchs zusehends. Bald genug hatte sie mich bezwungen und alle Gedanken an zukünftige Kämpfe und Fährnisse verscheucht. Die Lichtflut um uns und die verschwenderische Pracht, das Rauschen und Klingen so vieler froh erregter Stimmen, der Singsang der Gläser, der Wein und das süße, holde Kind an meiner Seite — ich widerstand nicht. Wohl war es zuviel des Glückes, zuviel der Freude, die heut' auf mich eindrang, und sie überwältigte mich um so schneller, als ich ihrer schon so lange hatte entraten müssen. Und jauchzend ließ ich die Wogen über uns zusammenschlagen; wie in trunkener Wonne schlürfte ich den Becher aus, den diese Stunde mir darbot. Nicht zu teuer hatte ich sie mit der Unruhe und den Kämpfen der vergangenen Tage erkauft; ihretwegen allein schon verlohnte sich die That, die ich gethan.

Tilly flüsterte mir ins Ohr, daß sie müde sei und nach Hause wolle. In ihren Augen glomm ein träumerisches Sehnen und verhaltene Glut zugleich, die mein Blut entzündete. Wir brachen auf, und als wir an Heller vorbei mußten, erhob er sich und begrüßte uns, wobei sein Blick lange bewundernd auf Tilly haften blieb. Ihre junge Schönheit errang Sieg auf Sieg, wohin sie

immer kam — dies Bewußtsein machte mir Tilly noch lieber und wertvoller. Man würde mich um meine kleine Frau beneiden, wie man mich jetzt um meine Freundin beneidete. Das sagte ich ihr auf der Straße. Und wir lächelten beide in befriedigter Eitelkeit. Und die Straße, so trüb und regnerisch, so naß und häßlich sie war, die ganze Welt schien mir ein blühender Zaubergarten, niemandem geöffnet als uns beiden allein.

Ich kam sehr spät in der Nacht nach Hause. Die feuchte und doch empfindliche Kälte des Novemberwindes, der durch die Gasse am Wasser blies, hatte meine Schritte beschleunigt und mich gehindert, allerlei Gedanken über den morgigen Tag und seine voraussichtlichen Ereignisse nachzuhängen. Nun, ich sah ihnen mit der Ruhe des Starken entgegen. Wie ich aber die steile Treppe zu meiner Dachstube emporkletterte, überfiel mich unversehens die Erinnerung an meinen nächtlichen Gang mit dem toten Erck, und ich stieß in furchtbarer Angst einen lauten Schrei aus, als meine Hand plötzlich einen gespenstisch feuchten, eiskalten Gegenstand berührte. Es mochte die Thürklinke der Wohnung unter mir gewesen sein, die mich so erschreckt hatte, und im nächsten Augenblick verwünschte ich meine kindische Feigheit. Trotzdem machte ich Licht, ehe ich mein Zimmer betrat, was mir sonst nie in den Sinn gekommen war, und zündete die Lampe an, obwohl ich mich sonst immer im Dunkeln zu entkleiden pflegte. Ja, vorsichtig und mit einem gewissen bangen Hohn, als könnte doch und ungeachtet meines Spottes über mich

selbst irgend eine Gefahr auf mich lauern, leuchtete ich die Winkel des Gemaches ab.

Der Wind rüttelte an den Fensterflügeln und trieb vereinzelte, große Tropfen klirrend gegen das Glas; man hörte sein Sausen in der Ferne, das unwirsche Knarren des alten Nußbaumes am Mühlengraben, hörte dann, wie der Stoß näher kam und heulend und pfeifend, in langgezogenen, schauerlichen Tönen das Haus umbrauste. Die Stirn an die kalten trüben Scheiben gepreßt, schaute ich in die Finsternis hinein. Aber sofort fuhr ich zurück und sah mich verstört um, war mir doch, als hätte mir jemand über die Schulter geblickt. „Unsinn!“ sagte ich ärgerlich und schraubte die Lampe höher. Und jetzt gerade wollte ich's versuchen.

Die heutige Projektion, die einmalige Benutzung der Tinktur würde mich auf Monate, vielleicht auf Jahre hinaus frei, unabhängig, ja reich machen, würde mir die Mittel zu dem Kampf liefern, der mir bevorstand, und meine Vereinigung mit Tilly ermöglichen. Meine Vermählung mit ihr, die mich liebte in meiner Einsamkeit, die einzige, die mich die Schrecken des Alleinseins in der Öde vergessen gemacht hatte. Ich träumte einst davon, meine Frau aus den Kreisen zu holen, in die ich, ein kühner Eroberer, siegreich eindringen wollte, eine vornehme Frau aus vornehmem Hause. Ich hatte mein Lebensglück meinem Ehrgeiz unterordnen wollen. Heute dachte ich anders darüber und weiser. Ich bedurfte keines Menschen Hilfe mehr, um zur Höhe emporzusteigen, keines einflußreichen Schwiegervaters, keiner Oheime oder Vettern; ganz aus eigner Kraft konnte ich den Flug wagen. Ich

war reich, und deshalb gab es keine Hindernisse mehr für mich. Alles, was ich von dem Weibe heischte, dem meine Seele und meine Sinne gehören sollten: Tilly bot es mir. Die immer jungfräuliche, lockende Anmut ihres schlanken Leibes, ihr kluges Köpfchen und ihr Herz voll unendlicher, zärtlicher Treue — wo in der Welt fand ich köstlichere Kleinodien? Sie liebte mich so, wie ich war, in meiner Armut und Bedeutungslosigkeit, während die andern doch immer den Mann der Zukunft in mir sahen und schätzten. Auf dem ganzen Erdenrund blühte kein Weib, so wie dies für mich geschaffen, keine war selbstloser und hingebender als sie. Sie vertraute mir bedingungslos, mir und meiner Ehrenhaftigkeit, meinem einfachen Wort, sie opferte mir alles, ohne zu fragen und zu wägen — und wahrlich, sie sollte sich nicht getäuscht haben.

Es war meine Pflicht, sie der niedern Sphäre, worin sie jetzt notgedrungen lebte, bald zu entrücken, damit sie sich und ihre Gaben voll entfalten konnte. Nur Gold, nur Gold! Die Summe, die ich von Heller geliehen, ging bereits auf die Neige; ich hatte Tilly vorhin zwei Doppelkronen gegeben, weil ihr Gehalt augenblicklich wirklich nur sehr gering war, und so blieben mir, da ich außerdem meiner Wirtin einen Teil des Mietrückstandes bezahlt hatte, nur noch einige sechzig Mark.

Ein paar Stäubchen der Tinktur Laskaris hatten zehn Kilo Blei in fast vierundzwanzigkarätiges Gold verwandelt, das alle Proben glänzend bestand. Ich wußte nicht, ob meine Tinktur dieselbe große Kraft besaß; vorsichtshalber würde ich deshalb einige Gramm Pulver

mehr in die Masse schütten. Wenn ich annahm, daß meine Tinktur tausend bis fünfzehnhundert Teile Metall veredelte, griff ich gewiß nicht zu hoch und durfte des Erfolges sicher sein. Dies erste Experiment versprach eine Ausbeute von nahezu dreißigtausend Mark.

Ich versicherte mich, daß der Thürriegel vorgeschoben war, dann horchte ich eine Weile mit angehaltenem Atem, ob neben oder unter mir Geräusch laut wurde. Totenstille ringsum, nur Wind und Regen trieben durch die Nacht. Mit vor Erwartung und Gier zitternden Händen entzündete ich ein Kohlenfeuer im eisernen Ofen, und brachte den Schmelztiegel mit dem feingehackten Blei darin auf die Flammen. Nicht lange, und das weiche Metall begann zu fließen.

Auf der Diele liegend, zog ich dann die schwere Bücherkiste unterm Bett hervor, behutsam, vorsichtig, daß sie nicht scharren und poltern konnte. In weniger als einer halben Minute war sie ihres Inhaltes entleert, und nun hielt ich die kostbare Kugel in der Hand, nun sah ich am Boden die dunkelrot blinkende Phiole. Ich bezwang das Grauen, das fast übermächtig in mir aufstieg. Ich öffnete die Thür, nahm die Lampe und spähte auf den Flur hinaus, um Lauscher zu entdecken; leise sperrte ich die Fenster auf, um den Dämpfen, die sich nachher entwickeln würden, Abzug zu verschaffen. Und während die phantastischen Reflexe der Glut, die den Ofen rötete, mich umspielten und während das Metall im Tiegel zu wallen begann und der sturmgepeitschte Regen vereinzelte Tropfen ins Zimmer wehte, daß ich schaudernd zusammenfuhr, entnahm ich der Kugel eine kleine Gabe des fettigen,

gelben Pulvers, sieben oder acht Gramm. Als ich das Fläschchen mit dem Blute betrachtete, wollte mich neuerdings Grausen übermannen, und als ich es berührte, schien es wie Feuer zu brennen. Aber Abscheu und Ekel, die mich schüttelten, überwindend, kratzte ich die harte, zerbröckelnde Substanz aus ihrem Behälter heraus und mischte sie mit dem Pulver. Meine Hände fühlten sich eiskalt an, und eisige Kälte durchrieselte meinen Körper bei diesem Werk.

Ich löschte die Lampe aus. Und niemand war, der mich belauschte.

Jetzt — jetzt sank die Tinktur nieder auf das kochende Metall.

Eine blaue Flamme fuhr aus dem Tiegel auf und erleuchtete sekundenlang mit magischem Schein das Stübchen. Und sogleich ging über das siedende Blei ein buntes Schäumen, das mit jeder Minute an Farbenpracht zunahm und höher stieg, als wollte das Metall überlaufen. Dazwischen zogen leichte, farbige Dämpfe auf, die sich rasch im Raume verbreiteten. Regungslos, atemlos stand ich neben dem Feuer und ließ kein Auge vom Tiegel. Allmählich ließ die zischende Bewegung darin nach; der Schaum wurde blutrot, mit hellroten Gischtkronen, und als er sich völlig gelegt hatte, nach einer Viertelstunde etwa, trieb das Metall mit hellem Spiegel. Der Prozeß war beendet, die Projektion gelungen.

Ich riß den schweren Tiegel vom Herde und setzte ihn auf das Ofenblech, wo er langsam erkalten sollte. Unruhvoll schritt ich im Zimmer auf und ab und sah den phosphorisch leuchtenden Gasen nach, die noch immer

spielend, sich drehend und tanzend, in die Nachtluft entschwebten. Wie, wenn im Schatten unten jemand diese seltsame Erscheinung bemerkte und ihrem Ursprunge nachforschte! Geraume Zeit verging, ehe ich das Licht wieder zu entzünden wagte.

Auf der erstarrenden Masse, die eine schöne, rotgoldne Färbung zeigte, glitzerten sternförmige Krystalle eines rubinroten Glases. Die eingeschmolzenen zehn Kilo Blei hatten es also nicht vermocht, die Tinktur völlig zu verzehren, und es hätte ein noch weit geringeres Quantum davon hingereicht, die große Menge Metall zu veredeln.

Ich tauchte ein Stahlstäbchen in die zähe Flut und zog es bläulich dampfend, schwer vergoldet, wieder heraus. Das im Wasserbad erkaltete Produkt ließ sich mit einem eisernen Küchenlöffel leicht von dem Stahlgrund abschaben, es war schwer, biegsam und äußerst geschmeidig, aber von einer hellbraunen, wenig goldähnlichen Farbe. Ich vermutete eine freilich unerklärbare Bildung von Goldoxydul, das ja durch gelinde Erwärmung bequem vom Sauerstoffe befreit und in metallisches Gold umgewandelt werden konnte. Aber ich erkannte sogleich, daß ich mich schwer geirrt hatte. Der Strich auf dem Probierstein freilich ließ sich mit Scheidewasser nicht auslöschen, aber er wurde auch vom Königswasser nicht fortgeschwemmt. Das rätselhafte Verhalten des gewonnenen Metalls schien zu beweisen, daß die Mischung mit Tinktur übersättigt war, und als ich ein paar Gran in Mangansuperchlorid aufzulösen versuchte, erhielt sie einen dunkelgelben, mit Eisenvitriol behandelt, einen bläulichen Mantel, trotzte aber sonst dem Fluidum. Ich behandelte sie darauf mit freiem

Brom, von dem ich noch ein wenig besaß, indessen wieder ohne Erfolg. Was ich gewonnen hatte, war also kein Gold, es war offenbar mehr als Gold, etwas viel Wundersameres, aber für mich unverwendbar.

Es schien mir am einfachsten, die Schwierigkeiten durch ein nochmaliges Umschmelzen des Metalles und starkes Versetzen mit Blei zu heben. Nachdem ich vermittelst meines Küchenlöffels aus der zähe werdenden, aber noch leicht zu durchsägenden Masse ein beträchtlich großes Stück herausgeschält hatte, das ich morgen bei Tage eingehender untersuchen wollte, that ich soviel neues Blei in den Tiegel, als das ungefähre Gewicht des Ausschnittes betrug, fachte das Feuer wieder an und schürte es mit aller Kraft, daß der Ofen wie die Hölle glühte und vor Hitze krachte. Indessen nahm der Schmelzprozeß diesmal längere Zeit in Anspruch; eine volle Stunde rann vorüber, es war fast vier Uhr morgens geworden. Nun fanden sich freilich keine Rubinkrystalle mehr auf der Oberfläche, dafür aber zerbröckelte die Masse, sobald sie zu erkalten anfing, in einen weißen, spröden, pulverartigen Niederschlag.

Nun stand ich ratlos. Die Mühe dieser Nacht war verloren, der Versuch, auf den ich tausend Hoffnungen gesetzt hatte, völlig fehlgeschlagen.

Ich setzte mich auf das Bett, überarbeitet, totmüde, mit schwerem Kopf; die Knie versagten mir fast den Dienst. Ich hätte weinen, mir selbst ins Gesicht schlagen mögen vor Wut, nur um mich von dem Drucke zu befreien, der zermalmend auf mir lastete — aber auch dazu war ich zu matt. Mir war's, als hörte ich das hämische,

freche Lachen des Alten, der mich um den Raub betrogen, die wichtigste, entscheidende, letzte Weisheit für sich behalten hatte.

Und seltsam! Wie ich nun in stumpfer, vergrämter Melancholie und nicht ohne Anstrengung des Lebens da draußen dachte und meines eignen Lebens und Wollens, da faßte es mich wie unsäglicher Kleinmut, wie Verachtung und Widerwillen vor mir selbst. Es war wie das Erwachen aus einem schweren Rausch, mit seinem körperlichen Unbehagen, das halb tötliche Müdigkeit, halb dumpfer Kopfschmerz scheint, mit seinem Gefühl fürchterlichster Leere, galligster und finsterster Verbitterung . . .

Auf dem Tisch lag ein dickes, in blaue Aktendeckel sauber gebundenes Buch — Gertruds Arbeit, die meine Abschriften der alten Alchymistenpergamente zu heften pflegte. Ich schlug es auf und blätterte darin herum. All diese gewundenen, gleichnisreichen Redensarten, mit denen die Autoren glaubhaft zu machen suchten, daß auch sie im Besitz des Magisteriums gewesen seien, all diese Parabeln und in unsinnige Allegorien eingekleideten Vorschriften kamen mir jetzt unsagbar lächerlich vor. Verriet denn nicht jede Zeile auf den ersten Blick den unwissenden Stümper, den Charlatan? Ich schob das elende Machwerk verächtlich beiseite. Wenn verständige Leute sich lachend von diesem plumpen, durchsichtigen Schwindel abwandten, so thaten sie recht. Mich für mein Teil hatte das Buch lange und angestrengt beschäftigt; manche Nacht hatte ich ihm geopfert, manche kostbare, unwiederbringliche Nacht, und damit vielleicht manches Jahr meines Lebens. Durchsichtiger, plumper Schwindel! So nutzlos vergeudete ich

meine Zeit, ich, der armselige, darbende Bettler, und spreizte mich noch mit meinem Narrentum. Bohrende Zweifel faßten mich an. Am Ende, was war's mit der Tinktur? Wo lag der Beweis, daß jener, dem ich sie geraubt hatte, nicht ein Irrsinniger war? Kindische Überhebung, frecher Hochmut ohnegleichen gehörten dazu, all die geistvollen und genialen Chemiker, die das Suchen nach dem Magisterium als zeitverderbenden Unfug gebrandmarkt hatten, für kurzsichtige Thoren zu halten, meine eignen, tollen Ideen und die Spekulationen eines wahnwitzigen Greises dagegen für lautere, tiefsinnige Wissenschaft, an der die beschränkten Banausen achtlos vorübertrabten.

Diese Stunde hielt mir und meinem Schaffen den Spiegel vor. Unbarmherzig, groß und finster blickte sie auf mich nieder. Und ich sank, von Scham und Ingrimm zerfleischt, zusammen. Und ich demütigte mich in dieser traurigen Einsamkeit, tief, tief wie noch niemals. Es zwang mich, wieder das Knie zu beugen vor der dämonischen, weltbeherrschenden Macht, in deren Augen wir nichts sind als anmaßlich dreiste Infusionstierchen, und all unser Treiben nichts als nahezu sinnloses, selbstsüchtiges Fratzenspiel. O ich lernte, und ich glaubte zu erkennen, welcher Abgrund klaffte . . .

Aber Heller glaubt doch auch an die Tinktur, Heller auch! flüsterte ich mir zu. Und rasch vergegenwärtigte ich mir Hellers Pläne und Gedanken, seine gierigen Wünsche nach dem Kleinod, das ich besaß. Wenn alles Lüge und Trug war, alles grobe Täuschung, warum verfiel dann auch er ihr, der Kluge, Weitschauende? Wenn

alles Lüge und Trug war und ich ein ausgemachter, geprellter Narr — mußte es mich dann nicht wieder aufrichten, daß er mein Narrentum teilte, er, der kalte, klare Skeptiker, zu dem alle bewundernd aufsahen?

Was mir heut morgen so grenzenlose Furcht eingejagt hatte, sein hohes, heißes Interesse für die große Wissenschaft, sein Wort, daß es eine Tinktur gebe und daß Erck fraglos ihr Besitzer gewesen sei — nun tränkte es mich mit neuem Mut und neuer Kraft.

Angekleidet warf ich mich aufs Bett, mich darauf freuend, diesen tröstlichen Gedanken nun in wohliger Ruhe weiter nachhängen zu dürfen. Nach der ersten Minute aber war ich entschlummert.

Am nächsten Morgen war ich so zeitig im Laboratorium, daß ich außer dem alten Schneider, meinem Vorgesetzten, noch niemand antraf. Die Nachwehen der unter Mühen und Anstrengungen durchwachten Nacht, Müdigkeit und Sorge verschwanden vor der Begier, Heller zu sprechen, mit ihm im letzten Waffengange die Degen zu kreuzen. Ich sah ihn deutlich vor mir, wie er in seinem prächtigen Junggesellenheim finster vor sich hinbrütete und auf Mittel und Wege sann, mich zu Boden zu werfen. Doch ich fürchtete ihn nicht mehr. Dem Mitwisser des Geheimnisses, meinem Mitschuldigen, sollte von der reichen Beute auch nicht eine Unze in den Schoß fallen. Schadenfroh, im Gefühle meiner Überlegenheit, schritt ich durch das graue Elend des regnerischen Morgens dahin. Gedanken an Tilly umflatterten mich wie farbenprächtige Falter; sonnige Erinnerungen, blühende Hoffnungen zogen in buntem Wechsel durch meine Seele. Alle diese Vorstellungen erhoben und erfrischten mich so, daß ich das Mißlingen des Experimentes in vergangener Nacht kaum noch schmerzlich empfand.

Schneider war hinter seinem Schranke hervorgekommen, als ich eintrat, hatte meinen Gruß knurrend erwidert und sich dann von neuem an die Arbeit gemacht. Seine Augen hingen mit gespannter Erwartung an der Retorte, die er im Sandbade vorsichtig erhitzte und aus der ich dunkle Dämpfe in den Kolben steigen sah. Er beobachtete genau, schüttelte immer verdrießlicher den Kopf und schimpfte leise vor sich hin. Endlich winkte er mich heran, und behutsam trat ich näher.

„Die ganze Nacht hab' ich mich damit abgequält," brummte er ärgerlich, während er die Gasflamme unter der Retorte verlöschte. „Die ganze Nacht." Er schien mir in der That bleicher und schmutziger noch als gestern; seine Augen waren gerötet, die weißen Haare hingen wirr über die runzlige Stirn. „Heller hat zu närrische Ideen. Schade um das schöne Geld, das wir dabei verpulvern. Zwar," fügte er nachdenklich hinzu, „rechnerisch stimmt es — die Gleichung läßt kaum etwas zu wünschen übrig."

„Sie lösen Gold auf?" fragte ich ganz harmlos.

„Ja — ja. Zerlegen will ich es, verstehen Sie. Seit ein paar Nächten sitze ich dran — 's ist der andern wegen, die's nicht zu wissen brauchen. Nun drangsaliere ich es eben mit Jodwasserstoff und Äther. Ich sage Ihnen, Kempff, ein Vermögen steckt bereits in dem Experiment. Aber er ist nicht davon abzubringen."

„Ich halte es auch für Unsinn."

„Sie wissen bereits?"

„Freilich. Herr Heller erzählte mir gestern lang und breit davon. Ich habe ihm natürlich widersprochen."

„Nun," entgegnete der Alte nicht ohne Schärfe,

„widersprechen ist hier leichter als widerlegen. Sie sind sehr jung. Kommen Sie 'mal erst in mein Alter, und Sie werden alles für möglich halten. Was hab' ich nicht in dieser Zeit für unerhörte Dinge mit der Chemie erlebt! Verrückt hätten sie jeden genannt, der damals so 'was prophezeiht hätte! Nein, nein — ich stehe nun auf dem Standpunkte — mich überrascht nichts mehr."

„Auf diesem Wege bringen Sie's aber nicht fertig, ganz entschieden nicht!" beharrte ich.

„Ich werd' Ihnen 'was sagen," grunzte Schneider, ein Loch in seinem Rock betrachtend, das von Schwefelsäure hineingebrannt sein mochte. „Wenn ich nicht gemerkt hätte, daß Sie anders sind als die jungen Laffen hier, ich spräche kein Wort mit Ihnen über die Sache. Bei Gelegenheit werde ich Ihnen mancherlei erzählen, was Sie vielleicht doch stutzig macht. Sie glauben mir gewiß ohne weiteres, daß in der Retorte noch ganz etwas anderes als Gold und Jodwasserstoff steckt?"

„Was denn?"

„Ja, das ist unser Geheimnis — will ich ehrlich sein, muß ich sogar sagen, das ist sein Geheimnis. Ich habe zwar 'ne unbestimmte Ahnung, um was es sich handelt — analysieren konnte ich das Pulver nicht; er guckte mir zu scharf auf die Finger —"

„Herr Heller macht uns alle verdreht, das merke ich."

Dem Alten gefiel meine Offenherzigkeit. „Nun ja. Ich weiß selber nicht, warum er seit einiger Zeit so arg hinterher ist. Früher betrieb er's mehr als Spaß. Denke mir, daß er Gold braucht und darum das Geld zum Fenster hinauswirft. Meinetwegen."

Ich fuhr mit der Linken in die Tasche und fühlte nach dem kostbaren Metall, von dem ich eine Probe bei mir trug, dem Ergebnis des ersten Schmelzprozesses in dieser vergangenen Nacht.

„Mare tingerem si mercurius esset!“ deklamierte Schneider pathetisch. „Er aber verwandelt sein Gold nach und nach in Quecksilber und macht es zu Wasser, was leichter ist, als die umgekehrte Arbeit — freilich auch etwas weniger einträglich. Interessant aber bleibt's doch, und wir beide, Sie und ich, werden uns manche Winterstunde angenehm damit vertreiben. Sie sollen mich nämlich bei dieser Sache unterstützen, im Vertrauen. Heller wünscht noch nicht, daß ich's Ihnen sage, also schweigen Sie einstweilen davon.“ Er sah auf seine große, altmodische Taschenuhr. „Halb neun! Da sind Sie aber frühzeitig angetreten, Kollege!“ sagte er dann. „Nun thun Sie mir den Gefallen und geben Sie fünf Minuten lang auf die Retorte acht — es gelüstet mich nach einer Schale Kaffee, und das sehr. Ich bin zum Umfallen müde.“ Er setzte seinen abgeschabten Filzhut auf und stürmte im Arbeitsrock davon. In der Thüre kehrte er um. „Aber diese Gefälligkeit thun Sie mir privatim!“ flüsterte er. „Heller darf's nicht wissen, ich hab' ihm versprochen, keine Sekunde von dem Prozeß zu weichen. Na, auf Sie verlaß ich mich wie auf mich selber.“

Ich war allein. Ich sah mich scheu im Raume um, den die elektrische Bogenlampe mit bläulich kaltem Glanz überflutete. Diesen Leute wollte ich ein Rätsel aufgeben, vor dem sie starr und staunend, fassungslos standen. Zugleich aber hoffte ich, auf diese Weise am allerschnellsten

und genauesten erfahren zu können, was ich denn nun eigentlich besaß. Man würde keine noch so zeitraubende und kostspielige Untersuchung scheuen, um der Sache auf den Grund zu kommen und die Eigenheiten des mysteriösen Fundes zu erforschen.

Von dem Metall in meiner Tasche schnitt ich ein kleines Stückchen, wohl nicht ganz anderthalb Gran schwer, ab und zermahlte es in zahlreiche, feine Körner. Nachdem ich mich davon überzeugt hatte, daß Kolben und Retorte hinreichend abgekühlt waren, löste ich die Verbindung und schob die Metallbrocken rasch in die Lösung, worauf ich die Röhren wieder sorgsam ineinanderfügte.

Schneider kam erst einige Minuten vor neun zurück. „Der Kaffee war bene,“ sagte er, sich die Hände reibend, mit der Miene eines begeisterten Feinschmeckers. „Gehen Sie hinüber, und trinken Sie auch eine Tasse; Heller braucht Sie hier nicht gleich zu sehen, wenn er kommt.“

Ich beeilte mich, seinem Rate zu folgen. Im Wirtshause lagen bereits die Morgenzeitungen aus. Sie wußten zu dem Mordfalle nichts Neues zu melden, wiederholten aber dafür die alte, alberne Prahlerei, man sei dem Thäter auf der Spur und hoffe, seine Verhaftung in Kürze bewerkstelligen zu können. Über den eigentlichen Hergang waren die Verfolger demnach heute noch ebenso schlecht unterrichtet wie am ersten Tage; auf mir wie auf Heller lastete immer noch kein Verdacht. Man hätte uns sonst gewiß in einer oder der anderen Weise beunruhigt.

Als ich nach einer halben Stunde in das Laboratorium zurückkehrte, stand Heller bereits neben dem Alten, waren meine Kollegen sämtlich fleißig bei der Arbeit.

Ich begab mich an meinen Tisch, wo ich alles für ein schwieriges und gefährliches Experiment vorbereitete, blickte aber, so oft es sich unauffällig thun ließ, zu den Beiden hinüber. Offenbar befanden sie sich in großer Verwirrung und Verlegenheit, durch die es wie erwartungsfreudige Spannung hindurchleuchtete. Sie sprachen leise auf einander ein, prüften den Inhalt der Retorte immer wieder und setzten schließlich eine neue Mischung aufs Feuer, die der Alte zusammengoß, während Heller, wie ich deutlich beobachtete, ein hellgelbes Pulver hinzuschüttete. Um mich nicht auffällig zu machen, begann ich mein Experiment, und da ich mit Arsen und Ätzkali zu thun hatte, erforderte es ungeteilte Aufmerksamkeit. Nach Verlauf einer Stunde sah ich die Beiden noch immer in atemloser Thätigkeit. Aber Hellers Gesicht, das erst vor zitternder Begier gerötet gewesen war, hatte sich nun verfinstert; wiederholt sprang er unruhig auf, zerrte nervös an seinem Schnurrbart und starrte dann wieder minutenlang auf den Inhalt des Glases, wie verzaubert, gleich als wollte er ihm sein Geheimnis entlocken. Schließlich gab er Auftrag, den Apparat sofort in sein Privatzimmer zu bringen und verließ hastig das Laboratorium.

Es währte nicht lange, so kam Schneider zu mir heran. Nach einigen gleichgiltigen Wendungen ging er auf die Sache los.

„Sie sind doch bei der Retorte geblieben, Herr Doktor?"

„Ganz selbstverständlich."

„Sie haben während des Erkaltens keine Veränderung bemerkt?"

„Keine besondere. Nur einmal schien es mir, als ginge die braune Färbung stellenweise in eine rötliche über. Ich konnte dem Grund dafür nicht auf die Spur kommen — Ihnen wird das leicht sein!“

„Leicht! Leicht! Verdammt, es ist eben nicht leicht. Es haben sich 'ne Menge ganz unlösbarer Metallsplitter ausgeschieden, sind keine Nadeln und keine Krystalle, standhaft wie Ruthenium — der reine, barste Unsinn! Es ist gerade, als hätte jemand das Wunderzeug hineingeworfen!“ Daran, daß er bei diesen Worten zu Boden blickte, erkannte ich, daß er gegen mich keinen Argwohn hegte.

„Standhaft wie Ruthenium — in Salpetersäure und Königswasser unlösbar?“ wiederholte ich. „Ach närrisch! So etwas giebt es ja gar nicht. Es müßte denn gerade der Zukunftsstoff sein, womit unsere klugen Epigonen dereinst alle Elemente zerlegen werden!“

„Lassen Sie das! Zum Spaßen ist mir eben nicht zu Mute!“ Er betrachtete seine jodgebräunten Hände. „Es ist doch eine riesig interessante Sache — riesig. Herauskriegen muß ich, was dahinter steckt. Sind die Metallsplitter wirklich goldhaltig — Heller glaubt es, trotzdem sie im Königswasser bestehen — dann bekommen wir bei der Geschichte mehr Gold heraus, als wir hineinsteckten. Das ungeheure Kunststück wäre also gelungen; wir hätten wiedergefunden, was dem Mittelalter verloren ging. Na, guten Appetit! Heller mag sich immerhin die Zähne dran ausbeißen! Nur was Sie anbelangt, Kollege“ — er dämpfte seine Stimme zum Geflüster — „Sie versichern mir auf Ehrenwort, nicht zu verraten, daß ich meinen Posten auch nur auf eine Sekunde verlassen

habe! Heller kann riesig unangenehm werden; er versteht gerade jetzt, wo so etwas vorgekommen ist, keinen Spaß. Es wäre mir um meine Stellung leid, ich bin ein alter Krauthacker, mich nimmt niemand anders mehr."

Ich versprach ihm strengste Verschwiegenheit, und er dankte noch, meine Hand festhaltend, als ein Diener aus dem Komptoir meldete, daß der Chef mich zu sprechen wünsche. Schneider erschrak aufs heftigste, ich lächelte nur, und das beruhigte ihn wieder. „Diese Sprechstunde scheint sich einzubürgern," bemerkte er. „Passen Sie auf, Sie machen Carrière bei uns." Er würgte an seinem bunten Wollshawl, den er beständig um den Hals trug, und nickte mir zu, als wollte er mir Mut einflößen. Ich gewann fast den Eindruck, als wäre er vollkommen in Hellers Hand, sein willenloses Werkzeug, abhängig von ihm wie ein Kind und in beständiger Furcht vor ihm. Und dennoch widersprach etwas in seinen Zügen dieser Auffassung, und dennoch glomm manchmal in der Tiefe dieser eingesunkenen Augen ein seltsam phantastisches Licht, das von schlafenden Dämonen erzählen zu wollen schien . . .

Heller war damit beschäftigt, die Flüssigkeit aus der zweiten Retorte in einen feingeschliffenen Glascylinder zu gießen, als ich eintrat. Er stellte die Gefäße sogleich beiseite, verschloß sie sorgsam und schritt auf mich zu. „Wenn Sie sich heut noch krank fühlen, Herr Doktor," sagte er freundlich, „so sähe ich es in Ihrem Interesse wirklich lieber, Sie ruhten sich einige Tage lang aus, ganz ungeniert."

Seine große Liebenswürdigkeit machte mich noch mißtrauischer. „Ich bin wieder völlig wohlauf."

„Ihre Arbeiten beweisen das.“ Er erwartete offenbar, ich würde nun auf sie zu sprechen kommen und ihm damit den erwünschten, unauffälligen Übergang zu der Angelegenheit bieten, die ihn so ganz gefangen nahm. Da ich aber schwieg, fand er das rechte Wort nicht gleich und sah eine Weile nachdenklich vor sich hin. Ich meinerseits benutzte die Pause, meinen Verteidigungsplan noch einmal zu überlegen.

„Da haben wir heute ein ganz eigenartiges, ganz unerwartetes Resultat erzielt,“ fing er endlich das Gespräch an. „Denken Sie sich, eine starke Goldlösung, hergestellt mit Jodwasserstoff, Äther und noch einem dritten Körper, der mein Geheimnis ist, setzt einen braunen Niederschlag krystallinischer Flocken an, die, als ich sie auf Gold probiere, den üblichen Mitteln durchaus widerstehen. Ich habe, das ist zweifellos, eine neue, chemische Verbindung entdeckt, eine Verbindung von vielleicht ungeheurem Werte. Aber es ist sehr eigenartig. Sehr verwunderlich.“

„Verwunderlich kann es nur sein, wenn Ihr geheimnisvoller Zusatz ein solches Resultat nicht erwarten ließ,“ sagte ich mit leisem Spott. „So lange Sie dies Geheimnis bewahren, vermag Ihnen ein Dritter mit dem besten Willen keinen Rat zu geben. Sie müssen sich schon selbst mit den Schwierigkeiten abfinden; jede fremde Meinung kann Sie darin nur stören und verwirren.“

„Der Stoff, den ich zusetzte, kann die eingetretene Wirkung unter keinen Umständen hervorbringen. Ich dachte mit ihm nur die Goldlösung zu binden, rein zu erhalten; ich wandte ihn aufs Geratewohl an, nach dem

Rezept eines alten Schmökers. Trotzdem wäre ich noch geneigt, an eine unvorhergesehene, köstliche Wunderwirkung zu glauben, wenn die Krystallflocken bei den vorhergehenden und den nachfolgenden Versuchen ebenfalls erschienen wären. Aber das fiel ihnen gar nicht ein."

„'s klingt fabelhaft. Entweder ist Ihr Zusatz ungemein launisch und äußert seine Kraft nur unter bestimmten Verhältnissen —"

„Die Versuche glichen sich in allen Einzelheiten aufs genaueste!"

„Dann bleibt nur noch die Möglichkeit offen, daß ein fünfter, fremder Stoff in die Retorte gethan worden ist."

„So dachte ich im ersten Augenblick auch. Die Annahme liegt ja am nächsten. Aber diese Möglichkeit ist doch vollständig ausgeschlossen. Vollständig."

Ich schwieg. Da er es vermied, mich ins Vertrauen zu ziehen und mir sein Verfahren offen darzulegen, konnte ich mich mit Fug und Recht jedes Ratschlages enthalten.

„Der teilweise Mißerfolg entmutigt mich auch keineswegs; für mich ist das Hauptresultat maßgebend. Ich bin überzeugt, dem Ziel, wovon ich Ihnen gestern sprach, näher gekommen zu sein. Sie begreifen nun meine Erregung. Potzwetter, Laskaris hat einmal dem sächsischen Kurfürsten 800000 Goldgulden für die Freilassung Böttgers geboten — 800000 Goldgulden in jener Zeit! Er muß die Tinktur besessen haben, kein Zweifel, wenn er mit solchen Summen um sich werfen konnte, zu Gunsten jemandes, der ihn gar nichts anging. Und diese seine Tinktur darf nicht verloren sein, sie darf nicht. Sie ist wiederzufinden, ohne Frage."

„Ich kenne die Anekdote," bemerkte ich obenhin. „Sie beweist nichts."

„Ihr Wort in Ehren — aber hier steht Behauptung gegen Behauptung!" fuhr er ungeduldig fort. „Ich werde Ihnen jetzt, soweit es möglich ist, den Beweis für die Richtigkeit meiner Ansicht liefern. Vorher bitte ich Sie aber, mir in einem Punkte ganz offen die Wahrheit zu sagen, der Mann dem Manne. Glauben Sie an die Tinktur? Ist Ihre Skepsis echt, oder verfolgen Sie eine Politik, deren Zweck ich nicht verstehe? Ein Ja oder Nein wird mir genügen; Sie binden sich dadurch in keiner Hinsicht, Herr Doktor."

„Sie sind sehr mißtrauisch und sehr hartnäckig!" entgegnete ich rasch.

Ein nervöses Zucken ging über sein Gesicht; ungeduldig spielte er mit dem Papiermesser und warf mir einen ärgerlichen Blick zu. „Sie arbeiten an einer Abhandlung über Setonius; ich weiß das aus bester Quelle," stieß er dann hervor. „Sie kennen die alchymistischen Schriften genauer als sonst jemand in Berlin, und Ihr Verständnis der für mich nicht zu enträtselnden Nomenklatur geht so weit, daß Sie allerlei Handgriffe daraus lernen. Sie bewiesen's mir ja gestern. Also lassen Sie uns ehrlich miteinander reden. Ich bedarf Ihrer. Ich bin sehr froh, Sie gefunden zu haben. Ich gebe sehr viel, alles auf Ihr Urteil, weil Sie neben dem verstorbenen Erck der Einzige scheinen, der den Gegenstand wissenschaftlich beherrscht."

Ercks Name in dieser hinterlistigen, unvermittelten Zusammenstellung mit dem meinigen traf mich wie ein

Schlag ins Gesicht. Ich erkannte die furchtbare Drohung wohl, ich sah, daß Heller seine tückischen Künste von neuem an mir zu erproben begann.

Ich nahm mich zusammen, ich blickte ihn entschlossen an. Ich wollte nicht länger mit mir spielen lassen.

„Also, Herr Doktor, Hand aufs Herz — was ist's mit der Tinktur?"

„Wozu das alles? Sie sind so gut orientiert wie ich."

„Was meinen Sie damit?" fuhr er überrascht auf. Dann schien ihn das Wort zu gereuen. „Nun — ich verstehe. Die Frage war thöricht. Aber da Sie sich gestern so ablehnend verhielten —"

„Ich machte die scherzhafte Neckerei mit, in der Sie sich gefielen, Herr Heller," sagte ich mit Anstrengung.

Er blickte mich ungewiß, zweifelnd an. Sein Gesicht zeigte deutlich den Ausdruck jemandes, der über Sumpfland wandelt und nicht weiß, ob die trügerische Decke nicht schon in der nächsten Sekunde nachgeben wird. Ich fühlte, daß er jeden Nerv aufs äußerste angespannt hatte, um mich scharf beobachten zu können, und daß er dabei über etwas nachzudenken schien.

„Ich wußt' es vom ersten Tage an, daß Sie an die Existenz der Tinktur glaubten."

„Dies Wissen wird Ihnen leicht gefallen sein, Herr Heller."

„Bitte sehr. Sie überschätzen mich. Anfänglich waren's doch bloße Vermutungen. Etwas sicherer wurd' ich schon, als Sie Ihre Kenntnisse so entschieden in Ab-

rede stellten und sie doch bei jeder Gelegenheit zeigten. Und nun lernt' ich gestern Herrn Jonas kennen —"

„Herrn Jonas?"

Er lächelte nur, als ich betroffen den Namen wiederholte, und weidete sich an meiner Verwirrung. Immer aufs neue verstand er es, mich durch höllische Kniffe und Pfiffe zu erschrecken und aus meiner Ruhe aufzuscheuchen. O, wie ich diesen Menschen haßte, der, nicht genug daran, Mitwisser meines Verbrechens zu sein, mich nun auch noch rastlos auf allen meinen Wegen verfolgte, alle meine Beziehungen ausspionierte!

„Ich kaufte schon vor Jahren einmal Luftpumpen bei ihm," erläuterte er mir dann seine Worte, „und gestern machte ich ihm persönlich eine Bestellung, weil es Details zu besprechen gab. Dabei kam die Rede auf Sie; er fragte mich nach Ihnen, er erzählte von Ihnen, sehr viel Gutes, unter anderm aber auch mit lachendem Gesicht, daß Ihre Freunde große Hoffnungen auf Ihre Setonius-Arbeit setzen. Das war dem Herrn in lebendiger Erinnerung geblieben, weil er's für Narretei hielt."

So ungezwungen und glaubhaft diese Erklärung schien, mir war sie verdächtig. Ich achtete auf jedes Wort, das er sagte. In jedem Satz witterte ich eine Falle, und vorsichtig berechnete ich jetzt die Wirkung jeder meiner Antworten voraus.

„Also, nicht wahr, Herr Doktor, wir arbeiten nun Hand in Hand? Es soll Ihr Schade nicht sein, weiß Gott. Ich verlange nicht, daß Sie mir Ihr Wissen umsonst zur Verfügung stellen. Und wenn es uns gelingt, das Ziel zu erreichen, dann ist auch Ihr Glück gemacht.

Ich bin völlig vorbereitet, einen Kontrakt mit Ihnen abzuschließen. Sie können jedes Mißtrauen fallen lassen — steht doch Ehrenmann gegen Ehrenmann!"

Ein grausiger Humor in dieser Wendung! Und er lachte nicht einmal dabei.

Es galt, ihm in dürren Worten die Hoffnung zu nehmen, daß ich mich freiwillig, ohne verzweifelten Kampf, zu einer Teilung der Beute verstehen würde.

„Ich brauche Sie ja gar nicht, Herr Heller. Ein Tiegel, Feuer und Blei genügen mir. Wozu da ein Genossenschaftsvertrag?"

„Sie spotten! Wenn man Sie jetzt wieder hört, sollte man glauben, Sie wären bereits ein leibhaftiger Adept. Nun, dann darf man ja von Herzen Glück wünschen!" Er lachte, und sein Lachen hatte einen gutmütigen Klang.

Wie raffiniert oder welch ein Tölpel er war! Er versuchte noch immer den Anschein zu erwecken, als kombiniere er mühsam, wovon er doch genaueste Kenntnis hatte. Wollte er auf so billige Art seinen Scharfsinn vor mir glänzen lassen, oder glaubte er wirklich, meine Wachsamkeit einschläfern zu können? Hielt er es, um meine Empfindungen zu schonen, nicht für geraten, seine Mitwisserschaft brutal zu betonen; hoffte er, mich durch dies feine Manöver seinen Wünschen geneigter zu machen?

„Mir scheint beinahe, Herr Heller, ich weiß es sogar — Sie halten mich für den gegenwärtigen Eigentümer der Tinktur?"

Er sah mich starr an. Ich hielt seinen Blick aus, machte aber eine Pause, ehe ich fortfuhr.

„Doch angenommen, ich besäße sie — welche Gründe

könnten mich dann veranlassen, in diesem Laboratorium mit Ihnen zu arbeiten, mit Ihnen, von dem ich weiß, daß er rastlos nach der Panacee sucht? Einen Schatz zu teilen, der mir allein gehört, den ich allein heben kann? Den Angestellten zu spielen, statt frei und unabhängig mein Leben zu genießen?“

Heller ließ kein Auge von mir. „Sie verteidigen sich, Herr Doktor, gegen eine Mutmaßung, die ich gar nicht äußerte. Ich muß sagen, ein argwöhnischerer Mensch als ich könnte zu ganz bestimmten Schlüssen gelangen.“

„Und die wären?“ fragte ich höhnisch.

„Daß Sie wirklich im Besitz des Geheimnisses sind.“ Er vermochte seine heiße Erregung kaum noch zu meistern.

„Und wie ist Ihre Meinung, der Sie keinen Argwohn hegen?“

„Hm . . . das läßt sich nicht so gerade heraus sagen. Alles an Ihnen weist darauf hin, daß Sie die Lösung des Rätsels in der Hand zu haben hoffen, und dennoch . . .“

„Dennoch?“

„Sie können mich nicht entbehren, Herr Doktor. Aus eigner Kraft kommen Sie nicht zum Ziel. Wenn irgendwo, dann wissen hier zwei Männer mehr als einer, der Praktiker und der Gelehrte mehr als der Gelehrte allein.“ Er sprach so siegesbewußt und überzeugt, daß ich ihm widerwillig beinahe Glauben geschenkt hätte.

„Ich dachte früher ähnlich wie Sie,“ setzte er das Gespräch fort, ohne meinen Entschluß abzuwarten. „Ich wollte für mich allein arbeiten, ganz im geheimen, mir selbst alles verdanken. Ich vermied es ängstlich, irgendwo das Thema zu berühren oder mich mit Autoritäten zu

beraten. Was ist die Folge? Ein Vermögen hab' ich zum Fenster hinausgeschleudert und bin so klug wie zuvor. Wie bitter ich es heute bereue, dem alten Erck nicht nähergetreten zu sein, davon machen Sie sich keine Vorstellung."

O diese unausgesetzten Anspielungen, dies heuchlerische Getändel mit der Lüge! War es Spott und wohlbedachte Kränkung, waren es tastende Versuche, mich zu fangen? Wenn er alles wußte, warum quälte er mich mit ungeschickten scherzhaften Andeutungen, die mich notwendig erbittern mußten, warum erweckte er zwecklos rachsüchtige Wut in meiner Seele, die mich von Tag zu Tag störrischer machte, seinen Wünschen unzugänglicher?

„Sie kannten Ercke doch! Ich erinnere mich, daß Sie von ihm sprachen!"

Aber er wich dem Schlage geschickt aus. „Dem Namen nach, gewiß. Leider sind wir uns durch meine Schuld nie nähergetreten — sonst, wer weiß! Er bot mir einmal schriftlich eine kleine Erfindung an, die ich Dummkopf abwies . . . Sie war an sich nichts wert, aber sie hätte uns zu Größerem vereinigt. Und wie ärgerlich! Noch vor vierzehn Tagen dachte ich daran, ihn zu mir zu bitten, unterließ es dann aber wieder im Drang der Geschäfte."

„Und sein Ableben hat Sie auf mich aufmerksam gemacht?"

„Ja. Das heißt — insofern als mir Ihr Angebot wieder einfiel. Ich erkannte nun, wie schädlich jede Minute Zögerns werden kann, erkundigte mich sofort nach Ihnen und erhielt die günstigste Auskunft —"

„Wer war denn der Gütige?"

„O — das ist Fabrikgeheimnis!" scherzte er. „Schade, Herr Doktor, schade," sprang er dann plötzlich ab, „daß Tote nicht reden können! Erck wüßte so manches zu erzählen — meinen Sie nicht auch?"

Ich fühlte, daß ich bleich wurde und vor jähem Entsetzen die Herrschaft über mich verlor. So machtvoll ich gegen das Gespenst rang, das immer wieder aus dem Grabe heraufbeschworen ward, sein Anblick lähmte mich stets von neuem und warf mich zu Boden. Ich glaubte zu spüren, wie meine Pupillen sich vor Entsetzen vergrößerten, und ehe ich das Wort zur Entgegnung fand, verging der Bruchteil einer Minute — eine qualvolle Ewigkeit.

„Sie bleiben also dabei, daß der Verblichene ein Schüler Sehfelds war?"

„Ich bin davon überzeugt. In Ercks Nachlaß muß manches liegen, was uns deutliche Fingerzeige geben könnte."

„Bisher nahmen Sie an, der Thäter sei in den Besitz der Tinktur gelangt."

„Nun ja —"

„Verzeihen Sie. Wenn er wußte, um was es sich handelt, wird er klug genug gewesen sein, alles zu vernichten oder mit sich zu nehmen, was andere auf die Spur des Geheimnisses bringen könnte."

„Möglich, aber nicht wahrscheinlich. So kaltblütig zeigt sich unter diesen schrecklichen Umständen kein Mensch. Einen Fehler begeht er sicher; etwas übersieht er. Und auf dies Etwas setze ich meine Hoffnungen. Ich habe übrigens eine neue, vielleicht nicht ganz schlechte Idee.

Ich werde an die Kriminalpolizei schreiben und ihr die Gründe für meinen Verdacht mitteilen, daß jemand in Erck den Adepten vermutete und ihn deshalb tötete."

Vor meinen Augen flimmerte es, wie ein blutroter Schleier legte es sich über mein Denken. Aber ich bezwang das Grausen, ich verzog keine Miene.

„Ja, glauben Sie denn, für Ihren Zweck Nutzen daraus ziehen zu können? Selbst wenn die Polizei auf das unwahrscheinliche Märchen eingeht und Sie nicht einfach für übergeschnappt hält — verzeihen Sie, aber ich meine, sie wird das wirklich thun — versperren Sie sich dadurch nicht jede Gelegenheit, Wichtiges aus der Hinterlassenschaft des Professors ohne Aufsehen für sich zu erwerben? Ist die Sache einmal offiziell anhängig gemacht, dann wird man neben anderen auch Sie beobachten, und Sie müssen notgedrungen Ihre Versuche aufgeben. Dann erst, scheint mir, haben Sie die letzte Hoffnung verloren, mit Ercks Hilfe in den Besitz der Tinktur zu gelangen."

„Das stimmt. Andererseits aber: geht man auf meinen Vorschlag ein, so werde ich sicher zum Sachverständigen in der Angelegenheit ernannt. Verstehen Sie? Ungestört kann ich dann die kleinste Einzelheit studieren. Vielleicht würd' ich auch Sie vorschlagen ..."

Er wußte, daß man uns suchte, und wollte uns, sich und mich, selber der Polizei in die Hände liefern! Die Verbrecher als Ankläger und Zeugen! Dieser Mensch spielte mit einer Verwegenheit va banque, die mich schwindeln machte, die aber gleichzeitig meine neidische Bewunderung hervorrief. Ihm mußte gelingen, was er erstrebte; er führte Waffen von höchster, wunderbarster

Schärfe, Waffen, die nur einen Fehler hatten: ihre allzugroße Feinheit und ihre dadurch bedingte Zerbrechlichkeit.

„Sie sind von einer grenzenlosen Kühnheit!" konnte ich mich nicht enthalten, auszurufen.

„Kühnheit? Warum?"

Ich lächelte nur. Ahnte er wirklich nicht, daß ich in ihm längst den Fremden aus jener Nacht erkannt hatte; war sein freches Selbstvertrauen so groß, daß er meinte, auf ihn könne kein Verdacht fallen, unter keinen Umständen? Nun, dann handelte er in unbegreiflicher Verblendung, dann war seine Verwegenheit nichts als tollkühne Draufgängerei, die ihn notwendig ins Verderben stürzen mußte.

Oder beliebte es ihm, noch immer die alte, verbrauchte Finte anzuwenden und mich durch naives Gebahren überzeugen zu wollen, er sei der nicht, den ich in ihm vermutete?

„Ihr Plan birgt furchtbare Gefahren für Sie. Das werden Sie am allerbesten beurteilen können," wandte ich mich an ihn, der schweigsam seine Zigarre rauchte. „Mir scheint es viel klüger, Sie scheuen die Schwierigkeiten der privaten Nachforschungen nicht; mit der Polizei darf sich nun und nimmer einlassen, wer solche Absichten wie Sie verfolgt. Der Verstorbene —"

„Wissen Sie, Doktor, was mir auffällt?" unterbrach er mich. „Sie selber achten wohl gar nicht darauf?"

„Auf was denn?"

„Daß Sie es durchaus vermeiden, Ercks Namen zu

nennen. Sie gebrauchen alle möglichen anderen Bezeichnungen dafür."

Der Schurke! Wie er mich marterte!

Mein Gesicht verzog sich zu einem Lächeln. „Ich bin sehr abergläubisch — Sie wissen, daß ein unnatürlichen Todes Gestorbener sich meldet, wenn man ihn beim Namen ruft."

„Wie sonderbar Sie doch sind!" Dann sah er auf seine Uhr und stieß einen leisen Pfiff aus. „Teufel auch! Wir verplaudern alchymistisch den Vormittag! Das finstere Mittelalter nimmt Einen so gefangen, daß man die Neuzeit völlig vergißt, die Neuzeit da vorn im Komptoir! Menzel wird bereits seine angenehmsten Grimassen schneiden, weil ich ihn so lange warten lasse."

Ich verbeugte mich und wollte gehen.

„Apropos, Herr Doktor!" hielt er mich zurück. „Morgen ist Sonntag — wenn Sie abends nichts Besseres vorhaben, wird es mir eine große Freude sein, Sie bei mir zu sehen. Wir haben 'ne kleine Gesellschaft . . . ganz prächtige und gebildete junge Herren und honnette Damen — Sie werden sich amüsieren, ich leiste Bürgschaft dafür in jeder Höhe!"

„Ich bin so gut wie verlobt, Herr Heller, und meine Braut hat mich natürlich für morgen mit Beschlag belegt!" lehnte ich die Einladung ab. „Sonst würd' es mir eine sehr, sehr große Freude machen —"

„So bringen Sie Ihre Verlobte mit! Schämen brauchen Sie sich ihrer wahrhaftig nicht — ist ja ein entzückendes Mädchen. Und was den Ton anbelangt, der bei mir herrscht — Sie haben nichts zu befürchten.

Also, Sie kommen? Ich lasse keine Entschuldigung gelten."

Er bat so dringend und liebenswürdig, daß ich endlich nach langem Zaudern versprach, Tilly seine Einladung zu übermitteln. Wie er mir zum Danke die Hand schüttelte, fand ich den Mut, ihn abermals um ein größeres Darlehen anzugehen, und mit freundschaftlicher Bereitwilligkeit, meine Entschuldigungen lachend abwehrend, gab er mir das Geld.

„Trink nur! Er ist extra deinetwegen so stark gekocht!" ermunterte mich Walter, als ich lachend Gertruds Versuch, mir die Kaffeetasse zum drittenmal zu füllen, abwehrte. „Wenn wir beide allein sind, geht's nicht so hoch her." Und damit reichte er mir dienstfertig die Zuckerbüchse herüber, drehte eine frische Zigarette und schob sie mir mit den Zündhölzchen zu. Seine Augen strahlten vor Wonne darüber, daß er mich bewirten konnte.

Ich lehnte mich behaglich in den alten Erbsessel zurück, der mir immer eingeräumt wurde, wenn ich zum Besuch kam, und blies die blauen Rauchwolken in die Luft. Es war eine bescheidene Häuslichkeit, die die beiden führten, fast mehr als bescheiden. Die wackligen Möbel stammten aus der Urväter Hausrat, das Sofa sah über die Maßen angegriffen aus, und der Teppich ließ von ehemaliger Farbenpracht schon gar nichts mehr erkennen. Aber in dem Stübchen waltete und webte doch eine stille Heiterkeit, die mehr anheimelte und diesen Beiden köstlicher schien als aller Luxus der Welt. Von dem gipsernen Bismarck auf stolzem Konsol, dem Prachtstück der ganzen

Einrichtung, bis zu den hübschen Radierungen in schlichten Holzrahmen, die die Wände schmückten, von den Stoffdekorationen überm Sofa, die Gertrud selbst ersonnen und ausgeführt hatte, bis zur verborgensten Gardinenfalte atmete alles kleinbürgerliche, fromme Gemütlichkeit, verriet so viel Liebe und Sorgfalt, wie sie nur die Frau des deutschen Mittelstandes für ihr eignes Heim aufzuwenden weiß. Die große, schwarze Katze, die vorm Ofen saß und den Kopf zwischen den Pfoten vergraben hatte, das Kanarienvogelweibchen, das auf dem Tische herumspazierte, selbst die trägen Winterfliegen, die schwerfällig am Milchtopf emporkrochen, konnten sich dem Einfluß dieses Geistes offenbar nicht entziehen. Sie vertrugen sich miteinander und lebten harmlos, in Freiheit und Frieden; sie ließen sich an dem genügen, was sie hatten, und hegten keinerlei ehrgeizige Wünsche. Was die Katze anbelangt, so war sie an einem Winterabend vor vier oder fünf Jahren von Walter mit nach Hause gebracht worden; das putzige, kleine Ding hatte gottverlassen in einem kalten Kellerloch gesessen und jammervoll miaut, worauf er sich seiner erbarmte. Gertrud zog das zierliche Geschöpf auf, und man muß sagen, ihre erzieherische Kunst errang seltene Triumphe. Niemals hat es eine Katze gegeben wie die Rombergsche. Alle mit Recht gefürchteten Eigenschaften der Katzennatur waren diesem wunderbaren Tiere fremd, und in den guten excellierte es. Gerade herausgesagt, es war ein Genie. Wenn Kinder kamen — und die kleinen Mädchen kamen oft zu ihrer vergötterten Lehrerin, unter den phantastischsten Vorwänden — dann ließ sich Muschelschwanz — ich kann's nicht ändern, die Katze hieß so,

und das „u“ in der ersten Silbe wurde gedehnt ausgesprochen — dann ließ sich Muschelschwanz stundenlang wie eine Nudel durchs Zimmer wälzen, ließ sich wie einen Ball in die Höhe werfen und wieder auffangen, selbst vor einen Puppenwagen konnte man sie spannen, ungelogen. Oder als Puppe herrlich ankleiden und danach an den Pfoten aufrecht spazieren führen. Ihre großen, gelben Augen rollten dann vor Vergnügen, und sie knurrte, als könnte sie gar nicht genug kriegen. Mit dem Kanarienvogelweibchen stand sie sozusagen auf dem Duzfuße. Niemals machte sie sich den Spaß, die fidele Witwe zu haschen, und niemals beobachtete sie raublustig ihre Bewegungen. Überhaupt schien sie ihre Krallen nur zu besitzen, um damit die Thür zu kratzen, wenn sie von einem längeren Ausflug heimkehrte und Einlaß heischte. Mittags hockten sie beide, Katze und Vogel, gierig lauernd neben Gertruds Stuhl und warteten, bis ihnen das Mädchen ein paar Stücke Kartoffel oder dergleichen zuwarf. Die Katze nahm dann den Bissen auf und verschlang ihn; was sie von ihm versehentlich fallen ließ, genoß der Kanarienvogel. Es war ein sehr gemütliches Verhältnis zwischen ihnen, wirklich; sie schienen aus dem wegen seiner Verträglichkeit altberühmten Geschlecht der Bremer Stadtmusikanten. —

„Du mußt doch jetzt ein schönes Stück Geld verdienen,“ sagte Walter bewundernd, denn er hatte vorhin, als ich meine Schulden bei ihm bezahlte, Hundertmarkscheine in meiner Börse gesehen. „Herrgott, ich bin nur neugierig, ob es mir noch einmal gelingen wird, auch so viel zusammenzukriegen, daß ich —“

„Daß du heiraten kannst?“

Er errötete über und über. „Ach, daran ist ja natürlich noch gar nicht zu denken. Zwar, auf nächsten Ostern oder spätestens Johannis ist mir eine feste Anstellung versprochen. Wenn ich so vielleicht zwölfhundert Mark bekomme und arbeite noch fleißig nebenbei, daß es zweitausend im Jahre werden, damit ließe sich schon etwas anfangen. Ich helfe jetzt in so 'ner kleinen Redaktion, schreibe Philologie und Naturwissenschaften, auch Musikkritik —“

„Du?“

„Na, meinst du, ich wär' so 'n Esel, daß ich das nicht einmal verstünde? Na, und siehst du, die Redaktion bringt auch fünfzig Mark jeden Monat. Hm. Ich muß immer schon an ein eignes Heim denken; Trude verheiratet sich doch 'mal Hals über Kopf.“

„Glaub' doch den Unsinn nicht!“ verteidigte sich Gertrud, auf ihre Häkelarbeit gebeugt.

„Ich sage dir, sie kann heiraten, wann sie nur will — vorgestern hat ihr wieder ein Kollege 'nen Antrag gemacht.“

„Ich heirate überhaupt nicht.“

„Ach, lächerlich. Dabei ist der Wendtland wirklich ein sehr anständiger, guter und kluger Mensch, und ich weiß, daß er sie sehr lieb hat. Michaelis ist er Ordinarius in der Unter-Tertia geworden — du mußt ihn nur kennen lernen, Max. Famoser Historiker. Reiflich überlegen solltest du dir's doch noch, Trude, ehe du ihm ein für allemal einen Korb giebst.“

Gertrud stand ganz verlegen auf und begann das Kaffeegeschirr zusammenzuräumen.

„Er quält sich meinetwegen, weil er selbst so viel Heiratsgedanken im Kopfe hat," sagte sie, in der Absicht, das Gespräch auf andere Dinge zu lenken. „Ahnst du überhaupt, Max, was für hohen Besuch wir noch erwarten? Fräulein Hilde Jonas wollte heut' nachmittag kommen; sie hat mir's gestern fest versprochen."

„Wissen denn die Alten noch immer nichts?" fragte ich den Freund.

„Keine Silbe!" fuhr Walter erschreckt empor und bemühte sich dann, seinen struppigen Schnurrbart mit beiden Händen aufzuzwirbeln. „Ich weiß wahrhaftig nicht, wie's enden soll!" setzte er bekümmert hinzu. „Ich trau' mich schon gar nicht mehr, den beiden alten Leuten unter die Augen zu treten. Was müssen die bloß von mir denken, wenn's doch einmal an den Tag kommt!"

„Einfaltspinsel!" sagte ich ärgerlich. „Wenn man verliebt ist und solche moralischen Bedenken hat, dann thäte man besser, sich auf der Stelle in ein Kloster oder ein anderes Hotel mit guter Küche zurückzuziehen. Du hast das Mädchen gern, und sie verdient's, denn sie ist bildsauber; dir wird eine Romantik geboten, wonach sich jeder, der ein bischen Dichter ist, mit allen Fasern seines Herzens sehnt, und du graulst dich davor, der Alten wegen. Red' du einmal, Trudchen, ist er nicht ein unbeschreiblich großer Tropf?"

Sie hob die schönen, blauen Augen zu mir auf. „Ich habe schon lange die Empfindung gehabt wie er. Es ist nicht recht, was wir thun."

„So?" wandte ich spöttisch ein. „Nun möcht' ich dich sehen, wenn du endlich einmal einen braven Mann

lieb hast — ob du dich durch irgend ein ethisches Bedenken davon abhalten lassen würdest, ihn zu sehen! Ob du nicht Himmel und Hölle in Bewegung setztest und alles für ihn opfertest! Du, gerade du, wie eiskalt du auch thust. Ich kenne dich besser. Du kämst ja um, wenn du ihm nicht siebenmal in der Woche guten Tag sagen könntest! Geht's eben nicht öffentlich, weil dumme, stolze, eingebildete Protzen Einen daran hindern, so —"

„Ich erwarte so etwas nicht, das weißt du, und mir begegnet so etwas nicht," unterbrach sie mich hastig.

„Aber wenn nun doch — und das darf niemand verschwören — sag' einmal ganz ehrlich, wie du dann handeln würdest! Nein, du mußt dem Walter nicht das Herz schwer machen, sonst spielt er vor dem Fräulein Hilde eine gar zu trübselige Rolle."

„Magst du sie sehr leiden?" fragte Gertrud. „Sie ist entzückend, nicht? Solch eine Schönheit! Ach, ich gehe zu gern mit ihr. Alle Welt bewundert sie."

„Und gerade Walter ist nun der Glückspilz — kaum zu glauben!"

„Sie hält auch von dir sehr viel," fuhr das Mädchen fort. „Wie ihr Vater. Weißt du, was sie gestern sagte? Aber nimm's nicht übel. Du machst einen ganz unheimlichen Eindruck, ganz wie ein Gespenst, wie Einer, der weder Tod noch Teufel mehr fürchtet. Du wärst so anders als wir alle — und das interessiere sie."

„Natürlich hast du das Fräulein über mein harmloses Menschentum aufgeklärt?"

„Nein, das hab' ich nicht," erwiderte Gertrud entschlossen. „Denn ich finde, sie hat recht. Vollkommen

recht. Ich bemerkte schon lange, wie sehr du dich verändert hast. Wirklich, du gehst umher, dein Gesicht hat einen Ausdruck — nun, als dächtest du immerfort an Dinge, die ganz außerhalb der Welt liegen. Als lebtest du gar nicht mehr unter uns —"

„Geistergeschichten! Laß doch den Kempff in Frieden!" fiel ihr Walter in die Rede. „Der hat jetzt natürlich seine Sorgen und seine Ideen. Sie nimmt dir's so übel, daß du dich immer mehr von uns zurückziehst, Max. Na ja, lieb ist mir's wahrhaftig auch nicht, aber der Beruf geht doch vor, Teufel noch 'mal —"

„Was du da über mich sagst, Gertrud — von wem hast du das?" fragte ich finster. Hier, bei diesen beiden, in diesem Revier glaubte ich sicher zu sein vor dem Dämon, der mich verfolgte, vor den Schwärmen toller Gedanken, die mich umflatterten. In der wohligen Ruhe hier vergaß ich den wüsten Lärm da draußen, und nun störte sie mich auf, sie, die Friedenbringerin. —

„Von wem ich das habe?" wiederholte sie, mich ganz erstaunt anblickend. „Nein, nein — wenn mich Hilde auch zuerst darauf aufmerksam machte — unbewußt hab' ich's schon längst gedacht. Ich fürchte, Max, du überarbeitest dich — und daher kommt das alles!"

Völlig aus der Stimmung gebracht, düster und mißtrauisch blickte ich vor mich nieder. Heller kannte Jonas und hatte ihm in wohlberechneter Absicht eine Schilderung von mir gegeben, die der schwatzhafte Alte zu Hause sofort ausführlich vortrug. Auf dem Umweg über Hilde und Gertrud sollte ich seine Meinung über mich erfahren. Das war fein ersonnen — mußte mir doch so die Vor-

stellung beigebracht werden, alle meine Bekannten, meine Freunde selbst beargwöhnten mich. Auf diese Weise hoffte er den Widerstrebenden schneller einzuschüchtern und zum Vertrage zu zwingen. Aber er täuschte sich in mir.

„Ich kenne die Quelle, aus der all diese Albernheiten fließen," sagte ich zornig, mit dem Ausdruck höchster Verachtung. „Ich kenne sie genau. Sei so gut, Gertrud, und gieb dich in deiner Unschuld nicht zur Verbreitung solcher Kindereien her."

Sie sah mich bekümmert an, erwiderte aber kein Wort.

„Du faßt alles viel zu ernst auf — wir sind ja unter uns Freunden!" entschuldigte Walter gutmütig seine Schwester „Die Mädel reden manches und denken sich absolut nichts dabei. Neider wirst du ja schon 'ne ganze Menge haben und wirst noch mehr kriegen; daran mußt du dich gewöhnen."

Es war gut, daß in diesem Augenblicke allgemeinen Unbehagens die Glocke draußen hell erklang. Gertrud sprang auf, hastig und mit zuckenden Lippen, gleich als hätte ich sie tief verletzt. Walter blieb bei mir zurück.

„'s ist 'was los mit der Gertrud, schon lange!" flüsterte er mir kopfschüttelnd zu. „Sie grämt sich über irgend etwas, sie ist gar nicht mehr wie 'n junges Mädchen. Den Wendtland, so einen prächtigen Kerl, mag sie nicht — und der wäre wirklich eine passende Partie für sie. Reservelieutenant, hübsches Gehalt, und vornehm, sag' ich dir, in jeder Beziehung. Ich weiß, er hat sie riesig lieb, er schwärmt so sehr von ihr, schon seit Monaten. Ehe — ehe ich soviel an Hilde dachte, kam es mir oft ganz komisch vor; jetzt verstehe ich's

freilich. Red' du doch einmal mit ihr; auf mich hört sie nicht mehr. Und es wäre wirklich ein großes Glück für sie. Ich gönn's ihr von Herzen; sie hat bis jetzt vom Leben so gut wie gar nichts gehabt, aber auch rein gar nichts."

Da trat Hilde Jonas ein, und frischer Duft winterlicher Kälte strömte von ihr aus, drang mit ihr ins Zimmer. Sie hatte den Mantel schon abgelegt; ein elegantes, grünes Kleid umschloß schmiegsam den holden Reiz der schönen Gestalt. Ihr Gesicht war gerötet, und ihr üppig schwarzes Haar schien an der Stirn ein wenig zerzaust, als hätte der Wind trotz des Schleiers mit ihm gespielt. Walter hatte seine ungefüge Brille, die am Bügel des Druckes wegen außerdem noch dicht mit Zwirn umwickelt war, rasch abgelegt und mit einem silbernen Kneifer vertauscht. Im schwarzen Anzug, sorgsam herausgeputzt, sah er nun gar nicht so übel aus. Hilde reichte ihm lächelnd die Hand, die er ehrfurchtsvoll nur leicht berührte, dann wandte sie sich an mich.

Ihre Ankunft stellte die Stimmung wieder her. Nachdem sie eine Weile mit der Katze getändelt hatte, begann sie von häuslichen Leiden und allerlei Vorbereitungen für Weihnachten zu plaudern, sehr amüsant, mit sehr feinem Spott. Wir hörten ihr aufmerksam zu, Walter ganz entzückt, Gertrud übertrieben ernsthaft, während ich als eine Art Gegenspieler ihrem spaßhaften Monologe die Gesprächsform verleihen mußte. Sie richtete die Rede fortgesetzt an mich, und ich ging, so weit ich es vermochte, auf ihren Ton ein. Wäre es mir doch peinlich gewesen, diesem klugen Mädchen als ein Pedant

zu erscheinen, der sich immer nur in feierlichen Ernst standesgemäß zu kleiden vermochte. Ich gönnte ihr den billigen Triumph nicht, die Geistreichste in unserm kleinen Kreise zu sein, und ich bestritt ihr den Sieg nach besten Kräften. Um ihr zu imponieren, zögerte ich sogar nicht, allerhand Bosheiten und Pikanterien, die ich gelesen und im Gedächtnis behalten hatte, an geeigneter Stelle einzustreuen, so daß sie Kinder meines Geistes schienen. So tanzte wohl eine gute Stunde lang das Gespräch hin und her, und es schmeichelte mir, zu bemerken, daß Hilde immer wärmer, immer interessierter wurde. Sie lachte häufig über Bemerkungen von mir, die im Grunde recht fad und inhaltslos waren und die Gertrud schweigend vorübergehen ließ. Sie lachte silberhell, und es bereitete mir Vergnügen, ihr Lachen stets von neuem auszulösen; sie wandte sich immer ausschließlicher mir zu. Erst als ihr Geplauder auf die gestrige Theaterpremière kam und sie die Handlung des Stückes mit einer Urteilsschärfe wiedergab, die ganz sicher einem Zeitungsfeuilleton entstammte, drehte sie sich jählings zu Gertrud herum. „Ach du, bitte — sag' uns doch etwas auf!"

Das Mädchen hatte zuletzt scheinbar fast anteillos dagesessen und sich daran genügen lassen, bei den doktrinären Sentenzen, die Walter manchmal ins Gespräch warf, wie beifällig zu nicken. Als ich sie jetzt anblickte, glaubte ich einen leisen Vorwurf, Unzufriedenheit mit mir in ihren Augen zu lesen. Sie war anfänglich entschlossen, Hildens Bitte nicht zu erfüllen; ihr kurzes: „Nein! Ein ander Mal!" hatte einen recht unfreundlichen, fast feindseligen Klang. Ich wußte, daß Gertrud leidenschaftliche

Neigung zur Schauspielkunst empfand, daß sie sich an den Dramen der Klassiker berauschte und kein seligeres Vergnügen kannte, als sie im kleinen Kreise, mit ganzer Inbrunst, von der bezwingenden Macht ihrer melodievollen Stimme unterstützt, zum Vortrag zu bringen. Was konnte also diese ihre Weigerung bedeuten? Erst als ich mich ins Mittel legte und beleidigt that, gab sie nach. Aber nun drangen ihr auch die glutenden Jamben Friedrich Schillers, die bei all ihrem verstiegenen Pathos immer noch wie griechisches Feuer in junge Herzen niederfallen, prachtvoll aus der innersten Seele, und nie zuvor hatte ich sie mit so hinreißender Begeisterung sprechen hören. Es war, als ringe sie im Wettkampf um einen Preis, als gebe sie ihr Höchstes und nehme alle Kraft zusammen, den bisherigen Eindruck des Tages zu verwischen.

Nach unserer Gewohnheit hätte sich nun an ihre Darbietung ein weitausgreifendes, litterarisches Gespräch geknüpft, aber Hilde verhinderte das. „Wem so die Macht gegeben ist, mit seiner Kunst alle Herzen in Bann zu schlagen — wie glücklich der doch sein muß!“ sagte sie hochaufatmend. „Ich beneide dich, Gertrud. Wäre ich wie du, wäre ich überhaupt irgend etwas — ich ergäbe mich ganz der Kunst.“

„Sie sind etwas,“ antwortete ich für Gertrud, die nur leicht die Achseln zuckte. „Und ich glaube, Sie verstehen eine Kunst aus dem Grunde.“

„Gilt das als Rätselfrage?“

„Nein. Ich meine die Kunst, andere glücklich zu machen.“

Das klang wie ein Kompliment, obwohl es keines

sein sollte. Ich hatte nur auf Walter anspielen wollen. Statt dessen sah ich, wie Hilde dankbar schelmisch lächelte und von Gertruds blassem Antlitz der sonnenhelle Schimmer wich, der es eben noch so eigenartig verschönt hatte.

„Sollte diese Kunst nicht etwas rein Menschliches und jedem eigen sein, der sich die Mühe giebt, nach ihr zu streben?“ fragte sie dann.

„Zum mindesten jedem Mann,“ fügte Hilde hinzu.

„Wie meinst du das?“

„Nun, ganz einfach.“ Sie besann sich und lächelte wieder. „Es ist doch eine große Zeit, in der wir leben. Wenn man dem politischen Treiben und den andern öffentlichen Interessen auch fern steht, man fühlt doch, daß etwas Bedeutendes wird, daß eine neue Macht heraufzieht. Sehen Sie nur die Arbeiterbewegung. Und nun ist es doch jedem Manne leicht, ich meine, jedem wirklichen Manne, hier ein Führer und Lehrer der Aufstrebenden zu sein, ihres Glückes Baumeister zu werden.... Wie wunderschön denk' ich mir das Gefühl, so mit Einsetzung seiner ganzen Kraft das Glück und den Frieden von Hunderttausenden begründen zu helfen!“

Das alles war weit hergeholt, schien angelesen und klang ein wenig phrasenhaft, aber es machte mir helle Freude, solche Fragen von einem Mädchen gestellt zu hören, von einer Dame, in der ich bis vor kurzem nur eine modisch plappernde Zierpuppe gesehen hatte.

„Wenn es mit der Führerschaft allein gethan wäre, dann fänden sich der Glücklichmacher schon viele!“ entgegnete ich ihr. „Aber diese Kunst ist doch bedeutend schwieriger, als Sie annehmen.“

„Wieso? Sind nicht Wege zum Ziel gezeigt worden? Es fehlt doch nur an entschlossenen Männern! O, welch ein Beruf winkt Ihnen und Ihresgleichen da!“

„Sie wollen uns alle zu Sozialreformern machen, Sie sind ganz staatsgefährlich!“ scherzte Walter. „Ich habe dem gnädigen Fräulein nämlich Henry George und Bebel geliehen,“ fügte er erklärend hinzu.

Hilde zog die Brauen zusammen, als ärgere sie sich über diesen indiskreten Nachsatz, aber Gertrud sprang mit auffälliger Eilfertigkeit dem Bruder bei. „Wie schnell dich doch so ein Buch überzeugt — es hat diesmal kaum vier Tage gedauert, Hilde.“

„O bitte, bitte,“ versetzte Fräulein Jonas gereizt. „Ich denke schon lange so. Schon sehr lange. Dazu bedarf es der Bücher nicht — und überhaupt, ein Mädchen, das mit Bücherweisheit paradiert, ist mir widerwärtig.“

Gertrud lächelte sehr fein.

„Aber ich werde dir sagen, wie ich auf den Gedanken kam. Im vorigen Jahre, in dem wunderschönen Herbst, war ich mit Papa im Harz. Wir wanderten beide sehr viel, du weißt ja, was ich für eine Läuferin bin, und als wir vom Brocken hinuntergingen, wählten wir den Abstieg über Altenau, nach Goslar zu. Es war Mittag geworden, rechter glühheißer Mittag; die Sonne brannte auf die Felsen. Da kletterten wir mühsam eine grüne, schattige Lehne hinauf, am Oberschulenberg, und plötzlich . . . ich werde diesen Anblick nie vergessen. Plötzlich tauchte ein Trupp Arbeiter auf, dicht vor uns; sie gingen aber einzeln und kamen aus den Schwefelgruben. Mein Gott, wie sahen die Armen aus! Gesicht und Haare

gelb, giftig gelb, schwindsüchtig mager alle; die Backenknochen standen weit hervor, und sie schwankten mehr als sie gingen. Und sie sahen so elend, so zerlumpt aus, über alle Beschreibung elend. Ich empfand ein solches Mitleid mit diesen Leuten ... es war thöricht, gewiß — aber ich setzte mich am Wege hin und weinte."

Keiner von uns sprach ein Wort, als sie geendet hatte. Ihre einfache Erzählung erschütterte mich mächtig.

„Ich sehe das schreckliche Bild immer vor mir — nachts sogar, bis in den Traum verfolgt es mich," fuhr sie fort. „Heute aber spreche ich davon, weil ich gestern ganz zufällig in Papas Comptoir den Mann kennen lernte, dem jene Schwefelgruben gehören. Es ist Herr Heller, Ihr Chef, nicht wahr?"

„Herr Heller?"

„Ja. Und da hoffte ich —"

„Was denn, Fräulein Hilde?"

Aber sie verriet ihre Hoffnung nicht. Und in dem allgemeinen Stillschweigen, das wieder eintrat, dachte ich des heiligen Versprechens, das ich mir selbst gegeben hatte, damals, vor wenigen Tagen, als die Tinktur in meine Hände gekommen war. Nicht zu meinem eigenen Besten, nicht damit ich in fauler Üppigkeit schwelgen konnte, hatte Gott mir das Kleinod anvertraut; ich hatte mir geschworen, mit seiner Hilfe das Elend niederzuringen, so viel an mir lag, die Not und den Hunger, die meine Brüder peitschten, wie sie mich gepeitscht hatten, bis aufs Blut. Ein Heiland wollte ich den Mühseligen und Beladenen werden, ein Herzog und Führer der Menschheit; mein Gold sollte das goldne Joch sprengen, unter dem

sie dahinsiechte. Diese hier mahnte mich an meine Berufung, meinen Eid. Es überrieselte mich heiß und kalt, wie ich daran dachte, und es war mächtiger als ich, es riß mich hin, ich sprang auf —

„Wenn meine schwache Kraft hinreicht, will ich den Kampf auskämpfen — o gewiß — ich fühle den Geist auch in mir und die Sehnsucht, die Liebe . . .“ Ihr schönes Gesicht schimmerte wie Marmor, verheißungsvoll, geheimnisvoll, durch die halbe Dämmerung.

Sie reichte mir die Hand, ihre Augen flammten in einem seltsamen Feuer, ein fremdes Lächeln schmückte ihren Mund. Sie sah in dieser Minute wie eine Überirdische, wie die Göttin der Wahrheit aus, groß, anfeuernd, unnennbar beseligend —

„Ich will doch Licht anzünden,“ sagte Gertrud mit heiserer Stimme, sich hastig von uns wendend.

Als die Lampe brannte und ich ihr wieder gegenüber saß, schien sie mir bleicher als vorher, ihre Stirn war gefurcht, ihre Lippen hatten sich entfärbt. Und da glaubte ich zu bemerken, daß die Blicke der beiden Mädchen sich kreuzten wie zwei Klingen, daß Gertrud drohend und düster, Hilde mit triumphierendem Lächeln dreinschaute. Ich glaubte das zu bemerken, aber es mag sein, daß die Erregung der Stunde mir ein Trugbild vorgaukelte. Ich glaubte es zu bemerken, und rasende, grenzenlose Eitelkeit packte mich, betäubte mich und machte mich zittern vor süßseliger Lust, unerhörter Wonne.

Gleich darauf verließ ich Rombergs, während Hilde Jonas noch bei den Geschwistern blieb. Wie ein geckischer Kulissenreißer freute ich mich auf der Treppe des glänzenden, gut gewählten Abgangs. Strömte nicht von mir eine Kraft aus, die alle anderen Menschen zauberhaft in meinen Bann zwang und sie mir zu ergebenen Freunden machte? Was war es denn, das mich über sie erhob und sie zwang, den Höheren in mir huldigend zu grüßen? War ich wirklich mehr als der arme, bleiche Hungerleider, trug ich wirklich die Mission und die Macht in meiner Seele, den Weg zu gehen, von dem ich geträumt hatte, vor Jahren wie heute? Ich hob das Haupt stolz empor, und die prophetischen Verse summten mir im Ohre, die Wilhelm Müller einst dem jungen Byron, dem Helden von Missolunghi, schrieb. Ich ging im schlechten Gewand daher, belächelt, gering geachtet, und doch ein König, doch vielleicht der Prinz-Befreier, von dem sie alle träumten, sie alle, an deren häßlichen, armen Wohnkasernen ich Tag um Tag vorüberschritt, unerkannt, ungegrüßt. . . .

Tilly abzuholen war es noch viel zu früh. Sie hatte

sich heute morgen, als ich ihr von Hellers Einladung erzählte, wie ein Kind darüber gefreut, hatte lachend in die Hände geklatscht und mich abgeküßt; ich wußte, daß sie ungewöhnliche Sorgfalt auf ihre Toilette verwenden und deshalb nicht so bald damit fertig sein würde. Es blieb mir also reichlich Zeit, eine Absicht auszuführen, die mir gestern gekommen war und die mit der Verwendung meines Kleinods zusammenhing.

Als ich noch mitten in der großen Arbeit über Setonius saß, hatte Walter mir die Firma eines Antiquitätenhändlers in der Innenstadt genannt, der allerlei wichtige Pergamente besitzen sollte. Romberg war eine Zeit lang Privatlehrer im Hause gewesen, hatte mir zu Liebe Interesse für all den Trödelkram geheuchelt, um so unauffällig Näheres über die alchymistischen Handschriften zu erfahren. Was er mir mitteilte, klang verlockend, und ich machte mich gelegentlich nach der engen Gasse auf, in der Hoffnung, Wertvolles billig erstehen zu können oder doch geliehen zu bekommen. Ich fand unter zahllosen anderen Läden, deren Besitzer alle mit zweifelhaften Kuriositäten, getragenen Kleidern und Schmucksachen handelten, das richtige Schaufenster bald heraus; es fiel auf durch eine protzende Menge von Gold- und Silbergeräten, die wirr durcheinander geworfen den Platz brüderlich mit seltenen Münzen, Waffen, Porzellanfiguren teilten. Was ich suchte, spürte ich freilich nicht auf, dafür verplauderte ich mit dem ehrwürdig dreinschauenden Weißbart eine recht lehrreiche Viertelstunde. Ich ließ mir von ihm erzählen, daß unter seinen alten Stammesgenossen mancher sei, der wie die Thüringer Bauern noch immer

darauf vertraute, einst den Stein der Weisen zu finden. Heute nun entsann ich mich verschiedener seiner Äußerungen wieder; es war mir, als weise mich eine innere Stimme zu ihm hin, und ich folgte gerne.

Der Laden war geschlossen, auch im Hausflur herrschte trübes, von der einen Gasflamme nur noch deutlicher gemachtes Dunkel. Ich tastete mich über den nachtschwarzen, engen, regenfeuchten Hof und hatte die Freude, aus einem Parterrefenster hinter dem Laden Licht schimmern zu sehen. Traf ich den zu Hause, den ich suchte, so wußte kein Mensch, daß ich zu ihm gegangen war; selbst Hellers Spione konnten nicht vermuten, daß ich diese Sonntagsstunde so benutzte. Vorsichtig wartete ich eine Minute auf dem Treppenabsatz, um mich zu überzeugen, daß kein Verfolger da war, betrat dann den finsteren Korridor und schlich mich auf den Zehen bis zu der letzten Thür, wo ein Petroleumlämpchen brannte und den Namen des Trödlers lesen ließ.

Ich läutete bescheiden, nach einer Weile wurde bedächtig der Riegel zurückgeschoben und die Thür so weit geöffnet, wie die Sicherheitskette es erlaubte. Eine Mädchenstimme fragte nach meinem Begehr, und ich mußte meine ganze Überredungskunst aufbieten, das anscheinend sehr ängstliche und zurückhaltende Fräulein zu veranlassen, ihren Vater herbeizuholen.

„Thut mer leid. Sonntags derf ich kein Geschäft machen. De Schutzleut' stehen überall herum," begrüßte mich der Alte durch den Thürspalt.

„Sie nehmen's doch sonst nicht so genau!" log ich. „Sie sind mir empfohlen worden. Wenn Sie aber

nicht wollen, dann nennen Sie mir doch wenigstens einen Kollegen."

„Kollegen! Kollegen! Die kaufen Ihnen Sonntags auch nichts ab. Was haben Sie denn so Wichtiges?"

Ich hatte ein winziges Stückchen des Metalls bereitgehalten und reichte es ihm nun ins Zimmer. Er trat zurück, verließ den Raum, und wohl fünf Minuten vergingen, ehe er wiederkam.

„Verkaufen wollen Se nichts, nur meinen Rat hören wollen Se, nicht wahr?" sagte er. „Meinen Rat hören dürfen Se. Das ist nicht gegen die Polizei. Aber," fügte er dann mißtrauisch hinzu, „werden Se auch nichts Böses im Schilde führen? Se dürfen's mir nicht übel nehmen, es läuft jetzt im Winter so manch Einer herum —"

Statt aller Antwort zog ich meine Börse, die etwas über zweihundert Mark enthielt, aus der Tasche und gab sie ihm. „Als Bürgschaft!" erläuterte ich lachend. Er prüfte den Inhalt, lachte ebenfalls und ließ mich eintreten. Nun erkannte er mich auch, legte zwei Finger grüßend an den Fez, der sein ehrwürdig weißes Haar bedeckte und ihm, im Verein mit dem braunen Sammetkittel, den er trug, das Aussehen eines greisen Künstlers verlieh. Er winkte mir, und ich folgte ihm ins Nebengemach.

„Wer hat Se mir empfohlen?" fragte er, als wir uns gegenübersaßen und das häßliche Mädchen, seine Tochter, das Zimmer verlassen hatte.

„Das thut nichts zur Sache."

„Ah — Se wollen Ihren Namen nich verraten?" schloß er mit listigem Augenzwinkern. „Nu gut. Ich

bin gar nicht neugierig, gar nicht. Wissen Se, Se können sich auf mir verlassen. Wer's ehrlich mit mir meint, der ist sicher bei mir, wie in Abrahams Schoß. Und was für 'nen Rat verlangen Se denn von mir?"

„Wofür halten Sie das Stückchen Metall, das ich Ihnen gab?"

Er stand auf, entnahm einem mehrfach verschlossenen Wandschrank ein paar bunt gefärbte Fläschchen, Porzellanschalen und eine Wage und setzte sich wieder zu mir.

„Haben Se viel von dem Metall?"

„Davon später."

„Verstehen Se etwas von Metallscheidung? Ich meine —"

„Etwas! Genug, daß ich Ihnen bei der Probe helfen kann."

Er nickte beifällig. „'s ist ein kurioses Metall. Wenn Se viel davon haben — hundert bis höchstens hundertfufzig Mark geb' ich Ihnen für's — sagen wir, für's Pfund!"

„Reden Sie keinen Unsinn. Mir 'was vorzureden, wird Ihnen nicht leicht fallen; ich kam zu Ihnen nur, weil ich glaubte, Sie als alter Praktikus hätten mit dergleichen schon 'mal zu thun gehabt."

Er erwiderte nichts, zog aber seine Brille aus dem Futteral, putzte sie langsam und gründlich und sah mich dann durchdringend an. „Se sind än Chemiker, sagen Se's man. Dann ersparen Se uns die ganze Probiererei, was Se ja alles schon selbst gemacht haben werden, besser als ich. Aber wenn Se sich so lange gedulden können — kommen Se doch morgen abend wieder mit heran, dann

werd' ich Ihnen sagen, was ich bieten darf, alleräußerst. Ich hab' jemanden, der sich auf so 'was versteht und der so 'was kauft, 'ne Vertrauensperson von mir — dem werd' ich's morgen in aller Frühe bringen. Se können dann abends wieder übern Hof kommen, wenn Se wollen."

„Ich muß wissen, wer diese Vertrauensperson ist."

„Än Geschäftsgeheimnis."

„Das darf es in diesem Falle nicht geben. Sie werden schon gemerkt haben, hier liegt für uns beide ein großes Geschäft, aber ich mach' es nur unter der Bedingung, daß wir keine Geheimnisse vor einander haben."

„Es is än sehr reicher und anständiger Herr, dafür garantier' ich. Und ein geriebener Kenner."

Ein Schrecken befiel mich, so jäh und furchtbar, daß ich zusammenfuhr. Wenn Heller seine Fäden selbst bis hierher gesponnen hatte, wenn er in seiner fanatischen Begier, das Rätsel zu lösen und die Tinktur zu erwerben, sogar mit Leuten dieses Schlages in enger Verbindung stand und dadurch das ganze Schlachtfeld, von den Höhen bis zu den Tiefen, als wohlunterrichteter Feldherr übersah — welche Hoffnung blieb mir dann, ohne sein Wissen, unabhängig von ihm meinen Schatz zu verwerten?

Dem Trödler mochte meine Bewegung nicht entgangen sein; er lächelte bedeutsam, warf mir einen Blick spitzbübischen Einverständnisses zu und flüsterte: „Se sind ganz sicher, wenn Se sich mir anvertrauen. Se werden's einem Kaufmanne nich verdenken, daß er für sich behält, wer sein Abnehmer is; aber sein Se unbesorgt, 's is än großes Bankhaus, zahlt gleich und fragt nicht lange, wie und woher."

„Erlauben Sie!“ fuhr ich entrüstet auf, während mir doch wunderbar leicht und froh ums Herz ward. „Was ich Ihnen übergebe, ist weder gestohlen —“

„Na ja selbstverständlich — das kümmert mich ja auch gar nichts!“ sagte er behaglich, mit bezeichnender Handbewegung. „Se kriegen von mir den reellen Wert für die Ware, damit basta; alles andere ist 'ne Sache für sich, da steck' ich meine Nase nicht hinein.“

Der schlaue Fuchs ahnte, was ich ihm anbot, wenn er es nicht bereits genau wußte und die Bankfirma nur vorgeschoben hatte, um für sich noch eine Zwischenhändlergebühr herauszupressen. Nun, gleichviel. Mir war es nicht gelungen, den mit Tinktur übersättigten Prozeß in Gold umzuwandeln, er besaß diese Fähigkeit vielleicht oder hoffte doch, dahinter zu kommen. Er würde mir das ganze Präparat abkaufen — ein glatter Handel, der mich mancher Unbequemlichkeit und Sorge enthob.

Mehr noch als die Aussicht auf reichen, glänzenden Gewinn freute mich die Gewißheit, Heller nunmehr geschlagen und um die Beute geprellt zu haben, auch die Ergebnisse etwaiger fernerer Tingierungen ohne seine Hilfe — —

Fernere Tingierungen? Dieser gräßliche Gedanke, der mich wie eine giftige Viper angrinste — woher kam er mir? Wie durfte ich ihn auch nur sekundenlang hegen? Eine zweite Tingierung! War sie denn möglich, wenn ich nicht den Fluch einer neuen Blutthat auf mich laden wollte? Einer Blutthat, für die es keine Sühne und keine Entschuldigung mehr gab, die mich zum gemeinen, nichtswürdigen, abscheulichen Verbrecher stempeln würde! Mit

Irrlichtglanz erhellte dieser schlimme Gedanke die Nacht meines Herzens, zeigte mir den Sumpf, in den ich hineinwatete, das Gespenst des Wahnsinns, das unten auf dem Grunde lauerte . . . Ja, lag ich denn schon in den Klauen dieses fürchterlichen Gespenstes? Damals, als ich die Hand gegen Erck erhob, hatte ich in berechtigter Notwehr gehandelt . . . o, tausendmal hatte ich mir das vorgeflüstert, mir tausendmal bewiesen, weshalb ich auch die Tinktur an mich nehmen mußte. Wie segensreich sie in meiner Hand werden sollte, daß aus der Unthat Wohlthat erwachsen würde, aus dem vergossenen Blute frisches, junges Lebensblut für mich, für andere . . . Und nun, wo ich noch nicht einmal die Früchte jenes Verbrechens gekostet hatte, wo ich noch vorm roten Henker zittern mußte und mich scheu im Dunkel verbarg, nun packte mich schon irrsinnige Habsucht nach neuem Mordsolde? Sobald ich meinen Geist der strengen Aufsicht entließ, beschäftigte er sich mit Vorstellungen oder Wünschen, nicht auszudenken. O mein Gott. . . . Ich hörte die Bestie in mir im Traume reden, sah sie unruhig die Pranke heben —

Nein, nein, dreimal nein! Gedankenlos hatte ich mir das zugeschwatzt, ohne den Schatten einer bösen Absicht, ohne jede Erinnerung an das Vorhergegangene! Und mochte mein Leben wieder in Elend und Not versinken, mochte das Schicksal mich zu einem ärmeren Bettler machen, als ich je gewesen — das blutige Bild des Toten, der Gedanke an die unsäglichen Martern, die ich ausgestanden hatte und noch immer ausstehen mußte, sie alle würden mich ja vor dem Entsetzlichsten bewahren. . . . Wäre ich wirklich sein Mörder gewesen, hätte mich nicht in der

folternden Qual dieser Tage die Gewißheit aufrecht erhalten, daß ja nicht ich, daß Erck selbst den Stoß wider sein Herz führte, daß ich, dank seiner argen, teuflischen List unter unwiderstehlichem Zwange handelte, dann läge ich ja längst dort unten, in der düster blinkenden Tiefe ... Nein, nein, du heilige, teure, geliebte Mutter dort draußen, ich will deine Ruhe nicht stören, will nie, nie schaffen, daß ich den Blick senken muß vor deinem Bilde daheim.

Den Blick senken muß vor deinem, der mahnend und liebevoll auf mich gerichtet ist und den ich immer sehe, immer sah, nur in jener schlimmen Stunde nicht ...

Ich hatte die blutigen Kleider noch im Hause, die ich in jener Nacht getragen. Sie mußten endlich beseitigt werden. Morgen abend noch. Ich wollte es nicht länger aufschieben, nun nicht länger ...

In der frischen Novemberluft, die mich umwehte und mir die Augen thränen machte, verwehten langsam die finsteren Gedanken. Noch stand ich aufrecht da, unangefochten, Herr über mich und meine Zukunft, und je mehr Tage hinrannen über das Ereignis jener Nacht, desto mehr würde sein Widerschein verblassen. Weg, du Gespenst! Zurück, sag' ich dir! Ich lebe, ich, und du bist tot. Du Fratze sollst mich nicht zu Boden werfen, sollst nicht sein Rächer sein ...

Wie ich soweit gekommen war, daß mir wieder gelang, was mich vollends beruhigte und mich stählte: lachen zu können über mich selbst und meine Narrheit von vorhin, eilte ich zur Freundin, die nun nicht länger vergebens auf mich warten durfte.

Tilly saß noch im Frisiermantel vorm Spiegel, und

ihre Wirtin bemühte sich, das golden glänzende Haar der Geliebten zu einem griechischen Knoten zu schürzen. Die beiden Frauen waren so in ihr wichtiges Werk vertieft, daß sie mich keines Blickes, noch weniger eines Wortes würdigten. Mit Vergnügen sah ich, daß Tillys Augen und Wangen vor Erregung glühten und daß sie alles aufbot, heut abend bezaubernd hübsch zu sein, mich aber zum beneidetsten Manne zu machen. Ich störte deshalb, so langsam die Zeit verrann, ihre Vorbereitungen nicht; ich träumte eine ganze Stunde lang von den künftigen, wonneschweren Stunden, die mir an ihrer Seite winkten. Erst als sie mich siegesbewußt zu einem Urteil aufforderte, trat ich behutsam näher. Einen Kuß behauptete sie mir nicht geben zu können, der Spitzenvolants und der Blumen wegen, die sie an der Brust trug, und auch im Wagen rückte sie in die äußerste Ecke, damit ich ja nicht ihre Toilette beschädige. Ich war so berauscht von ihrer Anmut, so überglücklich, so ohnegleichen vernarrt in sie, daß es mir gar nicht einfiel, ihr die wenig zärtlichen, ja gelegentlich fast rohen Worte zu verargen, womit sie die leiseste Annäherung zurückwies. Nicht einmal ihre Hand wollte sie mir auf Sekunden lassen, weil sie für die Untadelhaftigkeit ihrer schwedischen Handschuhe fürchtete. So feinfühlig ich sonst war und so wütend heftig ich aufbrauste, wenn ich mich respektlos behandelt oder irgendwie verletzt glaubte, von ihr ertrug ich selbst grundlose Beschimpfungen. Ich empfand sie gar nicht als solche, ich empfand nur ein Gefühl, das mich durchrauschte: Sehnsucht nach ihr und ihrem Besitz, leidenschaftliche, vergötternde Sehnsucht.

Sie machte Aufsehen in der kleinen Gesellschaft.

Die Damen, die mir anfänglich im Verborgenen blühende Schauspielerinnen zu sein schienen, maßen sie prüfend von oben bis unten und begrüßten sie dann in sehr ceremoniöser Weise; die Herren verhehlten ihre enthusiastische Bewunderung keinen Augenblick und schüttelten mir mit lustigem Lächeln glückwünschend die Hand. Ich war sehr stolz auf sie und eifersüchtig zugleich; ich kam mir neben dieser holden Mädchenblume eigentlich recht unbedeutend vor und gab mir äußerste Mühe, wenigstens meine geistigen Vorzüge hell glänzen zu lassen, um ihrer einigermaßen würdig zu scheinen. Heller selbst benahm sich zurückhaltend, obwohl er der einzige Herr ohne Dame in der Gesellschaft war; er verabsäumte nichts, mir den Aufenthalt angenehm zu machen und zeichnete mich sichtbar aus. — Der helle, schöne Salon war mit raffiniertem, doch nicht gerade anheimelndem Luxus möbliert, mit jener kalten, verstiegenen Pracht, die auf den Prunkbühnen typisch für elegante Junggesellen-Zimmer ist. Diese Ausstattung mußte ungeheure Summen verschlungen haben, aber sie verriet trotz zahlloser Bizarrerien und Effekthaschereien doch keinen selbständigen, freien Geschmack des Besitzers. Ich würde mir mein Heim anders bauen, ganz anders. — — —

Man unterhielt sich anfangs mit Musik leichtester Art. Herr Wethorn, der als radikaler Sozialpolitiker Ruf hatte und, wie man sagte, die Gründung einer neuen Partei plante, stümperte auf der Geige und lieferte die Balletmusik zu einem kühnen, spanischen Bolero, den seine Freundin, eine dem Welken nahe, dunkle Rose, in malerischem Gewande tanzte; der Spaß wurde vollkommen,

als Heller das elektrische Licht verlöschte und im selben Augenblick ein Salonfeuerwerk die pikante Carmen umstob. In dem roten, grünen, gelben Licht um sie her gewährten ihre wild graziösen Bewegungen einen märchenhaften Anblick; Tilly klatschte entzückt Beifall, und selbst die junge Frau Kutzner, die sehr im Gegensatz zu ihrem Manne, dem Börsenspekulanten, stolz und zurückhaltend schien, trällerte eine bacchantische Melodie vor sich hin. Wethorns kreischende Violine übertönend, hämmerte der Dichter Silberthal auf dem Flügel herum, und nächst ihm that jeder sein Bestes, den Lärm des vergnügten Hexensabbats zu erhöhen. Dann glühten die Lichter wieder auf, und nun war die rechte Stimmung gewonnen: sie bestrahlten lauter lachende, gerötete Gesichter. Tilly sträubte sich zuerst, sang aber dann ein übermütiges Kouplet und pointierte sehr geschickt. Wie sie geendet hatte und den beifälligen Rufen nach Fortsetzung nicht willfahren konnte, gab ihr Silberthal ein paar in der Eile gedichtete, recht niedliche Anhangverse, die sie dann unter lautem Jubel vortrug. Dazwischen wurde Theebowle und Champagner gereicht; sie trank viel und mit unverkennbarem Vergnügen. Tilly schwamm in ihrem Element, und als ich endlich Gelegenheit fand, ein paar Worte mit ihr zu wechseln, raunte sie mir, die Hand auf meinen Arm legend, hastig zu: „Du, Max — so lustig soll's später bei uns auch hergehen — gerad' so lustig!“

Bei dem im Nebenzimmer von prächtig gekleideten Dienern angerichteten Mahl ward eine Üppigkeit entfaltet, die mich blendete und mir von Hellers Reichtum ganz übertriebene Vorstellungen beibrachte. Er saß neben Tilly,

die sich an den wundersamen Silberaufsätzen, den köstlichen Orchideen und Tulpen, dem feinen Linnen und all dem Drum und Dran der Tafel nicht sattsehen konnte und die fast Essen und Trinken vergaß über dem Zauber um sich her. Wie es schien, unterhielt Heller sie vortrefflich, ganz so, wie sie sich's wünschte; das lustige Lachen hörte an jener Ecke gar nicht auf. Mächtige Flaschenbatterien, Blumen und Geräte verbargen mir ihren Anblick und den ihres Nachbars, auch hatte ich übergenug mit meiner Tischdame zu thun, dem Fräulein Silberthal, einer entfernten Cousine des Dichters — ich wurde aus dem Verwandtschaftsverhältnis nicht recht klug. Die Brünette war ein gescheites Mädchen, voll Interesse für nicht alltägliche Dinge, und ich mußte Heller danken, daß er mich neben sie und nicht neben eine der beiden andern Damen gesetzt hatte. Denn mir zur Linken, wo sich der Börsenmakler mit Franz Wethorns erfahrener Freundin amüsierte, ging es einigermaßen laut her; die beiden ließen den Leckerbissen vor sich und dem prächtigen Rheinwein höchste Ehre widerfahren, behielten aber noch viel Zeit zu sehr gewagten Scherzen. Madame Kutzner kümmerte sich wenig um ihren lebenslustigen Mann; sie ließ sich von dem Politiker Wethorn und dem Dichter Silberthal über die sozialen Bestrebungen des Einen, das vollendete Drama des Andern unterhalten.

„Keine zehn Jahre mehr geht es so weiter, gnädige Frau!“ sagte Wethorn, ihren und seinen Römer aufs neue füllend. „So hoch ist das Elend gestiegen und so furchtbar ist die Verbitterung, daß die Explosion näher bevorstehen muß, als wir alle ahnen.“

„Sie wissen, daß ich dieselbe Idee in meinem ‚Frühlingssturm‘ durchgeführt habe,“ pflichtete ihm Silberthal bei und streichelte seinen riesigen, schönen, schwarzen Schnurrbart. „Ich zeige, wie die neuen Gedanken alle Herzen erfüllen, wie sie den Starken Gigantenkraft verleihen, die Schwachen aber ermutigen, ihnen zu folgen. Ich zeige, daß die Zukunft diesen Starken und Gläubigen gehört, daß in der großen Idee, die sie beseligt, die glückliche Zukunft der Menschheit verborgen liegt, wie in der goldreifen Orange der Wald.“

Das klang etwas schwülstig, aber doch schön. Ich sah mir den Dichter genauer von der Seite an. Bisher hatte ich in den Zeitungen immer nur unsäglich zahlreiche Reklamenotizen über ihn gelesen. Demnächst erscheinende Bücher von ihm wurden angezeigt, Dramen, die er dem oder jenem Theater eingereicht hatte, mit dem Titel genannt. Er schrieb für ein größeres Blatt, dessen Verleger sein Onkel war (oder vielmehr, man entschuldige, der Gemahl seiner Tante), überaus witzelnde Feuilletons, Gedichtchen und Kritiken in einem mich anwidernden, Heine nachäffenden Stil. Ich schien ihm aber doch unrecht gethan zu haben.

„Es giebt nur ein Entweder — Oder!“ rief Wethorn mit erhobener Stimme, „die blutige Revolution oder die Reform. Das erkennt jeder Einsichtige, und solche Einsichtige sind heut’ in jeder Partei. Sie will ich um mich zu versammeln suchen. Es ist ja schwer, nicht in wütendem Grimm die Faust zu ballen, wenn man diese wahnwitzigen Kontraste zwischen Reichtum und Armut sieht. Dort Spitzbuben an überladenen Tafeln, Schwelgereien, die

Tausende verschlingen; hier der ehrliche Handwerker, der ausgeraubt nach einer Hand voll Kartoffeln für seine Kinder schreit. Wahrlich, diese Gesellschaft sollte zu ihrem Symbol nicht das Kreuz, die Kreuzspinne sollte sie wählen!"

Die rundliche Frau Kutzner warf ihm einen bewundernden Blick zu, dann nahm ihr Gesicht wieder seinen hochmütigen Ausdruck an.

Auch mich entzündeten und bewegten die Worte Wethorns machtvoll. Er sah es und wandte sich an mich.

„Wer einmal in diese furchtbaren Abgründe geschaut hat, wer da weiß, daß Tausende unserer Brüder und Schwester Tag um Tag mit dem Gedanken umgehen, ihrem Leid, ihrer Not mit dem Revolver ein rasches Ende zu machen — Herr Doktor, den läßt es nicht mehr ruhen. Ich meine, jeder, der im Leben steht, der noch jung genug ist und ein Herz in der Brust hat für die Mühseligen und Beladenen, muß in unsere Reihen eintreten. Sie werden vielleicht einer wohlhabenden Familie entstammen —"

„Nein, im Gegenteil," beruhigte ich ihn.

„Das freut mich — dann kennen Sie die jammervollen Zustände so gut wie ich. Dann werden Sie wissen, daß die wirtschaftliche Befreiung des Volkes ein zwingendes Gebot ist, ein Gebot der Selbsterhaltung für den Staat, für den Monarchen. Es muß ein Mittel geben, der rasend fortschreitenden Verelendung vorzubeugen; wir müssen unsretwegen, unserer Kinder wegen dem herrschenden System ein Ende machen, solange es noch Zeit ist. Für dies Ideal, Herr Doktor, lebe ich, und nichts Schöneres weiß ich, als für dies Ideal zu sterben."

Ja — aber an Altersschwäche und überladenem Magen," rief Kutzner dazwischen.

„Lassen Sie doch Ihren albernen Blödsinn!" entgegnete Wethorn sehr grob. „Es lacht ja doch kein Mensch darüber!"

„Na aber!" sagte der Abgefertigte begütigend und wandte sich wieder seiner kichernden Nachbarin und dem Dessert zu.

„Wo ist aber das Heilmittel?" fragte Fräulein Silberthal Herrn Wethorn.

„Nun, das werd' ich dir gleich sagen," erklärte sich ihr entfernter Cousin bereit. „Der Raisonneur in meinem ‚Frühlingssturm' —"

„Was wißt ihr Dichter ab!" unterbrach ihn der Politiker einigermaßen geringschätzig. „Das Heilmittel ist einfach, ein Federstrich genügt, und wer diesen Federstrich zuerst thut, dessen Namen wird bis in die fernste Zukunft ein Glanz umstrahlen, vor dem die Sterne aller Geistescäsaren erblassen. Als Alexander über den Granikus ging" — Wethorn betonte dies Wort leider auf der zweiten Silbe — „wagte er tausendmal mehr als ein Monarch unserer Zeit, der grundlegende Sozialreformen ins Werk setzten würde; aber er wagte seinen Indierzug um Bettellohn, verglichen mit dem, der diesem Befreier winkt. Ja, es giebt ein Heilmittel, meine Herrschaften, das mit einem Schlag alles Elend aufhebt, alle glücklich macht —"

„Also eine soziale rote Tinktur, so ungefähr?" mischte sich plötzlich Heller ins Gespräch.

„Soziale rote Tinktur? Was ist das?" fragte Wethorn, ärgerlich über den Einwurf.

Fräulein Silberthal, die Gebildete wußte Bescheid „Wonach die Alchymisten im Mittelalter suchten, um Gold damit herzustellen.“

„Ja, ja, rote Tinktur, das ist ganz vorzüglich, das stimmt aufs Haar,“ bestätigte Kutzner, vielleicht um dem Hausherrn zu schmeicheln, vielleicht um Wethorn zu kränken, der mit ihm um die Gunst und Gaben Hellers rivalisierte. „Das ist doch ganz klar: so wenig es einen Stein der Weisen giebt, mit dem man Gold aus der Erde zu hexen vermag, so wenig giebt es ein soziales Allheilmittel, das mit einem Schlag alles Elend aufhebt, alle glücklich macht. Wer den Leuten so etwas verspricht — na, ich will mich nicht weiter auslassen. Gerade wie man Gold nur durch redliche, mühsame Arbeit im Bergwerk gewinnen kann, ist die Krankheit der Zeit nur durch langwieriges, geduldiges, redliches Mühen zu heilen. Dies meine Ansicht.“

„Das klingt ja, als wollten Sie die Börse verlassen und einen ehrlichen Beruf ergreifen!“ spottete Wethorn. „Na, ja, wer bei den schlechten Zeiten und dem allgemeinen Mißtrauen räubern gehen will, thut besser, sich in die Böhmischen Wälder statt auf die Börse zu verfügen; durchs Gebirge zieht dann und wann doch noch ein argloser Wanderer, vor der Börse aber hütet sich, wer noch rupfenswert ist. Da fressen sich die Gauner gegenseitig auf.“

„Herr Wethorn!“ mahnte Heller, da Madame Kutzner ein finsteres Gesicht zog und unruhig mit dem Stuhle rückte. Sie schien die Beleidigung schärfer als ihr Mann zu empfinden, der sie schmunzelnd, als handle es sich um einen Hundertmarkschein, einsteckte.

„Wenn man von einer modernen roten Tinktur

sprechen will," fuhr der Politiker erregt fort, „so muß man diese Bezeichnung auf die Leute anwenden, die gerade wie Ihre Alchymisten nach Reichtum ohne Arbeit gieren, die mühelosen Erwerb predigen, ohne zu ahnen, wie wenig Glück so unverdientes Glück im Grunde bringt. Das sind aber die Börsianer, die Spekulanten, die großen Kapitalisten. Ihre rote Tinktur heißt Ausbeutung, und mit der kommen sie weiter als ihre närrischen Kollegen von der Alchymie; mit der schaffen sie wirklich rotes Gold." Das Bild schien dem Sprecher zu gefallen. „Die beiden Herrn Chemiker in der Gesellschaft werden schon Bescheid wissen — wahrscheinlich haben die mittelalterlichen Laboranten auch kein Hindernis geachtet, kein Verbrechen gescheut, um die Tinktur zu erlangen —"

„Sehr richtig," bestätigte Heller. „Es hieß von den Besitzern der Tinktur sogar: Wenn sie trinken, werden sie zum Vieh, wenn sie aber nicht trinken, zu höllischen Teufeln."

„Sehen Sie! Und so schritten die Narren über Leichen fort und sahen sich am Ende doch um den erhofften Gewinn betrogen. Ich prophezeie vielleicht nicht falsch, wenn ich ihren Nachfolgern, den Gewissenlosen, Raubgierigen, den höllischen Teufeln ein gleiches, nein, ein furchtbareres Schicksal voraussage."

„Nun haben Sie ihm wieder Stoff zu einer neuen, schönen Brandrede gegeben!" wandte sich der Dichter an Heller, der aufmerksam zugehört hatte. „Aber vielleicht nehme ich ihm die Idee vor der Nase weg."

„Politisch Lied, pfui, wie garstig!" ließ sich da zu meinem Erstaunen Tilly vernehmen, und Heller reichte

ihr lachend die Hand. Sie mußte die Wochen, während welcher ich sie nicht gesehen hatte, wirklich gut ausgenutzt haben; ihre Belesenheit war mir früher nie aufgefallen.

Indessen dachte ich nur nebenher, im Fluge daran. Beunruhigte mich doch die Wendung, die das Gespräch genommen hatte, in nicht geringem Maße. Zwar war sie augenscheinlich ganz zufällig, ohne erkennbare Absicht, eingetreten, aber daß gerade Heller sie herbeigeführt hatte, machte mich mißtrauisch. Noch wußte ich nicht, welchen Zweck er mit seiner Einladung verfolgte und ob er für heut' abend nicht einen entscheidenden Schlag plante — jedenfalls mußte ich auf Überfälle vorbereitet, beständig wachsam sein. Meine gute Laune verließ mich, ich wurde einsilbig und beobachtete argwöhnisch den Feind. Angestrengt lauschte ich, Bruchstücke seiner Unterhaltung mit Tilly zu erhaschen. Was ich auffing, war nun freilich keineswegs geeignet, mich zu beunruhigen; er sagte ihr artige Schmeicheleien und fütterte sie dabei mit Marzipan und Weintrauben. Dennoch machte ich mir bereits heftige Vorwürfe darüber, sie hierher geführt zu haben. Es war äußerst unvorsichtig, Heller, der mich umschlich, der meine Freunde aushorchte und nichts verabsäumte, was ihn seinem Ziele näher zu bringen versprach, es war sehr thöricht, ihn auch noch mit Tilly bekannt zu machen. Wie leicht konnte er Mißtrauen gegen mich in ihre Seele säen, schlimmer noch, sich mit Hilfe der Ahnungslosen über mein zukünftiges Thun und Treiben unterrichten! Unbändige, kindische Eitelkeit, die Sucht, mit meiner bildhübschen Braut zu glänzen, hatten mich dazu verführt, sie in diesen Kreis zu bringen, aber ich

gelobte mir, Tilly von nun an allen solchen, überhaupt nicht für sie passenden Vergnügungen fern zu halten und auf meine eigene Sicherheit ängstlicher bedacht zu sein.

Nach aufgehobener Tafel zerstreute sich die fröhliche, lebhaft angeregte Gesellschaft im Salon, man rauchte, schwatzte, trieb Possen, musizierte; dazwischen wurde unermüdlich champagnert. Heller hob einmal über das andere, mir zutrinkend, sein Glas. Ich aber hütete mich davor, ihm Bescheid zu thun; ich führte den Kelch zwar zum Munde, nippte aber nur immer von dem gefährlichen Weine. Mein Instinkt, mein Mißtrauen sagten mir, daß er sich heute die größte Mühe geben würde, mich zu gewinnen oder mich zu überrumpeln, daß ihm der Wein dabei Kupplerdienste leisten sollte. Ich war also auf meiner Hut. Er plauderte mit dem schwarzlockigen Dichter, der ihn gebeten hatte, einen befreundeten Theaterdirektor für sein Drama zu interessieren; auf einen Wink ihres Mannes war Frau Kutzner zu den Beiden hinübergerauscht und nahm, laut und übermütig genug, an dem Gespräche teil. Es schien, als buhlten alle um Hellers Gunst und neideten sich ihn einander; er war die Sonne, um die sich diese kleinen Sterne drehten. Da Wethorn den übrigen Damen, auch Tilly, den Hof machte und sie, dank seinem wirklich prachtvollen, blonden Vollbart, auch aufs beste unterhielt, glaubte Kutzner sich mir widmen zu müssen. Der amüsante, kleine Kerl, der die Posen der anderen cynisch verschmähte, gefiel mir weit besser als seine Nebenbuhler, die ihr Schmarotzertreiben heuchlerisch und großsprecherisch zu verbergen suchten.

„Das ist so Einer, der unaufhörlich entschlossen für

Wahrheit, Ideale und Trinkgelder schwärmt," sagte er lässig, auf Silberthal deutend, dessen Vertrautsein mit Heller ihm durchaus mißfiel. „Aber er macht seinen Weg, Wort darauf. Für das abendfüllende Unglück, das er Drama nennt, findet er schon einen Unglücklichen, und dann ist sein Glück geschmiedet. Denn von den vierzehntausend Maßgebenden, die in Deutschland rezensieren, sind ihm neuntausend intim befreundet, und mit den übrigen fünftausend duzt er sich doch wenigstens."

„Sie gehen mit den Jüngern der großen Kunst streng ins Gericht —"

„Ach Gott, wenn man in diesen Kreisen von großer Kunst spricht, dann handelt es sich notwendig um die große Kunst, Geld zu verdienen, und um die noch größere, dem Staatsanwalt zu entgehen. Das natürlich cum grano salis! Aber —"

„Ich wundere mich, daß Herr Heller —"

„Sich mit uns abgiebt, meinen Sie?" vollendete er lachend den Satz. „Nun, auch Ungeziefer hat dem Löwen schon geholfen; Mäuse zerbeißen Stricke, wissen Sie."

„Ich verstehe nicht."

„Und, was mich anbelangt — ich arbeite für ihn und bin hier nicht ganz unnütz —"

„Sie führen seine Börsenordres aus?" fragte ich aufs Geratewohl.

„Ja, auch das. Hauptsächlich aber" — er blickte sehr stolz darein — „berate ich ihn bei allerhand Gründungen, die in der Luft liegen."

„Heller spekuliert also wirklich?"

„Sie sind aber, verzeihen Sie, Herr Doktor, noch

ein rechtes Kind! Welcher gebildete Mensch spekuliert denn nicht?"

„Und hoch? Mit Glück?"

„Es geht. Das Glück ist eine leichte Dirne, sie weilt nicht gern an einem Ort!" summte er vor sich hin.

„Alles, was wir lieben!" rief jetzt Heller, sein Glas schwenkend. Kutzner lehnte den Finger auf den Mund, wir stießen an und tranken.

„Herr Heller hat also bei seinem Spekulieren Malheur?" fragte ich weiter. „Sie entschuldigen schon, wenn ich Sie ausforsche, Herr Kutzner — selbstverständlich halt' ich reinen Mund — aber Ihre Antwort könnte mir mancherlei in Heller's Betragen erklären."

„Denken Sie, was Sie wollen," sagte der Kleine, das glatte Schauspielergesicht in lustige Falten legend. „Wissen Sie, wer das Gelübde ewiger Armut streng innehalten und doch nicht ins Franziskanerkloster gehen will, der braucht nur die Börse zu besuchen. Damit basta. Reden wir von 'was anderm."

Eben hatte sich die Gruppe uns gegenüber erhoben, Heller und Silberthal kamen auf uns zu.

„Sie lassen sich wohl von dem Herrn Doktor über die rote Tinktur unterrichten?" neckte der Dichter seinen Feind. „Kutzner ist sehr für's Mittelalter," setzte er wie erklärend hinzu. „Besonders die ollen Raubritter haben's ihm angethan, die ganz ohne Anwendung von Schlußscheinen stehlen durften."

„Daß Sie ein glühenderer Verehrer vergangener Jahrhunderte sind als ich, zeigt doch deutlich Ihre jüngste Geliebte," gab Kutzner schlagfertig zurück. „Über das

Mittelalter sprachen wir ganz und gar nicht. Wir suchten vielmehr einen passenden Namen für Ihre neuen Gedichte."

„Welchen haben Sie denn gefunden?" fragte Heller, der einen Witz vermutete und sich an den beiden Kampfhähnen ergötzte.

„‚Simsons Locken' sollen sie heißen."

„Wieso denn?"

„Nun — weil ihnen auch niemand mit der Scheere zu nahe kommen wird."

„Rinaldo, ich warne dich!" sagte Silberthal, hastig sein Sektglas füllend, daß es überlief. „Derartige Witze heben Sie doch für die Abruzzen auf, wenn Sie Ihr Kommissionsgeschäft erst dahin verlegt haben."

„Ich danke für diesen Scherz im Namen des abwesenden Verfassers. Solche Späße hätten Sie im Haine Mamre erzählen müssen; Sarah lachte ja gern, ohne den geringsten Grund zu haben."

„Hören Sie 'mal — das — ich verbitte mir —"

„Nur keine Erregung!" legte sich Heller ins Mittel.

„Ja, brechen wir lieber ab!" übertrumpfte Kutzner den Gegner mit einem bezeichnenden Blick auf das schon wieder geleerte Champagnerglas Silberthals. „Von ihm ist eine nüchterne Auffassung der Sachlage heute doch nicht mehr zu erwarten."

Heller nahm mich lachend unter den Arm: „Kommen Sie — hier wird's zu bunt für zwei Vernünftige!" und zog mich durch den Salon fort in ein lauschiges, mit Teppichen reich geschmücktes Nebenzimmer. In der Fensterecke stand eine hochsäulige Lampe, deren

mildes, rotes Licht die Dämmerung stimmungsvoll unterbrach und die prächtigen Ruhesitze, Palmen, marmornen Kunstwerke mit märchenhaftem Glanz übergoß.

Ich hatte recht daran gethan, im Weingenuß enthaltsamer als alle anderen zu sein; jetzt brauchte ich mich vor der höllischen Schlauheit des Feindes nicht zu fürchten. Und nur eins that mir leid: daß ich sein Gast war und ihn nicht so zurückweisen konnte, wie es mich gelüstete, daß ich sein Untergebener war und wenigstens heute, morgen noch meine Wut zügeln mußte.

Wie er mir jetzt gegenübersaß, anscheinend auf den Lärm der ausgelassenen Gesellschaft drinnen horchend, auf ihr helles Lachen, ihren Singsang, und doch eingebohrt in einen Gedanken, verzehrt von einer brennenden Begier — was hätt' ich darum gegeben, jetzt die Maske fallen lassen zu können, jetzt die Entscheidung zu erzwingen! Diese fortgesetzte Lüge, diese unwürdige Verstellung, zu der er mich zwang, dieser tückische Buschkrieg — sie rieben mich auf, sie entwürdigten mich vor mir selbst. Mich ekelten seine ewigen, geheimnisvollen, nur mir verständlichen Anspielungen an; mit Grauen gedachte ich des morgigen Tages, wo ich auf meinen Platz im Laboratorium zurückkehren mußte, auf diesen Platz, der mir erst alles Glück zu versprechen schien und der mir jetzt zur Folterbank geworden war. Ich hatte mich bislang bezwungen, die kochende Raserei in mir nicht zum Ausbruch kommen lassen, hatte ihm eine freundliche Miene geheuchelt, aber nun stand ich nicht länger für mich ein. Nach Gewißheit schrie alles in mir, nach Sprengung dieser erbärmlichen, drückenden Fesseln.

„So einsilbig, Herr Doktor?“ fragte er plötzlich. „Was beschäftigt Sie?“

„Sagen Sie mir Ihre Gedanken — und Sie haben die Antwort.“

Heller richtete sich aus seiner bequemen Lage auf und sah mich ungewiß an. „Das klingt rätselhaft. Von einem glücklichen Bräutigam sollte man erwarten, daß all sein Sinnen das Bräutchen ausfüllt — aber weshalb Sie von mir Gleiches erwarten —“

„Ich dachte eben an Erck!“ stieß ich, in der Hoffnung, ihn zu überraschen, hervor.

„Sehen Sie, sehen Sie — das Problem interessiert Sie auch so allmählich!“ rief er lebhaft, mit gut gespielter Freude. „Ich weiß ja, ich ziehe Sie noch zu mir hinüber.“

„Mag sein. Aber welches Problem meinen Sie?“

Er lächelte. „Immer die Wissenschaft vom Golde.“

„Nun, da sind Sie im Irrtum.“ Nur jetzt keine feige Furcht! Nur jetzt vorwärts! Die Stunde war da. „Ich grübelte mir eine Hypothese über den Mord aus, über den Mord an sich, ohne jede Verbindung mit der Tinktur.“

„So?“ Er that enttäuscht. „Das sollten Sie doch dem hohen Kriminal überlassen.“

Ich wandte die Augen nicht von ihm ab. „Sind Sie so wenig begierig, meine Hypothese zu hören?“

„Na ja — davon liest man doch genug in der Zeitung,“ versetzte er. „Der langweilige Mord, der ist mir gleichgültig. Der Thäter, der wäre schon interessanter!“

„Der Thäter?“ betonte ich scharf. „Ich glaube, es waren mehrere. Ich habe ganz bestimmte Gründe für diese Annahme.“

„Mehrere? Hm.“ Selbst dieser Schlag brachte den gefährlichen Mann keinen Augenblick aus der Fassung. „Lassen Sie doch hören. Ich wußte bisher immer nur von Einem. Wenn es sich wirklich um mehrere handelt — hören Sie, das würde ja die Nachforschungen nach dem Verbleib der Tinktur wesentlich erschweren!“

„Erinnern Sie sich, daß man an der Korridorwand Blutspuren gefunden hat, Herr Heller?“

„Ganz recht. Ganz recht. Der Mörder hat sich an der Wand entlang getastet.“

„Zu welchem Zweck? Was hatte er auf dem entlegenen Boden zu suchen, wo die Treppe doch gleich von der Wohnung Ercks hinunterführt?“

„Sie kennen die Situation so genau?“

„Natürlich. Ich habe die Skizze in der Zeitung gesehen und gründlich studiert.“

„Sie glauben . . . Ja, was folgern Sie nun daraus?“

Meine Wangen brannten. „Sehr einfach. Der Mörder wurde bei der That gestört. Er hörte jemand anders die Treppe hinaufkommen, verließ schleunigst die Wohnung und verbarg sich hinten im Korridor . .“ Bei der Erinnerung an das Schreckliche übermannte mich ein Grausen, ich stockte und stierte vor mich hin.

„Ach so.“ Seine Stimme weckte mich aus verlorenem Brüten. Keine Muskel seines Gesichtes zuckte; nur gewöhnliche Spannung, wie sie jedermann bei solchen Aus-

führungen empfinden würde, lag auf den häßlichen Zügen ausgeprägt.

„Sie glauben, daß die Flecken an der Wand so entstanden. Nun ja, das wäre eine Erklärung — sogar 'ne ganz einleuchtende. Ihre kriminelle Phantasie verdient alle Hochachtung. Aber nun weiter."

„Jetzt kam der andere leise die Treppe hinauf —"

Er lächelte. „Sie Dichter! Also auch leise?"

Ich blickte ihn verwirrt an. „Natürlich leise. Er betrat die Wohnung —." Ich sprach mit ungeheurer Anstrengung; die Worte wollten mir nicht von den Lippen, dabei verließen meine brennenden Augen keine Sekunde lang sein Antlitz.

„Der andere, das war der Gehilfe, meinen Sie?"

Ich war um eine Antwort verlegen und stotterte nur: „Von einem Gehilfen ist nicht die Rede. Vor dem wäre er ja nicht geflohen. Es muß ein anderer, ihm ganz Fremder, denselben Plan wie er gehabt haben . . . und der Zufall oder Gründe, die wir nicht kennen, oder eine Verkettung von Umständen führte sie beide an demselben Abend zu ihrem Opfer, ohne daß sie voneinander wußten —"

Heller lachte laut auf. „Duplicität der Ideen! Vorzüglich! Entschuldigen Sie — aber jetzt beginnt Kolportage-Roman. Ich erkläre mir das alles viel einfacher. Der Mörder hörte Geräusch, bekam es, wie ganz selbstverständlich, mit der Furcht zu thun, schlüpfte hinaus und wartete, bis die Gefahr vorüber war."

Ich wußte nichts zu erwidern.

„Ein Mörder war, ein einziger!" fuhr Heller sehr

bestimmt fort. „Was sich aus Ihren Beobachtungen schließen läßt, ist nur, daß ein sehr feiger und seines Handwerks noch ungewohnter Bursch die That begangen hat.“ Obgleich ich zu Boden sah, glaubte ich seinen hämischen, schadenfrohen Blick zu fühlen; ich war geschlagen, der Schwächere im Vergleich mit diesem Eisenharten, Unerschütterlichen.

„Sie sind ein kluger Mann, Doktor“, sagte Heller gemütlich, „aber für 'nen Polizisten haben Sie zu viel ungebändigten Poetenschwung. Bleiben Sie ruhig bei der Chemie. Haben Sie vielleicht schon einmal an mein mißglücktes Experiment gedacht? Heute prüfte ich die Krystalle wieder aufs allergründlichste, vom Morgen bis in den späten Nachmittag hinein — sie halten im Königswasser Stand wie Iridium. Es bilden sich auch keine neuen mehr, trotz aller Mühe, die ich mir gab. Ich schmolz die Hälfte von ihnen mit doppelt so vielem Wismut ein, es ging prachtvoll; aber nachher bei der Fällung trennten sie sich wieder von ihm, nur daß die einzelnen Körner jetzt ein zusammenhängendes Klümpchen bildeten. Hier ist ein Wunder — glaubet nur!“

„Löste sich die Mischung in Salzsäure?“

„Ja.“ Er zögerte, fortzufahren. „Aber es dauerte das immerhin ein hübsches Weilchen.“

„Wollen Sie nicht einmal die Tingierung mit Blei und Quecksilber versuchen?“

„Sie glauben also wirklich?“

„Gar nichts glaube ich. Aber wenn Sie die Tinktur gefunden zu haben hoffen, dann müssen Sie sie doch auch

auf diese Metalle wirken lassen — sonst sind alle Ihre Bemühungen zwecklos."

„Vielleicht haben Sie nachher ein Stündchen Zeit, Herr Doktor? Von den Herrschaften drinnen werde ich uns rasch zu befreien wissen."

„Meine Braut kann nicht allein nach Hause gehen."

„Unsinn, Unsinn!" rief er erregt, mit vor Gier und Erwartung funkelnden Augen. „Ich lasse für das Fräulein den Wagen anspannen. Das soll Sie nicht hindern!"

„Außerdem bin ich allzu übermüdet," lehnte ich rasch ab. Ein böses, drohendes Zucken überflog sein Gesicht, die Stirnader schwoll an, und die Lippen waren eng aufeinander gepreßt.

„Schade!" sagte er dabei. „Jede Minute ist kostbar, unwiederbringlich, unersetzlich. Ich weiß nicht, wie nahe andere der Erfindung sind, ich weiß nur, daß auch andere um sie ringen, und ich will nicht, daß sie einen Vorsprung gewinnen, ich will nicht. Sie ahnen ja nicht, Doktor," und seine Stimme klang wie beschwörend, er sprang auf und trat dicht an mich heran — „wie ungeheuer viel von dieser Operation abhängt. Helfen Sie mir, Doktor, helfen Sie mir" — er flüsterte es, heiser vor Erregung — „oder, bei Gott, ich hasse, hasse Sie, wie ich noch keinen Menschen auf der Erde gehaßt habe!" Sein Gesicht war rot, alle Muskeln darin bebten, als er mir zischend diese Worte entgegenschleuderte.

Da lag die Kriegserklärung, die ersehnte. Aber ein leises Grauen wandelte mich an, vor dieser infernalen Leidenschaft, dieser Tigergier nach Unerreichbarem, Unmöglichem, die nun vulkanisch, glühend und flackernd,

hervorbrach. Da stand er, der glatte, feine, kluge Lebenskünstler, in ein Raubtier verwandelt, das über Leichen ging und zu Boden schlug, was sich ihm entgegenstellte.

„Drohungen verfangen nicht bei mir, Drohungen nicht!“ antwortete ich, Gelassenheit und Ruhe heuchelnd. „Von dieser Seite sollten Sie mich bereits kennen. Aber ich freue mich, daß Sie endlich zu ehrlichen Waffen greifen. Bis jetzt konnte ich Ihnen nicht vertrauen . . . Aber seien Sie vorsichtig, man wird sonst doch noch auf uns aufmerksam; Sie sind furchtbar aufgeregt.“

Er umklammerte den Tisch, an dem er stand, daß die Nippsächelchen darauf zitterten und klirrten; er starrte mich wütend an.

„Ich bin ehrlich. Sie nicht. Ich habe mich in Ihnen getäuscht, ich habe es gut mit Ihnen gemeint, Sie meinten es schlecht mit mir. Aber Sie sind nicht klug genug, mich zu hintergehen. Sie haben sich verraten, all' diese Zeit über. Sich verraten, ohne daß Sie es ahnten. Lassen Sie es nicht zum Äußersten kommen!“

Und jene Falte zwischen den Brauen, von der Tilly sagte, daß sie ihm eine gewisse Ähnlichkeit mit mir verleihe, vertiefte sich und gab dem finsteren, unschönen Gesicht ein dämonisches Aussehen.

„Ich kenne den Weg!“ knirschte er, „aber Sie sind mir zuvorgekommen. Der Zufall war Ihnen günstiger als mir, doch unterschätzen Sie mich deshalb nicht! Noch einmal biete ich Ihnen meine Hand, zum letztenmal —“

„Ich fürchte Sie nicht. Ich bin kein Kind, das man einschüchtern kann. Thun Sie nach Ihrem Gefallen.“

„Und Sie leugnen nicht, daß Sie die Tinktur be-

sitzen?" schrie Heller, seiner selbst nicht mehr mächtig. „Sie gestehen es zu — ja? Aber Sie lügen ja — Sie sind ein Stümper, wie wir alle — schlimmer noch, ein Schwindler, ein renommierender Charlatan! Ach, Sie! Wenn Sie die Tinktur hätten — ach, lächerlich!"

Ich zuckte nur hochmütig die Achseln.

So standen wir uns gegenüber, Brust an Brust, unser heißer Atem berührte sich, unsere Augen brannten ineinander, aber keiner sprach ein Wort. Jeder ein wilder, ein starker Verbrecher, nein, ein Wahnsinniger jeder, wir beide zwei wahnwitzige Narren, die sich in einen giftigen Gedanken verbissen hatten, ihn nicht mehr los ließen und sich darum zerfleischten. Einer von uns beiden mußte sterben — zu furchtbar war das Geheimnis, als daß zwei Menschen von ihm wissen durften.

Es war wieder Abend geworden, Abend nach einem Tage voll finsterer Gedanken und quälender Sorgen, voll Furcht und mordsüchtigem Haß . . .

Die Straße, der Platz, der Fluß schwammen in dem weißblauen Nebeldunst, der aus der Erde aufzuquirlen, vom Himmel niederzusickern schien. Er verzerrte die Umrisse der Häuser und Menschen ins Gespenstische, er hüllte die Giebel und die Fernen ein, als wollte er den Hoffnungen und Wünschen jeden Ausweg in die Weite versperren. Er dampfte um die Lichter der Laternen, daß es schien, als presse er ihren braunrötlichen Glanz auseinander, bis alle Farbe und alle Leuchtkraft verloren gegangen war. Die Strahlen verflackerten schwindsüchtig weiß auf der feuchten Nebelwand, und man konnte glauben, ganz hinten, in Nacht und Dunst, brenne eine große Stadt nieder, und man sähe den Abglanz des vernichtenden Feuers . . .

Es huschten Menschen durch den fahlen Qualm, schwer atmend, als dränge sich tückisches Gift in ihre Lungen, und mit weit vorgebeugtem Kopf, müd und

traurig, humpelten dann und wann ein paar magere Droschkenpferde vorüber. Ihr Schnaufen klang wie Klageruf gequälter Kreatur, und wenn sie scheublinzelnd die klugen Augen ein wenig zu den Laternen emporhoben, glaubte ich ein seltsames Licht darin glimmen zu sehen. Ein seltsames Licht. Jenen träumerischen Schimmer, der um Mitleid und Barmherzigkeit, ach nein, um den Tod flehend aus den Augen aller Gemarterten, still Duldenden bricht und der uns zugleich daran mahnt, wie frech wir uns versündigen Tag für Tag gegen die Schwächeren ...

Ich war heute nicht ins Laboratorium gegangen. Ich hatte mich um die zehnte Morgenstunde nach der Bibliothek begeben, um bei meiner Wirtin keinerlei Verdacht zu erwecken; sie wußte, daß ich in der Fabrik Hellers beschäftigt war und hätte aus meinem Zuhausebleiben ganz sicherlich die alleralbernsten Schlüsse gezogen. Seitdem in meinen Taschen Geld klimperte und seitdem ich ihren neugierigen Fragen eine Antwort zu teil werden lassen konnte, die meiner Eitelkeit am meisten schmeichelte, war ich in ihrer Achtung ungemein gestiegen; das „Herr Doktor,“ das sie mir früher hartnäckig zu verweigern pflegte, erhielt ich nun in jeder Minute, die sie mir widmete, überschwänglich oft angehängt. Es wäre gewiß ein großer Fehler gewesen, wenn sie schon jetzt durch mein unkluges Betragen von meinem Zerwürfnis mit Heller erfahren hätte, und so thöricht es schien, ich wollte selbst diesem Weibe gegenüber nicht in den Verdacht kommen, ein völlig unbrauchbarer Mensch zu sein, der seine Stellung nirgendwo zu halten und zu festigen verstand. Im Lesesaal der Bibliothek, wo ich hinter mächtigen

Folianten, von niemandem beobachtet, stundenlang ungestört vor mich hinbrüten konnte, fühlte ich mich sicher; hier verbrachte ich den Vormittag damit, einen neuen Verteidigungsplan zu ersinnen und mir die Reden auszudenken, die ich Fritz Heller entgegenschleudern wollte, wenn er mich aufsuchen würde. Denn daß er dies wirklich beabsichtigte, um mir vielleicht doch noch das köstliche Geheimnis zu entreißen, daran durfte ich nicht zweifeln. Mein Fernbleiben belehrte ihn darüber, daß ich entschlossen war, die kindischen Quälereien, in denen er sich gefiel, nicht länger zu ertragen und daß ich den angebotenen Kampf aufnahm; er aber war nicht der Mann dazu, nach dem ersten, fehlgeschlagenen Angriff die ersehnte Beute fahren zu lassen. O, ich wußte wohl, wie ich ihm zu begegnen hatte, ich studierte mir hundert Feinheiten ein, durch die ich ihn verwirren und in Schrecken setzen wollte, lauter kluge Schachzüge, Sätze, in denen jedes Wort eine Falle sein sollte. Dort in der Fabrik war er mein Vorgesetzter gewesen, ich hatte tausend Rücksichten nehmen müssen; im eigenen Heim konnte ich mich jeder Rücksicht entschlagen, ihm als Gleichberechtigter entgegentreten.

Nein, ihn fürchtete ich nicht mehr. Ihn nicht. Und um meiner Selbstachtung willen würde ich trotzig, in unbedingter Abwehr verharren. Einen billigen Frieden zu schließen, mit einem ehrlichen Widersacher, wäre ich vollkommen bereit gewesen; aber dies Raubtier kannte keinen Waffenstillstand, hätte in versöhnlicher Rede nichts als feige Schwäche gesehen und dann unersättlich noch weit mehr geheischt, als ich überhaupt zu geben vermochte. Ich konnte sicher sein, daß seine Kundschafter

und Horcher sich von heut' an mit verdoppelter Zähigkeit an meine Fersen heften würden; es lag an mir, ihm zu zeigen, daß er nicht darauf rechnen durfte, mich auch nur für die Dauer eines Augenblickes ungerüstet zu sehen.

Er trug keine schärferen Waffen als ich; der Zufall und mein eigener Scharfsinn hatten mich in Stand gesetzt, jeden von ihm geführten Schlag mit verdoppelter Wucht zu erwidern. Nun ich Herr meiner selbst geworden war, nun mich die Erinnerung an die That nicht mehr schreckte und ich nicht mehr bei jedem Schritt, der auf der Treppe dröhnte, das Nahen der Verfolger, der Rächer fürchtete, würde ich kaltblütig genug sein, mir auch diesem Verhaßten gegenüber keine Blöße zu geben. Ohne alle Feindseligkeit, aber auch ohne alle verdächtige, übermäßige Freundlichkeit wollte ich mit ihm verhandeln. Mir zu entreißen, was mein war, was ich zu großen Zwecken verwenden, zum Segen Tausender gestalten wollte — wer hatte die Macht dazu? Doch nicht dieser arme Schächer!

Ihm galt das herrliche Geheimnis nur als ein Mittel, sein Lasterleben zu verlängern; ihm sollte es Gold liefern für wüste Ausschweifungen, die Verluste ersetzen sollte es, die ihm Börsen- und Kartenspiel beigebracht hatten. Auf der Tinktur lastete seit Ewigkeiten ein Fluch; wer immer in ihren Besitz gelangte, ward zum Teufel, zum furchtbaren Verbrecher, und dieser da hätte all seine Vorgänger übertrumpft. In seinen Händen mußte das Kleinod Gift werden, fressendes Gift; Verderben würde von ihm ausgehen, unsägliches Elend würde es über die Menschheit bringen. Nein, lieber sollte mein Juwel gleich

dem Nibelungenhort in der Tiefe des Stromes vermodern, ehe dieser blutige, in Selbstsucht erstarrte Räuber sein Eigentümer ward. Nicht umsonst hatte das Schicksal mich zum Hüter des Schatzes berufen; die Zeit war gekommen, wo der Fluch von ihm weichen, wo er in der Hand eines Starken und Wahrhaftigen Glück, reines Glück spenden sollte.

Ich fühlte die Kraft zu dieser Mission in mir. Ich wollte ihr mein Leben weihen, ein Leben voll Arbeit und Uneigennützigkeit, ein mühseliges und darum seliges Leben. Und ich hoffte so auch die geringe Schuld zu sühnen, die mir mein Gewissen noch immer an jener That zuschrieb. Ich hoffte, daß die Zeit kommen würde, wo ich mit Stolz und Genugthuung auf sie blicken könnte, trotz alledem. Die Frucht würde Tag und Stunde der Saat vergessen machen. . . .

Ich sah von dem Buche auf, in das ich hineingestarrt hatte, ohne doch eine Zeile zu lesen; ein hoher Stolz war über mich gekommen, freudige Zuversicht. Wenn ich selbst mich nicht mehr anklagte, wenn der Gott, an den ich glaubte, mich freisprach — was galt mir dann die Welt, und was hatte ich von diesen Zwergen zu fürchten? Erhobenen Hauptes verließ ich den Saal, nicht wie sonst leise auftretend, um niemand zu stören, sondern mit festem Schritte, selbstbewußt, kampfbereit. Zum Nachhausegehen war es noch zu früh, und obgleich ich abends bei Jonas' erwartet wurde und mich auf das Wiedersehen mit dem schönen Mädchen aufrichtig freute, ließ ich mir Zeit und wanderte kreuz und quer durch die Straßen. Die leise wallenden Nebel lösten sich in feinen Sprüh-

regen auf, die Luft war klarer, milder, lustiger denn vorhin, unten auf der von Lichtstreifen überrieselten Flut tanzten die klingenden Tropfen und zogen tausend Kreise um sich. Die schwarzen, dampfenden Wasser schlichen leise ihres Weges, aber man hörte doch, trotz des herüberdringenden Marktlärmes und trotz des schrillen Geläutes der Pferdebahn, was sie miteinander sprachen.

Wie so wenige, so unbegreiflich wenige Tage waren doch vergangen, seit ich in müder Verzweiflung, gleichgleichgültig und kalt, in mein trauriges Schicksal ergeben, hier vorüberschlenderte! An eine unsäglich alberne Hoffnung klammerte sich damals meine letzte Lebenskraft; Hunger und Not hatten mich so heruntergebracht, daß mein Geist, träge und halb verwirrt, sich in thörichte Phantasien einspann, in unerfüllbare, aber so süßselige Träumereien. Jene Aufgabe, die kein Mensch auf der Erde zu lösen vermochte, weil man sie falsch gestellt hatte — wie lange, lange Wochen hindurch war sie dennoch das Centrum gewesen, um das sich mein Streben und Verlangen ausschließlich drehte! Jetzt sah ich klar, jetzt, wo ich ein anderer geworden war und auf den versonnenen Kranken von damals wie auf einen Fremden herabblickte. Ich hätte jenes sinnlose, nichtsnutzige Treiben nur noch ganz kurze Zeit fortsetzen können, der Selbstmord hätte mir dann die Feder aus der Hand genommen und mich von allem Elend erlöst. . .

Daß ich noch atmete und strebte, daß ich emporstieg, ein Gesundeter, Kampffroher, ihm verdankte ich es, der nun längst auf dem stillen, verschneiten Vorstadt-Friedhofe lag.

Wie, wenn diese Lösung Bestimmung war, wenn das Schicksal ihn dazu ausersehen hatte, mir die Wege zu ebnen, mir, dem Jüngeren, Stärkeren? Wiederholt schon war mir der Gedanke gekommen, aber noch nie hatte er mich so erfüllt wie heute. Er berauschte und entzückte mich; er sprach mich ja von jeder Schuld frei. Zu seltsam, zu eigenartig schien alles, was an jenem Tage vor sich gegangen war, als daß ein bloßer, nüchterner Zufall hier die Hand im Spiele gehabt haben konnte. Gerade an jenem Tage mußte meine letzte Hoffnung zusammenbrechen, gerade an jenem Tage Erck meinen Weg kreuzen. Das märchenhafte Kleinod mußte mein Eigentum werden, und für immer mußte sich der Mund dessen schließen, der mit mir von dem Geheimnis wußte. Und wie ich mir, langsam meinen Weg verfolgend, zum zehnten, nein, zum zwanzigsten Male die einzelnen Ereignisse der Nacht vergegenwärtigte, da war mir, als ströme plötzlich eine unendliche Fülle von Licht in mein Herz. Ich durfte nicht mehr daran zweifeln, etwas, das nicht in mir war, ein Größerer, Höherer hatte mich sicher durch all das Grauen geführt. Was ich früher auch unternommen hatte — immer war ich Tags darauf versucht, mich dafür zu ohrfeigen, daß ich regelmäßig wie ein Tölpel die allerdeutlichsten und bequemsten Pfade übersah, solange ich am Scheidewege stand, daß mir ihre Vorzüge immer erst zum Bewußtsein kamen, wenn es zu spät war. Wie ganz anders aber hatte ich in jener Nacht gehandelt! So angestrengt ich auch nachgrübelte, ich konnte mich keines noch so gerinfügigen Fehlers zeihen, konnte mir keinen besseren Plan zu der That ausgrübeln,

als den ich damals rein instinktiv befolgt hatte. Instinktiv wie eine auf Raub ausschleichende Bestie. Wer hatte mich geführt, wer mich so verwandelt? Und zu welchem Zweck? Mir ward fast unheimlich bei dem Gedanken, und doch überkam mich ein seliges Gefühl der Sicherheit, und doch fühlte ich meinen Stolz und mein Selbstbewußtsein wachsen. Ich mochte thun und lassen, was ich wollte, ich stand unterm Schutze des Schicksals; ich hatte nichts und niemanden zu fürchten, ehe meine Mission beendet war.

O diese Mission, die heilige, gewaltige, mit welcher Kraft, welcher Begeisterung wollte ich sie durchführen! Vergessen wollte ich darüber alles, was mich sonst an das Leben band, zurückdrängen alles, wonach mein Herz sich sonst wohl gesehnt hätte. All diese kleinen Interessen und Wünsche mußten jetzt versinken. Ich gehörte nicht mehr mir selbst an. Noch kannte ich den Pfad nicht, der zum Ziele führte, aber ich wußte, daß er mir gezeigt werden würde, sobald die rechte Stunde gekommen war. —

Ich war, allmählich in die schnelle Gangart verfallend, die ich mir auf meinen einsamen Wanderungen angewöhnt hatte, an langen, stillen Häuserreihen vorbei in eine mir völlig fremde Gegend gelangt, ein Stadtteil von sehr vornehmem Charakter. Als die baumbestandene Straße sich weit aus buchtete, um einer Kirche Raum zu gewähren, und als gleichzeitig die Turmuhr sechs schlug, dachte ich meines der Familie Jonas gegebenen Versprechens. Aber mir war, als dürfte ich diese Stunde nicht entweihen, als stünde es mir und meinen Gedanken besser an, allein zu bleiben. Und obgleich ich bemerkte,

daß ich, ohne es zu wissen, in den abgeschlossenen Bezirk des Westens geraten, also der Jonas'schen Wohnung sehr nahe war, und obgleich ich eine geheime Sehnsucht nach der schönen Schwester meiner Schüler empfand, bezwang ich mich und blieb fest. Ich ging ihrem Hause vorüber. Durch die Spalte der Jalousie rieselte ein schmaler Lichtstreif, der mich, ich weiß nicht weshalb, an das helle Lachen Hilde's, an den Blick ihrer großen, braunen Augen erinnerte. Ich starrte eine Weile zu dem Fenster hinauf und versuchte mir einzureden, daß es sehr unhöflich wäre, so ganz unentschuldigt auszubleiben. Und ich hätte das Gespräch von neulich mit Hilde so gern fortgesetzt. . .

„Unsinn!" sagte ich laut. „Mach, daß du heim kommst!" Sehr langsam kehrte ich um, ging sehr langsam die Straße hinunter — es war ja möglich, daß sie mir entgegenkam und ich meine Entschuldigung gleich bei ihr anbringen konnte. Aber ich sah sie nicht, so eifrig ich auch nach ihr ausspähte. Mit einem Male war die angeregte, gehobene Stimmung verflogen, die mich bisher geleitet hatte, und ohne daß ich es mir eingestehen wollte, fühlte ich mich enttäuscht und gekränkt. Sie war mir gleichgiltig, gewiß, und das im höchsten Grade; aber mußte ich es deshalb wirklich darauf anlegen, ihr als ein ungehobelter Flegel zu erscheinen?

Ich beschäftigte mich auf dem ganzen Wege so ausschließlich mit ihr, daß es mich gar nicht überraschte, als ich zu Hause ein Brieflein von ihr fand. Im Auftrage ihres Vaters bat sie mich, heute keinen Unterricht zu erteilen, sondern ihnen zu Liebe ins Deutsche Theater zu kommen, wo sie für heute abend eine Loge genommen

hätten und mich erwarteten. Ich bedachte mich jetzt nicht lange, kleidete mich in nervöser Hast um und fühlte dabei meinen Puls vor Erregung schneller gehen. Als wär' ich ein Backfischlein und sollte heute abend auf den ersten Ball. . . Jedenfalls machte ich, trotz der vorgerückten Stunde und trotzdem ich mich fortwährend zur Eile trieb, weit sorgfältiger als sonst Toilette, kaufte unterwegs ein paar modische Handschuhe und eine sehr schöne und teure Kravatte, die ich mir im nächsten Hausflur, so gut es eben gehen wollte, umband, und befestigte ein paar weiße Nelken im Knopfloch. So durfte ich hoffen, keine allzu klägliche Figur neben Hilde zu machen.

Ich kam während der ersten Zwischenpause ins Theater, durch dessen Gänge eine sehr schwatzfrohe Menschenschar strömte. Die Empfindung, daß ich heute nicht zur höchsten Höhe emporklimmen, sondern einen bevorzugten Sitz einnehmen, daß man mich um die auffallende Schönheit an meiner Seite beneiden würde, verlieh diesem Abend einen ganz besonderen Reiz. „Wir glaubten, es würde Ihnen ein kleines Vergnügen machen," empfing mich Frau Bertha, indem sie mir herablassend die Hand entgegenstreckte. „Herr Jonas geht sonst nicht gern ins Theater, aber Hilde quälte so lange, und da die Kritiken ganz gut waren —"

Der Fabrikant unterbrach sie mit ein paar munteren, sehr herzlich klingenden Worten, die ich aber vor lauter Befangenheit nicht verstand und nur mit einem verlegenen Lächeln erwiderte. Ich drehte den Filzhut zwischen den Händen, sah zu Boden und wagte es kaum, Hilde anzublicken, die in aller Pracht ihrer hinreißenden Schön-

heit vor mir thronte. Sie erwartete wohl, daß ich mich ihr nähern und neben ihr Platz nehmen würde, sie lächelte mir sehr liebenswürdig und ermunternd zu, aber ich war nicht imstande, einen zusammenhängenden Satz hervorzubringen. Ich stotterte ein paar sehr dumme Redensarten, deren ich mich gleich darauf wütend schämte, und hielt mich, in tötlicher Angst, daß meine Kleidung nicht ganz der Gelegenheit entsprechen möchte, im Dunkel der Logenthür, wo auch Hildens Vater stand. Mit krampfhafter Anstrengung suchte ich den Alten in ein Fachgespräch zu verstricken, redete überlaut, machte ein oder zwei gewaltsame Witze und belachte sie selber. Ich kam mir ungeheuer albern und verächtlich komisch vor; ich konnte nicht die Sekunde erwarten, wo das letzte Glockenzeichen gegeben wurde und alle Gespräche angesichts des auffliegenden Vorhanges verstummten.

Wie eine Offenbarung wirkte dies Mädchen auf mich, in ihrer dank der duftigen, prachtvollen Toilette fast überirdischen Anmut und Holdseligkeit. Es kam mir nicht in den Sinn, sie mit Tilly zu vergleichen; Tilly und ich waren von einem ganz anderen Geschlecht, Tilly liebte und begehrte ich, diese Göttin hier flößte mir nichts als Ehrfurcht und stumme, staunende Bewunderung ein... Der Raum verdunkelte sich, die Schauspieler begannen zu sprechen, ich spannte meine Aufmerksamkeit an, um mich in den Gang der Handlung hineinzufinden, und zwischendurch dachte ich an Walter Romberg. Den liebte sie? Den? Ach lächerlich! Was an diesem vierschrötigen, struppigen Arbeitsknechte konnte denn dieser Königin auch nur eine Minute lang gefallen? Ich hatte nicht sehr

tief in ihre Seele geblickt, ich wußte nicht, ob sie es neulich ernst gemeint hatte mit ihren phantastischen Worten, ob sie nicht uns alle am Narrenseil führte. Aber ich glaubte, daß ein regsamer, nach Außergewöhnlichem strebender Geist in ihr lebte, ein Geist, dem Walter Romberg nun und nimmer zu folgen vermochte. Er war ein braver Bursch, das erkannte niemand williger als ich an; seine guten Eigenschaften, die zwar eben nicht nach meinem Geschmacke waren, sein zäher Fleiß vor allem und seine plumpe Vielseitigkeit würden ihm trefflich durchs Leben helfen, aber zum Romeo dieser Julia schien er mir verloren. Und dennoch . . . Ein unbegreifliches Mädchen! Wie ich, den Vorgängen auf der Bühne folgend, doch immer wieder über ihn und Hilde nachdachte, stieg auf einmal, grell beleuchtet, die Szene in Gertruds Zimmer vor mir auf, der Augenblick, wo ich mir geschmeichelt hatte, Mittelpunkt des Interesses beider Mädchen zu sein. Diese Erinnerung gab mir mit einem Schlage meinen Mut zurück, und als die Gardine gefallen war, überwand ich vollends, rasch entschlossen, das thörichte Angstgefühl und trat auf Hilde zu. Nicht lange, und wir saßen in angeregtem Gespräch bei einander. Herr Jonas war ans Büffet gegangen. Frau Bertha beschäftigte sich mit ihrer Bonbonnière und betrachtete die Insassen der gegenüberliegenden Logen. Der Theaterraum war fast leer, Hildes Aufmerksamkeit durch nichts abgelenkt.

Ich vermied es, sie anzusehen, denn ich fürchtete, unsere Blicke könnten sich begegnen, und es war mir entsetzlich unbehaglich zu Mute, sobald ich bemerkte, daß sie mich betrachtete statt des öden Parketts unten. Ich atmete

den schwülen Duft ihres seideglänzenden Haares ein, meinte den warmen Hauch ihres Mundes auf meiner Wange zu spüren, wenn sie mit mir sprach, und fühlte dann, daß ich errötete. Aber obwohl mich die mühsam erworbene Ruhe immer wieder zu verlassen drohte, bemühte ich mich doch, geistvoll und unterhaltend zu sein; sie erleichterte mir das nach Kräften, indem sie mir Gelegenheit bot, von meinen Arbeiten, meiner Philosophie, meinen Träumen und Hoffnungen zu sprechen. Indessen empfand ich doch bald, daß ich minder zusammenhängend, minder schwungvoll und überzeugend als sonst sprach.

„Fräulein Hilde," sagte ich deshalb, mitten in einem Satze jäh abbrechend und sie voll anblickend. „Ich muß Sie um eines fragen. Ich bin so'n ungeschickter Mensch. Nicht wahr — heimlich lachen Sie über mich? Und ich komme Ihnen riesig komisch vor."

„Sie? Mir?" fragte Hilde und richtete sich auf. Ihre strahlenden, braunen Augen erwiderten fast innig meinen Blick, und ihr Gesicht hatte den Ausdruck höchsten Erstaunens angenommen. Aber nur auf Sekunden. Dann zuckte sie leicht die Achseln. „Auf was für seltsame Ideen Sie doch kommen! Es ist beinahe beleidigend. Wie käme ich denn dazu, Sie so zu kränken?"

Ihre Stimme klang weder erregt noch freundlicher als sonst; die Frage schien ihr von sehr geringer Wichtigkeit. Mir jedoch genügte ihre Antwort. Und in einer Anwandlung fröhlichen Übermutes näherte ich für einen Augenblick meine Hand der ihrigen, die auf dem Sammet der Brüstung ruhte, daß sie sich fast berührten. Hilde saß bewegungs-

los da, und diesmal errötete ich nicht, und ein Glücksgefühl ohnegleichen durchrauschte mich, glühend, riesenmächtig. Und dieser Moment goß mir Siegfriedskraft in die Adern, mir, dem unbekannten, armen Landstreicher, und meine Muskeln spannten sich, als gälte es jetzt, noch in dieser Stunde, in erbittertem Kampfe den Preis zu gewinnen.

„Denken Sie noch an unser letztes Gespräch?" fragte ich dann.

„Bei Rombergs? O gewiß." Hilde strich sich über die Stirn. „Sagen Sie mir doch, wie stehen Sie mit Gertrud?"

„Wir sind sehr, sehr gute Freunde. Ich habe sie sehr gern. So ein tüchtiges, gutes Mädchen —"

Hilde lächelte. „So überschwänglich möcht' ich auch hinter meinem Rücken gelobt werden. Aber Trude verdient es auch um Sie. Sie vergöttert Sie."

„Weil sie mich in einer Weise überschätzt . . . Es giebt keine bessere, keine thätigere Freundin."

„Sie danken's ihr aber herzlich schlecht, daß sie Sie so verwöhnt. Überhaupt, so ein komisches Verhältnis wie zwischen Ihnen beiden . . . Ich habe nie geglaubt, daß es wirklich eine reine, stille Freundschaft zwischen einem jungen Mann und einem jungen Mädchen giebt."

„Und nun glauben Sie es?"

„Auch noch nicht. Von Ihrer Seite, vielleicht. Oder sind Sie doch ein bißchen in unser Trudel verliebt? Ein Wunder wär' es eigentlich nicht."

Sie sagte das alles in einem Tone, dessen sich junge

Frauen zu bedienen pflegen, wenn sie über derlei Dinge sprechen: halb hausmütterlich, halb neugierig. Ich war nahe daran, ihren Verdacht unumwunden mit sehr bündigen Worten zurückzuweisen, besann mich aber rechtzeitig darauf, daß es brutal und häßlich scheinen mußte, wenn ich schon die bloße Idee einer Liebschaft zwischen Gertrud und mir Unsinn nannte.

„Wenn man sich so selten sieht wie wir, dann läßt sich Freundschaft halten, und weiter nichts als Freundschaft," sagte ich. „Ich wette, Sie sind den Geschwistern in der kurzen Zeit, die Sie mit ihnen verkehren, zehnmal näher getreten als ich, trotz meiner älteren Rechte."

Hilde wandte mir ihr schönes Angesicht zu und hob den linken Arm ein wenig in die Höhe. „Da, sehen Sie — der Handschuhknopf ist aufgegangen. Wollen Sie so gut sein . . ."

„Ja, und was unser Gespräch von neulich anbelangt," plauderte sie, während ich mich mit dem widerspenstigen Leder abmühte, das prall auf dem weichen Fleische saß, „haben Sie wirklich wieder einmal darüber nachgedacht? Unsereins muß ja seine Ansichten gewöhnlich sehr für sich behalten . . . 's ist vielleicht gut, man hat ja doch kein Verständnis dafür. Aber wissen Sie, daß ich eine halbe Sozialistin bin? Sind Sie auch Sozialist? Das ist jeder, den man heute nach seiner Überzeugung fragt. Es scheint die letzte Saisonmode zu sein. Rot kleidet ja die meisten Leute sehr gut."

„Ich glaube, daß ich kein Sozialist bin," gab ich ihr zurück. „Ich glaube nicht, daß die Massen berufen sind, sich selbst zu erlösen. Sie hätten's sonst längst gethan.

Die Gewalt und die Macht liegen doch in ihrer Hand. Aber sie sind zu stumpf. Wenn nicht ein Großer kommt und sie so lange rüttelt, bis sie nicht wieder einschlafen können; wenn nicht ein starker Mensch für sie denkt und handelt, bleiben sie ewig abhängig und unwissend. Und sie fühlen sich wohl in der Sklaverei, diese geborenen Knechte. Der erdrückenden Mehrzahl von ihnen verlangt ja gar nicht nach einer Besserung der Verhältnisse."

„Nun," meinte Hilde, die sehr aufmerksam zuhörte, „dann begreife ich nicht, woher das große Geschrei kommt. Wenn die Leute zufrieden sind —"

„Sie sollen aber nicht zufrieden sein!" ereiferte ich mich. „Diese verdammte Zufriedenheit! Sie sollen wünschen, begehren, dringend verlangen, sollen lernen, die Hände nach allem Kostbaren auszustrecken. Nur dabei entwickeln wir uns weiter. Nur dadurch kommen stolze, schaffensfreudige Menschen auf die Erde, nur dadurch wird der Boden für neue Kulturen geeggt. Schließlich, es ginge ja vielleicht auch ohne den souveränen Pöbel. Ein paar hundert Männer haben das Zeitalter der Renaissance heraufgeführt; das Volk wußte gar nichts davon. Die Reformation hat dann freilich das Volk erzwungen. Nun, es bleibt sich ja im Grunde auch gleich, woher die Ideen kommen und wer ihre Träger sind. Hauptsache, daß sie kommen. Ich weiß nicht, ob das Bild neu ist: aber gerade so wie Ägypten Jahr für Jahr Überschwemmung des Niles braucht, um Frucht zu tragen, gerade so bedarf die Menschheit in genau feststellbaren Zeiträumen der Überschwemmung durch Ideen."

Hilde nickte mir wie ermutigend zu.

„Solch eine Idee ist der Sozialismus. Ich halte es nicht für richtig, das Ackerland meiner Seele durch Dämme vor ihm zu schützen. Er soll es befruchten, wie er alle anderen Felder ringsum befruchtet. In dem Sinne bin ich freilich Sozialist. Und da ich mich zu der neuen Religion bekenne, halt' ich's für meine Pflicht, sie auch anderen zu predigen."

Das Mädchen warf einen flüchtigen Blick auf seine Mutter, die träumerisch ins Parkett starrte, und sagte dann, den Fächer auf und nieder bewegend: „Das sind aber selbstsüchtige Motive, die Sie treiben. Mich für mein Teil — mich würde das Mitleid in die Reihen der Leute zwingen."

„Das Mitleid? Nun ja. Sie sind ein Kind des Glückes, so verhätschelt, so verwöhnt. Sie dürfen sich auch den Luxus des Mitleides erlauben. Mich dünkt indes, Mitleid ist auf die Dauer noch weniger geeignet, jemanden bei der Fahne zu halten, als die Beweggründe, die ich eben auskramte. Der Haß, der Neid, die brennende Sehnsucht, empor zu kommen aus dem Schmutz und der Finsternis, auf sonniger Höhe zu stehen wie Ihr Glücklichen — sehen Sie, das treibt mit scharfem Peitschenhieb!"

„So hör' ich Sie gern, Herr Doktor!" feuerte Hilde mich an, als ich innehielt und schweigend zu Boden blickte. „Wie das klirrt, das Eisen in Ihren Reden! Und ich bin gewiß, Sie halten Wort . . ." Sie sah mich nicht an, während sie das sagte, ihre Augen schienen ein Ziel in der Ferne zu suchen, ihre Finger spielten nervös auf der Brüstung, und ein verlorenes Lächeln

irrte um ihre Lippen. Wohl länger als fünf Minuten saßen wir so stumm nebeneinander. Und ich dachte über dies seltsame Mädchen nach, das mich um so inniger fesselte, je rätselhafter ihr Wesen mir schien. Einmal zog flüchtig die Erinnerung an Tilly durch mein Herz, aber ich schüttelte sie ab, als wär' es eine Entweihung dieser Stunde. Ja, eine Entweihung. Es war so feierlich still um uns herum, nur aus dem Foyer klang das Rauschen und Brausen zahlloser Stimmen, gleich ferner Meerflut. Es war wie ein Gottesdienst . . .

Draußen läutete es, das Publikum strömte in den Raum zurück, auch Herr Jonas fand sich als einer der Letzten wieder ein. Sehr vergnügt schmunzelnd legte er mir, der noch immer im Zauber der vergangenen Minuten versunken saß, die Hand auf die Schulter, schnalzte dann wohlgefällig, als kostete er den dreisternigen Henessy noch einmal: „Na, langweilen Sie sich tüchtig? Werden uns schön dankbar sein für die Überraschung, was? Hätten doch mit heraus kommen sollen — der Cognac war famos! Na, ich wenigstens habe mein Gelübde redlich erfüllt! Zu Ehren der hohen Polizei trinkt man schon einmal 'nen Schnaps mehr als nötig —"

„Zu Ehren der hohen Polizei?" wiederholte ich ganz mechanisch.

„Nun ja! Ich hab' ihr mein Wort gegeben, in Ihrer Gegenwart, Herr Doktor, sobald sie den Mörder kriegt, komme ich ihr einen aufs Spezielle."

„Den Mörder?"

„Ja doch — wissen Sie denn nicht mehr, den Kerl,

der den alten Erck ins Jenseits befördert hat! Sie lesen wohl gar keine Zeitungen? Heut nachmittag haben sie ihn gefaßt."

„Aber das ist ja unmöglich!" stieß ich, ganz von Sinnen, hervor. „Sie spaßen —"

„Nun seh' mir einer den Schalk an! Sie trauen der Polizei aber auch gar nichts zu, Herr Doktor!"

Eben begann der letzte Akt des Stückes.

Jonas hatte mich nach der Vorstellung väterlich wohlwollend eingeladen, mit ihm und den Damen ein benachbartes Weinhaus aufzusuchen und mir auf meine ablehnende Antwort, deren eigentlichen Grund er nicht ahnen konnte, halblaut zugeflüstert: „Sie sind natürlich mein Gast —," aber ich selbst besaß noch nicht so viel Herrschaft über mich, um einen vernünftigen Vorwand für meine Weigerung ersinnen zu können. Der Fabrikant glaubte, daß es mir noch immer an Geld fehlte, und daß ich deshalb allem kostspieligen Luxus ängstlich aus dem Wege ging; er traf damit meine Eitelkeit an ihrer empfindlichsten Stelle, und ich hätte ihn unter allen Umständen eines Besseren belehrt, wenn ich nicht noch immer ganz außer mir vor Schreck und Entsetzen gewesen wäre. Ercks Mörder verhaftet! Ich verstand dies furchtbare Possenspiel nicht mehr. Welch eine neue Teufelei bereitete sich da vor? Zitternd vor Ungeduld und toller Erregung, mit glühendem Kopfe, keiner anderen Vorstellung fähig, saß ich neben Hilde, wütend, wenn sie mir im Flüstertone ein paar Worte zuwarf, unsinnige Antworten auf Fragen

gebend, die ich nicht hörte, nicht begriff. Mich dürstete in dieser Höllenglut nach frischer, klarer, eiskalter Winterluft, nach Einsamkeit und Ruhe, in der ich meine Gedanken sammeln konnte; es bereitete mir unbeschreibliche, unerträgliche Qualen, mich diesen Menschen gegenüber verstellen, mit ihnen über lächerlich gleichgültige Dinge plaudern zu müssen, während das Verderben schon die glühenden Klauen nach mir ausstreckte. Vor wenigen Minuten noch hatte ich's mir so wundersam schön vorgestellt, an Hildens Seite durch die winterliche Straße dahin gehen und ihr zeigen zu dürfen, was für ein gescheiter und überragender Mensch ich war; jetzt haßte ich das Mädchen beinahe wegen seiner neugierigen, unermüdlichen Geschwätzigkeit, widerten mich die lächerlichen beiden Alten an.

Der Vorhang war zum letztenmale gefallen, und ich sann nur über eins nach: wie ich meinen Begleitern auf die schnellste Weise entkommen könnte.

„Sie sind zerstreut, Herr Doktor," sagte Frau Bertha sehr ungnädig, als ich eine flüchtige Bemerkung nicht auffing, sondern schweigsam, traumverloren zu Boden starrte. „Fehlt Ihnen etwas?"

„Ja wohl", erwiderte ich eiligst, die günstige Gelegenheit benutzend. „Gewiß. Ich leide an gräßlichem Kopfschmerz. Sie müssen mich schon entschuldigen."

Hilde trat rasch näher. „Sie sehen auch wirklich sehr bleich aus. Sie arbeiten gewiß zu viel, Herr Doktor." Das herzliche Mitleid und die rührende Besorgnis, die auf ihrem schönen Angesicht ausgeprägt lagen, hätten einen rohen Barbaren bezaubert, hätten mich vor einer

halben Stunde in einen Rausch seligsten Entzückens versetzt, aber nun blickte ich ihr stumpf und teilnahmslos ins Antlitz. „Das mag sein. Ich will mich nur rasch empfehlen. Ich fürchte, ich werde krank.“ Die letzte Wendung war sehr unbedacht, denn nun bestand Jonas darauf, mich nach Hause zu bringen. Ich konnte ihm nicht entschlüpfen, ich mußte auch diese Marter noch ertragen. Unterwegs raffte ich mich zusammen, zwang die tobenden Gedanken gewaltsam nieder und ließ mir von Jonas ausführlich erzählen, was er in seinem Abendblatte über den Mörder gelesen hatte. Frau Bertha erging sich in unaufhörlichen Ausrufen des Entsetzens über den Verruchten. Der Verhaftete hatte bereits eingestanden, am Tage des Mordes in der Wohnung Ercks gewesen zu sein. Ein Buch, das ihm gehörte, fand sich im Zimmer des Professors vor; durch einwandfreie Zeugen wurde erwiesen, daß er sehr freundschaftlichen und vertrauten Verkehr mit Erck pflog, der Hausbesorger erkannte in ihm mit aller Bestimmtheit den Mann wieder, dem er am Morgen des verhängnisvollen Tages auf der Treppe begegnet war. Dies alles stellte der Verhaftete denn auch keineswegs in Abrede, leugnete aber mit aller Entschiedenheit, länger als bis zwei Uhr nachmittags bei Erck gewesen zu sein oder ihn gar abends wiedergesehen zu haben. Er gab an, daß Erck sich gern mit allerhand chemischen Spielereien befaßt hätte und daß sie dadurch einander näher gekommen wären. Niemals habe er aus seinem Umgang mit Erck ein Hehl gemacht, habe sich unzählige Male öffentlich mit ihm sehen lassen und seine Besuche selbstverständlich erwidert. Er nannte seine Fest-

nahme eine grenzenlose Dummheit, verschwur sich, den Alibibeweis antreten zu wollen und schien auch sonst, den Zeitungsnachrichten zufolge, dem Untersuchungsrichter mit großer Keckheit gegenüberzutreten.

„Wie alle diese ausgetragenen Burschen!“ fügte Herr Jonas hinzu. „Sie werden ihn schon niederkriegen. Im Abendblatte steht, daß bereits neues, erdrückendes Beweismaterial gegen ihn vorliege.“

„Das wäre wünschenswert!“ meinte ich. „Denn bis jetzt scheint er mir in der That so unschuldig an der Sache, wie Sie und ich.“

„Lieber Freund,“ bemerkte Martin Jonas gewichtig, die behandschuhte, mächtige Rechte an sein Doppelkinn legend. „Mißtrauen scheint nicht Ihre Stärke zu sein. Ich habe vom ersten Augenblick an den Eindruck gehabt, der Kerl ist der Gesuchte.“

„Schon wegen des Cognacs, nicht wahr, Papa?“ neckte Hilde. „Wie ärgerlich, wenn du ihn ganz umsonst getrunken hättest!“

Endlich ließen sie mich vor meinem Hause allein. Frau Bertha befahl mir noch, ja brühend heißen Kamillenthee mit Pfefferminz zu trinken, und Hilde bat mich, meine Hand einen Augenblick festhaltend, mich ja recht zu schonen.

* * *

Ich hatte es vorher gewußt; in den wilden Träumen, die mich die ganze Nacht hindurch beunruhigten, hatte ich immer wieder sein verhaßtes Bild gesehen, und beim Erwachen war mir so unsäglich elend und krank zu Mute,

daß ich mit der blöden Gleichgültigkeit eines auf Lebenszeit Eingekerkerten allem Kommenden entgegensah. Meine Wirtin teilte mir in aller Frühe umständlich mit — sie hatte sich nicht einmal die Zeit genommen, ihr Haar zu ordnen und ihr schmieriges Hauskleid wenigstens ordentlich zu befestigen — daß gestern abend ein sehr vornehmer, feiner Herr nach mir gefragt hätte und daß er heute morgen um neun Uhr wiederkommen wollte. Ich schwankte, ob ich der Begegnung nicht lieber ausweichen sollte; hatte ich mit ihm doch nichts, nichts mehr zu schaffen, hatte er durch sein brutales Vorgehen doch das letzte Band zwischen uns zerrissen. Aber ich bedachte auch, daß er mir die Flucht mit Recht als Feigheit deuten, daß er dann nur siegesgewisser werden und doch Mittel finden würde, eine Aussprache zu erzwingen. Nein, was ich mir vorgenommen, wollt' ich durchführen, Aug' in Aug' mit ihm den Strauß ausfechten und, wenn ich denn unterliegen sollte, recht wie ein Held fallen. Ich war diesem gefährlichen, rücksichtslosen Schurken vielleicht nicht gewachsen, hätte vielleicht klüger daran gethan, mit meinem Schatz an einen Ort zu fliehen, wo er mich nicht finden konnte, doch ich wußte meine Ehre auf dem Spiel, mochte ihm wenigstens den Triumph, mich feige gesehen zu haben, nicht gönnen.

So gut es in der Eile ging, brachte ich mein Zimmer in Ordnung, versicherte mich, bei verriegelter Thür, daß die verräterischen Kleidungsstücke noch an ihrem Platze, zu unterst im Schranke, lagen und daß niemand die Tinktur angerührt hatte. Dann legte ich Bücher und Schreibzeug säuberlich vor mich hin und begann, immer

auf Schritte draußen horchend, zwecklos Ziffern auf's Papier zu malen.

Er ließ nicht lange auf sich warten. Wie ich ihm die Thür öffnete, war ich fast erstaunt über den veränderten Ausdruck seines Gesichtes: es zeigte keine Spur des überlegenen weltmännischen Spottes, der eisigen Ruhe, um die ich ihn immer so beneidet hatte. Ja, mir war, als hafte seinem Blick heute etwas wie leichte Befangenheit an, als wollte er es vermeiden, mich gerade anzusehen. Er blieb auf der Schwelle stehen und lächelte leise. „Sie werden mir böse sein. Sie haben allen Grund dazu. Aber wir sind beide Hitzköpfe, ich der größte, und weil ich mein Unrecht einsehe, komme ich zu Ihnen."

Ich forderte ihn mit einer Handbewegung auf, einzutreten und rückte ihm einen Stuhl hin.

„Schon so fleißig?" fragte er, auf den Tisch deutend. „Ich muß sagen, Sie imponieren mir immer mehr." Fast schämte ich mich jetzt der geckischen Pose, die ich ihm gegenüber anzunehmen willens gewesen war; ich klappte die Bücher zu und schob das bekritzelte Papier in den Tischkasten. „Kommen wir zur Sache, Herr Heller. Was führt Sie her?"

Er zögerte mit der Antwort und rückte mit seinem Stuhle näher zu mir heran. „Erschweren Sie mir die Aufgabe nicht zu sehr," bat er. „Sie wissen recht gut, daß ich Ihnen Versöhnung bieten will."

„Versöhnung?" fragte ich schneidend, mit einem Lächeln der Verachtung. „Wozu das? Wir gehen verschiedene Wege, haben verschiedene Ziele. Nichts ist, das

uns einander näher bringt, nichts Gemeinsames. Ich will nicht unhöflich sein, aber glauben Sie nicht, daß wir uns besser verstehen, wenn wir uns nicht mehr um einander kümmern?

„Sie dürfen mir getrost alle Grobheiten sagen, die Sie auf dem Herzen haben,“ meinte er, mit einem Versuch, zu scherzen. „Aber im Ernst, lassen Sie uns als vernünftige und beiderseits auf ihren Vorteil bedachte Männer sprechen. Ich bereue es aufrichtig, so heftig gegen Sie gewesen zu sein. Aber auch Sie sollten Ihre persönliche Empfindlichkeit bezwingen. Doktor, glauben Sie mir, wir sind für einander bestimmt. Wir ergänzen uns, und arbeiten wir zusammen, so —“

„Das entwickelten Sie mir schon wiederholt,“ unterbrach ich ihn. „Lassen wir doch die Einleitung. Sie möchten mit mir über die allerneueste Wendung im Falle Erck sprechen. Nun, ich bin gespannt.“

„Ja, nicht wahr?“ rief er eifrig. „Aber ich wußt' es ja, diesmal würde es selbst der Polizei gelingen, dem Thäter auf die Spur zu kommen. Freilich, ich will es offen gestehen, mir ist damit eine ganze Reihe vielleicht allzu phantastischer Hoffnungen und Pläne verflogen. Auf was für närrische Ideen man doch gerät, wenn man einer einzigen Idee nachjagt . . . Mir wär' es lieber gewesen, ich hätte den Kerl herausgefunden, faktisch. Weiß Gott, ich hätt' ihn nicht ins Gefängnis gebracht — aber gewiß nicht!“ Er lachte. „So ein kostbares Geschöpf wie der —“

„Sie halten ihn also ebenfalls für unschuldig?“

„Unschuldig? Der? Na hören Sie! Nein, das ist

der Gesuchte, kein Zweifel mehr. Das wäre mir indessen vollkommen gleichgiltig. Schließlich, so ein Mord — jeder von uns kann in die Lage kommen. Es klingt ja fürchterlich, aber nur für den Moralspießer. In unserer Verzärtelung überschätzen wir den Wert von so 'nem bißchen Menschenblut hundertfach." Er zwinkerte mit den Augen, wie er das mit sonderbar gedämpfter Stimme sagte. Und es überlief mich heiß, das Blut stieg mir zu Kopfe — ich konnte mich nicht dagegen wehren, widerwillig, mit knirschender Wut spürte ich die unheimliche Gewalt, die er heut' wie gestern auf mich ausübte, er, der Mitwisser.

„Ich bin der Meinung, es ist ihm nichts zu beweisen," sagte ich nach einer Weile verstört.

„Nun bitt' ich Sie aber! Gucken Sie doch nur in die Zeitung! Der Knabe ist gefangen, wie der Fuchs in der Falle. Dieser Narr! Wozu leugnete er denn erst, am Abend bei dem Alten gewesen zu sein? Es ist ein Zeuge gekommen, der hat ihn aufs bestimmteste rekognosziert. Abends kurz vor zehn Uhr hielt er sich bereits im Flur des gegenüberliegenden Hauses auf, ist dann über die Straße gegangen und im Hause Ercks verschwunden. Das steht positiv fest. Der Zeuge beschwört, daß jeder Irrtum ausgeschlossen sei. Und sehen Sie — unser Freund kann genau nachweisen, wo er bis sieben Uhr gewesen ist. Von da an verläßt ihn sein Gedächtnis. Herumgebummelt will er sein. Herumgebummelt im abscheulichsten Winterwetter, im wütendsten Schneetreiben. Dumm, nicht wahr?"

„Gar nicht dumm. Ich selbst pflege das zu thun,

und mit wahrer Lust. Ich kann Ihnen gar nicht beschreiben, welches Vergnügen es mir macht, durch die im Laternenlicht glänzende . . . Aber lächerlich!"

„Ihnen traute man solche Späße schon eher zu," bemerkte Heller. „Aber unpraktisch ist es doch. Denken Sie nur, es passierte Ihnen ein Malheur —"

„O, was das anbelangt, sei'n Sie unbesorgt!" fiel ich ihm überlaut in die Rede. „So unklug —." Ich unterbrach mich, ich war wieder im Begriff gewesen, eine große Thorheit zu begehen.

„Übrigens, wenn ich ehrlich sein soll — für den Abend könnte ich selber mein Alibi nicht beweisen," fuhr Heller fort, auf seine feinen Hände blickend. „Man führt ja nicht über jede lustig verlotterte Stunde ein Tage- und Hauptbuch."

Ich sah ihm plötzlich scharf ins Gesicht, aber er ließ sich nicht einschüchtern, obgleich er die fürchterliche Anklage, die ich ihm entgegenschleudern wollte, von meinem Munde ablesen mußte.

„Immerhin ist es gut, wenn man sich für alle Fälle sichert," setzte er dann trocken hinzu.

„Gewiß. Der arme Bursch, den sie eingesteckt haben, giebt uns in dieser Hinsicht eine gute Lehre."

„Sie wollen doch nicht sagen, daß Sie ihn noch immer für unschuldig halten?"

„Das will ich freilich."

„Sie sind sehr hartnäckig, wahrhaftig," lächelte Heller. „Es muß ein Vergnügen sein, Sie zum Geschworenen zu haben. Wenn unser Schützling sich eines guten Gewissens erfreut, warum verstrickt er sich dann in so

alberne Widersprüche? Warum leugnet er zum Beispiel, Apparate und andere Gegenstände zu besitzen, die früher Erck gehörten? Man hat sie doch in seiner Behausung gefunden! Konnte er nicht in aller Seelenruhe aussagen, daß Erck sie ihm geschenkt habe? Nichts plausibler als das! Und nun stellt er einfach alles, auch das Selbstverständlichste, in Abrede!“

„Das scheint mir eben der durchschlagendste Beweis für seine Unschuld. Die Anklage kam ihm so überraschend, daß er noch wie von Sinnen ist und ganz instinktmäßig sein Heil im Leugnen sucht. Glauben Sie mir doch, der wirkliche Thäter, der hat seine Vorbereitungen so gut getroffen, daß ihm niemand auf die Fährte kommen kann.“

„Die Spuren eines Mordes lassen sich nicht ververwischen wie die Folgen einer tollen Nacht,“ sagte Heller sentenziös. „Ich meine, der Verbrecher verrät sich schon durch seine Geschäftigkeit, den Verdacht auf andere zu lenken, durch seine Unruhe, ja durch seine Blicke.“

Er nahm das alte Spiel wieder auf. Er wollte mich glauben machen, daß er weit davon entfernt wäre, irgend welchen Argwohn gegen mich zu hegen. Ein Unbehagen, das mich anwandelte, tapfer niederkämpfend, entgegnete ich ihm einfach:

„Sie würden sich dadurch nicht verraten, Sie sind so vollkommen Herr Ihrer selbst . . . Warum sollt's ein anderer nicht auch sein? Und sagen Sie — hat man bei dem Manne sonst nichts gefunden, was gegen ihn zeugte?“

„Ich wüßte nicht. Aber es genügt mir —“

„Blutige Kleider beispielsweise, Blutspuren in der Wäsche?“

„Davon ist nichts bekannt geworden. Nebenbei scheint mir diese Möglichkeit auch ausgeschlossen. Es sind doch schon mehrere Tage über der That vergangen, und in der Zeit konnte er sich aller verräterischen Zeugen bequem entledigen. Denn das ist doch das erste — solche schreckliche Beweisstücke, die einen schnurstracks und ohne Gnade an den Galgen bringen, beseitigt man noch in derselben Nacht.“

„Glauben Sie?“ Ich beabsichtigte es gar nicht, aber es lag so viel Hohn und Spott in meiner Stimme, daß er überrascht aufblickte.

„Sie müssen mich recht verstehen,“ fuhr ich einigermaßen bestürzt fort. „Es hat doch seine großen Schwierigkeiten, sich gewisser Dinge unauffällig zu entledigen. Verbrennen — das geht kaum. Das erweckt auf jeden Fall Verdacht. Unsereiner, der immer am Feuer sitzt, könnte das ohne Gefahr, aber ob auch andere Leute ... ich bezweifle das! Und etwas vergraben? Wer kann in Berlin solche Romantik treiben? Schließlich, was die Hauptsache ist — der Mensch wird den Alten doch nicht einiger Tiegel und Töpfe wegen niedergeschossen haben.“

„Niedergestochen, meinen Sie.“

„Oder niedergestochen! Erck muß Reichtümer besessen haben, die es verlohnten, daß jemand seinen Kopf darum wagte.“

„Vollkommen meine Ansicht, vollkommen. Sie haben's mir bisher nicht glauben wollen.“

„Nun gut — und wo sind diese Reichtümer? Hat man sie bei dem Verhafteten gefunden?“

Heller schob nervös den prächtigen Brillant an seinem kleinen Finger auf und nieder, wie er immer zu thun pflegte, wenn sein ganzes, gespanntes Interesse wachgerufen war. „Sie wissen, Doktor — es ist mir lieb, daß Sie jetzt selbst auf den Gegenstand zu sprechen kommen — in gelbem Gold und Juwelen bestand Ercks Reichtum nicht. Aber in etwas anderem, davon außer dem Mörder nur wenige, vielleicht nur mein guter Schmutzian Schneider und wir beide, wissen.“

„Und dies andere — besaß es der Verhaftete?“

„Ich glaube nicht. Die Zeitungen bringen genaue und eingehende Beschreibungen aller Objekte, die bei ihm gefunden worden sind und mutmaßlich aus Ercks Besitz stammen. Was ich suchte, war nicht darunter.“

„Sehen Sie also, daß er unschuldig ist? Die Verhaftung überraschte ihn, er hatte keinen Verteidigungsplan fertig, hatte nichts in Sicherheit gebracht — also mußte auch die kostbarste Beute noch vorhanden sein.“

„Der Mensch kann keinen besseren Verteidiger als Sie wünschen; ich möchte Sie ihm beinahe als Offizial empfehlen!“ scherzte Heller. „Aber Sie ergehen sich in Trugschlüssen. Wer sagt Ihnen denn, daß er bei Erck gefunden hat, was er suchte? Sie können das um so weniger glauben, je mehr Sie wirklich der Ansicht zuneigen, daß zwei an der That beteiligt gewesen sind.“

Ich vermochte dem plötzlichen Schauer nicht zu widerstehen, der mich faßte und schüttelte.

„Sie sind doch nicht ganz auf dem Posten, Doktor,“

sagte Heller besorgt. „Wir haben's doch warm genug hier." Die Gelegenheit zu einem erneuten Angriffe schien ihm offenbar günstig. „Lassen wir nur einmal die Nebensachen. Sie sind mir weggelaufen, Doktor, und gestern wie ein Deserteur ausgeblieben. Das war unrecht von Ihnen. Und da wir so beide Schuld tragen — hier meine Hand, Doktor! Versöhnen wir uns wieder!"

Er war vom Stuhle aufgestanden und zu mir an den Tisch getreten. Ich erhob mich ebenfalls. „Sie bemühen sich vergeblich," stieß ich rauh hervor. „Sie sollten Ihre Zeit doch nicht so unnütz vergeuden. Auf dem Wege der Überredung erreichen Sie nichts von mir, absolut nichts. So — und das ist mein letztes Wort."

Heller schien auf diesen Ausbruch nicht gefaßt gewesen zu sein, aber er bewahrte trefflich seine Haltung.

„Ich habe Ihnen noch etwas abzubitten, von neulich," fuhr er ruhig fort. „Ich nannte Sie in der Erregung des Augenblicks, und weil ich mich selbst dafür hielt, einen Stümper. Sie sind aber keiner, ich weiß es seit heute besser. Sie gaben mir da einen guten Rat wegen meines letzten Experimentes. Und es ist eingetroffen, was Sie gesagt haben. Ich verstehe jetzt den ursächlichen Zusammenhang. Ich mache Ihnen mein Kompliment, Meister."

„Und weiter?" Ich bemühte mich, meine Furchtlosigkeit in Ton und Geberde zum Ausdruck zu bringen, aber es gelang mir schlecht.

Er stützte sich, immer dicht neben mir, mit der Hand auf den wackligen Tisch. „Ich bin Ihnen unsympathisch. Sie verabscheuen mich sogar, und was in Ihren Kräften steht, das thun Sie mir zu Leide."

„Sie überschätzen sich wirklich in grotesker Weise Herr Heller.“

„Ach nicht doch. Ich habe es deutlich gespürt, in diesen Tagen erst, an dem Benehmen einer dritten Person mir gegenüber. Sie kennen ja wohl Fräulein Jonas?“

„Gewiß. Aber wenn Sie annehmen — — — das ist ja zu lächerlich. Die Dame mag Sie nicht ausstehen, das ist wahr — doch glauben Sie mir, das ist Ihr ureigenstes Verdienst. Ich habe nichts dazu gethan.“

„Immerhin, Herr Doktor — und wenn Sie mich hassen, verachten und verabscheuen, wie nie ein Mensch einen anderen, es bleibt Ihnen nichts übrig, Sie müssen mit mir paktieren. Sie müssen.“ Er warf das im leichtesten Plaudertone hin, aber sein Gesicht schien plötzlich um Jahre gealtert, war voller Falten und von auffallender Blässe.

„Wollen Sie nicht deutlicher werden?“ Mit keiner Wimper würd' ich zucken, wenn nun der lang erwartete Schlag fiel. Wie von einem gräßlichen Gespenst befreit, würde ich aufatmen, wenn jetzt endlich Gewißheit an die Stelle des nervenzerreißenden Hin und Her zwischen Angst und Hoffnung trat.

„Deutlicher? Wo Sie mich so genau verstehen! Es liegt an mir, mit einem einzigen Worte all' Ihre Pläne zu zerstören, Ihr Besitztum völlig zu entwerten. Ich bin Mitwisser Ihres Geheimnisses, und ich —“

„Und Sie gelangen nicht in seinen Genuß, Sie nicht, und wenn ich zehntausend Leben zu opfern hätte!“ schrie ich, mich vergessend und wütend die Hand wider ihn erhebend. „Gehen Sie, gehen Sie, und zeigen Sie mich

an — ich fürchte das nicht, denn ich reiße Sie mit in den Abgrund."

„Mich?" fragte er höhnisch. „Man hat Sie wohl falsch berichtet. So sehr hänge ich zum Glück von Ihnen noch nicht ab. Ich vermag mich, trotz aller Verluste, auch ohne Sie und Ihre Tinktur aufrechtzuerhalten. Da haben Sie sich verrechnet, Verehrtester, gründlich verrechnet."

Verstand ich den Sinn seiner Worte recht? Jetzt hatte er alle Karten aufgedeckt, jetzt konnte er keine Gründe mehr haben, mich hinzuhalten und zu narren.

Er ersparte mir eine schlimme Frage; in spöttischem Triumph den Raum durchmessend, fuhr er fort: „Sie werden sich über den Erwerb der Tinktur nicht ausweisen können. Ich vermag leicht feststellen zu lassen, daß in meinem Laboratorium seit mehr als zwei Jahren rastlos nach dem Präparat gesucht wird, das Sie plötzlich, niemand weiß woher, besitzen. Sie genossen mein ganzes Vertrauen, Herr Doktor; Sie" — er griff nach seinem Hut und umfaßte mit der Rechten den Spazierstock, als erwarte er einen Angriff — „Sie wußten, daß es mir endlich gelungen war, die langersehnte Erfindung zu machen, und Sie — Sie bestahlen mich. Bestahlen mich wie ein gemeiner Dieb. Die Polizei ist sehr argwöhnisch hier zu Lande, Leuten Ihrer Art gegenüber."

Wahrscheinlich hatte er geglaubt, daß ich mich in rasendem Zorne auf ihn stürzen würde; als ich nun schallend laut auflachte, sah er ungemein komisch aus in seiner grenzenlosen Verblüffung.

„Und das ist Ihre furchtbare Waffe?" rief ich,

noch immer lachend, erfüllt von einer fast überirdischen, sonnigen Fröhlichkeit. In wesenlosem Scheine versank das Ungeheuer, das mich so grausam geängstigt, mich fast zum Wahnsinn getrieben hatte; niemand wußte um mein blutiges Geheimnis, auch dieser nicht, dieser Thor! Dieser blinde, beschränkte Narr, der mir jetzt, in der sinnlosen Erregung des Augenblickes, mit einer That drohte, die er bei ruhiger Überlegung nie wagen würde, mit einer Denunziation, deren Unwahrscheinlichkeit ihn selbst vernichten mußte! Und trotzdem ich mich in krankhafter Überreiztheit mehr als einmal selbst verraten, trotzdem meine kindische Furcht und meine Unruhe mir so oft ein halbes Geständnis entpreßt hatte, ahnte dieser von der Habgier verblendete Tölpel nicht einmal sekundenlang die Wahrheit . . .

Ich pfiff ein paar Gassenhauertakte. „Sie haben mich gründlich bekehrt", sagte ich munter, „und ich muß Ihnen so viel, so viel abbitten." Mir war in diesem Augenblicke, nach der so ungeahnten, köstlichen Befreiung, als dürfte ich niemand mehr hassen und Feind nennen, selbst ihn nicht. „Ich hielt Sie bis jetzt für sehr gefährlich, für einen furchtbaren Gegner. Ich habe mich gründlich getäuscht. Sie sind so harmlos, so überaus harmlos." Der Übermut plagte mich, es mußte heraus, ich wäre sonst daran erstickt. Ich mußte ihm zeigen, wer von uns beiden der Stärkere war, wer des anderen Schicksal in der Hand hielt. „Und nicht wahr . . . Sie können sogar nachweisen, daß Sie in der Mordnacht nicht im Hause Ercks waren . . . nein, Sie sind wirklich ganz unschuldig!"

Eine tolle Lache schüttelte mich, nahm mir fast den Atem und wollte mich nicht wieder loslassen; sie klang so wild und satanisch, klang mir selber so fremd, daß mir schien, ein Fremder stieße dies gelle Gelächter aus. Es kitzelte mich, ihm alles zu erzählen, ihm völlig klar zu machen, wie unsäglich beschränkt er war; lachend mußte ich die Versuchung abwehren, diesem Einfaltspinsel aus freien Stücken anzuvertrauen, worum er sich vergebens abmühte, was seinem Zwerggehirne ein dunkles Rätsel geblieben war und ewig bleiben würde. Ich fühlte schließlich, wie der Lachkrampf von mir wich und eine seltsame Ermüdung über mich kam; ich bemerkte, daß Heller gegangen war, und tappte mich von der Thür, die ich verschloß, zu meinem Bette hin. Eine rosenfarbene Dämmerung lag im Zimmer, und mir war, als plätschere ganz in der Ferne ein silberweißer Springbrunn, als hörte ich dazwischen Tilly's und Hilde's helles Lachen. Und dann ward es dunkel um mich her. Ich meinte, die Dunkelheit zu fühlen. Weich und wollüstig, wie schwarzer Sammet, fühlte sie sich an.

Es war Mittag vorüber, als ich aus der seltsamen Betäubung, diesem narkotischen Schlafe, erwachte. Die meine Kraft zerrüttenden Anstrengungen und Sorgen der letzten Tage, die so unvermittelt an mich herangetretene Notwendigkeit, immer gerüstet zu sein, um unerhört schreckliche Gefahren abzuwehren, und die aus solchem Kampf um Tod und Leben erwachsenden, ewigen Aufregungen — alles das schien mir Erklärung genug für den Schwächezustand, der mich jäh überrumpelt hatte. Ich versicherte mich, daß während meines Schlummers niemand in der Stube gewesen war, und begann dann, die im Schranke unter den Büchern verborgene Kleidung, die ich damals getragen hatte, hervorzusuchen. Aber ehe ich sie noch sah, bei der bloßen Berührung des feuchtkalten Tuches, fühlte ich Ekel und Grauen ohnegleichen in mir aufsteigen; meine Hand fuhr zurück, als hätte sie giftiges Ungeziefer erfaßt, ich mußte mich ans Fenster setzen, um langsam das physische Unwohlsein zu bezwingen. Teilnahmlos, wie mit ausgehöhltem Schädel, brütete ich vor mich hin und verfolgte mechanisch den Weg der

Menschen, die durch die schmutzige Gasse eilten. Der bloße Gedanke an das Gräßliche verursachte mir jetzt Höllenqualen; ich sprang auf, wusch meine Hände, rieb sie, um sie von der Berührung zu reinigen . . . Ein Buch, in das ich mich vertiefen wollte, warf ich gleich wieder wütend bei Seite, und das Haus zu verlassen, in freier Winterluft Beruhigung zu suchen, wagte ich nicht, aus Furcht, daß man in meiner Abwesenheit hier Nachforschungen anstellen würde.

Dabei ward mir immer klarer, und ich wiederholte mir ingrimmig, was ich mir Tag für Tag gesagt hatte, daß ich die elenden Lumpen, die mich ins Verderben stürzen mußten, nicht länger bei mir behalten dürfe. Ich zwang mich zu der Überlegung, daß die Gefahr der Entdeckung keineswegs vorübergegangen, vielmehr dringender als vorher geworden war. In welchem Verhältnis Heller auch immer zu dem Ergriffenen stand, ob er mit ihm und Erck enge Gemeinschaft gehalten hatte, oder ob der dritte unabhängig von diesen Beiden seine Bahn gegangen war, jedenfalls mußte ich bei der anscheinend zur Überführung des Verhafteten hinreichenden Beweismenge erwarten, daß er bald genug ein offenes Geständnis ablegen würde. Ich zweifelte nicht an Hellers Mitschuld, aber ich konnte nicht länger an der phantastischen Annahme festhalten, gerade er wäre der Fremde, mit dem ich in jener Nacht auf der Treppe zusammengetroffen war. Diesen Unbekannten hatte die Behörde erwischt und eingesperrt. Es genügte, daß er sich morgen dem Untersuchungsrichter anvertraute, und dann begann die Hatz auf mich von neuem. Er würde leicht und überzeugend

nachweisen, wie wenig gerade ihm Ercks Tod nützte, wie er vielmehr mit dem Ermordeten in engem Bündnis gestanden hatte und nur von der Fortdauer dieses Bündnisses einen Erfolg für sich erhoffen konnte. Er würde die ganze Wahrheit erzählen, die ihn ja weit, weit weniger belastete als der grausige Verdacht, der jetzt auf ihm ruhte. Und man würde dann dem Menschen nachspüren, der Ercks Tinktur besaß. Seitens Hellers bedurfte es nur eines Fingerzeiges, es bedurfte nur einer plumpen Zufälligkeit — und ich zappelte hilflos im Netze. Meine Kleider zeugten dann vernichtend gegen mich, vernichtender als die Tinktur und mein plötzlicher Reichtum. An die Existenz und die Wirksamkeit des Präparates glaubte draußen, von einigen Sonderlingen abgesehen, kein Mensch; spottend würde man über das Goldmachermärchen und seine Erzähler hinweggehen. War ich vorsichtig und tapfer genug, den nutzlosen Plunder aus dem Wege zu räumen, der nur noch allein Auskunft zu geben vermochte über das Geheimnis der schlimmen Nacht, dann hatte ich den blutigen Spuk nicht mehr zu fürchten.

Ich durfte nicht länger wie ein jämmerlicher Feigling vor dem toten Stück Tuch zurückschrecken, durfte nicht einer weibischen Laune wegen mein Leben aufs Spiel setzen. Zehntausendfältig mußte ich's ja büßen, wenn ich mir jetzt den Weg zur Rettung selber versperrte. Dies Stück Tuch, das ich nur in kleine Fetzen zu zerreißen und fetzenweis an verschiedenen Tagen in die Flut zu werfen brauchte. . . Von gefährlichen, lebendigen Gegnern hatte ich mich befreit, und dies tote Stück Tuch sollte mich zu Fall bringen?

Morgen noch mußte es aus dem Hause fort, morgen noch . . .

Und hochbefriedigt über den Entschluß, rüstete ich mich, gleich jetzt einen schon allzu lange aufgeschobenen, wichtigen Gang zu besorgen und dem Händler nunmehr das Ergebnis meiner ersten Projektion zu verkaufen. Ich zerschnitt den Metallklumpen in breite Streifen, die ich bequem in den Taschen meines Mantels unterbringen konnte und machte mich auf den Weg, nicht ohne mich noch vorher vergewissert zu haben, daß Heller keine Spione aufgestellt hatte und daß niemand mir nachschlich. Trotzdem hielt ich's für angebracht, durch das Straßenlabyrinth des Centrums irreführend kreuz und quer zu hasten, bis ich mit Fug annehmen durfte, allen etwaigen Verfolgern entgangen zu sein.

In den Nachmittagsstunden, wo die Bevölkerung entweder in Fabriken und Komptoire gebannt ist oder häuslichen Beschäftigungen nachgeht, liegen die Straßenzüge unseres Stadtviertels, ganz besonders die Nebengassen, einigermaßen verödet, und obgleich es noch helllichter Tag war, durfte ich's getrost wagen, meinem Weißbart Trödler schon jetzt den versprochenen Besuch abzustatten. Abends wollte ich dann, im Glanz meines neugebackenen Reichtums, Tilly überraschen. Ohne irgend jemandem zu begegnen und ohne bei irgend jemandem Verdacht zu erwecken, eilte ich über den Hof, der jetzt, im unbarmherzigen Licht des Tages, noch unwirtlicher, finsterer aussah als neulich abends. Der Alte hatte mich kommen sehen, er öffnete leise die Thür und zog mich rasch ins Zimmer hinein.

„Ich dachte schon, Sie blieben überhaupt ganz weg!“ begrüßte er mich. „Wir hatten uns doch auf gestern abend verabredet! Aber ihr jungen Leute lernt nie Pünktlichkeit, und wenn ihr hundert Jahre alt werdet.“

„Was bieten Sie für die Unze?“ fragte ich dann, als wir uns im Kabinett gegenübersaßen. „Ohne alle Umschweife!“

Er steckte die Schnupftabaksdose, die er mit patriarchalischer Grandezza aus der Westentasche gezogen hatte, scheinbar ganz erschrocken wieder ein. „Sind Se aber ein Druffgänger! Für die Unze? Ja, da müssen Se mir doch allerwenigstens vorher sagen, wieviel Se überhaupt von dem Zeug besitzen!“

Mich faßte bereits die Ungeduld. „Ich habe fünfundsiebzig Mark für die Unze gerechnet,“ fuhr ich mit großer Kühnheit fort, seinen Einwurf überhörend.

„Haben Se? Fünfundsiebzig Mark?“ Er lachte laut auf. „Das heißt, Se wollen mer Gold verkaufen, Gold sehr teuer verkaufen? Nee, junger Herr, das besorge ich in London besser und“ — er betonte das Wort sehr scharf — „sicherer!“

Ich machte eine Bewegung, als wollte ich mich erheben; er blieb indessen ruhig sitzen, öffnete die Tischlade und nahm die Probe, die ich ihm überlassen hatte, heraus. „Se dürfen nich so hitzig sein, Se verderben sich selber 's Geschäft damit. Wenn Se Gold verkaufen wollen, zu Goldpreisen, nich wahr, denn wenden Se sich nich an mich — lieber Gott, ich weiß ja, Se halten mich für 'nen schmierigen Trödler! — dann gehen Se auf die Reichsbank. Ich bin ja vielleicht willens, Ihnen das Zeug ab-

zunehmen, es is ein gutes Präparat und macht mir Spaß; aber Sie müssen vernünftig sein."

„Und was bieten Sie?" Meine Siegeszuversicht war im Augenblick verflogen.

„Das kann ich Ihnen erst sagen, wenn Se meine Frage von vorhin beantwortet haben. Wieviel von der Legierung können Se liefern?"

„Heute fünf ein halb Pfund rauh."

Er stieß einen leisen Pfiff aus. „Also doch so vill? Und — und is das alles?"

„Das ist nicht alles. Es steht bei mir, hundertmal so viel zu liefern."

Jetzt rückte er auf seinem Stuhle hin und her, wollte etwas sagen, schwieg aber, überlegte und musterte mich vom Kopf bis zu den Füßen. „Das läßt sich hören — ja, das läßt sich schon hören. Fünf ein halb Pfund heute. Und wann — wann mehr?"

„Das weiß ich heute nicht. Wenn Sie dies Geschäft mit mir erledigt haben, reden wir schon darüber. Eher nicht," bemerkte ich bestimmt. Ich suchte Haltung zu bewahren, obgleich meine Pulse flogen, meine Kniee zitterten und ich sie fest aneinander drücken mußte, um meine ungeheure Erregung nicht zu verraten.

„Ja . . . Also mein Geschäftsfreund, der Bankier — er ist nicht abgeneigt, mit uns beiden in Verbindung zu treten. Er glaubt Verwendung for das Zeug zu haben. Natürlich, Se verstehen — und warum sollten wir nich ehrlich mit 'nander reden — es is Gefahr dabei, 'ne sehr große Gefahr. Ich brauche Ihnen ja nich erst zu sagen, welche." Er verstummte, zog abermals umständlich die

altfränkische Dose hervor, bot sie mir an und nahm, als ich unwirsch ablehnte, eine sehr ausgiebige Prise. „Sie riskieren eigentlich am wenigsten. Wir kennen Se gar nich, sind ja auch gar nicht neugierig, nich im geringsten. Aber wir müssen doch 'ne Prämie dafür kriegen, sozusagen, daß wir unsre Haut zu Markte tragen. Nu ja, das werden Se doch einsehen. Wenn das Geschäft so leicht wär', brauchten Se uns doch nich, und wir brauchten Sie nich."

„Unnütze Redensarten!" fuhr ich verdrossen auf.

„Nich unnütz!" entgegnete er hartnäckig. „Ich werd' Ihnen was sagen. Ich will Se nich lange aufhalten — wollen Sie fünfundzwanzig Mark für die Unze, so soll mir's recht sein." Er nahm ein Stück Papier und begann zu rechnen, ohne auf meinen Widerspruch zu achten. „Bar auf den Tisch, macht das zweitausendfünfhundert Mark rund, 'n schönes Geld, wissen Se. Und wenn Se in Zukunft mehr liefern und mein Geschäftsfreund is zufrieden, vielleicht legt er 'was zu. Wahrscheinlich sogar. Aber heute — heute is es sein höchstes Gebot. Er thut's nur meinetwegen. Hand druff, es is die reine Gefälligkeit von ihm."

„Sie sind ein alter Gauner," sagte ich ingrimmig lachend, bemüht, mein Entzücken zu verbergen. Es wäre gewiß sehr unklug gewesen, gleich einzuschlagen; jetzt mußte ich zögern und schwanken. „Mir machen Sie nichts weiß. Mehr als das Dreifache erhalten Sie auf der Münze."

„Uff der Münze? Se wollen also wirklich behaupten, daß Se mir da Gold gebracht haben? 's is sehr gelungen! Hören Se, junger Herr, das sagen Se doch ja niemandem

in der Welt. Bitt' Ihnen, wie sollten Se zu dem Gold gekommen sein? Und wie könnt' ich Se so betrügen — denn 'ne Betrügerei wär's dann, 'ne ganz gemeine, schändliche Betrügerei. Oder noch etwas Schlimmeres. Wissen Se, was?"

„Nein." Mir ward sehr unbehaglich zu Mut.

„Hehlerei und Falschmünzerei! Und was weiß ich sonst noch. Ich will Se ja nich beleidigen, aber ich kenne Se doch wirklich nich. Heut' zu Tage . . . Na also, sind Se einverstanden? Für so'n Zeug, das an sich gar keenen Wert hat, nur Liebhaberwert — hören Se, 's is 'n riesiger Preis! Ich verstehe nich, wie mein Freund den zahlen kann. Er hat reinweg einen Narren dran gefressen. Zweitausendfünfhundert Mark für fünf und 'n halb Pfund von dem Kupper! Se haben Glück — gar nich zu beschreiben! Und nu geben Se das Zeug 'mal her! Es wird doch genau nach Probe sein. Das hat er sich nämlich ausgemacht."

„Schön," brachte ich im Tone verbissensten Ärgers hervor. „Aber beim nächsten Male, das merken Sie sich, fehlen die roten Krystalle hier in der Legierung. Sie hauen mich heut' über's Ohr — na gut, mir kommt's nicht drauf an. Außer Ihnen sind ja noch tausend andere Leute in Berlin —"

„Tausend?" fiel er mir kichernd in's Wort. „Nicht einer." Sein ehrwürdiges Greisenantlitz veränderte sich ganz seltsam — das waren die Augen, der Mund, das Kinn des geriebenen Hochstaplers. „Und vor allen Dingen," setzte er nach einer Weile hinzu und blinzelte mich mit pfiffiger Gaunermiene an, „ich schwöre drauf, Se bleiben

uns treu. Es hat sein Angenehmes für Sie, so 'ne ständige Verbindung, nich wahr? Und Diskretion Ehrensache!"

* * *

Fünfundzwanzig Hundertmarkscheine! Mein, mein Eigentum, in der Brusttasche meines Rockes trug ich sie, durfte sie in einer tollen Nacht vergeuden, meiner lieben, holden Freundin Brillanten und Blumen dafür kaufen — es muß so schön sein, sich für die süßen Weibchen zu ruinieren, besonders wenn man genau weiß, daß man wieder emporkommt! Blumen und Brillanten! Auch ins Wasser schleudern konnt' ich das Geld oder meine Abhandlung dafür drucken lassen — alles, was ich wollte! Das Geld war mein Sklave geworden; wir hatten die Rollen getauscht. Noch vor wenigen Tagen war ich jeder armseligen Mark nachgejagt, ein rechter Lump, der die Pfennige einzeln von der Straße aufhob und sich ein König dünkte, wenn er sein erbärmliches Mittagessen aus der eigenen Tasche bezahlen konnte. Ich trank keinen Morgenkaffee und hatte mir das Abendbrot abgewöhnt; ich kroch zu früher Stunde ins Bett, um Petroleum zu sparen, ich arbeitete nicht daheim, um die teure Heizung zu sparen. Mit zärtlicher Sorgfalt pflegte ich die Kleiderfetzen, die ich auf dem Leibe trug und deren Verfall doch jeder neue Tag grausam beschleunigte; die Umschläge der wenigen Briefe, die ich empfing, unbeschriebene, zerknitterte Papierreste, die in der Bibliothek weggeworfen worden waren, die freie Rückseite von Drucksachen und Circularen, die ich mir unter unwahrscheinlichen Vorwänden zusammen-

schnorrte, verwandte ich für meine Arbeiten und beschrieb sie mit winzig kleiner Schrift, um das kostbare Gut ja recht auszunutzen. Wie ich mein Schuhwerk selber flickte, mit Zwirn und dicken Nadeln, die ich mir von der Wirtin lieh, wie ich, um einige Pfennige Portokosten zu vermeiden, die weitesten Wege zu den Redaktionen lief und meine immer unbrauchbaren Manuskripte selber ablieferte — alles das ward mir jetzt gegenwärtig, aber bestrahlt von rosigem Licht, verklärt vom Glück dieses Tages und, wie mich deuchte, voll drolliger Komik. Wenn ich damals daran dachte, je zwei oder drei Hundertmarkscheine mein nennen zu dürfen . . . . ich wußte, daß es ein sehr thörichter Gedanke, ein unerfüllbarer Wunsch war, aber ich rechnete mir doch gern vor, was ich alles mit dem Gelde anfangen, wie ich meine ganze Lebensführung ändern wollte. Und jetzt trug ich fünfundzwanzig dieser seltenen Papiere bei mir, als mein unbestrittenes Eigentum; jetzt war mir eine glänzende Existenz auf Monate hinaus gesichert.

Ein Nabob war ich geworden, reicher als irgend ein Mensch auf der ganzen Erde. Von Frau Armut auf immer von Tisch und Bett geschieden, Herr ungezählter Millionen, aus nie zu erschöpfendem Borne trinkend . . . Es war wie ein Märchen. Nur zu winken braucht' ich, und das Gold häufte sich in Bergen vor mir auf. Alles, was ich berührte, wurde zu Gold. In hellem Übermut sang ich mit halblauter Stimme ein flottes Kneiplied, blickte mich auffällig und verwegen nach hübschen Mädchen um, die vorüberhuschten, und schenkte einem halbwüchsigen Bengel, der frierend neben seinem Hundewagen stand, ein

Fünfzigpfennigstück. Leider, leider hatte es eben erst sechs Uhr geschlagen, und Tilly pflegte aus dem Geschäfte, in dem sie seit vorgestern war, nicht vor acht nach Hause zu kommen. Ich mußte mich so lange gedulden und mein übermäßiges Glück für mich behalten. Und ich wollte doch nur sie, nur sie damit erfreuen, und ich konnte den Augenblick nicht erwarten, in dem sie mir jubelnd um den Hals fallen würde . . . Vorsichtig freilich mußt' ich's ihr beibringen, sie durfte nicht ahnen, woher das Geld stammte, natürlich nicht. Eine Erfindung, die ich nutzbringend verkauft hatte . . . das mußte ihr genügen, und das genügte ihr vollkommen, ich kannte sie zu gut.

Ein paar Minuten lang stand ich vor dem strahlend hell erleuchteten Schaufenster des großen Modemagazins, in dem sie jetzt arbeitete, und ging dann am Wasser entlang nach ihrer Wohnung. Und weil es mich bei dem Gedanken an sie nicht länger auf der Straße litt, und weil ich nicht stundenlang vor ihrem Hause auf- und abgehen wollte, kaufte ich einen Strauß prachtvoller, weißer und roter Rosen, ihre Lieblinge, und stieg zu ihrem Zimmerchen hinauf. Oben gedachte ich die Wirtin diplomatisch darüber auszuforschen, was sich mein geliebtes Mädchen am sehnsüchtigsten wünschte, und den Wunsch sollte sie erfüllt sehen, wenn sie nach Hause kam.

Es überraschte mich, als ich von der Alten hörte, daß Fräulein Tilly in ihrem Zimmer wäre. Das Weiblein führte mich ohne weiteres zu ihr. Tilly selber hatte mich der würdigen Dame ja in aller Form als ihren Bräutigam vorgestellt, und die Blumen in meiner Hand gaben den Ausschlag.

Tilly stand eine Weile in tötlicher Verlegenheit. Sie errötete nicht, wandte auch den Blick nicht von mir, aber er war scheu und schuldbewußt. „Du — so früh?“ fragte sie endlich. „Nein, das ist aber nett! Wir haben heute nämlich zeitiger geschlossen — der eine Chef ist plötzlich gestorben. Na, mir war's ganz lieb — so kann man doch endlich 'mal sein Ballfähnchen in Ordnung bringen.“

Ich wußte nicht, was ich erwidern sollte. Ich starrte sie verblüfft an. Diese kecke Lüge kam mir zu unerwartet, als daß ich auch nur fähig gewesen wäre, mich schnell in die Lage zu finden. „'s ist ziemlich heiß bei dir,“ stotterte ich. Dieser Empfang, diese Unwahrhaftigkeit des geliebten Mädchens weckte mich aus süßseligen Träumen wie ein Schlag ins Gesicht. Mit einem Male waren alle zärtlichen Gedanken und Hoffnungen verflogen, und ein unbestimmtes Gefühl der Empörung über die dreiste Lügnerin stieg in mir auf.

„Du küßt mich ja heute gar nicht!“ fragte sie.

„Ja so — ich dachte, du ...“ Sie hatte sich heute nicht darüber zu beklagen, daß ich übermäßig stürmisch sei. Wir nahmen auf dem Sofa Platz, Tilly rückte, immer noch nicht zur Ruhe gekommen, die Lampe ein wenig von sich fort und zog die Tischdecke zurecht. Ich wußte nicht, was ich ihr sagen sollte; eine grenzenlose Trauer bemächtigte sich meiner, und ich vermochte kein Wort hervorzubringen. Das peinliche Schweigen dauerte wohl länger als eine Minute, es war grabesstumm in dem kleinen Gemache, und man hörte nur das leise Surren der Petroleumlampe.

„Was hast du denn?“ rief Tilly ärgerlich. „Du bist ja ganz komisch heute, ein richtiger Bauer. Ist dir etwas über den Weg gelaufen. Erkläre mir, Graf Oerindur —“

„Laß doch diese Redensarten,“ unterbrach ich sie, von ihrem leichtfertigen Ton aufs äußerste verletzt. Wenn sie wenigstens Reue gezeigt und mir nun gleich ehrlich die ganze Wahrheit gesagt hätte — mein Gott, ich wäre rasch versöhnt gewesen. Ich kannte ja ihr lebhaftes Temperament. Sie mochte sich mit der Direktrice überworfen haben, wie ihr das schon öfter begegnet war, und hatte nun keine Stellung. Schließlich, sie brauchte ja auch keine. Es war überhaupt meine Pflicht, für sie zu sorgen; ich mußte ihr Gelegenheit geben, allerlei Hausfraulichkeit anzunehmen, kochen zu lernen und dergleichen mehr. „Sei doch ehrlich gegen mich, Tilly! Du bist gar nicht mehr im Geschäft —“

„Und wenn schon! Hab' ich dir darüber Rechenschaft abzulegen?“ fuhr sie mich, sich vergessend, an. „Das ist doch meine Sache, ganz und gar meine Sache.“ Das Bewußtsein, von mir auf einer groben Lüge ertappt worden zu sein und sich vor mir bloßgestellt zu haben, reizte sie, erfüllte sie mit Zorn gegen mich. Es hatte mir schon früher scheinen wollen, als hege Tilly vor meinen geistigen Eigenschaften keine besondere Ehrfurcht, als hielte sie mich in Fragen des praktischen Lebens für ziemlich naiv, und gelegentlich hatte sie mir sogar schon Ähnliches, wenn auch in verbindlicher und schmeichlerischer Form, gesagt. Sie mochte also geglaubt haben, mich leicht täuschen zu können; und daß ich ihr diesmal

einen Beweis vom Gegenteil gab, war nicht dazu angethan, ihre Laune zu verbessern.

„Hör' mal du," sagte ich begütigend, aber mit Ernst und Festigkeit, „wenn du etwa annimmst —"

„Ach was!" fiel sie mir wieder ins Wort und starrte mich mit ihren funkelnden Augen wütend an. „Willst du mir Moralpredigten halten? Du?" Sie redete sich immer heftiger in ihre Aufregung hinein. „Und bist doch selber von der Arbeit weggelaufen, aus der schönen Stelle! Du bist mir gerade der Richtige! Erst 'nem jungen Mädchen, das so 'nem Menschen vertraut, allerlei vorschwatzen, und nachher, wenn man dumm genug ist und glaubt so — so einem, dann einfach wegbleiben von der schönen Brotstelle! Wo nun 'was anderes hernehmen? An mich hast du nicht gedacht, das ist dir ja auch ganz gleichgiltig!"

Seltsam, daß mir während der ungerechten Vorwürfe, die sie heraussprudelte, nur ein Gedanke blitzartig kam und mich beschäftigte: Woher weiß sie von meinem Bruche mit Heller? Es war ja heute erst der zweite Tag, daß ich nicht mehr in die Werke ging; selbst Rombergs wußten nichts davon, auch wohl Jonas nicht, und außer ihnen hatte kein Mensch auch nur das allergeringste Interesse an meinem Thun und Treiben. Wie also kam Tilly zu dieser Kenntnis?

„Du bist merkwürdig gut unterrichtet! Wer hat dir denn das nun wieder erzählt?"

„O, man hört so vielerlei — verborgen bleibt in Berlin nichts!" sagte sie obenhin.

„Ja, ich möchte nur wissen . . ." Bevor ich noch

den Satz beendet hatte, schämte ich mich ein wenig meiner inquisitorischen Miene und lachte über den albernen Gedanken, der mir unvermittelt durch den Kopf gegangen war. „Aber zanken wir uns doch nicht! Es hat dir also bei Liliensteins nicht mehr gefallen, Kleine?“ fragte ich mit ganz verändertem Tonfall, bestrebt, sie wieder zu versöhnen. „Nun ja, kann dir's nachfühlen. 's ist auch nichts für dich.“

„Sie waren alle so abscheulich gegen mich,“ klagte Tilly, rasch auf meine Frage eingehend und mir ein wenig näher rückend. „Ich ertrug es beim besten Willen nicht länger. Solche alten, spinösen Frauenzimmer! Sie quälten mich und hackten auf mir herum . . . nein, was zu viel ist — wirklich! Da blieb ich gestern nachmittag fort. Sowie jemand nicht so häßlich wie die alten Mumien ist . . .“ Sie lächelte reizend und sehr kokett.

„Ich verstehe schon. Und da wir nun doch heiraten wollen, Tilly — wär's da nicht richtiger, daß du überhaupt nicht mehr ins Geschäft gingst? Ich meine —“

„Ach, du bist süß, zu lieb bist du!“ rief sie ganz entzückt. „Ja, natürlich. Es paßt sich eigentlich gar nicht mehr für mich. Ich will lieber zu Haus arbeiten. So viel, wie ich brauche, verdien' ich doch.“

„Ich meinte eigentlich, du solltest in eine Pension gehen, außerhalb, wo du die Haushaltung und alles andere erlernen kannst —“

„Außerhalb? Das ist ja Unsinn. Wer soll denn das bezahlen? Und überhaupt jetzt, wo du wieder ohne Stellung bist!“

„Mach' dir darum keine Sorgen. Selbstverständlich

bezahl' ich die Kosten. Bin jetzt in der Lage dazu." Ich wollte in die Rocktasche fahren und ihr das Geld mit großartiger Geberde zeigen, besann mich jedoch eines Besseren und blickte sie, ihre Antwort erwartend, sehr selbstbewußt und selbstzufrieden an.

„Wahrhaftig? Na, wenn das nicht wieder so'n dummer Witz ist —"

„Mein vollständiger Ernst! Und wenn du dabei bist .. ich werde mich morgen erkundigen (es war meine Absicht, Gertrud den Fall vorzutragen und ihr die Ausführung des Planes zu überlassen) und dann kannst du noch vor Weihnachten fahren."

„Ach, das geht ja aber nicht. Warum soll ich denn von hier fort? Gerade jetzt, wo man sich ein bischen amüsieren könnte! Nicht wahr, du spaßt auch bloß?" Und als ich sehr ernst dreinschaute, bettelte sie: „Ich kann ja auch hier lernen, so viel du willst — alles — aber draußen in so 'nem ollen Nest sitzen, und du bist nie da . . . Nein, das halt' ich nicht aus, da kommt man ja um vor Langerweile!"

„Was mich anbelangt — ich käme manchmal hinüber, und wir blieben dann ein paar Stunden zusammen —"

„Es geht nicht — es geht wahrhaftig nicht! Ich habe doch ein Kränzchen in nächster Woche — für Weihnachten bin ich auch schon eingeladen — die Leute müssen mich ja für närrisch halten mit solch verflogenen Ideen!"

Tilly war mir unverständlich. Wie oft hatte sie für das stille Leben auf dem Lande gerade zur Winterszeit geschwärmt, wo sie sich körperlich zu erholen gedachte; wie oft hatten wir uns früher alles das ausgemalt, was

ich ihr jetzt vorschlug! Konnte sie denn wirklich einer oder zweier Tanzvergnügungen halber alle unsere Hoffnungen und unsere Zukunft gleichgiltig beiseite schieben? Ich begriff das Mädchen nicht; sie schien mir so sehr verändert, seltsam verändert. Mein Erstaunen und meine Überraschung waren nicht größer gewesen an jenem Abend, als ich sie nach so langer, langer Trennung endlich wiedersah und ihr die frohe Nachricht von meiner Anstellung bei Heller bringen konnte. Damals wie heute war sie mir als eine Fremde, Andere entgegengetreten, damals wie heute mußte ich bemerken, wie so gar wenig ich dies rätselhafte Wesen kannte. . . .

Ich erwiderte nichts auf ihre letzten Bemerkungen; gründlich verstimmt, obwohl ohne eigentliche Absicht zu gehen, griff ich nach meinem Hute. Ich wollte sie erschrecken, glaubte, daß sie nun ängstlich nachgeben würde, und fühlte mich deshalb aufs tiefste verletzt, als sie keine Hand rührte, kein Wort fand, um mich zum Bleiben zu bewegen. Nun machte ich Ernst, nun mußte ich ihr zeigen, daß sie mich nicht mißhandeln durfte.

„Ich habe mich noch mit 'nem Freund verabredet —"

„Gewiß, sein Wort muß man halten, das ist klar," setzte sie schnell hinzu. „Schade, du hättest gern noch ein paar Minuten bleiben können."

Ernüchtert und verstimmt, wütend auf Tilly und mich selbst, stieg ich, zornige Worte vor mich hinmurmelnd, die Treppe hinunter. O, sie verdiente die Liebe gar nicht, die ich ihr so reich entgegenbrachte, verdiente es nicht, daß sie mein Denken und Sinnen so ganz ausfüllte. Sie wußte ja gar nicht zu schätzen, was ich ihr bieten

wollte; sie sah in mir wohl nur den Ehekandidaten, den Dümmling dazu, den man ungestraft auslachen und beleidigen durfte. Ich dachte an Hilde Jonas und verglich die beiden Mädchen heimlich miteinander. Wenn wirklich . . . Wenn Hilde nicht ein unverständliches und zweckloses Spiel mit mir trieb, dann empfand sie mehr für mich, als ich bisher geahnt hatte, dann . . . Ja, was bedeutete dann ihr Verhältnis mit Walter Romberg? — — — Und vor allem, was ging sie mich an? Sie, die schwärmerisch verehrte Herzenskönigin des Freundes, an der der gute Junge mit allen Fibern hing! Wie durfte ich mich zwischen diese beiden drängen, mich ihm gegenüberstellen, der mich wie ein Bruder liebte, und das Glück dessen zerstören, der sein Leben für mich geopfert hätte? Pfui doch . . . Und ich schüttelte den giftigen Gedanken von mir ab — ich versuchte es wenigstens und dachte von neuem an Tilly.

Da stand ich wieder vor dem prunkenden Magazin Lilienstein. Zerstreut und gleichgiltig betrachtete ich die schimmernde Auslage der mächtigen Schaufenster. Das eifrige Gespräch zweier junger Mädchen neben mir, die einen Hut „zu wunderschön“ fanden, lenkte meine Aufmerksamkeit auf das Kunstwerk, und es imponierte sogar meinem Laienverstand. Da entschloß ich mich, es für Tilly zu kaufen, umzukehren und noch heute wieder Frieden mit ihr zu schließen. Eine starke, unwiderstehliche, süße Sehnsucht durchzog wie ein Frühlingslied mein Herz.

„Sagen Sie doch,“ fragte ich beiläufig und um mir einen Spaß zu machen die Verkäuferin, „es arbeitet ja wohl Fräulein Förster bei Ihnen?“

Die sehr elegante, junge Dame besann sich. „Ich wüßte nicht. Ich werd' mal fragen. — Clara," rief sie, ehe ich ihr noch sagen konnte, daß die Sache höchst unwichtig wäre und sie sich keine Umstände machen sollte, „ist ein Fräulein Förster bei uns?"

„Keine Ahnung. Kenne den Namen gar nicht."

„Aber sie war bei Ihnen, bis gestern mittag?" fragte ich, nun doch interessiert, weiter.

„Sie irren sich, mein Herr. Ein Fräulein Förster ist nie bei uns gewesen."

Tilly hatte mich abermals belogen.... Doch warum?

Die Morgenblätter brachten über den an Professor Erck begangenen Mord und den mutmaßlichen Thäter einige neue, spannende Mitteilungen.

Unter der Wucht des angehäuften Beweismaterials und des unablässig auf ihn ausgeübten Druckes war der Verhaftete endlich zusammengebrochen und hatte eingestanden, am Tage des Mordes in der That nicht nur am Nachmittag, sondern auch zu später Nachtstunde bei Erck gewesen zu sein. Indessen versuchte er sich jetzt durch eine andere, und, wie die Zeitungen behaupten, sehr einfältige Lüge zu retten. Er wäre mit dem Professor sehr intim befreundet gewesen; seit einer Reihe von Jahren hätten sie miteinander experimentiert, und er dürfte sich rühmen, in alle Geheimnisse, alle Wissenschaft des Ermordeten eingeweiht zu sein. An dem verhängnisvollen Tage habe er mit Erck ein Problem von gewaltigster Bedeutung, das sie schon lange Zeit in Atem hielt, studiert; sie hätten gehofft, die mühselige Arbeit nunmehr rasch zum Abschlusse bringen zu können und deshalb, als sie sich erschöpft voneinander trennten, beschlossen, das Werk

noch abends fortzusetzen, wenn nötig, die ganze Nacht zu opfern. Haus- und Stubenschlüssel, die man beide im Besitz des Verhafteten gefunden hatte, wollte er nachmittags von Erck selber empfangen haben, damit er auf alle Fälle ohne Schwierigkeit ins Haus gelangen konnte. Übrigens hätte ihm der Professor den Hausschlüssel jedesmal, wenn er spät in der Nacht von ihm ging, ruhig anvertraut. Der Verdächtige schilderte weitläufig, wie er sich an dem Unglücksabend denn auch richtig gegen seinen Willen verspätet habe und erst geraume Zeit nach zehn Uhr vor dem Hause angelangt sei, wie er sich dann ohne Licht die fünf Treppen hinaufgetastet und ahnungslos das Gemach seines lieben Freundes betreten habe. Im Zimmer brannte noch die Lampe, aber so düster, daß er den Leichnam des Ermordeten anfangs nicht bemerkte und Erck wiederholt beim Namen rief; erst als er an den Tisch gelangt war und den Toten mit dem Fuße berührte, erst da ging ihm die Erkenntnis des Fürchterlichen auf. Die Blutflecken an seiner Kleidung erklärte der Verhaftete, wie er meinte, sehr einfach und natürlich, dadurch, daß er sich sofort, auf den Tod erschrocken, um den unglücklichen Freund bemühte und die eigene Sicherheit völlig darüber vergaß. Da es ihm aber nicht gelang, Erck ins Leben zurückzurufen, erinnerte er sich an die Gefahr der eigenen Lage, und nun faßte ihn plötzlich ein furchtbares Entsetzen. Es wurde ihm klar, daß er im Falle der Anzeige bei der Polizei selbst für den Thäter gehalten werden mußte; alle Verdachtsgründe sprachen überzeugend wider ihn. Und so entschloß er sich denn in der unbeschreiblichen Aufregung und Kopflosigkeit der

Minute, zu fliehen. Wenn er diese Thorheit auch am nächsten Tage bitter bereute, so fand er doch nicht den Mut, sein Versehen wieder gut zu machen. Die Behörde forschte dann bald aus, daß er lebhaften Verkehr mit dem Professor gepflogen hatte, und da man früheres, von seiner Aufwartefrau bestimmt wieder erkanntes Besitztum Ercks in der Wohnung des Ergriffenen fand, so hielt man den Raubmörder für überführt.

Die Blätter begleiteten denn auch die Aussagen des Verdächtigen, dem der Untersuchungsrichter nicht den geringsten Glauben schenkte, mit Hohn und Spott, brandmarkten sie als allzu alberne Erfindungen. Der Umstand, daß er sich von vornherein in Lügengewebe verstrickt hatte, diente jetzt dazu, ihn vollends zu Grunde zu richten. Niemand zweifelte mehr an seiner Schuld, und von allen Seiten wurde die Sicherheitsbehörde mit Komplimenten dafür überschüttet, daß sie in diesem Falle endlich einmal scharfen Blick und feste Hand bekundet hatte.

Ich schob die Zeitung mit einem leisen Lächeln von mir, zahlte und verließ das Lokal, ohne mein Glas zu leeren. Ich kam mir seltsam wichtig vor; ich allein unter Millionen wußte ja, daß der Mann in den Hauptzügen lauterste Wahrheit gesprochen hatte, in meiner Hand lag es, ihn zu retten oder zu töten. Verwirrte sich auch der Faden für mich selbst immer wieder, war mir auch Hellers Verhältnis zu diesem Schurken noch völlig unklar, so durchflutete mich dafür das unsäglich selige Gefühl, daß ich nunmehr in Sicherheit und über jeden Verdacht erhaben war. Die Polizei würde nun ihre Nachforschungen

einstellen oder doch mit ungleich geringerem Eifer betreiben; sie konnte ja nicht mehr im Zweifel darüber sein, daß sie den Thäter in ihrem Gewahrsam hatte. Mit mütterlicher Sorgfalt räumte mir das Schicksal auch weiterhin alle Steine aus dem Weg; selbst große Unvorsichtigkeiten vermochten mir, seinem Liebling, jetzt nicht mehr zu schaden.

In festlich froher Stimmung schlenderte ich die baumbestandene Straße zum Tiergarten hinunter. Es war ein schöner, lachender Wintermorgen; prächtige Karossen mit lebhaften Gäulen davor, geputzte Menschen, kostbare Pelze, frische Mädchengesichter allenthalben. Glitzernder Reif schmückte die Kanten die Bürgersteiges, die Geländer, die Kronen der Linden und die Giebel. Ich kam mir inmitten dieser eleganten, müßig promenierenden Menge wie ein Bevorzugter auf den Höhen des Lebens vor; ich glaubte, daß mein Anzug mir sehr gut saß und daß ich einen recht stattlichen Eindruck machen mußte. Nur zu winken braucht' ich, und ein Garten voll Freude und Lust und Jubel that sich vor mir auf. Ich war jung, geistvoll, reich. Alle die Schönheit, alle die Pracht der Welt glühte und duftete auch für mich.

Mit der entlarvten Lügnerin verband mich nichts mehr. Wir waren quitt. Ich riß sie mir aus dem Herzen, ich hätte sie gehaßt, wenn ich sie nicht so tief verachtet hätte. Noch frühzeitig genug waren mir die Augen aufgegangen, hatte sie mir selbst ihre gemeine Gesinnung, ihre Armseligkeit verraten. Wenn ich daran dachte, wie sie mich zu behandeln gewagt hatte, mich, der bereit gewesen wäre, ihr alles zu opfern, mein Leben für

sie zu vergeuden, mich, der willig mit ihr teilte, was er besaß und unerhörte Schätze in ihren Schoß schüttete ... Aber was galten ihr diese Schätze? Ein klingendes Goldstück entzückte sie tausendmal mehr als alle Poesie des Himmels. Ich verstand mich selbst nicht, ich begriff nicht, was mich so lange an diese Dirne gefesselt haben mochte. Sie hatte boshaft mein Selbstgefühl verletzt, wann sie nur immer konnte, hatte mich mißhandelt und wie einen Hund herumgestoßen, und das alles hatte ich geduldig hingenommen, ich, der Stolze, Hochmütige! Die Sinnlichkeit war's gewesen, die verdammte, lüsterne, und meine grenzenlose, traurige Armut. Ich durfte ja keine Ansprüche erheben, mußte ja selig sein, wenn man meine Liebe gnädig litt und mit höhnisch verzerrten Lippen, achtlos die schimmernden Kleinodien beiseite stieß, die ich bei mir trug ... O, es würde anders werden. Nicht alle Mädchen glichen dieser einen. Nur die Augen brauchte ich zu öffnen, brauchte nur eine noch unausgesprochene Bitte zu erhören. Paradieseswonnen konnte ich bieten, wenn ich nur wollte. War ich auch tausend Jahre in Schmutz und Lumpen umhergegangen, ich blieb doch der Königssohn, der Prinz-Befreier, und wenn ich die Hand ausstreckte, gehörte die Krone und die Erde mir . . .

Und dann überschlich mich wieder der Gedanke an den unerbittlichen, grausamen, tückischen Feind.

Es war nicht schwer, die Komödie zu durchschauen, die er spielte. Ich hatte mich zwar täuschen lassen, hatte seiner frommen Miene getraut und ihn wirklich für so unwissend gehalten, wie er sich den Anschein gab zu sein. Das hatte mich vielleicht zu dreist und übermütig gemacht,

mich in die Stimmung versetzt, die er gerade herbeiführen wollte. Aber er würde mich von nun an mißtrauischer finden als vorher. Nie wieder wollte ich auch nur sekundenlang dieses Gegners Macht und Hinterlist unterschätzen. Seine teuflische Klugheit offenbarte sich von neuem grell in der Wendung, die die Verfolgung des Mordes gewonnen hatte. Niemals trat er selbst im Kampfe hervor, focht immer hinter anderen verborgen, und wenn ein wuchtiger Schlag wider ihn fiel, sank immer sein Vordermann, nie er selbst. Ich hatte felsenfest geglaubt, in dem Fremden jener Nacht Felix Heller erkannt zu haben; ich war im Begriff gewesen, ihm diese Anklage entgegenzuschleudern und damit mich selbst unrettbar bloßzustellen. Er hätte mit spielender Leichtigkeit seine Unschuld nachweisen können, ich aber wäre in der Schlinge hängen geblieben. Nein, ihm hätte ich es nie zutrauen dürfen, daß er die plumpe That mit eigener Hand ausführte; er gab seinem Werkzeuge nur die Idee, beschmutzte sich aber nie selbst die feinen, weißen Finger. Er lief keine Gefahr, trotzte keiner. Wie ein Dämon lauerte er im Hintergrunde, zog wie im Puppenspiel die Drähte seiner Marionetten.

Die ganze Welt fürchtete ich nicht, ich höhnte den Scharfsinn der Kriminalisten, der schon in dieser einfachen Frage versagte, bangte nicht vor dem unberechenbaren Spiele des Zufalls und bangte nicht vor mir selber und meiner Unklugheit. Aber vor Felix Heller graute mir, und der Gedanke an ihn vergiftete mir alle Freude an diesem leuchtenden Sonnentage. Vergaß ich denn schon, was ich mir feierlich zugeschworen hatte: daß ich ein

Leben ernster Pflichterfüllung führen, begangenes Unrecht durch große und schöne Thaten sühnen wollte?

Vor der nächsten Anschlagsäule blieb ich stehen, unschlüssig, ob ich den Spaziergang fortsetzen oder mich nach Hause an die Arbeit begeben sollte. Wie ich die Plakate halb gedankenlos betrachtete, fiel mir hoch oben ein blutroter, breit umränderter Zettel auf, und im selben Moment durchzuckte mich ein fürchterlicher Schreck, grinste mir eine satanische Fratze entgegen. In mächtigen, weithin leuchtenden Lettern standen dort oben die Worte: „Die rote Tinktur" zu lesen. Und mit hastiger Gier verschlang ich den begleitenden, minder hervorspringenden Text. „Heute abend um acht Uhr in Lammer's Festsälen: Große Volksversammlung. Tagesordnung: 1) Die europäische Lage. Referent wird in der Versammlung genannt. 2) Vortrag des Herrn Redakteurs Franz Wethorn: Die rote Tinktur. 3) Diverses. Zur Deckung der Unkosten wird ein kleines Entree nach Belieben erhoben. Jeder unabhängige Arbeiter ist willkommen." Ich lächelte, als ich mich so von der Grundlosigkeit meines Entsetzens überzeugt hatte; ich erinnerte mich sogleich der Unterhaltung im Hause Hellers und wußte, daß Wethorn heute die ihm von uns gegebene Anregung benutzte. Jedenfalls wollte ich die Versammlung besuchen; vielleicht bot sie mir willkommene Gelegenheit, den Führern der Bewegung näher zu treten und in den neuen Beruf hineinzuspringen, von dem ich so oft und gern geträumt hatte. Durfte ich es auch jetzt noch nicht wagen, öffentlich als Redner aufzutreten, mußte ich vielmehr alles daran setzen, fürs erste in tiefster Verborgenheit zu leben und niemanden auf

mich aufmerksam zu machen, so durfte ich doch hoffen, der großen Sache in anderer Weise nützen zu können. Ich wollte die ganze Schule durchlaufen, von der Pike auf dienen; dadurch würde ich die notwendige Sicherheit und, was wichtiger war, gründliche Kenntnis der Parteiverhältnisse erwerben. Erst ein derartig praktisches Studium konnte mich hinreichend befähigen, mit Aussicht auf Erfolg die neue Laufbahn zu betreten.

Der quälenden Sorge ums tägliche Brot war ich enthoben; von keinem störenden Nebenberufe abgelenkt, mit unzersplitterter Kraft durfte ich mich der neuen Aufgabe weihen. Ich kam aus den Niederungen der Armut, wo die feine Blume des Geistes und der Bildung sich nicht entfalten kann, wo auf dürrem, gelbem Flugsand keine Ernte der Sichel entgegenreift und nur mageres Gras, braunes, trockenes Heidekraut scheu am Boden entlang kriecht. Wir Kinder des Elends konnten ja den Kampf um Glück und Macht so wenig aufnehmen, wie das erbärmliche Gewächs der Heidewüste sich an Schönheit und Kraft mit dem wogenden Korn messen darf, das feuchter, schwarzer Ackerscholle entsprießt. Der Boden, der uns gebar, gab gerade so viel kümmerliche Nahrung her, daß wir bei Anspannung aller Kräfte nicht verhungerten; er verwehrte es uns, gut und groß zu sein, an edlere Dinge als den täglichen Lebensunterhalt zu denken. Mir hatte das Schicksal die eiserne und unzähmbare Energie, den Drang zur Höhe verliehen, mich hatte es aus der Klammer des Elends losgerissen, unter Tausenden bevorzugt. Tief aufatmend ging ich waldeinsam, gipfelwärts eigenen Weg. Aber Mitleid und Liebe zu den Bedrängten

allein hätten mich nicht so machtvoll für die Mission begeistert, und auch meine Eitelkeit, die glänzende Triumphe erhoffte, gab nicht den Ausschlag. Ohne daß ich's mir eingestand, war es wieder Heller, der mich zu rascherer Entscheidung trieb. Vor meinen Augen tauchte gleich einer Vision jenes Harzabenteuer auf, das Hilde so anschaulich beschrieben hatte. Im glühenden, weißen Licht des Mittags ziehen müde, langsam, langsam die schwindsüchtigen Arbeiter aus den Schwefelgruben über die grüne Lehne des Oberschulenberges, eine Schar unglücklicher, schuldlos zum Tode verdammter Sklaven. . . Und doch Menschen wie ich, von Fleisch und Blut wie ich, meine Brüder wie alle diese anderen um mich her. Und daß just er ihr Mörder war, das zwang mich, auf ihre Seite zu treten; in diesem Kriege bis aufs Messer kämpfte ich für eine gute und gerechte Sache gegen den Todfeind. — —

Daheim nahm ich eine wissenschaftliche Arbeit vor, aber gährende Unruhe hinderte mich, die Gedanken auf sie zu bannen; ich blätterte in meiner Abhandlung über Setonius und ertappte mich plötzlich dabei, wie ich mir die kommenden Ereignisse, den heutigen Abend in brennenden Farben ausmalte. Zuletzt gelang es mir doch, wenigstens einen Brief an Tilly zu schreiben, worin ich ihr ihre Unwahrhaftigkeit in ernsten Worten vorhielt und sie aufforderte, sich heute noch zu rechtfertigen, wenn anders ihr überhaupt irgend etwas an unserm weiteren Verkehr läge. Dann arbeitete ich die Rede aus, die ich heute halten wollte für den Fall, daß sich ein besonders günstiger Anlaß zum Eingreifen in die Debatte bot. Die Stunden schlichen unerträglich langsam hin; ich verbrachte sie auf

der Straße und in Kaffeehäusern, fuhr einmal, um den Anblick einer hübschen Blondine länger genießen zu können, mit der Stadtbahn nach Westend und dachte sogar daran, Rombergs zu besuchen. Schon geraume Zeit vor der festgesetzten Stunde hatte ich in der Versammlung einen Platz belegt und freute mich des glücklichen Zufalls, der mir den Hauptredner, Franz Wethorn, in den Weg führte.

Der gesprächige Herr hatte mich kaum erblickt, als er auf mich zugelaufen kam und mir mit allen Zeichen freudigster Erregung wiederholt die Hand drückte. „Nein, das ist aber prächtig von Ihnen, Herr Doktor,“ rief er und brachte seinen wallenden Bart sorgsam in Ordnung. „Freilich, ich wußt' es ja, Sie sind einer von den Wenigen, die das Herz auf dem rechten Fleck haben. Hoffentlich wird Ihnen mein Vortrag wohlgefallen. Anderen Leuten wahrscheinlich weniger. Ihrem Herrn Chef zum Beispiel schon gar nicht.“

„Sie meinen —“

„Nun natürlich Herrn Heller.“

„Ich bin seit einigen Tagen nicht mehr in der Firma.“

„So, so. Haben sich also auch mit ihm überworfen. Na, das war vorauszusehen. So ein zänkischer und hochmütiger Patron wie der . . . Aber ich werd' ihm heute zu Leibe gehen, erbarmungslos, rücksichtslos. Mich reizt man nicht ungestraft, Herr Doktor. Ich lasse mich ja leicht von einem Menschen täuschen, aber wenn ich einmal hinter seine Schliche gekommen bin, dann kenn' ich auch kein Mitleid mehr. Sie werden ja sehen.“

Ich fragte einigermaßen erstaunt, was denn Herrn Wethorn in solchen Zorn wider Heller versetzt hätte, indessen zog es der Agitator vor, ein paar unverständliche Worte vor sich hinzumurmeln und sich der Pflege seiner prächtigen Mähne zu widmen. „Wenn Männer wie Heller so jedes Opfermutes entbehren,“ sagte er endlich „auf wen soll man dann noch bauen? Doch lassen wir das.“

Er setzte mir in großen Zügen, strahlend im Vorgefühl des Sieges, die Disposition seiner Rede auseinander, betonte aber, daß er sich ganz den Eingebungen des Augenblicks überlasse und nur die ungefähren Umrisse zu Hause entwerfe. „Allein das Unmittelbare packt und ergreift. Mühsame Vorbereitung läßt den Redner kalt, da fehlt immer die elementare Leidenschaft. Die Sprache des Herzens kann man nicht zu Papier bringen.“ Da ihm meine Aufmerksamkeit schmeichelte, erging es sich noch eine ganze Weile in derlei klangvollen Redensarten und ließ mir Zeit zu der Überzeugung, ob es geraten sei, gerade ihm mein Anliegen vorzutragen. Endlich siegte der heiße, sehnsüchtige Wunsch, die Entscheidung herbeizuführen, und als er einmal innehielt, um dem Lagerbier nachdrücklich zuzusprechen, wagte ich die Frage.

„Ich hätte gleichfalls große Lust, mich der Politik zu widmen. Und wenn Sie geneigt wären, mir Ihre Unterstützung zu leihen . . . Sie sind ein einflußreicher Mann —“ Ich kam nicht weiter, denn Herrn Wethorns kräftiges Lachen brachte mich einigermaßen in Verwirrung.

„Lieber Herr Doktor,“ sagte er, vertraulich die Hand

auf meine Schulter legend. „Bleiben Sie beim Leisten. Sie sind zweifellos ein tüchtiger Fachmann, ein Gelehrter sogar, aber von da bis zum gewiegten und angesehenen Parteimanne ist doch noch ein weiter Schritt. Sie bedürfen doch vor allem einer nationalökonomischen Vorbildung, die man sich nur im Laufe der Jahre aneignen kann; ungeheuer viel ernste und ehrliche Arbeit muß vorhergehen. Und wie sollten Sie die Zeit dazu finden? Und dann — ich rate Ihnen wirklich gut — was glauben Sie, daß Sie unter der Eifersucht der Nebenbuhler zu leiden haben! Es sind jetzt ohnehin schon zu viel gute Redner in der Stadt. Nein, wirklich, verbittern Sie sich Ihr junges Leben nicht ohne Not, lassen Sie die Hände von der Politik! . . . . Übrigens, wenn Sie auch mit Heller auseinander sind, es wird Sie doch interessieren — oder am Ende wissen Sie sogar Genaueres als ich darüber — er soll nämlich ganz ungewöhnlich stark in der Klemme sitzen. Und falls noch der Streik hinzukommt — und ich hoffe, er kommt hinzu, wenigstens an mir soll es nicht liegen — “

„Der Streik? Aber davon habe ich noch gar nichts geahnt!“

„Will ich glauben.“ Herr Wethorn lächelte wieder sehr überlegen. „Euch geborenen Stubengelehrten kann der Himmel auf den Kopf fallen, und ihr glaubt, es wird zum Mittagsessen geläutet. Dabei wollen Sie Politik treiben und große Reden halten! Liebster Freund, bleiben Sie beim Leisten! Na, und was den Streik anbelangt, den erwarten wir eigentlich schon seit Wochen. Bisher aber hat's den Leuten immer noch an der geeigneten

Führung gefehlt. Die ist jetzt da. Übrigens ein guter Titel für einen sozialen Vortrag, ‚Die rote Tinktur,‘ was? Hat Aufsehen gemacht. Der Sache liegt nämlich ein riesig poetischer Gedanke zu Grunde. Die mittelalterlichen Alchymisten, das wird Ihnen wohl bekannt sein, suchten mit solch einer roten Tinktur Gold herzustellen, trieben also gewissermaßen Falschmünzerei, wollten im Handumdrehen reich werden. Heute ist es genau ebenso. Die schmachvolle Auswucherung und Ausbeutung des Volkes... Aber sehen Sie doch, Herr Heller beehrt uns in höchsteigener Person. Na, das kann ein lustiger Tanz werden. Entschuldigen Sie mich nur, Herr Doktor, nachgerade wird's aber Zeit, daß wir an die Arbeit gehen. Und auf Wiedersehen nachher!“

Der Saal hatte sich inzwischen ziemlich gefüllt. Bereits stieg von den Tischen der graue Tabaksqualm auf, der sich dann im Laufe des Abends zu brodelnden Nebelmassen verdichtet und die Gasflammen zu ersticken droht; Geklapper von Biergläsern und der Lärm von tausend Stimmen vereinigten sich zu einem disharmonischen und doch einer gewissen Großartigkeit nicht entbehrenden Akkord. Ich ließ kein Auge von Heller, der sich, hier und da respektvoll begrüßt, langsam durch die Menge schob und schließlich an einem der vordersten Tische Platz nahm. In das Getöse hinein klangen die schrillen Glockenzeichen des Vorsitzenden, der die Versammlung für eröffnet erklärte; ein Rauschen stieg auf, dann ward es allmählich still. Der Redner, der sich über die europäische Lage verbreitete, sprach sehr eingehend und, wie es schien, nach dem Herzen der Zuhörer; er mochte auch Witze reißen,

denn zuweilen brach wütendes, brüllendes Gelächter aus. Ich hörte ihn nicht, ganz befangen in phantastische, fremde Gedanken. Statt seiner sah ich mich dort oben stehen, unter mir die vielköpfige, unruhvoll bewegte, atemlos lauschende Menge, über deren Häupter die Rauchwolken träge hindampften, mir zu Füßen der Verhaßte, der wie gebannt an meinem Munde hing; hinten, ganz hinten Hilde's große, braune Augen, tröstende, liebe Sterne, die aus dem Nebel schimmerten. Ich hörte mich wundersame Worte sprechen; gewaltig starke und doch so zauberschöne Gedanken stiegen in mir auf. Mir war, als müßt' ich sie in Versen ausdrücken, daß sie heller und bunter leuchteten; in Tanzgewandung sollten sie daherkommen, wie es Göttern geziemt. Ich sah mich, den schwärmerisch entflammten Geisteshelden im geflickten Kittel, zerlumpt, krank, hungrig und doch ein unbezwinglicher Riese; fühlte mein bleiches Antlitz brennen, meine Augen leuchten vor unendlicher Menschenliebe, von Mitleid und Erbarmen. So rief ich meine neue Bergpredigt hinaus in die polizeilich überwachte Volksversammlung. Und andere standen nach mir auf und redeten und zeugten von dem neuen Gotte wie ich. Und ich sah, wie es verräterisch funkelte in den Augen der Männer ringsumher, wie ein Gedanke, brennend rot, einem prächtigen Falter gleich, langsam durch die Seelen schwebte. Ein blasser Einsam stand plötzlich neben mir, über dessen eingefallene Wangen schwere Thränen niedersickerten, Thränen überseliger Freude, wie sie ein junger Poet vergießt, dessen Dichtung endlich, endlich einen Kreis teilnehmender und begeisterter Freunde findet. Und wie ich schwieg, hob er zu sprechen an, eine

wundersame und furchtbare Rede, voll Tiefsinn und lodernder Glut:

„Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.

Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket.

Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherbergt. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet.

Da werden sie ihm antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig oder durstig, oder einen Gast, oder nackend oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet?

Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan.

Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben."

Das waren die Worte, die die Mutter mir mit eigener Hand in die Konfirmationsbibel geschrieben hatte. In dieser Bibel lag ihr Bild, und ich hatte ihr in den letzten Stunden versprochen, es dort für immer liegen zu lassen. Wenn ich ihr liebes, verhärmtes Antlitz sehen wollte, las ich auch die leuchtenden Sätze aus dem Evangelium des Matthäus.

Ich erhob mich, um zu gehen. Es litt mich hier nicht länger. Da der Erläuterer der europäischen Lage offenbar gerade eine besonders geistsprühende Wendung

vorbrachte, gaben sich die Umsitzenden das Ansehen, als störe sie mein frühzeitiger Aufbruch im Genusse; sie zischten sehr vernehmlich und verlangten laut Ruhe. Dadurch entstand eine beträchtliche Unruhe, alles schaute verdrießlich nach unserm Tische aus, und Hellers Blicke begegneten den meinen. Er winkte mir vertraut zu und lächelte sehr freundlich; er schien nicht übel geneigt, mir auf der Stelle zu folgen.

Tillys Antwort auf meinen Brief kam schon am nächsten Tage. Ich hatte nicht erwartet, daß sie meine Vorwürfe als gerecht anerkennen, daß sie mich um Verzeihung bitten würde; allzu lange hatte ich mich ihren Launen gefügt und in urteilsloser Verliebtheit ihren Schwächen geschmeichelt. Daß sie mir aber in so kaltherzig rohen Worten die Freundschaft aufsagte, in einer höhnisch giftigen Manier, die zu der unorthographischen, ungefügen Schrift in seltsamem Widerspruche stand, das kränkte mich empfindlich. Gewiß, ich war entschlossen gewesen, mit ihr zu brechen; seitdem ich wußte, daß sie mich belog und betrog, war die schwärmerische Neigung für sie verflogen, aber mein Herz dankte ihr darum nicht minder für die märchenschönen Stunden, die ihre Liebe mir in meiner Armut und meinem Dunkel gespendet hatte. Mochte sie immerhin nur den in mir gesehen haben, der es ehrlich mit ihr meinte, der sie heiraten wollte — ihrer Küsse Glut hatte deshalb doch auf meinen Lippen gebrannt, und ich hatte deshalb doch unerhörte Seligkeiten genossen. Ich stand tief in ihrer Schuld. Und darum hatte ich mir

gedacht, daß wir in Frieden, in stiller Trauer von einander gehen würden, daß für alle Zeit die Erinnerung wie Abendrot auf unserer gestorbenen Liebe ruhen sollte. Ihr Brief vernichtete diese melancholische Hoffnung. Tilly erklärte, daß ihre Angelegenheiten mich gar nichts angingen. Sie wäre meiner ewigen Fragen danach längst überdrüssig gewesen und hätte sich einen Spaß daraus gemacht, mich zu foppen; von Unwahrhaftigkeit könnte gar keine Rede sein. Unwahrhaftig wäre nur ich ihr gegenüber gewesen. Immer und immer wieder hätte ich ihr die Heirat versprochen, aber lieber auf eine einträgliche Stellung verzichtet, als mein Wort eingelöst. Nun, sie weine mir nicht nach. Sie wäre vielmehr froh, endlich von diesem Martyrium erlöst zu sein; sie hätte ohnehin schon lange gefühlt, daß sie mich nicht so liebe, wie es unter Ehegatten wohl erforderlich sei. Sie gebe mir mein Wort um so bereitwilliger zurück, als sie es auf keinen Fall ertragen könne, von mir brutalisiert zu werden. Dergleichen habe sie nicht nötig; sie würde mir auch meine Geschenke zurückgeben, wenn sie welche besäße. — Ich war versucht, den Schandbrief in kleine Stücke zu zerreißen; ein starkes Gefühl des Abscheus quoll in mir auf, aber ich faßte mich bald. Dieser Verlust ging mir nicht mehr so nahe, wie ich immer noch gefürchtet hatte; ganz andere Sorgen und Pläne beschäftigten mich. Unsere Wege trennten sich heute für alle Zeit — in der That, was gingen mich ihre Angelegenheiten an?

Ob ich schon einen Nachfolger in ihrer Gunst hatte? Ich glaubte es nicht. Ich vermutete vielmehr, daß sie allen Ernstes annahm, weiter mit mir spielen zu können,

daß sie mit Sicherheit erwartete, ich würde sofort nach dem Empfang des Briefes zu ihr eilen und ihre Verzeihung erflehen. O, die Abenteurerin sollte sich verrechnet haben! Sie hatte diesmal zu hohen Einsatz gewagt.

Wie leicht ich doch diese Neigung aus meinem Herzen riß! Es war mir ein neuer Beweis dafür, bis zu welchem Grade ich mich und meine Leidenschaften zu meistern vermochte. Auf dem Wege zu Jonas' dachte ich kaum noch an Tilly. Aber mit Sorge erfüllte mich die Vorstellung, daß die gastfreundliche Familie, Hilde vor allen, mir mein auffälliges Betragen im Theater sehr übel genommen haben könnte. Hilde, die mich doch für krank halten mußte, hätte sich, vielleicht durch Walter, gewiß nach meinem Befinden erkundigt, wenn sie nicht beleidigt gewesen wäre. Unsere junge Freundschaft entwickelte sich so fröhlich, und unsere Gedanken klangen immer so harmonisch zusammen, daß es mich bitter verdroß, das kaum geknüpfte Band durch einen dummen Zufall schon wieder zerrissen zu sehen. Um so bitterer verdroß, als zweifellos ich ganz allein alle Schuld an dem Mißverständnis trug.

Es war noch sehr zeitig, meine beiden Schüler jagten um diese Stunde wahrscheinlich noch auf der Eisbahn herum, und wenn ich nicht die leise Hoffnung gehegt hätte, Hilde zu Haus zu treffen, würde ich meinen Spaziergang durch den schönen, frostigen Winternachmittag fortgesetzt haben. So aber stieg ich mit heftig klopfendem Herzen, als stünd' ich vor einer großen Entscheidung, die Treppe hinauf. Sie selber, an die ich diese ganze Zeit über unablässig gedacht hatte, öffnete mir.

Hilde war so freundlich und gütig, daß meine Be-

fangenheit sehr rasch behaglichster Stimmung Platz machte. Sie sprach ganz leise, sie hatte sich erkältet und hütete das Haus, aber dieser Flüsterton lieh unsrer Unterhaltung einen eigenen, gefährlichen Reiz. Durch die schweren, sammetnen Vorhänge drang das Licht wunderbar gedämpft ins Gemach; über der Kaminecke, wo wir uns niederließen, lag schon halbe Dämmerung. Der Feuerschein überflackerte phantastisch ihr madonnenhaftes, weißes Antlitz; strahlend und verzehrend schön, ein farbenprächtiges Gemälde Tizians, saß sie in ihrem dunkelroten Kleide vor mir. Ich weiß nicht mehr, wie unser Gespräch begann. Ich sehe nur noch das herrliche Bild, ihr durch die Dämmerung perlenweiß schimmerndes, von schwarzem Gelock umrahmtes Gesicht, das lockende, leuchtende Weiß ihrer Augen, die vornehme, aphrodisische Fülle ihrer Gestalt. Sie hatte sich bequem in den Sessel zurückgelehnt, und manchmal, wenn unsre Unterhaltung stockte, nicht weil es uns an Stoff mangelte, sondern weil wir beide demselben schönen Gedanken nachhingen und von Dingen träumten, die wir uns nicht sagen mochten, manchmal verschränkte sie die Hände hinterm Haupte und lag, die Augen sinnend zur Decke gerichtet, bewegungslos da. Ihre leise, weiche Stimme, ihr halb unterdrücktes Lachen, das silbern durch den Raum rieselte, die langsam zunehmende Dunkelheit und die rote Glut des Feuers im Kamin, das seine Streiflichter immer breiter um Hildens Gestalt warf — es war alles wie ein Märchen.

„Warum schreiben Sie eigentlich keine Gedichte?“ fragte Hilde einmal unvermittelt. „Ich möchte so gern ein Gedicht von Ihnen haben.“

„Ich werde mich wohl hüten, das bischen gute Meinung leichtsinnig zu zerstören, das Sie mir noch gönnen.“

„Aber Gertrud Romberg haben Sie sicher schon Gedichte geschrieben!“

„Fräulein Gertrud würde das gar nicht erlaubt haben. Sie ist viel zu praktisch dazu. Ein Chemiker darf doch keine Poesie erdenken.“

Hilde richtete sich auf und strich mit beiden Händen das Haar aus der freien Stirn. „Sie kennen Rombergs schon sehr, sehr lange? Aber was gefällt Ihnen eigentlich so an Gertrud? Wissen Sie, was mir gefällt? Sie ist so wahr, so . . . ich begreife es gar nicht. Ich bin überzeugt, in ihrem ganzen Leben hat sie noch nie jemanden in den April geschickt, nur weil sie das für eine Lüge hält, und weil Lüge die größte Sünde ist. Ja — und wissen Sie, was mir nicht an ihr gefällt?“

Ich glaubte das Recht zu einer Keckheit zu haben. „Ihr Bruder?“

„Ach der!“ sagte sie obenhin, ganz geringschätzig. Es war zu dunkel im Zimmer, und sie saß zu tief im Schatten, als daß ich sehen konnte, ob sie errötete und was das Zucken ihrer Lippen verriet. „Sie wagt nichts. Rein gar nichts. Sie hat so gar kein Selbstvertrauen.“

„O, das ist wohl doch ein Irrtum. Ich bin doch anderer Meinung. Niemand empfindet so große Sehnsucht wie sie, etwas zu werden —“

„Nun ja, nun ja,“ unterbrach Hilde mich schnell, als ärgere es sie, daß ich die Freundin verteidigte. „Sie kennen sie ja besser. Schließlich ist es auch gleichgiltig.“

Aber ich ließ mich nicht abweisen. „So lange Jahre hat sie häusliches Elend gekostet — Fräulein Hilde, wie soll ich Ihnen das schildern? Sie wissen ja nicht, wie das den Menschen bricht und zerstört, demütig und ergeben macht! Da wird man gegen sich selbst und sein Können mißtrauischer als gegen das anderer, da schiebt man sein Bestes in den Winkel, hängt sein bischen Talent in die Rumpelkammer, um nicht beim Broterwerb gestört zu werden. Ich kann das alles Gertrud nachempfinden, mich peitschte das alles ebenso hart, und härter noch als sie —"

Hilde erwiderte nichts. Sie schien mir gar nicht zuzuhören. Regungslos sah sie über mich fort, in den verdämmernden Abend hinein; nur ihre Füßchen pendelten unterm Rocksaum unruhig hin und her.

„Lügen Sie nicht — Sie lieben Gertrud!" sagte sie dann rasch. „Ich habe es vom ersten Augenblick an gewußt. Sie müssen sie ja lieben. Gertrud liebt Sie ja auch."

„Das ist nun so Ihr Lieblingsgedanke, und ich muß mich drein ergeben!" entgegnete ich, sonderbar erregt. Mein Gesicht brannte, und ich wagte es nicht, Hilde anzublicken, weil ich fürchtete, sie sähe seine Röte. „Sie machen mich eitel und eingebildet, und wenn ich nicht ganz bestimmt wüßte, daß Gertrud sich demnächst mit einem jungen Lehrer, dem Doktor Wendtland, verloben will —"

„Ach, das fällt ihr ja gar nicht ein. Das ist auch so eine dumme Idee ihres Bruders. Der sieht und begreift natürlich nichts."

„Sie scheinen von Walter doch recht wenig zu halten!" meinte ich, fest entschlossen, ihr unterm günstigen Stern dieser Stunde zu entlocken, was ich wissen mußte. „Sie werden mich auslachen, aber ich habe eine Zeit lang wirklich geglaubt, daß er so unvernünftiges Glück hat und —"

„Und? So sprechen Sie doch ruhig aus!" Hilde bückte sich, um die goldfarbne Seidendecke von der Erde aufzuheben und über ihre Knie zu breiten.

„Sie werden mir böse sein. Und ich möchte nicht, um alles in der Welt, daß Sie das auch nur eine Sekunde lang sind."

„Chemiker machen keine Gedichte. Eigentlich müßte ich Ihnen auch nichts erzählen; Sie behalten ja Ihre Geheimnisse auch so sorgsam für sich. Aber — na ja, das mit Herrn Romberg . . . es war 'ne rechte Dummheit. Er himmelte mich so unvernünftig an, und uns Mädchen macht das immer wieder Vergnügen. Ich glaube, Gertrud war an allem Schuld." Sie lachte, um ihre Verlegenheit zu bemänteln. „Sie werden's doch nicht für ernst gehalten haben. Eine solche Kinderei."

„Hand darauf?"

„Aber gewiß!" Sie reichte mir, wieder lachend, mit einer energischen Bewegung die Rechte, und ich küßte die sammetweiche Haut, lang und innig. Ich wollte ihre Hand noch nicht loslassen, doch sie entzog sie mir schnell.

„Wir waren gestern eigentlich sehr besorgt um Sie," begann das Mädchen, während ich, am ganzen Leibe zitternd, nicht fähig war, ein unbefangenes Wort zu sagen. „Nehmen Sie's nicht übel, aber manchmal sind Sie

wirklich recht merkwürdig. Denn das glaube ich Ihnen nicht, krank fühlten Sie sich nicht. Und mit Herrn Heller haben Sie sich auch schon wieder überworfen. Sie müssen ein schrecklich unverträglicher Mensch sein."

„Ja doch . . . ich hasse ihn. Ich ertrug es nicht länger, mit ihm zu arbeiten, in ihm sogar meinen Vorgesetzten sehen zu müssen. Aber wenn Sie wüßten, weshalb ich so denke —"

„Ich traf ihn neulich wieder in Papas Komptoir. Da hätt' ich Ihnen gegönnt, zu sehen, wie ich den behandelte. Er redete vom Wetter und vom Theater; ich fragte ihn, was denn seine Schwefelgruben im Winter machten und die armen Leute darin. Ich glaube, er verstand mich gar nicht."

„Er verstand Sie. Er glaubte sogar, ich hätte Sie gegen ihn aufgehetzt. Er ahnt gar nicht, was eine erbitterte Feindin er in Ihnen hat."

„Feindin, Feindin! Mein Gott, da müßte er mich doch ein bischen mehr interessieren. Vater meint übrigens, es stehe schlecht mit ihm. Man redet so allerlei. Da ist es vielleicht ganz gut, daß Sie fortgegangen sind. Und wenn Sie ihn 'mal wiedersehen, grüßen Sie ihn von seiner Feindin, und sagen Sie ihm, ich hätte Ihnen Glück gewünscht zum schnellen Entschluß. Feindin! So ein Narr!" Im Tonfall ihrer Stimme noch mehr als in der zwischen Licht und Dunkel verschwimmenden Schönheit ihres Leibes lag ein eigentümlich erregender Zauber; wie sie das Wort „Feindin" aussprach, mit dem Ton auf der letzten Silbe, so daß es weit weniger ihren Haß ausdrückte, als ihr Mädchentum, so daß es mir, der sie nur noch undeutlich

im Schatten vor sich sah, doch sofort all ihre weibliche Schönheit blitzhell vor die Seele rückte — das berauschte und betäubte mich.

Dann erzählte ich ihr von den Plänen und Hoffnungen, die ich für meine Zukunft hegte, sprach wohl eine volle Viertelstunde lang ganz allein und wußte doch, daß sie gierig jedes Wort einschlürfte, jeden Gedanken. Und von der Versammlung gestern erzählte ich ihr und spann kühne Träume daran; den unzähmbaren Ehrgeiz meines Herzens, der sich zu schwindelnden Höhen aufschwang, mein tolles Wünschen, meine frechen Forderungen an Leben und Glück, ihr verriet ich alles. Ich erwachte wie aus tiefem, wonnesüßem Opiumrausch, als ich draußen die Klingel gehen hörte. Auch Hilde erhob sich rasch und trat, ihr Gewand ordnend, ans Fenster. Sie ließ es zu, daß ich ihre Finger ergriff und abermals küßte; sie zuckte zusammen, als unsere Leiber sich flüchtig berührten, trat aber nicht zurück. Ich trank die köstlichen Freuden dieser Minute mit durstiger Seele; ich wußte nicht, ob ich wirklich denke und empfinde oder nur träume, wußte nur, daß mich vor diesem Tage niemals das Glück mit vollem Zweige gekrönt hatte. Was ich auch bisher von holden Daseinswonnen gekostet und genossen hatte — ach, es war wenig genug gewesen! — jämmerlich fad und matt schien es mir, mit dieser Stunde stillglühender, duftender Pracht verglichen . . .

Meine beiden Schüler haben, das ist gewiß, niemals mein Lob so laut, so begeistert gesungen, wie am Abend dieses Tages. Ich konnte mir gar nicht genug thun, um ihre Liebe und Bewunderung zu erringen; ich quälte sie

nicht mit der kleinsten Formel, löste ihnen die Aufgaben von A bis Z, ohne sie durch irgend eine Frage in Verlegenheit zu setzen. Ich versprach ihnen, unter allen Umständen ihr getreuer Freund zu bleiben, bis sie das langweilige Abiturium hinter sich hätten. Es waren ja Hildens Brüder, denen ich mich gefällig erwies, und was ich hier wirkte und schaffte, that ich für Hilde.

Der frühe Winterabend war mit tausend Sternen geschmückt, die in mattem Glanze durch das kahle Geäst lugten, ein entzückendes Feuerwerk, ein leuchtendes Liebeslied. Jene milde Kälte lag in der Luft, die alle Lebensgeister weckt, die den Dunst der Großstadt verjagt und Höhenodem in das Häusermeer haucht. Noch brannten die Laternen nicht, und in den hohen Fensterscheiben oben glomm noch ein letzter, fahler Silberschein, als hätte der scheidende Tag vergessen, dies sein Eigentum mitzunehmen. Alle Farben, alle Umrisse schwammen in feinem, kühlem, blaugrauem Duft, darin sich Himmel und Erde begegneten. Ich schlenderte durch die köstliche Frische dieses Abends, losgelöst von allem, was mich einengte und bedrückte; so groß war der Jubel meiner Seele, daß ich sang und lachte und Verse vor mich hinschwatzte. O du Glück, du Glück . . . Ich lüftete den Schleier, dahinter es sich verbarg, und ein Meer von Licht flutete auf mich ein und erhellte Vergangenheit und Zukunft. Die rechte Arbeitsfreude überkam mich; zu wertvoll und teuer war diese Stunde, als daß ich sie in faulem Nichtsthun vergeuden durfte. Ich eilte nach Hause. Mit nicht geringem Erstaunen und einigem Ärger sah ich Gertrud Romberg vor der Thür auf und ab gehen.

„Ich war schon heute früh bei dir," entschuldigte sie sich. „Ich mußte dich sprechen und hinterließ deshalb, daß ich um sechs Uhr wiederkommen würde. Ich hatte bis fünf Stunde."

„Man hat mir nichts davon gesagt, die Leute sind zu rücksichtslos," erwiderte ich, meine Ungeduld niederkämpfend. „Ist es wirklich etwas so Wichtiges, daß du hier in der Kälte auf mich wartest? Du hättest nur schreiben sollen, und ich wäre zu euch gekommen."

„Wenn ich dich nicht störe, Max, würd' ich dich schon jetzt um ein paar Minuten bitten. Wir wollen dir ja gewiß nicht lästig fallen —"

„Aber ich bitte dich!" Ihre stille Resignation und die Demut, die in ihrer Stimme lag, rührten mich; es kam mir wieder zum Bewußtsein, daß ich wie ein Schändlicher, wie ein Undankbarer gegen dies reine und edle Geschöpf handelte. „Mach mir nur Vorwürfe, Trudchen, schilt mich nur tüchtig aus. Da hast ganz recht. Wenn du freilich wüßtest —"

Sie lächelte glücklich. „Ja, erwartet haben wir dich eigentlich jeden Tag. Gestern glaubte ich ganz bestimmt, du würdest kommen, wenn auch erst kurz vor zehn. Nein, du arbeitest dich wirklich noch zu Schanden, Max. Wenn mit Walter jetzt etwas anzufangen wäre, hätte er dich einfach zwangsweise zu uns holen müssen."

„In der That, du hast recht, dies Übermaß von Arbeiten ... Ist Walter nicht wohl?"

„Seinetwegen komme ich eben zu dir. Du bist doch sein bester Freund. Und kannst vielleicht einen guten Rat geben oder sonst helfen."

„Aber laß uns nicht auf der Straße stehen bleiben," lud ich sie ein, „ruh' dich ein wenig in meiner einsamen Höhle aus. Und falls es dir recht ist, Trude, und Walter ängstigt sich deinetwegen nicht, dann gehen wir nachher ins Schauspielhaus. Wir sind so lange nicht mehr zusammen gewesen, wir Freunde, was?" Sie sah mich groß und überrascht an, sie wußte nicht, wie sie mir danken sollte, aber ihre leuchtenden, blauen Augen, das Lächeln ihres Mundes sagten mir, welch innigen Herzenswunsch ich ihr erfüllte.

„Und nun, was ist's?" fragte ich oben, als ich die Lampe entzündet und den einzigen Stuhl, den ich besaß, für sie freigemacht hatte. „Hoffentlich braucht ihr Geld. Davon hat's jetzt eine schwere Menge hier zu Lande. Wahrhaftig, Trude, heute kannst du von mir eine halbe Million kriegen. Hier oben sieht's zwar nicht besser aus als früher, aber das will nichts bedeuten, es geschieht nur wegen der Einschätzungskommission. Ich bin ein verkappter Nabob."

„Es ist Walters wegen," sagte Gertrud zögernd, indem sie sich den Schleier abband. „Ich weiß nicht, was das mit den beiden werden soll. Mit ihm und Hilde, mein' ich. Sie ist auf einmal ganz verändert, kommt nicht mehr zu uns, läßt nichts mehr von sich hören —"

„Das Fräulein ist krank," erläuterte ich. „Ich habe sie vorhin erst gesprochen. Total heiser. Freilich, die Geschichte mit Walter . . . weißt du, meiner Meinung nach habt ihr euch da etwas eingeredet — oder aber, es hat sich's keiner von beiden richtig überlegt. 'ne

Schwärmerei, Gertrud, thatsächlich nichts weiter. Das ist meine Ansicht. Er soll sich's doch nicht zu Herzen nehmen."

„Hat sie mit dir darüber gesprochen?" forschte Gertrud ängstlich.

„Aber Trude! Für so intim befreundet darfst du uns doch nicht halten. Aber ich habe die Empfindung, als ob sie . . . Na, und du mußt doch selbst einsehen, du kleine Klugheit: ein recht ungleiches Paar würden die beiden abgeben, ein höllisch ungleiches Paar."

Die Lampe bestrahlte hell ihr ernstes Gesicht, in dem Kummer und Gram ausgeprägt lagen. „Ja, ja — doch ich konnt's ja nicht ahnen. Du glaubst ja nicht, was für Avancen sie ihm machte. Er selbst hätte ja nie den Mut dazu gehabt, aber — aber als sie wirklich zeigte, daß sie sich sehr für ihn interessierte . . . Und sie hat's mir doch selber gesagt, Max. Ich hätt's ihm sonst gewiß ausgeredet. So mit einem Menschen zu spielen!"

„Das sind Mädchenlaunen. Den ganzen Tag über hat das Völkchen nichts zu thun, als Romane zu lesen und zu ersinnen," versuchte ich zu scherzen. Insgeheim empörte es mich aufs äußerste, daß Gertrud so niedrig von Hilde Jonas dachte; ihre Eifersucht freilich erklärte alles. „Von Fräulein Hilde halte ich dergleichen übrigens für unmöglich. Ihr werdet euch irren."

„Nein, nein. Ich kenne da Hilde doch zu gut. Wenn sie so anfängt, dann ist alles vorbei," sagte Gertrud, den Sinn meiner Worte nicht verstehend. „Du hast keinen Begriff, wie hochmütig sie sein kann, wie unnahbar.

Als ob sie Einen nie gekannt, nie eine Silbe mit Einem gesprochen hätte. Sie erinnert sich dann an nichts mehr. Ich weiß es noch aus der Schule, wie sie's macht. Ich hätte vorsichtig sein und Walter warnen sollen. Freilich, ich konnte ja nicht glauben, daß jemand so herzlos —"

„Ich kenne Fräulein Hilde zu wenig, und ich erlaube mir deshalb kein Urteil," unterbrach ich sie mit unverhohlenem Ärger. „Aber selbst wenn sie schuldig wäre — ist es nicht besser, daß sie rechtzeitig zur Einsicht kommt? Walter paßt doch nun einmal nicht für sie, absolut nicht. Erinnerst du dich noch unserer Unterhaltung von neulich? Deine Freundin will beschäftigt, immer angeregt und amüsiert werden. Das kann doch Walter nicht. Er hat sehr viel gute Eigenschaften, und ich habe ihn sehr lieb — aber offen gestanden, als Hilde Jonas' Mann vermag ich ihn mir beim besten Willen nicht vorzustellen. Zu der Einsicht hätte er selber kommen müssen."

„Er liebt sie aber, Max — ich kann es dir gar nicht sagen."

„Und das stöhnt er dir vor? Recht hübsch von ihm! Hausmütterchen soll helfen und kalte Umschläge auflegen oder das widerspenstige Mädel an den Haaren herbeiziehen. Dergleichen läßt sich doch nicht kommandieren, Trude! Wenn er ein richtiger, tüchtiger Kerl ist, dann faßt er sich ein Herz und geht zu ihr hin, oder macht von vornherein einen dicken Strich durch die ganze Geschichte. Das scheint mir das allervernünftigste. Und um Himmels willen, was soll ich denn bei der Sache thun?"

„Ich sehe es ja ein — es war dumm von mir!"

sagte Gertrud sehr verlegen. „In der Angst und der Sorge thut man manches ... Er taugt gar nicht für sie, das ist gewiß. Ja du, Max, du würdest dich eher mit ihr zurechtfinden."

„Wie steht's übrigens mit dir selbst?" unterbrach ich sie, von dem unbequemen Thema jäh ablenkend. „Ich glaubte immer, nun bald die Verlobungsanzeige zu bekommen, aber die Trude will nicht. Magst du ihn denn so wenig leiden?"

Sie errötete heftig. „Ich heirate überhaupt nicht. Wozu denn? Ich fühle mich ja doch jetzt so wohl. Und Walter muß jemand um sich haben, der auf ihn acht giebt und es gut mit ihm meint." Sie sprach sehr hastig und lauter, als es sonst ihre Art war. „Ich bin noch so jung. Wenn der Rechte kommt, werd' ich's schon merken."

„Und Doktor Wendtland ist nicht der Richtige?" neckte ich sie.

„Ich habe gar nichts gegen ihn. Es ist ein sehr braver Mensch und hat Walter schon viel Liebes gethan. Aber muß ich ihn deshalb heiraten?" Das klang sehr drollig in ihrem Munde.

„Wenn du eine gute Schwester und ein vernünftiges Mädel wärst, thätest du es. Du behandelst ihn zu schlecht, das weiß ich. Walter erzählte mir förmliche Räubergeschichten. Nicht einmal ins Konzert hast du mit ihm allein gehen wollen."

„Nein — aber wie könnte ich denn auch?"

„Mit mir gehst du sogar ins Theater!"

„Ja, mit dir!" sagte sie einfach. „Mit dir ginge

ich bis ans Ende der Welt und fürchtete mich nicht. — Wir beide kennen uns ja auch schon so lange," setzte sie hinzu, als besorge sie, ein Dritter könnte sie hören und mißverstehen.

„Wenn du fortfährst, paß' auf, dann treffen wir beide im höchsten Alter wieder zusammen, ich als grauer, knurriger Hagestolz, du als Spitteljungferchen. Ja, so kommt es. Geschieht dir aber ganz recht." Indessen schien ihr diese trostlose Aussicht keinen besonderen Schrecken einzujagen, und als sie nachher an meinem Arm über die Straße ging, plauderte und lachte sie unabläßig; selten noch hatte ich die Ernste so aufgeräumt gesehen. Ich war ein wenig zerstreut, die Erinnerung an die sonnige Schönheit des Nachmittags zog meine Gedanken ab; ja, ich bereute es beinahe, daß ich mich mit Gertrud an einem öffentlichen Orte zeigen wollte. Wie leicht konnte Hilde davon erfahren und dann grundfalsche Schlüsse ziehen . . .

Gertrud schien mir einen Vorwurf daraus zu machen, daß ich Parkettplätze kaufte; wir hatten früher immer mit sehr bescheidenen Sitzen im dritten Range, dem Kronleuchter gegenüber, fürlieb genommen. Sie fand, daß der Theatersaal, von oben gesehen, einen weit imposanteren Anblick gewähre; da wirkten der von Menschen wogende, unruhvolle Kessel des Parketts unten, die sich auftürmen- Ränge, wo man Kopf an Kopf gedrängt saß, die Logen mit ihren schön geputzten Insassinnen und eleganten Herren weit großartiger. Ich wußte, sie wäre mir für den schlechtesten Eckplatz auf der höchsten Stufe, wo sie sich bücken und den Hals schmerzhaft verrenken mußte,

wenn sie etwas sehen wollte, ebenso dankbar gewesen wie jetzt. Das Schauspiel von Grillparzer fesselte mich heute nicht, obwohl ich den Wiener Poeten, der hellenische Gesinnung und Donauphäakentum so klassisch vereinigt, sonst sehr lieb hatte; ich gönnte auch Gertrud kaum einen Blick, die mit halb erbrochenen Lippen und schimmernden Augen den Vorgängen auf den Brettern folgte.

Es gab nach dem ersten Akte eine kurze Pause, während der ich mich im Theater umsah. Ganz von ungefähr begegnete mein Blick einem Lächeln des Herrn Kutzner, der mit seiner stattlichen Frau nur einige Reihen vor uns saß. Er grüßte lebhaft mit der Hand, nickte wiederholt und grüßte so liebenswürdig, daß man mich für seinen intimsten Freund halten mußte. Ich wäre ihm nachher gern ausgewichen, aber er folgte mir auf dem Fuße, so daß ich nicht umhin konnte, Gertrud mit den beiden bekannt zu machen. Während die Damen einige Worte austauschten, zog er mich beiseite.

„Das war ein kühner Entschluß — allerhand Respekt vor Ihnen, Herr Doktor! Ja, dem Heller muß man die Zähne weisen, aber tüchtig, sonst bricht er sie Einem aus. Wir stehen uns seit gestern übrigens auch nicht mehr so ganz."

„Im Ernst? Nun ja, die leidigen Geldgeschäfte!" redete ich frisch drauf los. „Es soll recht bedenklich mit ihm bestellt sein!"

„Ganz Berlin weiß es!" klagte Herr Kutzner. „So ein Mann! Wer hat ihm denn nur geraten, auf die Börse zu gehen? Und nachher, wenn die Würfel nicht so klappen, wie's Seine Hoheit wünschen, nachher packt

man unsereinem alles auf. Als ob heute überhaupt noch ein Mensch etwas gewönne! Ich sage Ihnen, Herr Doktor, ich warte nur noch Weihnachten ab — da bereite ich meiner Familie eine Festüberraschung und hänge mich auf. Was den Heller anbelangt, so glaub' ich nun freilich, das Blättchen wird sich wenden; Unglück in der Liebe, Glück im Spiel. Ja, Doktor, so 'ne Dame ist ein Unglück. Aber Sie gefallen mir. Na, ich sage nichts." Er blinzelte pfiffig.

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Na, Herr Doktor, bei manchem Mädel hat man Unglück, wenn man Glück bei ihr hat. Sie können ganz froh sein. Besonders wenn Sie sich so zu trösten wissen. Schade, Herr Doktor, daß Sie nicht Medizin studiert haben, Sie hätten schon jetzt 'ne schöne Praxis. Aber mir scheint, Sie studieren nun die Rechte." Bei diesen Witzchen, deren Sinn ich noch nicht ganz erfaßte, musterte er Gertrud sehr ungeniert.

„Wenn ich nicht sehr irre, sind Sie momentan ungemein geistreich. Aber ich verstehe Sie nicht, weiß Gott. Was beabsichtigen Sie eigentlich?"

Der Klang meiner Stimme schien dem Kleinen nicht zu gefallen; er zuckte nur die Achseln. „Sie dürfen einen Spaß nicht gleich krumm nehmen. Ja ja, 's ist traurig; wer 'nen schäbigen Rock trägt und kein Geld im Portemonnaie, der darf keinen Witz machen; es lacht doch niemand drüber und er kriegt höchstens Puffe dafür."

Die beiden Damen waren vom Menschenstrome in eine entfernte Ecke des Foyers geschoben worden; sie kamen jetzt quer durch den Saal wieder zu uns herüber. Kutzner

wollte ihnen entgegen. Ich hielt ihn zurück. „Nun reden Sie einmal offen, was bedeuten diese rätselhaften Anspielungen? Zielen Sie auf mich? Dann seien Sie ehrlich!“

„Werd' ich mich hüten; Sie sind ein ungemütlicher Mann. Und außerdem — nichts Gewisses weiß ich nicht. Ich bin kein Zwischenträger. Aber fragen Sie einmal den Herrn Wethorn, wenn Sie neugierig sind — von dem hab' ich's selber erst heute erfahren!“

Frau Kutzner gab ihrem Mann einen Wink, Gertrud und mich allein zu lassen; der bewegliche Herr verabschiedete sich unter reichlichen Verbeugungen. Ich mußte mich mit Gewalt dazu zwingen, auf Gertruds unschuldig kluges Geplauder zu hören. Ich wußte, daß ein Unglück geschehen war oder geschehen sollte und sann unruhvoll den dunklen Worten des Schwätzers nach.

Es lag kein Segen mehr auf meiner Arbeit. Zu viel bunte Gedanken stürmten tagüber auf mich ein; zu viel schönen und lockenden Dingen wandte ich, meine Kraft zersplitternd, meine Gedanken zu. So lange ich in bitterster Armut, ein erbärmlicher Sklav, ums tägliche Brot frohnen mußte, hatte mich harte Not an die Bücher gepeitscht, und der Hunger, die Sorgen hatten mir keine Zeit gelassen, lieben Träumen nachzuhängen. Jetzt aber, wo immer farbenschöner Hildes Bild sich in meine Seele eingrub, wo ich ganze Stunden damit verbringen konnte, mich in trägem Hindämmern mit ihr, ihren Worten, ihrem Lächeln zu beschäftigen; jetzt erschien mir die trockene, wissenschaftliche Arbeit unsäglich öde und inhaltslos. Was vermochte sie mir denn noch zu geben? War es nicht dumme Heuchelei, daß ich ihr oblag? Für mich hatte alles Theoretisieren und Spintisieren nun ein Ende; ich stand auf der Höhe, zu der früher mein Blick sehnsuchtsvoll schweifte, mein Geist drängte nach neuen, großartigeren Zielen. Und er illuminierte mir mit buntem Feuer eine Zukunft voll Ehre, Liebe und Ruhm. Aber ehe ich den

Weg dahin einschlagen konnte, bedurfte es ernsthafterer Anstrengungen noch denn vorher; ich mußte mein dürftiges, volkswirtschaftliches Wissen, diese unentbehrliche Rüstung im Kampfe, vermehren und verbessern. Ich mußte Lehrling sein, ehe ich Meister sein konnte; im engen Verkehr mit den Menschen, die meine Schlachtgefährten sein würden, mußte ich sie, ihre Wünsche und Ideen verstehen lernen. Durch flammende Flugschriften wollte ich dann die öffentliche Aufmerksamkeit auf mich lenken, wollte so festen Fuß fassen, ehe ich die Leiter zur höchsten Ehre erklomm. Hilde würde die Erste sein, der ich meine Gedanken entwickelte, mit der ich sie eingehend besprach; und unerschöpfliche Anregung zu immer neuem Schaffen würde sie mir geben. Ich wurde nicht müde, mir alles das umständlich auszumalen, und es machte mich froh, zu bemerken, daß dies Träumen und Sehnen die Erinnerung an Tilly mehr und mehr auslöschte, daß ich mich nun selber tadelte und verhöhnte, mich, der diese falsche, unwissende und geistlose Dirne wirklich einmal so sehr geliebt hatte . . .

War es vor allem, allem andern Hilde, die mein Sinnen und Leben ausfüllte und mich gar nicht daran denken ließ, wie verschwenderisch ich mit meinem besten Gute, meiner Zeit, umging, so tauchte doch auch immer wieder eine düstere Vorstellung daneben auf, unheildrohend, gewitterschwer. Ich war nahe daran gewesen, im Rausche der letzten Tage das blutige Ereignis zu vergessen, das sich doch gleich einer ragenden Grenzscheide in meinem Dasein erhob; ich hatte mich vollkommen in Sicherheit geglaubt, hatte gehofft, dem Bereich der Gefahren entrückt zu sein und ihnen nur noch als bloßer, gleichgiltiger

Zuschauer gegenüberzustehen. Die bequeme Täuschung hielt nicht lange vor. Zwar mehrten sich fast stündlich die Verdachtsgründe und die Beweise wider den Ergriffenen; Ercks Aufwartefrau bezeugte mit aller Bestimmtheit, daß sie drei oder vier auffallend geformte Tiegel, die sich in der Behausung des Verhafteten vorfanden, noch am Morgen des Unglückstages im Besitz ihres Herrn gesehen hätte. Der Verdächtige war seiner leidenschaftlichen Erregbarkeit und seiner Neigung zu Gewaltthätigkeiten wegen übel berüchtigt, sogar mehrfach vorbestraft, alle seine Aussagen erwiesen sich als erlogen, und gewiegte Kriminalisten behaupteten mit gutem Rechte, daß noch kein Indicienbeweis so lückenlos und niederschmetternd gewesen sei wie in diesem Falle. Der Mensch schien rettungslos verloren. Nun stellte sich aber plötzlich ein neues, befremdliches Moment ein. Bei der nochmaligen, gründlichen Durchsuchung der Wohnung Ercks fand sich, in einen Foliant zwischen Deckelrücken und Buch eingepreßt, ein blutbesudeltes Messer vor, das von den Gerichtsärzten sofort als die Mordwaffe bezeichnet wurde. Der Angeschuldigte leugnete standhaft, jemals dies Messer besessen zu haben, und unter den zahllosen Zeugen, die aus seiner Bekanntschaft wider ihn aufgeboten wurden, war kein Einziger, der ihn hätte Lügen strafen können. Es schien, als setze diese Wendung die Behörden in weit größere Verwirrung, als den Fernerstehenden berechtigt dünkte. Nachdem die Zeitungen am Morgen bereits eingehende Beschreibungen des Instrumentes gegeben hatten, erschienen sie abends mit seiner getreuen Abbildung. Es handelte sich um ein ganz gewöhnliches Marktfabrikat, an dem nur der Mangel

einer Hornschale und der Umstand auffiel, daß die Spitze der langen Klinge früher einmal abgebrochen sein mußte.

Ich kannte den Eigentümer dieses Messers. Ich war es selbst.

Auf einmal stand die schreckliche Gefahr, der ich schon für immer entschlüpft zu sein gehofft hatte, mit glühenden Augen und heißem Atem wieder dicht vor mir. Thatsächlich schwebte ich zwischen Tod und Leben. Der kleinste, der unbedeutendste Zufall genügte, mich den Häschern in die Hände zu liefern. Walter, Gertrud, Tilly hatten das Messer bei mir gesehen. Ich durfte hoffen, daß sie ihm nie besondere Aufmerksamkeit geschenkt hatten, dafür war es wirklich nicht hervorstechend genug; aber wie leicht konnte ein unbedachtes Wort meine Fährte der Meute verraten! Ich wurde mir sofort darüber klar, daß selbst in der Stunde des Mordes, in jenen grausigen Minuten, die ich, ein hilfloser Gefangener, hinter der verschlossenen Hausthür zugebracht hatte, meine Lage nicht so schwierig und bedroht gewesen war wie eben jetzt. Und was hatte ich damals zu verlieren gehabt, was heute? Wonach ich inbrünstig mein ganzes Leben gelechzt hatte, nun winkte es mir, nun fiel es mir in den Schoß; ich stieg empor, die Welt war mein, nur die Hand brauchte ich auszustrecken — und da saß ich schon, an die feuchte Mauer geschmiedet, im Untersuchungsgefängnis.

Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren. Und kaum hatte ich mich von der ersten, fürchterlichen Bestürzung, die ein häßlicher Schwindelanfall begleitete, erholt, kaum die nun wieder erwachende, grausame Reue bezwungen, als ich, mich gewaltsam zusammenraffend, meine Maß-

nahmen traf. Die blutigen Kleidungsstücke, die Tinktur, alles, was mich irgendwie mit dem Morde in Verbindung bringen konnte, schnürte ich in ein Bündel zusammen; ich kramte das Zimmer vollkommen um, ich wollte gewiß sein, daß mir nichts Verdächtiges entgangen war. Nur die Arbeit über Setonius ließ ich in der Schublade liegen; man wußte bereits von ihr, und es konnte später Argwohn erwecken, wenn ich sie übereifrig beiseite geschafft hatte. Mit Genugthuung bemerkte ich bei dieser Überlegung, daß ich bedeutend kälter und ruhiger als in den ersten Tagen war; ich fand mich rascher in das Unvermeidliche. Sollte der Schlag wirklich fallen, sollte das tückische Spiel des Zufalls mich gegen alle Berechnung der Polizei ausliefern, so durfte ich doch gewiß sein, auch dann in kurzer Zeit meine Fassung, meine Überlegenheit wieder zu gewinnen. Sie sollten dann einen Gegner an mir finden, der all ihren Kniffen und Künsten gewachsen war. Aber selbst, wenn ich zuletzt zusammenbrach, wenn man mir das Geständnis entpreßte — ich verstand ja sehr gut, warum schwere Verbrecher sich zuweilen ohne ersichtlichen Grund dem Richter ergeben: sie wollen endlich dem fortgesetzten Verhör, den nervenzerrüttenden Quälereien entgehen, wollen endlich Ruhe und Frieden, um jeden Preis — selbst dann hatte ich ja nur nötig, die ganze, reine Wahrheit zu sagen. Ja, ich wollte die Wahrheit gestehen, sobald man mich verhaftete. Durch Lügen verschlimmerte ich unnötig meine Lage, raubte mir die Sympathien. Ich hatte den alten Schurken in der Notwehr niedergestochen. Ich war in eine Mörderhöhle geraten, aber beide Räuber hatten ihren Lohn dahin: der eine von meiner Hand gefallen, der

andere im Gefängnis. Ercks Gehilfe würde meinen Aussagen nicht widersprechen; er mußte ja in mir den Retter begrüßen, der ihn von der schweren Anklage reinigte.

Hielt ich an diesem vernünftigen Gedanken ganz fest, welchen Grund hatte ich dann, mich der Tinktur zu entledigen und sie in den grauen Fluß dort unten zu werfen? Daß sie aus Ercks Besitz stammte, konnte und würde mir der scharfsinnigste Kopf nicht nachweisen. Und selbst dies Tuchbündel, das ich als meinen schlimmsten Feind so über die Maßen fürchtete, was schadete es mir noch, wenn ich die Wahrheit sagte? Es würde mir sogar mildernde Umstände verschaffen. Es zeigte dann, daß ich im Gefühle meiner Unschuld darauf Verzicht geleistet hatte, dies Beweismittel zu vernichten, was mir anderenfalls ein Leichtes gewesen wäre.

Ich erwog sogar, ob es nicht ratsam sei, der Staatsanwaltschaft mit verstellter Handschrift eine genaue Schilderung der Ereignisse jener Nacht zu senden. Dadurch baute ich vor, hatte mir, falls es doch zum Äußersten kam, einen festen Untergrund verschafft, das Vertrauen in meine Wahrhaftigkeit erhöht. Indessen lenkte ich dadurch andererseits die Verfolger ohne Not auf den richtigen Weg und beschleunigte eine Katastrophe, deren Eintritt noch nicht unbedingt sicher war und die ich dazu ohne Furcht erwarten durfte.

Im ersten Schrecken hatte ich mir vorgenommen, alles Geld, das ich besaß und über dessen redlichen Erwerb ich mich nicht auszuweisen vermochte, den Männern zu schenken, in deren Reihen ich hatte eintreten wollen, den Arbeitern Hellers für ihren beabsichtigten Streik.

Nun aber kam ich auch von diesem Gedanken zurück. Wozu mich der Mittel entblößen, die es mir ermöglichten, wenigstens ohne materielle Sorgen zu leben, in tapferem Widerstand zu verharren und den Kampf vielleicht doch siegreich zu Ende zu führen? Für die Bewegung waren meine zweitausend Mark weniger als ein Regentropfen im Saharabrande, ihr würde ich später, wenn diese Hatz vorüber war, ganz andere, märchenhafte Summen zur Verfügung stellen können, ihr mußte ich mich also zu erhalten suchen.

Ich steckte das Zeitungblatt zu mir, legte das Bündel wieder in seinen Winkel und machte mich auf den Weg zu Wethorn. Kutzners Andeutungen gingen mir durch den Sinn; ich brachte sie mit der anderen Frage, die mich bewegte, in engen Zusammenhang, ich durfte nicht zulassen, daß sich gerade in diesen Tagen irgend eine Angelegenheit, die mich betraf, meinen Blicken entzog.

Der Agitator war zu Hause. Er empfing mich mit großer Lebhaftigkeit und holte sogleich Cognac und Cigarren herbei. „Das ist sehr nett von Ihnen! Sie halten also wirklich an Ihrer Idee fest? Sehen Sie, neulich versuchte ich sie Ihnen nur zum Schein auszureden; das muß man thun, um zu sehen, wie weit es den jungen Leuten Ernst um die Sache ist. Man muß ihnen die Unannehmlichkeiten und Enttäuschungen zeigen, die ihrer warten. Principiis obsta. Nun, Sie scheinen mir ein entschlossener Mann, und ich persönlich habe für Akademiker viel übrig — Sie wissen, man denkt nicht allerorten so."

„Ich komme heute eigentlich nicht wegen der Politik zu Ihnen. Was die anbelangt, so ist mein Plan bereits

gefaßt. Es handelt sich heute um eine mehr persönliche Angelegenheit. Herr Kutzner gefiel sich nämlich mir gegenüber in sehr geheimnisvollen Redensarten, aus denen ich entnahm, daß etwas passiert ist, was mich sehr nahe angeht. Er wollte aber nicht mit der Sprache heraus und schickt mich zu Ihnen."

Herr Wethorn sah, von meiner Frage offenbar sehr unangenehm berührt, nach der Uhr. „Das ist doch eigentlich ein sehr umständliches Verfahren, nehmen Sie's mir nicht krumm, Herr Doktor. Es wäre Ihnen gewiß ein Leichtes gewesen, den Kutzner zum Sprechen zu bringen, die alte, elende Plaudertasche. Was ich damit zu thun haben soll, ist mir unklar." Er stürzte ein großes Glas Cognac hinunter.

„Pardon. Sie sind der Urheber. Sie leugnen's ja gar nicht." Ich blickte ihn sehr bestimmt an. „Ich muß Sie um Auskunft bitten."

„Hören Sie, wenn Sie grob werden — damit imponieren Sie mir nicht."

„Herrn Kutzner konnte ich nicht eingehend zur Rede stellen, weil ich eine Dame bei mir hatte," fuhr ich unerschütterlich fort. „Da ich aber Sie für einen anständigen Menschen halte, und da ich annehme, daß Sie wenigstens so viel freundschaftliche Gesinnung für mich empfinden, um wahr gegen mich zu sein —"

„So — Sie hatten eine Dame bei sich . . na ja!" sagte Herr Wethorn sehr gemütlich. „Nur nicht gleich so tragisch; in Güte erreicht man alles von mir. Rund herausgesagt, es betrifft das Fräulein, mit dem Sie neulich bei Heller waren. Ich Dummkopf dachte wirklich, es

wäre Ihre Braut — na ja! Sie werden ihr kaum besonders nachtrauern, was?“

Es überraschte mich doch, zu erkennen, wie weit ich bereits in der Kunst der Verstellung vorgeschritten war. Ich erwiderte sein cynisches Lächeln, um ihn gesprächiger zu machen; mit keiner Miene verriet ich, was in mir tobte und gährte.

Er steckte seine Cigarre wieder in Brand. „Ich wünschte, ich hätte mich auch so leicht drüber hinwegsetzen können, damals! Aber die Temperamente sind verschieden. Amüsant ist's nur, daß grade Heller Ihr Nachfolger sein muß.“

„Heller?“ Ich begriff noch nicht ganz, was er meinte. Um ihn aber in seinem Berichte nicht zu stören und ihn bei guter Laune zu erhalten, nippte ich von dem Cognac. „Vorzüglich. Na und?“

„Weiter nichts. Ich sah das Fräulein und Herrn Heller vorgestern in der Friedrichstraße, so nach elf, wie sie im offenen Wagen um die Ecke sausten; es ging zu Mühling. Natürlich! Diese Leute mit dem Geldsack lassen das Schlemmen nicht, wenn der Sack auch schon bis zum Grunde leer ist. Und wenn ich bedenke, daß diesen faulen Müßiggängern und Verschwendern das werkthätige Volk den Zins zahlen muß; wenn ich bedenke, daß des Arbeiters saurer Schweiß solche Orgien erst erermöglicht —“

„In der That, in der That!“ unterbrach ich ihn, meiner kaum noch mächtig vor Haß und Scham und Wut. „Und sind Sie ganz sicher, daß Sie sich nicht geirrt haben

21*

— daß Ihnen wirklich Heller und meine — Heller und das Fräulein begegneten?"

„Seien Sie ganz unbesorgt. Vielleicht haben Sie auch sehr bald 'mal das Vergnügen. Denn zu genieren scheinen sich die beiden wahrhaftig nicht. — Aber zum Donnerwetter, was ist Ihnen denn, Liebster?" Herr Wethorn sprang erschreckt auf und rüttelte mich derb an den Schultern. „Sie sind ja leichenblaß geworden und zittern am ganzen Leibe — Sie werden mir doch nicht krank werden hier auf der Bude? Trinken Sie doch, in Dreiteufelsnamen!"

Ich blickte schwach lächelnd zu ihm auf, der sich mit sichtbarer Angst um mich bemühte; der Anfall ging vorüber, ich wurde wieder Herr meiner Sinne. „Es kommt jetzt manchmal so über mich; ich habe eine Zeit lang allzuscharf gearbeitet, und das rächt sich nun . . . Mich wundert nur, daß Heller noch Lust verspürt, auf galante Abenteuer auszugehen, jetzt, wo er doch jeden Tag mit seiner Kunst zu Ende sein kann, wo der Streik vor der Thür steht."

„Sie sind also auch eingeweiht?" fragte Wethorn, der bereits wieder vergessen hatte, daß ich meine Wissenschaft nur ihm verdankte. „Ja, es geht los. Vielleicht schon nächsten Sonnabend. Wir haben heute wieder Comitésitzung; die Mehrheit ist ganz entschieden dafür. Es müssen höllische Zustände auf dem Werke herrschen. Aber sie werden's ihm eintränken, dem Bluthund."

Heller und Tilly verbündet! Sie die Freundin, die Geliebte des Mannes, den ich haßte wie niemanden sonst auf der Welt, den ich, ohne mit den Wimpern zu zucken,

lachend hätte erwürgen können! Alle Seligkeiten, damit sie mich beschenkt hatte, streute sie nun nicht minder verschwenderisch über ihn aus. In seinen Armen spottete sie meiner, des Betrogenen. O wie gemein das war, wie grenzenlos gemein! Und ich Narr hatte selbst die Hand dazu geboten, hatte sie ihm selbst zugeführt! Aber nein, es konnte ja nicht sein. Sie war kein Engel, sie belog und hinterging mich, hielt wohl auch sehr wenig von mir, und im Zorn über unsere Trennung hatte sie sich vielleicht zu sehr thörichten Schritten hinreißen lassen; daß sie sich aber an diesen wegwerfen konnte, an diesen häßlichen, boshaften Affen — nein, das glaubte ich nicht. Nun und nimmer. Solch einer Teufelei war sie nicht fähig, und so schnell konnten sie nicht handelseinig geworden sein.

„Sie sind gut organisiert, die Kerle," fuhr Herr Wethorn fort, „und an Geld mangelt's alleweile auch nicht. So zwei Wöchelchen oder drei halten sie's aus, wenn es nicht zu kalt wird. Ein Streik mitten im Winter ist ja immer dumm, der Weiber wegen — aber na, wenn's mal so weit ist, muß Mutter doch den Mund halten."

„Und Sie werden den Streik selbst leiten?"

„Ich?" Herr Wethorn schien etwas betroffen. „Na, das geht doch wohl nicht gut. Wenn man so intim mit jemandem war . . . Das heißt, ich würde ja keine Rücksicht nehmen, selbstverständlich nicht, die Sache geht immer vor, und da müssen persönliche Empfindungen schweigen . . . aber na, hier hätt' es einen zu gehässigen Anstrich. Meinen Sie nicht auch?"

Der Brave hielt es augenscheinlich noch immer für sehr möglich, daß Heller unbeschädigt aus der schweren Krisis hervorging, und er wollte es mit dem freigiebigen Manne nicht verderben, ehe sein Untergang endgültig besiegelt war. „Aber sehen Sie, Doktor, für Sie wäre das so etwas, dieser Streik. Sie kennen die Verhältnisse genau, Sie haben das jugendliche Feuer, reden thun Sie wohl auch ganz nett — potz tausend, hier könnten Sie sich Ihre Sporen verdienen!“

Nun sah ich den Weg gebahnt, den ich gehen mußte, um meine Sendung zu erfüllen, um ein Großer und Gewaltiger zu werden; klar vorgezeichnet war er mir in dieser Stunde. Weit hinter mir blieben nun all die kleinen Sorgen und Kümmernisse zurück; aus dem Herzen reißen wollte ich das mit golden schimmernden Blüten geschmückte, süß duftende Unkraut, das meine hochstrebenden Gedanken zu überwuchern, zu ersticken drohte. Stand ich doch wieder im Begriff, mich fesseln und ablenken zu lassen; wieder kniete mein Geist vor einer hübschen Puppe und sah verträumt zu, wie unten die Heerscharen mit hellem Trompetengeschmetter in den heiligen Krieg zogen. Aber es sollte nicht so bleiben, es durfte nicht. Ich mochte nicht zum trägen Genießling verkümmern, mochte nicht in wollüstiger Ruhe meine Pflicht vergessen. Wie ich mich von Tilly befreit hatte, mit jähem Ruck, so wollte ich mich von ihr befreien. . . .

Der Weg zum Ruhme lag mir offen, wenn ich keck in die Bresche sprang, die zum Herzen des Feindes führte. Mein heißes, wildes Rachegelüst konnte ich büßen, mit

Wucherzinsen heimzahlen konnte ich, was er mir gethan. Es ging mir nicht um Tilly, wahrlich nicht; seit ich erkannt hatte, daß Hilde Jonas mich gern sah, Hilde, die dies herzlose, oberflächliche Geschöpf turmhoch überragte, seitdem war sie mir gleichgiltig geworden. Und nun verachtete ich sie. Sie, die Verworfene, so schön wie gemein; sie, die ich einmal wie meine Heilige verehrt und angebetet, derentwillen ich allem Elend lachend standgehalten hatte — nun lag sie im Arme des Verhaßten.

Freilich traf sie noch weniger Schuld als ihn. Leichtfertig und einfältig, schnell berauscht von Glanz und Reichtum, dazu überzeugt, daß ich nichts mehr von ihr wissen wollte, war sie bald seinen Nachstellungen erlegen. Aber er! Hätte der ingrimmige, mich ganz erfüllende Haß, den ich gegen ihn nährte, noch wachsen können, in hellen, verzehrenden Flammen wäre er jetzt emporgeschlagen, jetzt, nach dieser Schurkenthat. Doch es bedurfte dessen nicht mehr. Er hätte sich diese Niedertracht ersparen können, das Maß war ohnedies schon gerüttelt voll. Er wußte oder mußte doch annehmen, daß Tilly mein einziges Glück in einem Dasein voller Entbehrungen und Finsternisse war, daß ich sie meine Braut nannte und sie zum Weibe begehrte. Und trotzdem. . . . Trotzdem brach er auch hier verräterisch in mein Leben, gewissenlos und erbarmungslos, ein Mensch, der keines anderen Eigentum achtete, auf Freund und Feind keine Rücksicht nahm, wenn er einer tollen Begierde fröhnen wollte. Um sich auf Minuten verbotene Lust zu schaffen, schlug er fremdes Lebensglück in Trümmer, und als gäbe es keine Vergeltung, zog er über Leichen seine Straße.

Mein Vorbild! Könnte ich sein wie er. . . . Im Fluge genießen und dann zum Ziele weiterstürmen, ohne Gewissensbisse, ohne sentimentale Grübeleien. Ein dreister Cyniker unter ewig lächelnder Larve, ein frecher Verderber, ausgebrannt und tot im Herzen wie er, aber eben darum vom Glück und von den Frauen verhätschelt. Wie würde er Hilde gegenübertreten, wenn sie ihm so deutlich ihre Neigung verriet wie mir; wie gierig würde er diesen köstlichen Trank schlürfen, um nachher . . .

Ich sah sie wieder vor mir, in ihrer schimmernden Schönheit, wie sie mir die feinen Händchen entgegenstreckte, mich aus leuchtenden, braunen Augen grüßte, aus Augen, darin seliges, unbedingtes Vertrauen glomm und Liebe, heiße, verlangende Liebe. Ich sah uns beide wieder am Kamine sitzen, in der märchenhaften Dämmerstunde. Bläuliches Licht fiel durch den blauen Seidenplüsch der Fenstervorhänge auf ihre süße Gestalt, und des Feuers Schein zuckte sehnsüchtig über sie hin. Ich hörte den Wind im Kamine summen, hörte die Funken knistern, wenn sie wie Teufelchen aus dem Höllenschlunde glühend aufsprangen. Und ich hörte ihre liebe, schöne, müde Stimme, starrte wie verzaubert in ihr blasses Antlitz, auf die schwarzen Flechten, die über ihre Wangen niederrieselten. Ich habe nur von dir geträumt diese ganze Zeit über, Hilde, nur von dir, und wenn ich stark wie Gott wäre, ich vermöchte doch dein geliebtes Bild nicht mehr aus meinem Gedächtnis zu löschen. Es ist ja doch nur ein Traum, all dies Erinnern an ein blaues, von glühenden Funken durchfeuertes Märchenland, darin du als Königin thronteſt, in dem roten, schleppenden

Gewande, deiner hinreißenden Schönheit wunderbaren Rahmen. Rings um mich her wehte Duft und Klang, dein Hauch, deine Stimme, und ich neigte mich wieder über deine ringgeschmückte Hand und preßte meine heißen Lippen darauf. Und du duldetest es, Frau Königin. Ich war dir nicht zu arm und schlecht, du Reiche, Gute....

Nach jener Stnnde, das fühlte ich, vermochte ich nicht mehr ruhig und unbefangen mit ihr zu verkehren. Aber noch war kein Wort von Liebe zwischen uns gefallen. Gingen wir jetzt voneinander und sahen uns nie wieder, so hätt' ich sie wohl nicht vergessen, aber sie wäre in wolkige Ferne getreten, wie ein schöner, farbiger Traum, eine flüchtige Reisebekanntschaft. Etwas in mir riet dazu, eindringlich, warnend. Laß dich nicht vom Wege abziehen, verweile nicht ohne Not, strebe vorwärts. Du kommst um, wenn dich die Nacht überrascht. . . .

Ich hatte mit dem Schicksal stillschweigend einen Pakt abgeschlossen, daß mir die unselige That, die auf mir lastete, verziehen sein sollte, wenn ich sie durch unermüdliche, redliche Arbeit auslöschte. Warum verdämmerte ich meine Tage in nutzlosen Grübeleien und schwülen Liebesgedanken? Warum stand ich immer noch unschlüssig am Kreuzwege, zögerte noch, die Mühsal des Kampfes auf mich zu nehmen, schielte lüstern nach den goldnen Äpfeln in den Gärten rechts und links? War mein Ehrgeiz so bald gestorben?

Es gährte in mir von großen Plänen, und mein eitles Herz dürstete nach Ruhm und unerhörten Ehren. Aber ich war jung. So lange Jahre hatte ich nach den Freuden des Lebens ausgespäht, und immer hatten mich

einige Fuß breit Gartenerde von ihnen getrennt. Ich sah sie vor mir funkeln und locken, sah sie mit gierigen Sinnen; ihr goldener Wein schäumte im Kelche, und in ohnmächtiger Sehnsucht verschmachtend stand ich daneben. Ausgeschlossen vom Frühling. Heute aber durfte ich nur die Hände ausstrecken, und all die Pracht war mein.... Sündigte ich wirklich gegen mich selbst und mein Göttliches, wenn ich es that? Trank ich denn Gift und nicht süße, erquickende Kraft, wenn ich jugendlich fühlte, mit jugendlicher Inbrunst genoß wie andere?

Und als ich mich so überredete, meinen heimlichen Wünschen zu gehorchen, sah ich plötzlich Hilde Jonas unmittelbar vor mir hergehen. Ich erkannte sie an der wiegenden Anmut ihres Ganges, an der unnachahmlichen, stolzen Haltung des Kopfes und Nackens, an ihrem dicken, schwarzen Haare. Das Blut stieg mir in die Wangen, aber ich wagte es nicht, sie jetzt anzusprechen; sie mußte ja argwöhnen, daß ich ihr schon längere Zeit folgte. Ich wollte mich mit meiner Verliebtheit nicht lächerlich vor ihr machen. So hastete ich denn über den Fahrdamm, drängte mich auf der andern Seite der Straße durch das Menschengewühl, um einen großen Vorsprung zu gewinnen und ging schließlich, mit sehr harmloser Miene, über den Damm zurück. Jetzt sah Hilde mich und verlangsamte ihre Schritte. Ich aber wagte ihr nicht ins Gesicht zu blicken, und so sehr mich meine täppische Verlegenheit auch verdroß, so wenig vermochte ich ihrer Herr zu werden.

„Es ist mein erster Ausgang seit vier Tagen,“ sagte Hilde, meinen zaghaften Gruß mit einem Lächeln er-

widernd, das mir einigermaßen Besinnung und Sicherheit wiedergab. „Das Wetter lockt so — als wär' es über Nacht Frühling geworden."

„Ein falscher Frühling," entgegnete ich. „Die feuchte Luft und der Schlamm ringsum — wenn wir in einem Urwald wären und nicht in der Potsdamerstraße, so sagte ich uns beiden ein tüchtiges Fieber voraus."

Sie lächelte wieder. „Aber was führt Sie denn eigentlich in diese Gegend? Gertrud erzählte mir immer, daß Sie gar nicht oder nur unter tausend Schwierigkeiten zu bewegen seien, Exkursionen nach anderen Stadtteilen als Berlin C zu unternehmen."

Ich durfte ihr doch nicht sagen, daß ich hier herumbummele, in der uneingestandenen, unbestimmten Hoffnung, sie zu sehen. Und weil ich eben selbst den Gedanken angeschlagen hatte, spann ich ihn weiter zu einer unschuldigen Lüge aus. „Der verfrühte Lenz hat mich darauf gebracht, wieder einmal in den Botanischen Garten zu pilgern. Ins Palmenhaus. Das ist der richtige Aufenthalt für unsereinen in dieser tropischen Feuchtigkeit."

„Unsereinen? Also Sie wollen mich mitnehmen?" meinte Hilde, ganz ernsthaft einen Vorschlag erwägend, den ich nie zu machen gewagt hätte. „Was giebt es denn gerade jetzt im Garten so Wundersames zu schauen?"

Ich starrte sie an, ich haschte nach Worten und stotterte ein paar Dummheiten über Farren und Orchideen hervor. Welch ein hinreißendes Geschöpf sie war! Just heute hatte sie ihren schönen Tag. Sie sah mädchenhafter, hingebender aus als sonst; all der berauschende Reiz ihrer eigenartigen Schönheit schien sich nach der

kleinen Unpäßlichkeit noch erhöht zu haben. Sie selbst eine seltene Tropenblume, eine farbige Südlandorchidee . .

„Wenn Sie mich auf eine halbe Stunde herumführen wollen, Herr Doktor — ich wäre wirklich neugierig.“

Der Garten war fast menschenleer. Sein aufgeweichter Boden lud nicht eben zu Spaziergängen ein; von den alten Bäumen rieselte ohne Unterlaß aufgetauter Schnee, bisweilen wehte uns ein Windstoß ganze Schauer des kalten Wassers ins Gesicht. Aber Hilde lachte nur . . . O die roten Lippen, die brennenden Blumen. Ich konnte den Blick nicht von ihr wenden. Ihre kleinen Stiefel drückten sich im Schlamm des Weges deutlich ab; hier und da, wo sich eine Pfütze dehnte, die vorsichtig umgangen werden mußte, bot ich ihr die Hand. Ich war sehr froh darüber, daß ich des Besuches bei Wethorn wegen ganz neue Glacés mitgenommen hatte; wenn ich ihr, der Eleganten, Vornehmen, in den schäbigen Wollfäustlingen begegnet wäre, die ich sonst trug — —

Im Palmenhause war es noch einsamer als im Garten, aber hier glänzte ewiger Frühling, während draußen noch alles in winterlicher Kahlheit und Öde lag. Die warme, wasserdampfgesättigte Luft, durch die fremdartiger, starker Würzhauch zog, vervollständigte die liebliche Täuschung. Hilde, die so recht nach Art Berliner Kinder noch niemals diese prächtige Glashalle besucht hatte, staunte wie sprachlos vor Entzücken all die grüne Herrlichkeit an. Diese stolzen Tropenkinder, die aus mächtigen Kübeln leicht und anmutig zu schwindelnden Höhen aufstiegen und ganz oben majestätische Kronen breit entfalteten, dieser ver-

schwenderische Reichtum einer südlichen, glücklichen Zone, in den nordisch trüben Winter verpflanzt, dies unendliche, unentwirrbare Gedränge phantastischer Riesengewächse und diese Palmenpracht, die über allem niedern Gesträuch zauberschön dastand! „Das Paradies!“ flüsterte Hilde, und ihre Augen leuchteten heller auf. Und wir wurden nicht müde, die schmalen, ganz von dichtem Grün umsponnenen Gänge entlang zu wandern, die köstlichen Tropen-Waldpfade, die gewaltig große, wie von schöpferischer Leidenschaft geformte Blätter überdachten. Ich ging hinter ihr her, die in jeder halben Minute einmal still stand, um mich nach dem Namen dieser oder jener Pflanze zu fragen oder auf eine außergewöhnliche Schönheit aufmerksam zu machen. Und die ganze Welt ringsum versank vor dieser Edenpracht, vor den Gedanken, die wie Blütenhauch durch unsere Seelen zogen.

Es stand, im üppigsten Grün, von jungen Palmen überragt, im Schatten eines mächtigen Baumes mit abenteuerlichen Blättern, die wie Gigantenpfeile auf uns niederhingen, eine schmale Holzbank. Sie bot kaum Platz für uns beide, aber Hilde zwängte sich in die eine Ecke hinein, lachte mich an und winkte. Ich gehorchte ihr. Unsere Kleider berührten sich; wenn ich den Arm bewegte, streifte ich den ihrigen und ahnte seine weiche Fülle. Was geschah denn mit mir? Hörte ich nicht mein Blut rauschen, meine Pulse fieberisch pochen, wußte ich nicht, daß meine Augen glänzten vor tollem Glück und unendlicher Sehnsucht? Ich sah sie an, unsere Blicke begegneten sich, und da senkte sie die schwarzen, dichten Wimpern . . . Ich konnte der süßen Versuchung nicht widerstehen, ich hätte

ihr nicht widerstanden, und wenn tausend Menschen mit uns im grünen, duftenden Paradies, auf dieser Südsee-Insel gewesen wären — ich griff nach ihrer Hand, die sie mir willig überließ, ich streifte den Ärmel ihres Kleides leicht zurück und küßte inbrünstig die weiße, leuchtende Haut. Wir sprachen kein Wort, Hand in Hand saßen wir nebeneinander, und Minute auf Minute tropfte langsam ins Meer, das dies unser weltfernes Eiland leise singend umflutete.

„Ich habe Papa erzählt, daß Sie viel in Versammlungen gehen," unterbrach Hilde plötzlich die feierliche Stille. „Er wollte es gar nicht glauben. Es war ihm sehr unangenehm, fürcht' ich. Herr Doktor, bitte, bitte —." Sie sagte das so flehentlich, und ich spürte dabei den leisen Druck ihrer lieben Hand, daß es mir jeden Nerv durchzuckte.

„Was ist denn, Fräulein Hilde?"

„Sie dürfen nicht mehr so oft in die Versammlungen gehen. Versprechen Sie mir das, ja?"

„Aber weshalb denn gerade dies?"

„Weil Papa sonst ärgerlich auf Sie wird. Und er hält doch so viel von Ihnen! Ich würde Ihnen das alles gar nicht sagen, wenn ich nicht fürchtete, daß Sie . . . Papa ist in dieser Beziehung so sehr eigentümlich . . ."

Ich nahm mich zusammen, ich sprach ihr von den Hoffnungen, die ich hegte, von dem Drang im Herzen, der mich in die rauchigen Biersäle trieb. Ich redete mich in helle Begeisterung, in das Feuer hinein, von dem ich wußte, daß es flackernd und zündend auch in andere Herzen niederfliel; ich hielt während alledem ihre Hand

fest in meiner, und sie entzog sie mir nicht. „Das ist schön, das ist schön!“ flüsterte sie vor sich hin, als ich erschöpft, doch von meinen eigenen Worten hingerissen, innehielt. „Aber — aber — mein Gott —“

„Was denn, liebe Hilde?“

„Warum nennen Sie mich so? Wenn Sie's doch nicht so meinen? Es ist ja richtig — wir gehen Sie nichts an, wir alle nicht . .“ Sie unterbrach sich plötzlich und wandte ihr Gesicht von mir ab, gleichzeitig ihre Hand zurückziehend. „Ich schäme mich so. Welches Recht habe ich, Sie um etwas zu bitten?“

Aber dies Recht hatte sie sich in dieser Stunde geschaffen. Und das sagte ich ihr. Und ich war so schwach — unvergleichlich mehr hätte sie von mir fordern können als dies wenige. Wenn ich ihr nicht gehorchte, zum mindesten für die nächsten Wochen, versperrte ich mir den Weg zu ihr . . . Zu ihr! War ich denn Narr genug, eines trügerischen Phantomes willen dies reizende Geschöpf aufzugeben, das mit gefalteten Händen, dicht an mich geschmiegt, dasaß, so ganz verändert, so gar nicht die abweisende, stolze Hilde von früher? Ich versprach ihr, was sie wollte, nur um sie zu beruhigen. Wenn es die Not erforderte, würde ich doch insgeheim meine Pflicht thun. Mußte ich denn schon jetzt als Führer in der Bewegung hervortreten, war es denn überhaupt klug, jetzt schon einen Führerposten zu beanspruchen, würde man mich nicht auslachen, wenn ich mit dieser kühnen Forderung kam? . .

Die Zeit verrann, nicht im Fluge. Denn wir schlürften die Köstlichkeit jeder Minute. Aber sie verrann schnell,

wie ein schöner, in Gold und Grün und schimmerndes Weißblau gehüllter Sonntag verfließt. Ich sagte ihr kein Wort von meiner Liebe, und ich küßte sie nicht, als sie über einen Wasserschlauch am Boden stolperte und ich sie in meinen Armen auffing. Es wäre mir wie eine Entweihung dieser Stunde, dieses Mädchens erschienen. Was mein Herz an heiliger Schwärmerei und keuscher Sehnsucht barg, das schüttete ich vor dir aus, vor dir, Madonne. Ich hätte vor dir niederstürzen und den Saum deines Gewandes küssen mögen; ich war ja nicht würdig, neben dir herzugehen, du Einzige, Reine. Und ich liebte dich um so inniger, je höher du über mir standest, und je tiefer ich mich beugen mußte vor deiner Güte und Unschuld. Mir, dem elenden Bettler, dem scheuen Verbrecher solch ein unfaßbares Glück! Kein Wort nennt, was ich besaß, kein Wort die andächtige Stimmung, die reine Seligkeit meiner Seele. Wie ein Gottesdienst war meine Liebe.

„Ich werde Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um hinter Ihr Geheimnis zu kommen, und seien Sie gewiß, es gelingt mir.“ Sein Brief lag zerrissen auf der Erde, aber ich sah noch die starken und steil aufsteigenden Züge seiner Handschrift deutlich vor mir, las immer noch die drohenden Worte. Er wagte es von neuem, mich und meinen Haß herauszufordern, wagte es nach der unnennbaren Schmach, die er mir angethan hatte? Verblendete ihn die Habgier so ungeheuer, oder galt ich ihm wirklich so gering, daß er hohnlächelnd über mich hinwegschreiten zu können glaubte? Was wußte er? Was hatte Tilly ihm verraten? Ich war ihr gegenüber nicht immer so verschwiegen gewesen, wie es die Klugheit erfordert hätte. Zwar stand nichts in seinem Briefe, das mich geradezu beunruhigen konnte, und dennoch durchfröstelte mich die Ahnung, daß er mein Geschick in Händen hielt, daß er mich vernichten würde, wenn die Galgenfrist abgelaufen war.

Und während sein scharfer Verstand sich anschickte, nun in die verborgensten Tiefen meines Lebens hinein-

zuleuchten, stand ich verwirrter und unwissender als vordem da. Heller war ein Meister in der Kunst, all sein Thun und Treiben in eine neblige Atmosphäre zu hüllen, die ihn verdeckte, seine Fährte verwischte. Wie ein Dämon beherrschte er die Menschen, die sich in seine Dienste gestellt hatten. Mit keinem leisen Worte hatte der des Mordes an Erck Verdächtige seiner bisher erwähnt, hatte immer nur von sich und dem unbekannten, eigentlichen Thäter, von mir, gesprochen. Es packte mich immer wieder mit fast unwiderstehlichem Zwange, in den Gang der Verhandlung einzugreifen, die Behörden auf die richtige Spur zu bringen, auf Heller hinzuweisen. Und nur weil ich besorgte, daß ich mich damit selbst den Gerichten überliefern, daß der Verhaßte aber, pfiffiger als ich, einen Ausweg finden, mich dagegen vollends ins Verderben stürzen würde, stand ich von dem Plane immer wieder ab.

Ich war reich, unermeßlich reich, aber meine Habe half mir zu nichts. Ich durfte dies Gold nicht in Lebensgenüsse, nicht in gute und große Thaten umsetzen; Ercks Gespenst ging um, der Ermordete lebte noch und hatte mit den dürren Fingern auf mich, seinen Mörder, gezeigt. Es war mir nicht gegeben, wie ein Geizhals selig im Gefühl bloßen Besitzes zu sein, und dies Gold brannte dazu in meinen Händen. Alles, was ich thun durfte, war, daß ich Hilden in kostbaren Porzellanvasen kostbare Treibhausblüten schickte, ohne den Geber zu nennen; daß ich dann und wann, halb verstohlen und immer in Angst, erkannt zu werden, ein Glas Wein trank. Und einsam Wein zu trinken, ist ein so fragwürdiges Vergnügen . . . Ich war nicht abergläubischer als alle andern auch, aber

das Kleinod, das ich besaß, hatte mich mehr noch als eigenes Nachdenken darüber belehrt, daß es falsch und thöricht ist, Dinge zu verlachen, die man nicht begreift. Und wenn mich zur Nachtzeit der Schlaf floh und ich den Wind an den morschen Fensterflügeln rütteln hörte, gleich als versuche jemand, sie aufzureißen und ins Zimmer zu steigen, dann faßte mich kindisches Grausen so furchtbar an, daß ich atemlos, in jedem Augenblick das unsagbar Gräßliche erwartend, lauschte und es nicht einmal wagte, aufzustehen und Licht zu machen. Draußen unter beschneitem Hügel lag der Mensch, der von meiner Hand gefallen war und dessen Tod noch der Sühne harrte. Draußen unter beschneitem Hügel lag sie, die für mich gesorgt und für mich geschafft hatte, all ihr Leben lang, die Mutter, der nächtens an der rasselnden Nähmaschine die Schwindsucht so viele Jahre hindurch aufmerksam zugeschaut hatte und die für mich in den Tod gegangen war. Was wollten sie von mir, diese Fratzen, die mir wüste Träume schafften und in dunkler Nacht immer wiederkehrten, so sehr ich mich ihrer am hellen Tage auch schämte? Ich fing schließlich an, sie ernsthaft zu nehmen, und ich grübelte darüber nach, ob es nicht Vorahnungen waren, die mich beschlichen und die mit abscheulicher Klarheit so vielen, geistig angestrengt Thätigen kommen.

Das schändliche Gold, um solche Pein erkauft! Millionen würden mir, wenn sie davon wüßten, meinen mühelos erworbenen Reichtum neiden, und mit jedem von ihnen würde ich tauschen, mit dem Ärmsten, Dümmsten, Erbärmlichsten! Was mich aufrecht hielt in schweren, schwarzen Stunden, Hildes Liebe, meine Zukunftsträume,

das verdankte ich wahrlich nicht dem gelben Metall, das verdankte ich mir allein. Ja, die Tinktur vergiftete mir sogar noch diese stillen, süßen Freuden . . .

Es war Abend, ich saß in meinem Dachzimmer und versuchte zu arbeiten; ich schrieb am ersten Bogen meiner sozialpolitischen Broschüre. Den Tisch, der früher dicht am Fenster stand, hatte ich so aufgestellt, daß ich die Thür immer im Auge behalten konnte; es war mir unheimlich, ihr den Rücken zuzuwenden, ich fürchtete immer, es möchte unbemerkt jemand eintreten und mir bei der Arbeit zuschauen. Dabei pflegte ich sie jetzt immer so sorgsam zu verriegeln, wie ich früher nie gethan hatte. Im Hause herrschte tiefe Stille, und auch von der Straße her drang nur selten das Geräusch vorüberkommender Wagen, hallender Rufe. Ich hörte jeden Laut. Und ich weiß nicht, wie es kam — ich legte plötzlich die Feder aus der Hand und lauschte auf die Schritte eines Mannes, der derb und fest über die Brücke unten ging. Diese Schritte sprachen zu mir. Er näherte sich langsam, und nun — nun hörte ich ihn deutlich im Hausflur. Sogleich war ich überzeugt, daß Heller die Treppe hinaufstieg. Ich dachte nicht daran, das Zimmer auch nur oberflächlich in Ordnung zu bringen; ich drückte das Ohr dicht an die Thür und horchte. Die Schritte näherten sich, tappend, schwer, unsicher. Wo hatte ich sie doch gehört . . . wo . . . Es überlief mich, als kröche ein Ameisenheer über meinen Körper, Thränen der Erregung und des Grausens traten mir in die Augen. Das waren die Schritte aus jener Nacht, auf die ich damals in noch wahnsinnigerer Überreiztheit als heute gelauscht hatte.

Das waren die Schritte des verfluchten Mörders . . . unter Tausenden hörte ich sie heraus, würde sie immer heraushören. Warum tastete nur der andere und stieg wieder so unbeholfen vorsichtig — die Treppe war doch hell erleuchtet, nicht dunkel, wie in jener Nacht. Mir verwirrten sich die Gedanken. Ich konnte ihm nicht begegnen — jetzt nicht. Ich war ja außer mir, wäre ein willenloser Spielball seiner Laune gewesen. Und ich entriegelte leise, wie vom Instinkt getrieben, die Thür, ich verlöschte die Lampe, trat, auf den Zehenspitzen schleichend, auf den Korridor hinaus, schloß die Thür ab, mit heftig zitternden Fingern, in toller Aufregung, und doch unhörbar, und doch mit so tierischer Sicherheit. Und leise ging ich den finstern Korridor hinauf und verbarg mich vor dem Feinde.

Wie in jener Nacht. Ganz wie in jener Nacht. Er kam herauf, behutsam, gleich einem Blinden und ich hörte sein lautes Atmen. Ich sah ihn nicht und wußte doch in jeder Sekunde, wo er stand, sah doch sein häßliches Gesicht, seinen tückischen Blick, die tiefe Falte zwischen den Augbrauen. Und während mir der kalte Schweiß von der Stirne perlte und ich in Todesangst zugleich auf ihn und auf jedes Geräusch in den Zimmern meiner Flurnachbarn horchte, erklomm er den letzten Treppenabsatz. Nun stand er, pustend und tief Atem holend, vor meiner Thür. Nun ein schneller, kühner Entschluß, nun die That eines Mannes — ihn niederschlagen, ihn erwürgen, und ich war frei, frei für alle Ewigkeit. Ich biß die Zähne in blutdürstigem Haß auf einander, rotfunkelnde Sterne tanzten vor meinen Augen,

ich schwankte ... Verrückter Narr! zischte ich mir zu Und ich war nahe daran, in Thränen auszubrechen.

„Bist du nicht zu Hause, Max?“ tönte Walters Stimme durch die Stille. Und er klopfte wuchtig, wohl nicht zum ersten oder zweitenmale.

Mein Gott, von welchen Truggestalten ließ ich mich beherrschen und irreführen? Wo mußte ich enden, wenn diese Mächte nicht mehr von mir ließen! Und dabei ward mir doch wunderbar leicht und freudig ums Herz, gleich als wäre eben dicht neben mir ein Haus eingestürzt und ich dem Tode um Haaresbreite entronnen. „Komme schon, Walter!“ rief ich, so laut ich konnte. „Einen Augenblick Geduld!“

Gewiß, ich war in der Stimmung, ihn an die Brust zu reißen und abzuküssen; ich lachte vor Freude, als ich die Lampe wieder entzündete und fuhr munter im Zimmer herum. Er betrachtete mich aufmerksam durch seine Brille und schien in Verlegenheit, was er sagen sollte.

„Altes Haus!“ schrie ich ihn an. „Das ist aber reizend von dir — nein, das hast du großartig gemacht! Ich hörte dich übrigens kommen!“ Und ich lachte wieder laut auf. „Steifer Grog gefällig? Mit zwei Tropfen Wasser, des Decorums wegen?“

„Du bist ja ganz ausgelassen!“ sagte Walter bedächtig und räusperte sich mehrmals, worauf er mich abermals durch seine glänzende Brille sehr lange und so genau ansah, daß mir unbehaglich zu Mute wurde. „Wirklich, du bist seltsam verändert! Wenn man dich so lange gekannt hat ... fühlst du dich denn ganz wohl, Max?“

„Lächerlich! Warum denn nicht?“ schrie ich, nun

mit erzwungener Heiterkeit. „Bin nie gesunder als heut gewesen, lieber Kerl. Aber was schleppt denn dich zu so nachtschlafender Stunde noch her?“ Ich spülte das Wasserglas auf dem Waschtischchen sauber aus, goß es halb voll Rum und reichte es ihm hin. Er schüttelte abwehrend den Kopf. „Du weißt doch, ich trinke keinen Schnaps. Und du hast es doch früher auch nicht gethan.“

„Aber bei solchem Urstoff nimmt man's mit dem Prinzip nicht so genau!“ witzelte ich. „Ich hasse nichts grimmiger als die Nüchternheit, die verdammte — vivat alles, was berauscht! Na, darauf kannst du doch anstoßen! Grade du!“ Seine pedantische Ruhe und Würde ärgerte mich, schien mir eine persönliche Beleidigung. „Wenn man so'n unvernünftiges Glück hat wie du mit dem Fräulein Hildegard —“

„Laß das, Max, ich bitte dich!“ stieß er mit ungewöhnlichem Ernst hervor. „Du thust mir weh, wenn du . . .“ Und leise kam es heraus, ganz schüchtern, mit einer tapfer niedergekämpften Wehmut, die mir sonst das Herz zerrissen hätte, die ich heut aber beinahe komisch fand: „Mit uns ist es aus — das hat dir doch Trude schon erzählt. Völlig aus. Sie hat mir den Laufpaß gegeben.“ Er guckte still vor sich hin, und seine ehrlichen, treuen Augen wurden trübe.

„Na, Kind,“ lachte ich, „das ist doch am Ende für euch beide das Beste. Ihr taugt ja doch nicht für einander — hol' mich der Teufel, ihr beide nicht. Das war von vornherein meine Meinung, frag' nur Trude. Aber es giebt ja so viel andere Mädel auf der Welt — du wirst dich schon trösten, alter Kunde.“

„Denkst du wirklich so, wie du jetzt sagst?" Er strich sich das Haar zurecht, das den breiten, roten Kopf buschig krönte, und sah mich sehr mitleidig an.

„Ja natürlich denke ich so, Junge. Ich versichere dich, mich kriegt so'n Mädel nicht unter. Mich nicht, weiß Gott!"

„Aber du hast doch noch gar keine Erfahrung gemacht, Max?" Er suchte nach Worten, als fürchte er, mich irgendwie zu verletzen.

„Meinst du? Na, zum Beispiel mit der Tilly. Die ist mir durchgegangen. Wenn ich ihr eine Thräne nachgeweint habe, oder auch nur einen Seufzer nachgeschickt, will ich zeitlebens Privatdocent sein. 'ne hübsche Neuigkeit übrigens, was?"

„Du weißt also schon?" rief er, wie von einer schweren Last befreit. „Und faßt es so vernünftig auf? Nein, siehst du, das freut mich! Das hätt' ich doch nicht erwartet." Und er starrte mich mit unverhohlener Bewunderung an.

„Wahrscheinlich hast du mir die interessante Kunde eben per Eilboten bringen, mich warnen und trösten wollen?" fragte ich lachend.

„Ja — ja!" stotterte er. „Aber nun ist's ja gut. Und das schlechte Geschöpf verdient es ja nicht besser. Pfui! Und nun erst — nun erst der Freund! So ein Schuft! Den könnt' ich ja gleich . . . Nein, für so gemein hätt' ich doch keinen Menschen gehalten. Aber den beiden geschieht schon recht — die verdienen sich!" setzte er, den Regenschirm sehr energisch und wiederholt auf die Diele stoßend, hinzu. „Ich würd' mir auch nichts

daraus machen an deiner Stelle . . . Das heißt — na ja, wenn ich ehrlich sein will, Max, mir ist's doch näher gegangen mit Hilde. Ich mußt' es ja jeden Tag erwarten — was konnt' ich ihr bieten? — aber es war wirklich so schön, na, und ich . . ." Er schneuzte sich, um seine Rührung und seinen Kummer zu verbergen. Ich fühlte ihm gegenüber keine Gewissensbisse, ich hatte ja nichts gethan, ihm Hilde abtrünnig zu machen; das Glück war zu mir gekommen, sonnig, überselig, während ich schlief. Und dennoch . . . Sein gutes Gesicht war mir unbequem in dieser Minute. Es erinnerte mich an so viel Liebe und Freundschaft, die er über mich ausgeschüttet hatte, an so viel Selbstlosigkeit, so viel Aufopferung. Der hier und seine Schwester waren die einzigen, die mich nie verlassen, die mich immer geliebt hatten; den hier hatte meine arme Mutter zärtlich auf die Stirn geküßt, als er sie am Tage vor ihrem Tode zum letztenmale sah. „Du guter Walter!" hatte sie dabei gesagt. „Paß' mir nur recht auf meinen Jungen auf! Und grüß' mir die Gertrud noch tausendmal — ja, grüße sie! Vergiß es ja nicht!" Der Mensch hier war mir heilig, die Tote hatte ihn gesegnet; ich war ihm mehr wert gewesen als ein Bruder, herzlicher als zehn Brüder hatte er um mich gesorgt, für mich gesorgt. Und nun! „So ein Schuft!" sagte er von Heller. „Für so gemein hätte ich doch keinen Menschen gehalten!" Das traf mich. Ich hatte an ihm noch niedriger gehandelt, noch gemeiner . . .

„Du faßt das übrigens zu tragisch auf, das mit Heller!" bemerkte ich leichthin, vermied es aber doch, ihn anzublicken. „Tilly liebte mich vielleicht schon lange

nicht mehr, ich bin dessen sogar einigermaßen sicher; sie hing nur noch aus alter Gewohnheit an mir, und als nun eine neue, große Leidenschaft über sie kam —." Ich unterbrach mich, ich glaubte ja nicht an das, was ich sagte, und ich erniedrigte mich selbst vor dem Verhaßten, indem ich es sagte. Doch gleichviel. „Ist die Liebe denn nicht stärker als ein albernes Vorurteil? Und wie darf ich zwei Leuten einen Vorwurf daraus machen, daß sie rücksichtslos dem Rufe ihrer Herzen folgten?"

Er stützte die Arme auf den Tisch und lächelte traurig. „Kann denn das Liebe sein, was wie ein schlechtes Streichholz eine Sekunde lang brennt und dann gleich wieder erloschen ist! Ich denke, man mißbraucht das schöne Wort."

„Nun, und wenn?" trumpfte ich trotzig auf. „Mir scheint, Frauenliebe — das ist grad' so ein süßer Genuß wie ein Glas Forster Kirchenstück, oder eine Fahrt über sommerliches Land, oder ein unterhaltendes, prickelndes Buch. Ein glänzendes Phänomen, vielleicht das wunderschönste im Menschenleben, aber doch auch etwas, das wir erst durch unsere Phantasie so süß und lockend machen. An und für sich — es liegt zu viel Bestialität darin, für meinen Geschmack, als daß ich lang und breit und innig darüber philosophieren möchte."

„Wie hast du dich verändert — ganz unverständlich bist du mir geworden!" murmelte Walter den meine Blender keineswegs entzückten, mit schmerzlichem Erstaunen. Er zögerte, weiter zu sprechen; er schien über etwas nachzusinnen.

„Im ganzen," fuhr ich siegesgewiß fort, „thun wir

sehr unrecht, von den reizenden Geschöpfen, den himmlischen Frauen, noch Treue und dergleichen zur Liebe zu verlangen — unsinnig dankbar sollten wir ihnen dafür sein, daß sie nicht so musterknabenhaft denken wie wir in unserer egoistischen Eifersucht und sich nur immer dem Einen gönnen." Ich versuchte ein cynisches Lächeln, das Walter aber gar nicht bemerkte.

„Und doch hast du Tilly so sehr geliebt, und doch war sie dir Leben und Denken . . . Ich glaube auch nicht, daß du so empfindest, wie du sagst. Du magst dich sehr verwandelt haben in der letzten Zeit, aber so grundlegend nicht, wie du vorgiebst. Es ist nur Schein. Und ich möchte nicht in Hellers Haut stecken, ich nicht."

„Du meinst, ich würde mich an ihm rächen — an dem?" fragte ich geringschätzig und doch auf seine Antwort gespannt.

„Das wirst du. Du sinnst auf nichts anderes. Und ich würde deinen Haß fürchten, an seiner Stelle."

„Gespensterseher! Wenn ich gegen Heller weiter nichts hätte als dies, könnte er sich sehr sicher fühlen! — Sieh 'mal," wandte ich mich unvermittelt an ihn, „Tilly ist keine Hilde Jonas. Du gehst von einer viel zu persönlichen Empfindung aus. Du hast ungleich mehr als ich verloren, und wenn du den andern haßtest, dann freilich —." Ich hielt inne, ich sah, wie er zusammenzuckte, und er dauerte mich.

„Hilde hat mich . . . nun, jedenfalls, eines andern wegen ist es nicht gekommen!" erklärte er tapfer. „Es sind ganz innerliche Gründe, die da den Ausschlag gaben. Wenn ein Freund oder eine Freundin sich so nieder-

trächtig wider mich vergingen, dann haßte ich sie nicht, dann wären sie mir auch nicht gleichgiltig, dann verachtete ich sie. Von ganzem Herzen. Und das, meine ich, müßtest du auch thun. Dein Gleichmut schmerzt mich. Du bist der Frühere nicht mehr."

Das Wort von der Verachtung war ein Peitschenschlag übers Gesicht, aber aus dem Munde dieses Menschen, auf den ich so lange Jahre in stolzer Überlegenheit herabgeschaut hatte, der geistig so tief unter mir stand, schmerzte es mich nicht. „Unsere Anschauungen gehen nach Süden und Norden auseinander," sagte ich achselzuckend. „Da ist schlecht disputieren, wo das gemeinsame Centrum fehlt. Willst du nicht wirklich lieber ein Glas Grog trinken?"

Dieser höhnische Ton uud die unverkennbare Mißachtung seiner Überzeugung hätten ihn eigentlich nicht empören sollen; so lange wir uns kannten, war ich ihm in gleicher Weise entgegengetreten. Heute aber ließ er sich nicht mißhandeln. Er drehte hastig an seinem borstigen Schnurrbart. „Das ist keine Manier," stieß er dann hervor. „Du willst mich beleidigen. Aber es fehlt dir jeder Anlaß dazu. Also sprich mit mir, wie es sich gehört."

Ich sah mein Unrecht sofort ein, und ich bereute es, ihn gekränkt zu haben, aber nichts in der Welt hätte mich dazu bewegen können, dem braven Jungen jetzt ein gutes Wort zu geben. Die Art, in der er mich zurückwies, schien mir viel beleidigender und unangebrachter als meine nicht bös gemeinte Äußerung. „Nicht ich, sondern du scheinst dich gründlich geändert zu haben," entgegnete ich spöttisch. „Übrigens bin ich zu Erziehungs-

experimenten denn doch zu alt. Du thätest mir einen Gefallen, wenn du sie dir erspartest."

„Wieso hätte ich mich geändert?" Seine Stimme klang noch ruhig, aber die drohende Gereiztheit grollte in ihr.

Ich ließ mich nicht warnen, in meinem frechen Hochmut und meiner Selbstüberhebung. „Du hast schon ganz anderes von mir gehört — wozu also der Lärm? Heut' willst du deine schlechte Laune an mir auslassen. Aber was gehen mich deine Liebeleien an? Gar nichts. Das ist ein Geheul und ein wehleidiges Gejammer . . . erst Gertrud, dann du selbst. Herrgott, sag's doch der Hilde, wenn dir das Herz bricht; ich hab's doch nicht verschuldet." Ich redete mich in einen boshaften Ärger hinein, der mich blind und fühllos machte.

Walter war aufgestanden, sehr bleich, sehr ernst, und hatte seinen Hut ergriffen. „Willst du mir sonst noch etwas sagen?"

„Ich wüßte wahrhaftig nicht — du bist ja zu mir gekommen."

Er beantwortete meine Ungezogenheit nicht. „Dann gute Nacht."

Die Thür fiel hinter ihm ins Schloß. Ich hörte ihn langsam die Treppe hinabsteigen. „Geht alle! Alle!" murmelte ich vor mich hin. Ich war sehr stolz auf mein Thun, so lange sein Schritt mir in den Ohren klang. Hart und starr mußte ich meinen Weg wandern, einsam, nur auf mich gestellt. Niemand hatte das Recht, mich zu kränken, zu allerletzt meine Freunde . . . Und nun war er fort für immer? Vielleicht. Wahrscheinlich sogar.

Meiner Mutter Wort fiel mir ein, ihr Kuß, und ein heftiges Angstgefühl überkam mich. Ich stürzte auf den Flur hinaus — „Walter, Walter!“ schrie ich und horchte. Er kam nicht wieder. So wich der letzte, gute Engel von mir, so stand ich nun wirklich allein, hatte nun auch ihn verloren, dem ich doch so viel abbitten, so viel danken mußte. Und so verloren! Welch' ein Teufel war ich, welch' eine niedrige Kreatur!

Gut denn. Mochten sie immerhin alle von mir abfallen, ich bedurfte ihrer nicht. Er wußte, daß ich hochgradig nervös, überreizt, krank war, hatte selbst umständlich von meiner auffallenden Veränderung geschwatzt. Wenn er so wenig Feingefühl besaß, keine Rücksicht auf meinen Zustand zu nehmen . . . Ist denn ein Schwerkranker wirklich der geeignete Tröster für ein Kind, das an Zahnschmerzen leidet? Ich hatte ihn nicht gehen heißen, ihn nicht verletzen wollen. Übrigens würde Gertrud schon wieder alles in Ordnung bringen. Und wenn nicht — bah!

Dies ganze, erbärmlich kleine Treiben um mich herum, dies Markten mit Worten, diese Spitzfindigkeiten — wie mich das alles anekelte! Nicht doch — wie es mich langweilte! Ich hatte wahr gesprochen vorhin, als ich doch übertreiben wollte. Stumpf und teilnahmlos, gleichgültig stand ich den Dingen und Menschen gegenüber. Sie galten mir nichts, ich ihnen noch weniger. Und das war die richtige, die gesunde Stimmung meiner Seele.

Käme meine That jetzt ans Tageslicht, klagte man mich des Verbrechens an und gelänge es mir nicht, die Richter zu überzeugen — wer würde meine Partei ergreifen? Wer würde den Stein, den sie allesamt wurf-

bereit in der Hand trugen, nicht jauchzend auf mich schleudern? Und diese guten Freunde — ich sah sie ganz deutlich, wie sie abseits im Winkel standen und tuschelten: „Dessen hätte ich ihn nie für fähig gehalten! Wie man sich doch in einem Menschen täuschen kann! Aber freilich — sein Betragen verriet schon lange das böse Gewissen. Er war so verändert in der letzten Zeit!"

Ich packte die Arbeit, die vor mir lag, wütend zusammen, warf sie in das Schubfach und schleuderte es mit lautem Krache zu. Weshalb denn all diese Mühen und Sorgen? Woher wußte ich denn, daß irgend jemandem an meiner Hilfe, meiner Kraft gelegen war? Man hatte mich ganz auffallend kühl behandelt, als ich vorgestern mit Wethorn zusammen in einem Kreise hervorragender Mitglieder der Bewegung saß; sie liebten den Akademiker nicht, hörten mir mit unverhohlenem Mißtrauen zu und nahmen einige Einwürfe, die ich machte und die meines Erachtens den Nagel auf den Kopf trafen, entschieden übel. Anmaßende Bursche das, mit so unreifen und grotesken Ideen, daß es mir schwer gefallen war, ernst zu bleiben. Ich war bisher davor zurückgescheut, mir das Ergebnis dieser Besprechung ganz klar zu machen; ich hatte mir selber bunten Phrasendunst vorgegaukelt, alle Einwände meiner Vernunft überhört. Doch jetzt klang mir wieder das Wort des klugen, derben Weißkopfes im Ohre, der mich nach Aufhebung der Kneiptafel ein Stück Wegs begleitet hatte. „Klopfen Sie in der Mittagshitze zeitlebens Steine auf der Chaussee, lieber Doktor, aber versuchen Sie nicht, das Kroppzeug zu belehren — Sie haben nicht die Fäuste dazu und auch nicht die Lunge."

Ach — mußte denn auch dieser helle Stern erlöschen? Wer riß mir die tröstenden Lichter alle einzeln, nacheinander vom Firmament herunter und warf sie hohnlachend in den Kot der Gasse, daß sie dort zerschellten und zerstoben, selbst Gassenkot wurden? All diese Menschen, die ich im Dienste der Idee stehen sah, wie gemein und materiell dachten sie, wie waren sie so vollständig bankerott! Nirgendwo ein Funke der reinen Liebe und Barmherzigkeit, die dich durchglühte, du Gottessohn von Nazareth, du teurer Einsam; hinter jedem schönen, klangvollen Wort grinste die blanke Selbstsucht aufdringlich, täppisch hervor. Wollte ich den Weg gehen . . . nun ja, ich wollte ihn gehen, sobald ich mich stark genug dazu fühlte, allen Unbilden, allen Enttäuschungen und Bübereien zu trotzen — wollte ich den Weg gehen, er würde zum Dornenwege. Nichts konnte mich von dem Entschlusse abbringen, zu dem ich mich in schweren Kämpfen durchgerungen hatte, nie verlor ich mein Ziel aus den Augen — aber jetzt war ich noch nicht stark genug, das Kreuz auf mich zu nehmen, jetzt noch nicht!

Mit tausend Sorgen im Herzen durfte ich nicht wagen, einen Beruf zu ergreifen, der wie kein anderer freie Sinne, ungeschwächte Thatkraft erheischte. Ich wäre dem ersten, widrigen Zufall erlegen und dann der heiligen Sache für immer verloren gewesen.

Nichts hetzte mich in die Schlacht hinein. Wann ich eingreifen wollte und mußte, das zu bestimmen stand allein bei mir. Zu den tausend schwerwiegenden Gründen aber, die mich bewogen, noch fern zu bleiben, trat ein neuer, wenn auch weniger wichtiger: Hildens Wunsch.

Er hätte mich nicht zu bewegen vermocht, die einmal getroffene Entscheidung wieder umzustoßen, aber nun trug er neben den andern sein Teil dazu bei, mich vorsichtig und zurückhaltend zu machen.

Ihretwegen mußte ich Rücksicht nehmen auf die altfränkischen und beschränkten Ansichten ihres Vaters. Mir that es nichts, wenn . . .

Aber wozu all dies Sinnen nach Entschuldigungen, wozu all diese ungeschickten Lügen vor mir selbst? Ich liebte Hilde, und weil ich sie liebte, vergaß ich, was geringer war als sie. Sie lenkte mich ab und entfernte mich meilenweit von diesen Grübeleien und abstrakten, verschwommenen Plänen und Hoffnungen. Und ich lechzte nach dieser Ablenkung. Ich glitt aus schweren, düsteren Träumen in paradiesische hinüber. Ein farbiger Zauberschleier verhüllte mir die Abgründe, an denen mein Fuß dahintappte, und schuf schimmernde Gärten aus der Steinwüste. Das alles that sie für mich.

Worte können nicht beschreiben, wie ich sie liebte. Das Wort ist so plump und leer. Wär' ich ein Dichter — nein, auch dann vermöcht' ich es nicht. Kein Wort sagt, wie tief ich mich vor der Himmlischen beugte, wie wunschlos ich in ihrer Nähe war, mit welch' stiller, süßer Seligkeit mich ihre Nähe erfüllte. Kein Wort sagt, wie köstlich die adligen Stunden waren, die ich mit ihr verplauderte, da ich tiefe Blicke that in ihr phantastisches Geistesleben, ihr tropisch reiches Fühlen und Sinnen, da wir uns erkannten und ansprachen als Genossen, als Geschwister. Was Edles und Großes in mir lebte, trat ans Licht in diesen Stunden, sonnenhell, mich selbst ent-

flammend und hinreißend. An ihr richtete ich mich auf, und in unbegrenzter Dankbarkeit, in abgöttischer Verehrung glaubte ich nicht einmal daran denken zu dürfen, wie viel ich ihr schuldete. Und wenn ich dann, trunken vor Glück und verhaltener Leidenschaft, von ihr ging, ein Anderer, Größerer als ich gekommen war, dann litt es mich nicht daheim, dann streifte ich stundenlang durch die glitzernde Winternacht, traumverloren, überflutet von gewaltigen Ideen, und die Welt sank hinter mir in trübem Nebeldunst zusammen.

Ich kannte niemanden mehr, ich brauchte niemanden. Einmal sah ich in der Dämmerung Gertrud Romberg mir entgegenkommen. Ich schlüpfte in das nächste Haus und wartete, bis sie vorüber war. Ein Gespräch mit ihr hätte meine Frühlingsstimmung gewiß nicht zerstört. Aber ein befremdliches Gefühl, als wäre sie der Einzigen feindlich gesinnt und bemühte sich, unser Glück zu vernichten, trieb mich, ihr auszuweichen.

Es geschah nicht, um mich zu betäuben. Aber diese Tage voll blühender Schönheit und Lebensprunk, diese unendliche Reihe köstlich feiner und derberer Freuden entfernten mich deshalb nicht weniger von den Geschehnissen des Tages, entfremdeten mich nicht minder den Interessen, die ich eine Zeit lang mit so brennendem, leidenschaftlichem Eifer verfolgt hatte. Ich vergaß alles um mich her und mich selber dazu; alle quälenden Gedanken, vergangene und zukünftige Gedanken tropften wirkungslos von mir ab, fanden keinen Widerhall in meiner Seele, denn ich hatte keine Zeit für sie. Ich suchte Geselligkeit und mied sie, ich brauste in fröhlicher Lust auf und verträumte lange Tage bei einem trefflichen, großen Buche; morgens lief ich mit Hilde Schlittschuh und schneeballte mich mit ihr, abends versenkte ich mich abgrundtief ins Studium mystischer Philosopheme, ahnungsvoller Geheimlehren. Ich that alles und that nichts; Stunden bacchantischer Entzückung wechselten mit stillen Stunden reiner Abgeklärtheit; ihre Küsse, ihr stammelndes Liebesgeflüster machten mich halb irrsinnig vor Seligkeit, ihre klugen

Worte und nachdenklichen Fragen beschäftigten mich unausgesetzt, wenn sie mir fern war. Ich lebte und atmete im Lichte meiner Sonne, ohne es zu wissen; golden glänzte die Welt um mich her, und mir schien, es müsse so sein. Was ich auch trieb und dachte, war eine Melodie . . .

Und nur manchmal, wie um mich an mein Menschliches zu mahnen, überfiel mich peinigendes, körperliches Unbehagen, rasender Kopfschmerz, der zuerst nur nach durchwachten Nächten kam, mich dann aber auch im ruhigsten Genusse, ja mitten im Gespräche mit ihr beschlich. Eine schwere, bleierne Müdigkeit gesellte sich ihm, die mich aufs Lager zwang und der doch lange kein Schlaf folgen wollte. Der nächste Morgen freilich verjagte das Gespenst, fand mich immer wieder frisch und lebensfreudig.

Was wir beide, Hilde und ich, uns waren, erfuhr niemand in der Welt. Zwanglos ging ich im Hause ihrer Eltern ein und aus; die ängstliche Mutter hatte mich veranlaßt, die Zahl der wöchentlichen, mathematischen Stunden zu erhöhen, sie bangte um so mehr für das Schicksal ihrer Lieblinge, je näher die entscheidende Stunde kam. Hilde und ich, wir blieben uns selbst überlassen. In Gegenwart der anderen, bei Festlichkeit und zufälligen Begegnungen, wichen wir uns aus, sahen uns kaum an, wechselten kaum ein scheues Wort miteinander. Von verzehrender Eifersucht gemartert, stand ich dabei, wenn fade Burschen ihr den Hof machten und sie ihre faden, albernen Komplimente mit hellem Lachen dankend entgegennahm; inbrünstig haßte ich jeden, der sich mit ihr im Tanze drehte, und es zerschnitt mir das Herz, wenn sie gütig

und liebenswürdig gegen jemanden war, von dem ich wußte, daß er sie schon längere Zeit kannte. Und doch ertrug ich die Folter und doch blieb ich keinem Feste fern, das sie besuchte. Denn es kam doch die Minute, wo ein Zufall uns zusammenführte, wo wir plötzlich allein waren und ich sie wütend an mich reißen, unter Küssen fast ersticken durfte. Und wenn das geschehen war, galt es mir gleich, wer sich in dieser Nacht noch um ihre Gunst bemühte; ich fürchtete keinen mehr und ärgerte mich über keinen, ich lachte sie aus, ich, der Fröhlichste unter den Frohen. Ahnt ihr denn nicht, seht ihr's denn nicht an meinen Augen — ich bin ja der dreimal glückliche Prinz, dem sich die Königstochter freundlich neigt.

O die Stunden, die ich in ihrem Zimmerchen mit ihr verplauderte, diese traulichen, heimlichen Dämmerstunden! So kurz sie bemessen waren und so vorsichtig wir sein mußten, sie blühten uns doch. Wie oft stand ich abends in Schnee und Regen an windiger Straßenecke, das Herz voll Sehnsucht und Zärtlichkeit, und wartete auf sie, die eine Freundin besucht und mir davon Nachricht gegeben hatte. Ich hörte das Wasser singend durch die Dachrinnen plätschern, von den Giebeln niedertropfen, und es klang wie dämonische, wilde, süße Musik. Ich sah den Schnee flimmernd um die Laternen treiben, dies Gewoge weißer Funken, Hochzeitstänze. Und wenn sie endlich kam und ihren Arm in meinen hing, wenn wir unter den beschneiten Wipfeln des Tiergartens wandelten, durch die tiefe, tiefe Stille und ich ihr alle die Schmeicheleien sagte, die ich mir tags über für sie ausgedacht hatte . . . Wenn ich den Schleier von ihrem Munde fortzog und sie

minutenlang in meinen Armen hielt und unsere Lippen minutenlang aufeinander brannten . . . Wenn ich ihre lieben, leuchtenden Augen küßte, diese großen, braunen Augen, deren Glanz die seidenen Wimpern nur wenig milderten . . . Eis und Schnee und Winterwind, alles tote Weiß ringsum versank vor der schimmernden Blässe deiner Schönheit, du himmlische Blume, vor deinem nachtschwarzen, duftenden Haar, dessen feine Strähnen wie schwarze Staubfäden auf deinen blassen Wangen ruhten. . . .

Ich erinnere mich der wilden Nächte, die ich in wilder Gesellschaft verbrachte, mit jungen Männern zumeist, die ich in ihrem Hause kennen gelernt hatte. Wie ich dazu kam, mit den meist sehr gutherzigen und braven Jungen so enge Freundschaft zu schließen, weiß ich nicht mehr; ich gab sie jedem, der mich darum anging, und ich glaube, ich war ihnen ein geschätzter Kamerad, zuletzt ihr Führer. Sie brachten mir rasch bei, was mir noch fehlte, und weil Hilde so viel Gewicht auch auf das Äußere des Menschen legte — sie selbst trug sich auf der Straße mit vornehmer, ja mit raffinierter Einfachheit und entfaltete zu Hause berückende Kleiderpracht — lernte ich mit Begier von ihnen. All die kleinen, eitlen Künste, von denen ich bisher nichts gewußt hatte und die mir noch vor wenigen Wochen jämmerlich und unwürdig erschienen wären — jetzt übte ich mich in ihnen und gefiel mich in ihnen. Mit Dank nahm ich das Kompliment auf, daß ich ein sehr interessanter und hübscher Kerl sei, aber durchaus bei einem besseren Schneider arbeiten lassen müsse. Ich verschwendete ein kleines Vermögen, um hinter keinem Genossen zurückzubleiben. Ich trug Pelzmantel

und Cylinder wie sie, kostbare Ringe wie sie; meine englischen Kravatten fanden ihren Beifall, und ich putzte mich mit Tüchelchen und Nadeln und Chrysantemum so kokett heraus wie sie. Was mir viel peinliche Augenblicke bereitete und mich oft in Verlegenheit setzte, meine mehr als bescheidene Wohnung — hier eine Veränderung vorzunehmen, fehlte mir der Mut; mir war, als gebe ich mit dem armseligen Dachstübchen die schönsten Tage meiner Vergangenheit, mich selbst, Hilde und alles Glück auf, das mir dort erblüht war. Und noch andere Umstände bewogen mich, die Unannehmlichkeit standhaft zu ertragen und in der Gasse am Wasser auszuharren. Wozu wecken, was in tiefem Schlummer lag . . .

Ich wurde ein Lebemann, wie die andern auch, aber ich meine, ein klügerer Lebemann, mit mehr Geist, mehr System, mehr Genußfreudigkeit als sie. Und ich hatte die Genugthuung, daß sich mir alle Herzen zuwandten, daß es nur an mir lag, glücklich zu sein, Freude in vollen Zügen zu schlürfen. Wenn mich an üppiger Tafel heiße Blicke trafen und die schöne Freundin meines Nachbarn unterm Tische meine Hand ergriff und festhielt, wenn ich stark parfümierte Briefe von ihnen empfing oder zufällig ein Wort erhaschte, das nicht für mein Ohr bestimmt war, mir aber zeigte, wie hoch ich in Gunst stand, dann vergaß ich zwar keine Sekunde lang Hilde darüber, fühlte indessen doch eine stolze Regung des Triumphes, wie sie mir früher nie gekommen wäre. Unsere Unterhaltungen drehten sich häufig um Liebeshändel, häufiger vielleicht, als es geschmackvoll war, und die versteckten, halb schämig diskreten, halb unverschämten

Prahlereien wollten nie ein Ende nehmen. Ich beteiligte mich dann nicht am Gespräche, ich hüllte mich in dichte Wolken türkischen Tabaks ein und dachte der Einzigen, Unvergleichlichen. Ihr Name ward nur selten in diesem Kreise genannt, und immer mit großem Respekt, in ehrlicher Bewunderung. Dem oder jenem war Hilde gar zu anspruchsvoll und „gelehrt“; „man kann mit ihr kein vernünftiges unvernünftiges Wort sprechen,“ meinte der kleine, runde Martiny. Ich erzählte ihr alles das bei nächster Gelegenheit wieder, und sie hörte dann immer aufmerksam zu, mit sehr stolzem Lächeln . . .

Eines Abends wurde mir, mitten im lustigsten Tumulte, zum Sterben schlecht zu Mute; nur mit Aufbietung aller Willenskraft widerstand ich dem jähen Ohnmachtsanfalle. Man erschrak über meine tötliche Blässe und bemühte sich liebevoll um mich; aber ein unerträglicher, bohrender Schmerz in den Schläfen zwang mich doch, frühzeitig aufzubrechen. Martiny, der mich persönlich sehr gern mochte, brachte mich nach Hause, durch die sternklare, frostige Dezembernacht, und ich hatte es ihm zu danken; in rotem Nebel lag alles vor mir, und dazwischen glitzerte und flimmerte es von Millionen gelber Funken, daß ich die Augen geblendet schließen mußte. Ich nahm mir, ehe ich zu Bett ging, fest vor, am nächsten Morgen einen Arzt aufzusuchen; ich hatte dies bisher in uneingestandener Angst vor einem bösen Ergebnis immer wieder unterlassen. Den folgenden Tag verbrachte ich zu Hause, todmüde, abgespannt, wie früher nie nach in heißer Arbeit durchwachten Nächten; über dem Zarathustra fielen mir die Augen zu. Meine Wirtin, die

sehr aufmerksam und höflich geworden war, seit ich so pünklich zahlte und aus freien Stücken Zulage gegeben hatte, nahm sich meiner mütterlich an, ermahnte mich aber dabei, dies schändliche Bummelleben zu lassen und die Nacht nicht länger zum Tage zu machen. Ich erwachte spät in der Nacht, in Schweiß gebadet, aber wundersam gestärkt. Der Arzt war nicht mehr nötig. Ich mußte mich nur vor Ausschweifungen hüten, mich viel in freier Luft bewegen und dem Schlafe ein paar Stunden mehr opfern. Mich drängte ja nichts; ruhig konnte ich der Herstellung meiner durch jahrelange, übermäßige geistige Anstrengung geschwächten Gesundheit leben. Zu bald würden die Stunden ernster Arbeit wiederkehren; sie sollten mich stark und allen, noch so hohen Ansprüchen gewachsen finden.

Einstweilen aber blieb mir noch eine Reihe von Lust und Liebe leuchtender Tage, prickelnder Freuden, bunter, wechselnder Genüsse. Doch was ich, Hilde fern, auch an neuen, berauschenden Eindrücken gewann — ihre Gnade und Gunst überwog doch alles tausendfach. Diese schönen Sonntage, die sich ununterbrochen aneinander reihten, deren Vormittage ich mit einsamen Gängen durch den winterlich beschneiten Wald, durch Museen und Kunstgalerien ausfüllte, — und ich begann die Kunst so schwärmerisch zu lieben, wie es nur ein inbrünstiger Enthusiast vermag, der sein junges Leben bisher an trockene Pergamente vergeudet hat — deren frühe Abende mich im Kreise meiner neuen Freunde sahen, in dem und jenem Theater, auf vergnügter Fahrt in die Nachbarstädte, bei rauschenden Festen, frohen Gelagen oder im Bannkreis eines schmucken,

wohligen Junggesellenheims — diese Sonntage meines Lebens wären bei alledem sonnenlos gewesen ohne dich, dich, Hildegard! Ich war unruhvoll und zerstreut, wenn ich hoffen durfte, in wenigen Stunden meine königliche Liebe zu sehen; alles gab ich deinetwegen auf, achtete keine Verabredung, kein festes Versprechen, wenn du riefst, war wirklich empfänglich für die Freude erst, wenn ich dich gegrüßt hatte. Denn dann strahlte alles Leben und alle Schönheit darin zehnfach erhöhten Glanz aus.

Zuweilen wunderte es mich doch ein wenig — ich dachte immer nur beiläufig daran und ohne daß mein Herz in geschwinderen Schlägen ging — warum mir auf meinen Schlaraffenfahrten niemals Heller und Tilly begegneten. Nicht im Theater, wo es mir eine boshafte Freude bereitet hätte, Tilly mit aller Höflichkeit und dem nichtswürdigen Lächeln des Weltmannes zu begrüßen, ihn selbst aber schlechthin zu übersehen. Nicht auf öffentlichen Bällen, während der Lindenpromenade nicht, an keinem von den Orten, wo man beinahe darauf rechnen darf, halbvergessene Freunde plötzlich wiederzusehen. Doch erfuhr ich, daß über seine Fabrik die Sperre verhängt worden war und daß die großen Werke verödet lagen; in den Zeitungen fand ich mitunter eine flüchtige, den Ausstand betreffende Notiz, auch wohl einen Versammlungsbericht, der die Entschlossenheit der Arbeiter, auszuharren, anzeigte. Ich sandte dem Streik-Komitee dreihundert Mark. Es war mir eigentlich doch recht lieb, daß ich mich nicht persönlich mit der Sache befaßt hatte. Ohne Hildes rechtzeitige Warnung würde ich damals vielleicht meinem rachsüchtigen Herzen gehorcht haben. Aber ich war bei dem Zerstörungs-

werke ganz überflüssig; dieser Mensch war ohne mein Zuthun zwischen die eisernen Räder des Schicksals geraten, und sie zermalmten ihn.

So erklärte sich auch leicht, weshalb er es aufgegeben hatte, mich zu verfolgen. Immer mächtiger, verderbendrohender türmten sich die Gefahren vor ihm auf, er mußte allen Scharfsinn, alle Verwegenheit zusammenraffen, um ihnen zu entgehen. Da blieb ihm keine Zeit für mich übrig.

Dennoch . . . es ward mir manchmal unheimlich bei diesem völligen Waffenstillstand. Ein paar mißglückte Anschläge des vordem so Rührigen hätten mich weniger beunruhigt als sein vieldeutiges Schweigen. Und die Haltung der Blätter, die schon seit geraumer Zeit nichts mehr über den Mörder mitteilten, war mir nicht minder verdächtig. Daß alles Geschehene, Furchtbare wie ein böser Traum fortgewischt sein sollte, durfte ich doch nicht hoffen. Vielleicht zog sich, während ich in jubelndem Taumel dahinlebte, schon das zerschmetternde Gewitter über mir zusammen.

Mochte es immerhin. Ich hatte gelebt, aus dem Vollem heraus gelebt. Wenige Wochen nur, wenige Tage, aber das wog schwerer als lange, stumpfe, freudlose Werkeljahre.

„Durchloht von riesenmächt'ger Leidenschaft,
Millionen Küsse auf dem Göttermunde,
Dann stürzen, dann vom Strahl dahingerafft,
Doch groß wie Gott — wie Gott nur eine Stunde!“

Der Vers paßte nicht ganz auf mich. Er erinnerte mich leise an das, was ich inmitten dieses paradiesischen

Wohllebens versäumte. Etwas mangelte ihm, die letzte Würze. Die bot mir selbst Hilde nicht, die unerschöpflich Reiche; die ward mir noch weniger an festlicher Tafel, im Glanz der Kronleuchter, im Dufte der weißen Rosen, des kostbaren, getrüffelten Fasans. Und der perlende Sekt und die berauschende Süße der schönen Frauen um mich her — sie gossen wohl flackerndes Feuer in meine Adern, schafften aber nicht die letzte Befriedigung. Ich stieg nicht empor, ein Schaffender, Bewunderter. Ich hielt bequem auf ebener Straße. Ich . . .

Doch ich war krank und schwach. Diese Tage bedeuteten die erste Villegiatur meines Lebens, die erste Reise nach dem sonnigen Süden, die erste Ruhe nach zerquetschender Arbeitslast.

Ich war krank, nicht nur eingebildet krank, an irgend einer inneren Wunde oder einem seelischen Zwiespalt, nein, ich war wirklich, gemein körperlich krank. Mein Herzklopfen verschlimmerte sich, die Hast meines jagenden Pulses und die Fieberhitze meines Gesichtes zur Abendzeit erschreckten mich immer wieder. Die Stunden, wo ich denkunfähig, matt und benommen vor mich hinbrütete, wurden häufiger, und alle Spaziergänge richteten nichts dagegen aus. Graue, graue Tage, die mich unlustig fanden zu jeder Zerstreuung, erstickende Nebelluft, die nur du von mir zu scheuchen wußtest, Hilde, Geliebte!

Unsere köstlichen Heimlichkeiten — ich fragte nicht, ob sie von Dauer sein würden. Ob ich immer so verliebt zu ihren Füßen liegen, ob sie immer mit den großen, tiefen Augen so zärtlich auf mich niederschauen würde. Warum that ich nichts, mir ihren Besitz zu sichern, für

alle Zeit, gegen jedermann? Wußte ich doch, daß sie mir ihr Bestes und Herrlichstes gar nicht geben konnte in diesen flüchtigen Stunden, daß sie es scheu auch vor mir verbarg. Ihr phantastischer Sinn, ihre Freude am Ungewöhnlichen, ihre innige Neigung zu mir ließen ihr das Verhältnis zwischen uns in purpurnem, geheimnisvollem Licht erscheinen, aber that ich recht, ihre romantische Begeisterungsfähigkeit und ihre Unerfahrenheit so zu mißbrauchen? War sie nicht allzu gut für eine Liebeständelei? Mit welchen Empfindungen hätte ich ihrer wohl gedacht, wenn sie einem andern das schenkte, womit sie mich verschwenderisch beglückte? Ich hätte ja nicht mehr an sie geglaubt, sie wäre ja nicht mehr die Unerreichbare, Hohe gewesen, von der ich Befreiung und Rettung erhoffte.

Walter Romberg fiel mir ein. Sie sprach nie von ihm, und wenn ich einmal, absichtslos und ohne Vorbedacht, seinen Namen erwähnte, überhörte sie ihn geflissentlich. Ich war weit davon entfernt, zu glauben, daß sie sich ihm jemals huldvoller als einem von den vielen geneigt hatte, die sie umschwärmten; seine Eitelkeit hatte ihre Freundschaft und ihre Güte mißdeutet, eine Freundschaft, die noch dazu eigentlich der Schwester galt, indessen — —

Ich war nichts, bedeutete nichts in der Welt. Wollte ich dies Kleinod vor aller Welt mein nennen, so mußte ich erst eine vollgiltige Probe meines Wertes und meines Könnens abgelegt haben. Und das stand mir noch bevor. Das zu thun zögerte ich. Bis ich mich Hildes wahrhaft würdig gezeigt hatte, genoß ich als unverdiente Gunst, was ich mir mit Siegfriedskraft hätte erobern sollen. Ein Bettler war ich statt des Drachentöters ...

Die grauen Tage wurden länger und kehrten öfter wieder. O hätte ich arbeiten und kämpfen können! Aber ich war krank . . Ich mußte warten. Und ich knirschte nicht einmal wider die Unbarmherzigkeit des Schicksals, das mich aufs Faulbett bannte. Hatten das üppige, schwelgerische Capualeben, der Luxus und die lachende Freude mich verkümmert, mir die Flügel gebrochen, mich tief, tief erniedrigt vor dem armen, zerlumpten Hungerleider, der ich früher gewesen? Und war ich für immer gelähmt? Mein Gott, mein Gott — —

Und dann erfuhr ich, daß ich doch noch auflodern, noch schaffen konnte. Ich zog mich von allen zurück, die ich schätzte und liebte, ja selbst von Hilde; ich arbeitete wie einer, der sich dadurch vom Tode loskaufen will. Vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht saß ich über meiner Abhandlung am Schreibtische. Ich zwang mich dazu, wie elend mir auch zu Mute war, ich gönnte mir mittags kaum eine kurze Rast, ich ließ mich nicht mehr los. Stunden kamen, in denen nur drei, vier Zeilen schwerfällig aus meiner Feder flossen, in denen ich wie ein Rasender gegen mich selbst, meine Geistesarmut, meine Unfähigkeit wütete, in denen ich vor Verzweiflung über die Unfruchtbarkeit meines Hirns nervös weinte und Gott um Hilfe anflehte. Und so gewann ich die Schlacht. Denn es kamen auch, zögernd nur und fast scheu, Weihestunden, wo mich das Fieber des Schaffens durchgährte, wo ich, erregt und hingerissen von dem Stoffe, von meinen Gedanken, alle die unsäglichen Wonnen durchkostete, jenen höchsten, feinsten, edelsten Nervenreiz, der nur den begnadeten Poeten durchschauert, wenn er Unsterbliches gebiert.

In weniger als drei Tagen lag die Abhandlung fertig vor mir. Ich saß über sie gebeugt, rasend vor Entzücken, ich schluchzte wie ein Kind, ich küßte das tote Papier.

Ja, ich war krank gewesen, war es vielleicht noch, aber ich würde wieder gesunden. Die Gespenster hatten noch keine Macht über mich. Es regte sich noch frisch lebendig in mir, was mein Göttliches, Größtes war, was mich vorwärts trieb und hob, was ich nur mit dem Tode verlieren konnte. Und dessen Verlust meinen Tod bedeuten würde, so oder so.

Und dann kam die Stunde des Erwachens. Überraschend schnell, ganz unerwartet, mitten im Taumel.

Ich weiß noch, wie ich an jenem Morgen in den jungen Tag hinaustrat, von einem thatfrohen Gefühle der Lebenskraft durchbraust, dessen ich schon allzu lange entbehrt hatte, in übermütiger Laune, gesund und heiter. Es war ein Abend voll körperlicher und seelischer Qual vorangegangen, voll Mutlosigkeit und Verzweiflung; es war nach einer so trostlosen, nebeltrüben Stimmung, daß ich, krank und mir selber zum Überdruß, die halbe Nacht hindurch über Selbstmordplänen gebrütet hatte. Und nun... Hatte der todähnliche, traumlose Schlaf mir Genesung gebracht, oder bereitete sich Großes vor, das einen Widerschein warmen Lichtes schon jetzt in mein Stübchen warf? Auf den Häuserfronten und Dächern lag weißer Sonnenschein, der Himmel flimmerte in opalenem, weißblauem Glanz, wie zur Frühlingszeit, und die Bäume waren possierlich dick bereift. Feine, weiße, sonndurchleuchtete Nebel hingen um das zart abgetönte Bild und schlossen es nach allen Seiten hin anmutvoll ab. Welch eine reine,

sanfte Schönheit nach dem kotigen Unwetter der letzten Tage! Ich richtete mich straff auf, wie ich durch die Straßen eilte, ich sog die kalte, frische Winterluft lächelnd ein, ich freute mich heute beinahe, daß der Weg zu Jonas von mir aus so weit war. Und es ging mir durch den Sinn, wie undankbar ich doch war gegen Gott, die Welt und mich selbst, ich in meinem Reichtume.

Herr Martin Jonas empfing mich selber. Er berührte meine ihm entgegengestreckte Hand nur flüchtig und hatte eine sehr steife Haltung angenommen. „Es ist mir lieb, Herr Doktor, daß Sie mich noch zu Hause treffen. Ich bespräche gern mancherlei mit Ihnen." Er lud mich mit so herablassender Geberde ein, Platz zu nehmen, daß ich ihm einen sehr erstaunten, halb spöttischen Blick zuwarf; doch achtete er gar nicht auf diese Äußerung meines Befremdens.

„Kommen wir gleich zur Sache," begann er in ganz geschäftsmäßig kühlem Tone. „Sie bemühen sich seit einiger Zeit auffällig um meine Tochter. Ich habe das nicht nur selber beobachtet, man hat mich leider auch von anderer Seite darauf aufmerksam gemacht. Viel lieber wäre es mir gewesen, von Ihnen, Herr Doktor, rechtzeitig Näheres darüber zu hören. So hätte es sich, nach meinem Dafürhalten, auch durchaus geschickt."

Daß mein Verhältnis zu Hilde bereits in aller Leute Munde war, das zu hören überraschte mich aufs äußerste. Diese brutale Neugier, die sich zudringlich mit unserer Liebe befaßte und unser trautes Geheimnis plump entweihte, that mir weh, wie grelles Mittagssonnenlicht kranken Augen weh thut. Mit einem Schlage waren mir

so unsagbar holde Illusionen zerstört, entheiligt, in den Staub gezogen — ich fand kein Wort der Erwiderung.

„Das wäre passend gewesen, wohlanständig!“ fuhr Herr Jonas überlaut fort und trommelte dazu mit den Fingern auf der Tischdecke. „Sie haben es für angebracht gehalten, anders zu handeln, Herr Doktor. Ich habe Sie in mein Haus gezogen, habe Ihnen vertraut und, ich darf wohl sagen, Ihnen eine fast väterliche Freundschaft entgegengebracht. Denn ich bin selbst jung und arm gewesen; Sie erinnerten mich an meine Jugend. Ich bedaure es deshalb doppelt, daß Sie mein Vertrauen so schmählich getäuscht haben.“

„Herr Jonas!“ Ich sprang erregt auf. „Was Sie da sagen —“

„Wir sind hier in meiner Wohnung, und ich kann sagen, was ich will!“ schrie er, krebsrot im Gesicht werdend: „Schmählich getäuscht haben Sie mich; das ist das richtige Wort. Das alberne Balg, die Hilde — die war Ihnen und Ihrer Suada nicht gewachsen. Die ließ sich von Ihnen beschwatzen, mein junger Herr. Aber als Ehrenmann hatten Sie die Pflicht, Rücksichten zu nehmen, Rücksichten auf meine Familie, die Ihnen nur Gutes gethan.“

Er spielte sich auf den Wohlthäter hinaus, und das brachte mich in Zorn. „Ich bin kein Bettler, bin es jetzt weniger als sonst, bin von keinem Menschen abhängig und brauche weder Ihre noch sonst jemandes Gunst. Wenn Sie mich beschimpfen wollen, obgleich ich Ihnen ruhig zuhöre, so gehe ich auf der Stelle fort. Sie sind Hildens Vater, und ich weiß, ich bin Ihnen Rechenschaft schuldig, aber weiter nichts, und —“

Der Alte lachte wütend auf. „Rechenschaft schuldig, aber weiter nichts! Das ist wohl ein Witz? Und daß Sie meine Tochter kompromittierten, unrettbar kompromittierten, Herr, das ist wohl auch nichts? Sie sind doch alt genug, um die Folgen Ihres Thuns ermessen zu können! Ich war auch einmal in Ihren Jahren, aber es ist mir nie eingefallen, ein unbescholtenes Mädchen aus guter Familie ... Sie sollten sich schämen, schämen sollten Sie sich! Ich finde keine Worte, um den Vertrauensbruch zu kennzeichnen, dessen Sie sich schuldig gemacht haben. Ja, bitte — Ihr Aufbrausen hat gar keinen Zweck! Was gedenken Sie denn jetzt zu thun?"

Ich wußte abermals keine rechte Antwort auf seine Frage.

„Sie werden sich nun vielleicht gütigst herablassen, Hilde zu heiraten?" spottete er. „Die Spekulation ist ja so dumm nicht, und die alberne Gans hat natürlich nicht geahnt, worauf es Ihnen ankam. Aber prosit Mahlzeit! So ein Narr ist der Martin Jonas nicht."

„Sie glauben doch nicht, daß ich Ihres Vermögens wegen —". Ich fühlte, daß ich bleich geworden war und zu zittern begann.

Jonas sah mich haßerfüllt an. „Ich traue Ihnen jetzt noch viel mehr zu. Ich habe mich in Ihnen so gründlich getäuscht, so in jeder Beziehung . . . Es sind mir Dinge zu Ohren gekommen, die es mich bereuen lassen, Ihnen einen Teil der Erziehung meiner Söhne übertragen zu haben; Dinge, die mich Ihren — Ihren Umgang mit Hilde geradezu als eine —." Er schrie wieder, daß es dröhnte, aber er blickte in meine Augen,

und es mochte ein Licht darin glimmen, das ihm nicht gefiel. So vollendete er den Satz nicht.

„Was gehen mich die Klatschmäuler an, denen Sie Ihre Wissenschaft verdanken?“ fragte ich verächtlich. „Und überhaupt, was geht Sie mein Thun und Lassen an? Sie kennen mich viel zu wenig, als daß Sie sich ein Urteil darüber anmaßen dürften. Und Fräulein Hilde — ja, ich mag unbedacht gehandelt haben. Aber das können Sie mir getrost glauben, jede gemeine oder gar kaufmännische Absicht lag mir fern.“

„Gemein oder gar kaufmännisch — so? Das ... das ... Nun, ich verstehe Sie. Schon gut. Sie wußten, daß Sie Hilde nicht heiraten konnten, daß ich nie meine Zustimmung gegeben hätte. Das Mädel ist mir zu gut für einen Habenichts. Besonders in Ihrem Fall. Sie leben weit über Ihre Verhältnisse hinaus, Sie machen Schulden, Sie entziehen sich jeder geordneten Thätigkeit — solchen Schwiegersohn, meinen Sie, würde ich mir auf den Hals laden? Ich bin ein wohlhabender Mann, Gott sei Dank, aber ich verspüre keine Lust, zwei Familien statt einer zu ernähren. So. Das wäre meine Antwort auf Ihren Antrag gewesen.“

„Erstens habe ich keinen Antrag gestellt,“ erwiderte ich, meine Erregung niederkämpfend. „Zweitens war und ist es mir unsäglich gleichgiltig, ob Sie ein wohlhabender Mann sind oder ein Schnorrer. Reichtum imponiert mir schon garnicht.“ Ich konnte es selbst in dieser Stunde und dieser Lage nicht unterlassen, zu prahlen. „Denn was das Geld anbelangt — wer weiß, ob ich's nicht sehr bald aufnehmen kann mit Ihnen und den Herr-

schaften, denen Sie Ihre Nachrichten über mich verdanken."

Er lachte wieder laut auf. Und dies Lachen, dies geringschätzige, freche Lachen des übermütigen Protzen entflammte mich zur äußersten Wut.

„Sie glauben also wirklich noch, Ihr Gold wäre es gewesen, Ihre paar Pfennige, die mich in Ihr Haus führten? Und Sie glauben wirklich, alle Menschen dächten wie Sie, und alle Menschen trachteten nur darauf, mühelos und rasch Geld zu verdienen wie Sie? Ich beneide Sie um diesen Glauben. Aber es thut mir leid, Ihnen die feste Zuversicht nehmen zu müssen. Versuchen Sie's, kaufen Sie mir meine Freiheit ab — ich bin nicht zu haben."

„Spielen Sie mir doch kein Theater vor!" unterbrach er mich barsch. „Mit großen Worten wirken Sie vielleicht auf so 'n dummes Göhr — bei unsereinem zieht das nicht. Im übrigen, was reden wir lange? Ich habe Ihnen meine Meinung gesagt, klar und deutlich, und ich wiederhole Ihnen noch einmal: Sie haben mich schändlich hintergangen, Sie haben ehrlos —"

„Widerrufen Sie das Wort! Widerrufen Sie!" keuchte ich, mit einem Satze vor ihn hinspringend. „Oder ich — oder —"

„Oder?" äffte er mich nach, seinen mächtigen Brustkasten dehnend und meine schwächliche Gestalt von oben bis unten messend. „Wahrhaftig, jetzt amüsieren Sie mich. Ihr Honorar werde ich Ihnen übrigens zusenden lassen. Sie wohnen ja wohl — wohnen ja wohl noch da in der Wassergasse irgendwo, vier oder fünf Treppen hoch, was, Herr Doktor?"

Ich griff nach meinem Hute. „Gewiß, da wohne ich. Und ich bin sehr stolz darauf. Ich möchte hier nicht wohnen, um keinen Preis der Welt. Und wissen Sie, weshalb?"

„Es interessiert mich gar nicht." Er wandte mir den Rücken und ging auf die Thür zu.

„Weil all dies Wohlleben Schande ist!" schrie ich, meiner Sinne nicht mehr mächtig. „Weil es Diebstahl ist, Raub, weil Blut daran klebt, Blut . . . Hören Sie? Das Blut der Hundert, die Sie erbarmungslos drücken und schinden, die hungern müssen, damit Sie Schätze sammeln können. Und das, glauben Sie, könnte einem Menschen Ehrfurcht einflößen? Gäbe Ihnen ein Recht, auf mich herabzublicken? Nein, auf Sie und Ihresgleichen blicken wir herab, wir Habenichtse, wir Bettler, die wir unterm Dach wohnen und hungern, und doch nicht mit Ihnen tauschen möchten, nein, keine Stunde lang."

Er war in der Thür stehen geblieben. „Sind Sie fertig?" fragte er. „Sehr großartig klang das nun grade nicht. Ich habe Ähnliches schon öfter gehört und gelesen. Und daß Sie hungern, ist mir neu. Bei Mühling hungert man sonst nicht. Und nun —!" Er hob die Hand. Ohne ihn anzublicken, mit höhnisch verzerrten Mienen ging ich hart an ihm vorbei und verließ das Haus. Es war höchste Zeit, denn das wahnsinnige Hämmern in den Schläfen hatte wieder begonnen, und meine Kniee wollten den Dienst versagen. Wie ich die Treppe hinunterrannte, mußte ich plötzlich stehen bleiben und mich am Geländer festhalten; ich sah nur noch einen flackernden Blutstrom vor meinen Augen, fühlte, wie

mein Puls stockte und der Atem ausblieb. Großer Gott — was ging mit mir vor?

Das Sonnenlicht lag greller und goldener als vorhin auf der Straße; ich ertrug es nicht, ich wankte auf die Schattenseite hinüber und schleppte mich mühsam vorwärts. Jetzt erst fühlte ich die Wucht des betäubenden Schlages, den ich empfangen hatte; in der Erregtheit der ersten Minuten und im Angesicht des dreisten Protzen war es mir kaum zum Bewußtsein gekommen, was ich eben verloren hatte. So grausam zerstört lag alles, was meinem Leben neuen Sinn, neuen Inhalt verleihen sollte; ein roher Bursch konnte mit einem Worte mein Teuerstes und Liebstes vernichten, meine reinste Freude. Vernichten? Eignete ihm wirklich die Macht dazu? Er würde Hilde schärfer bewachen als bisher, wir würden uns seltener sehen können, aber auf die Dauer vermochte der Armselige nichts über unsere Liebe. Wir würden uns doch finden, und wenn eine Welt von Hindernissen zwischen uns läge. Um meinetwillen hätte sie nicht nur Vater und Mutter verlassen, alles hätte sie um meinetwillen aufgegeben, Ehre, Leben — alles. Das wußte ich, und das erhob mich wieder. Wir waren noch nicht vorsichtig genug gewesen, den Schwätzern und Spionen gegenüber — darin lag unsere Schuld. Das mußten wir bereuen, sonst nichts. Und am tiefsten schmerzte mich der Gedanke, daß mein Lieb nun unter den Gemeinheiten und den Stachelreden dieses Mannes leiden mußte. Ich hätte sie nicht dieser Gefahr aussetzen, hätte mehr Rücksicht auf ihre hilflose Lage nehmen sollen. Noch war sie nicht mein Weib, stand nicht unter meinem Schutze. Aber ich

durfte nun nicht länger zögern. In der frischen, sonnigen Morgenluft gewann ich meine Geisteskraft zurück; ich überlegte mir, was alles ich dem rohen Geldmanne hätte entgegenschleudern müssen; es verdroß mich, daß ich so wenig schlagfertig gewesen war, seine Unverschämtheiten so knabenhaft ruhig eingesteckt hatte. Und dennoch — war er nicht Hildens Vater? Und würde er die Geliebte nicht jedes beleidigende Wort von mir entgelten lassen? Nein, ich durfte meiner Mäßigung froh sein. Meinen Standpunkt hatte ich ohnehin vollauf zu wahren verstanden . . . Und nun dachte ich mir den Brief aus, den ich an Hilde schreiben wollte, einen langen, trostvollen und ermutigenden Brief. Ungesucht und reich flossen mir schöne, herzliche Wendungen zu, ich vergaß nichts, was sie in ihrem Kummer hätte aufrichten, von meiner unwandelbaren, thatenfrohen Liebe hätte überzeugen können. Zu Hause angelangt, schrieb ich alle die großen, die verliebten Gedanken mit fliegender Feder nieder; als ich das vollendete Werk noch einmal durchlas, war ich sehr stolz und sehr zufrieden. Und ich träumte mich an ihrer Seite, während sie den Brief las, und ich sah sie, fiebernd vor Erregung, wie sich ihre Augen mit Thränen füllten und ihre Wangen sich doch vor freudiger Zuversicht röteten, wie sie, nun erst fest und zum Äußersten entschlossen, den Kampf mit den Ihrigen, mit der Welt aufnahm — meinetwegen. Und ich glaubte die weiße Pracht ihres Armes zu fühlen, der sich um meinen Nacken legte, und ich küßte ihr die Thränen von den glänzenden Wimpern. „All deine Befürchtungen sind ohne Grund, Liebste — sind grundlos wie deine Augen.“

Ich verschloß den Brief sehr sorgfältig und schickte ihn an Gertrud Romberg, die Freundin bittend, das Schreiben noch heute an Hilde abzuliefern, doch so, daß es niemand von ihren Angehörigen bemerkte. Mir war's wieder leicht, fast froh ums Herz; die Grobheiten des Alten schienen mir jetzt wie eine Mahnuug, ein ernsthaftes, ehrenvolleres Leben zu beginnen. Mein Geld hatte ich, bis auf hundert und einige Mark, verschwendet, hatte zu toll gewirtschaftet in diesen Tagen, allzu sinnlos drauf los vergeudet. Jetzt zog ich einen dicken Strich unter dies Kapitel; als ein anderer ging ich aus dem Feuer hervor. Ich wollte von nun an wieder in redlicher Arbeit mein Brot verdienen und gleichzeitig thun, wozu der Geist mich trieb. Die Broschüre war zum Glück beendet, dank der Energie meines Wollens, die mich auch in den wildesten Stunden nicht verlassen hatte; ich mußte das Werk unverzüglich einem Verleger übergeben. Wie es einschlagen, wie es erbittern und begeistern würde! Eine befreiende That, ein dröhnendes Gewitter, das die dunstige Atmosphäre reinigte und, wenn es ausgetobt hatte, den lichtblauen Himmel in wunderbarer Klarheit erschimmern ließ. Sie würden große Augen machen, die da draußen! Die guten Freunde, die Gefährten dieser letzten Wochen, die mich schon für ihresgleichen gehalten haben mochten und die nun plötzlich erkennen mußten, wem sie zugetrunken hatten! Ihnen würde ja sein, als hätte während der ganzen Zeit König Tod in lustiger Faschingsvermummung unter ihnen gesessen! Und Walter, und Gertrud! Dem alten Jonas — hei, würde dem ein Schreck in die Glieder fahren! Und die Geliebte, an

deren Urteil mir allein lag — was würde sie empfinden, wenn sie, stumm vor übergroßer Freude, selig an meinem Halse hing!

Und damit stand ich dann im Leben, hatte den lang vorbereiteten Schritt gethan. Dann gab es kein feiges Zurück, kein träges Innehalten mehr, dann mußte ich vorwärts, um der eigenen Ehre willen.

Ja, es war gut, daß die Entscheidung so schnell, so unerwartet gefallen war. Ich hätte sie sonst noch länger hinausgezögert, hätte unwiederbringliche, kostbare Zeit vertrödelt. Nun ich mich im behaglichen Phäakenleben hinlänglich zu neuer Arbeit gekräftigt hatte, galt es, das Versäumte nachzuholen.

Eine feierliche Erregung, wie sie der junge Gottesstreiter empfinden mag, ehe er die Weihen empfängt, war über mich gekommen. Ich holte mein Lieblingsbuch, die abgegriffene „Götzendämmerung", vom Schranke herunter, aber seltsam — diese phantastisch illuminierten Ungeheuerlichkeiten, diese ins Riesenhafte verzerrten Paradoxe schienen mir heut kläglich fad und gekünstelt. Ekstatische Schwäche, die Gigantenkraft heuchelt. Und ich legte den zerlesenen Band, der mich einst so über alle Maßen begeistert hatte, sachte beiseite, nahm die Bibel der Mutter zur Hand und setzte mich mit ihr ans Fenster, wo mein Blick auf der von weißblauem, glänzendem Licht übersponnenen Kuppel der Schloßkapelle, auf den langsam vorwärtsstrebenden, heute ganz frühlingshellen Wassern der Spree ruhte. Die Bergpredigt las ich, diese einzige Rede, deren loderndes Feuer immer wieder junge Wangen rötet und junge Schwärmerherzen entzündet; es durchrieselte mich

heiß, als meine Seele durch diese singenden Flammen schritt, und mit einer Innigkeit, deren ich mich nicht mehr für fähig gehalten hätte, traurig bewegt vertiefte ich mich wieder in die Leidensgeschichte des Herrn. Ich las halblaut vor mich hin, und ich wunderte mich darüber, daß meine Stimme manchmal wie von Thränen verschleiert klang. Ich erinnerte mich der Kinderjahre, wo ich jämmerlich geweint hatte bei der Kunde, daß man ihn ans Kreuz geschlagen, wo ich stundenlang mit gefalteten Händen vor dem gußeisernen Bilde des Erlösers stehen konnte, das im grünen Kirchgarten aufragte. Ich hatte ihn dann aus meinem Herzen gerissen und war sehr stolz darauf gewesen, wie wir wohl alle. Und nun stand ich, der Gereifte, Einsichtsvolle, wieder am Marterholze des unsterblichen Mannes und neigte mich in Demut vor ihm, dem Herrn und Heiland der versklavten Menschheit.

Ich las die zürnenden Worte aus dem Evangelium des Matthäus auf dem Titelblatte und betrachtete meiner Mutter liebes Gesicht.

Es war der rechte Tag dafür, daß ich hinausging und mir ihren Segen holte für mein Werk.

Die Sonne schien noch mit herbstlicher Wärme auf die Gräberreihen, und die goldenen Inschriften der prächtigen Marmorsteine, die mächtigen, metallenen Kreuze ringsum glänzten aufdringlich, schreiend in ihrem Lichte. Von den Grüften war der morgendliche Reif geschwunden, Epheu und Gras zeigten noch einmal ihr schimmerndstes Grün, und wenn sich nicht hier uud da breite Spuren der großen Schneefälle gefunden hätten, so wäre die Stadt der Toten wie ein Asyl des Lenzes erschienen.

Das Grab der Mutter lag hinten, in den letzten Reihen wo die Hügel niedriger und gedrückter aussehen, sich enger aneinanderschmiegen und keinen unnötigen Schmuck mehr tragen. Es durchzuckte mich mit weher Scham, als ich die vernachlässigte Gruft erblickte, auf der sich nur ein morsches Holzkreuz erhob, das keine dürftige Grasnarbe trug, darin die Winde hätten spielen können. Und ich warf mich in die Knie und preßte meine heiße Stirn auf die kühle, feuchte Erde. Hätte ich sie noch gehabt — wer weiß, was aus mir geworden wäre! Hätten die hellen, grauen Augen, die das von Kummer, Krankheit und hartem Frohndienst zerstörte Angesicht so eigen verschönten, noch liebevoll auf mir geruht — wie ganz anders wäre alles gekommen! Nicht mein war die Schuld, wenn ich so oft den rechten Weg verfehlte — ich stand ja allein in der Öde, und keine liebe, feste Hand war, die mich zurückführte.

In dieser Stunde dachte ich nicht daran, wie viele Tage ich der Lieben, Guten durch meine Halsstarrigkeit und Heftigkeit vergiftet hatte, dachte nicht daran, daß ich sie stets rauh und verdrießlich zurückzuweisen pflegte, wenn sie mir bescheiden freundlich einen Rat zu erteilen wagte. Sie war nur in eine Dorfschule gegangen und hatte vorm Schreiben eine unbezwingliche Scheu; aber ihrer durchdringenden Klugheit offenbarte sich manches, was ich hochmütig und eingebildet übersah ... Ich stand vor ihrer Gruft und klagte das Schicksal an, das mir die Teure so früh genommen hatte, statt mich anzuklagen, der sich keine Mühe gegeben hatte, jede Stunde ihres mühseligen Daseins mit Rosen zu umhängen ...

Wie ich langsam durch die Gräberstraße wandelte, mein Leben und mein Thun überdenkend, kam mir Hellers Brief in den Sinn. Was war es, das ihn veranlaßte, seine Pläne nicht weiter zu verfolgen? Wirklich der Streik, wie ich mir eingeredet hatte? Durch den gewann er ja unendlich viel freie Zeit! Und wenn ihn geschäftliche Arbeiten alltäglicher Art gar nicht mehr drückten, weshalb widmete er sich dann nicht um so nachhaltiger dieser einen Frage, die ihn vordem so fieberhaft interessiert hatte? Ich wußte plötzlich, daß er auch jetzt noch, daß er habsüchtiger und entschlossener als zuvor meinen Spuren nachforschte. Vielleicht that ich recht daran, ihn heute aufzusuchen und ihm die gebührende Antwort auf seinen Brief zu bringen. Alles, was in mir gegen ihn loderte und tobte, alles würd' ich ihm ins Gesicht schleudern, würde Rechenschaft von ihm fordern können für seinen niederträchtigen Verrat . . . Ob Tilly geplaudert hatte, ob er von dem Messer wußte? . . . Ich erinnerte mich des tötlichen Schreckens, den er mir einmal eingejagt hatte, als er ganz von ohngefähr das Messer erwähnte, und abergläubisch hoffte ich nun, daß es ihm zum zweiten male nicht so glücken würde. Ging ich jetzt zum Angriff vor, so brachte ich ihn in Verwirrung, zerstörte vielleicht die Schlinge, die er eben legte . . .

Müßige, kindische Träume! Was kümmerte er mich? Er existierte nicht mehr für mich; meine schweigende Verachtung hatte ihn von der Tafel gelöscht, darauf meine Freunde und meine Feinde verzeichnet standen. Nur wenn er neuerdings versuchte, mich zu schädigen, mußte ich mich seiner erwehren. Sonst aber . . .

Er hatte auch jetzt wieder seine Hände im Spiel gehabt, er war es gewesen, der Martin Jonas mein und Hildens Geheimnis verraten hatte. Das ging überdeutlich aus den Reden des Alten selbst hervor. Hellers Spione saßen mir beständig auf den Fersen und unterrichteten ihren Herrn genau; es gab für mich kein Mittel, dem Gezücht zu entgehen oder ihm sein unsauberes Handwerk zu legen. Ich hatte vielleicht sehr unklug gehandelt, als ich eine Zeit lang so jede Vorsicht fallen ließ und den Ertrag der Tingierung mit vollen Händen vergeudete. Der Tag war vielleicht nahe, wo ich Auskunft geben mußte über den Erwerb dieser Summe. Nun gleichviel. Jeder Ausflucht, deren ich mich bediente, der dümmsten Lüge würde man eher glauben als der Wahrheit.

Jene Summe . . . Wie gewonnen, so zerronnen. Und es war wohl das Beste so, denn herzlich wenig Glück lag in solchem Glück, in solchem Reichtum. Heute morgen hatte ich so pomphafte und großartige Worte gefunden einem Manne gegenüber, dessen Besitz mir unredlich und unsauber schien, wenig geeignet, den Besitzer zu schmücken. Aber war ich nicht noch weniger als er? Hatte ich denn das Blutgeld zurückgestoßen? Fiel nicht all' mein Hohn und meine Entrüstung über Jonas schwerer noch auf mein eigenes Haupt? Wahrlich, ich war der Letzte, den der Pharisäermantel kleidete! Furchtbarer denn er, furchtbarer als irgend ein anderer von denen, die ich ob ihres mühelos erworbenen Reichtums und ihrer lüsternen Üppigkeit verachtete, hatte ich mich versündigt.

Ich hatte Blutgeld genommen — Judaslohn. Ohne es zu ahnen, war ich abgrundtief gesunken, und ohne

Hilde wär' ich untergegangen im Schlamm, am Gifte des Wohllebens gestorben. Heute atmete ich wieder freie Höhenluft, war gerettet — und tausend Dank dir, Geliebte! Nie wieder anrühren wollte ich die Tinktur, mit raschem Entschluß der Versuchung für alle Zukunft ein Ende machen. Das gelobte ich mir an meiner Mutter Grab.

Die Sonne ging zur Rüste; als ich den Friedhof verließ, schüttete sie rotbraunen Glanz auf die Dächer. Noch machte sie metallne Kuppeln funkeln, verwandelte Giebelfenster sekundenlang in feuersprühende Riesendiamanten. Der Himmel schwamm in leicht hingehauchter, zarter Röte, und wo sich von diesem duftigen Hintergrunde weitverzweigte, kahle Bäume abhoben, da schien es, als hielten sie zwischen ihren Ästen die zauberische Farbe fest und umkleideten sich damit wie mit winzigen Pfirsichblüten. Märchenstimmung für mein Herz . . .

Der Brief, den ich sehnsüchtig erwartet, und von dem ich, ohne es mir einzugestehen, geträumt hatte den ganzen Weg über, der meine Schritte immer mehr beschleunigt hatte, je näher ich meiner Wohnung kam, lag weißschimmernd auf dem Tische. Ich riß ihn hastig an mir und öffnete ihn, zwischen unsagbarer Furcht und seliger, seliger Hoffnung schwebend. Im letzten Licht des Tages, ans Fenster gelehnt, las ich die Zeilen:

„Geehrter Herr Doktor!

Den Inhalt Ihres Schreibens verstehe ich nicht ganz. Sie schlagen einen Ton an, zu dem ich Ihnen keine Veranlassung gegeben habe. Trotzdem ich vieles mit Ihrer Exaltiertheit entschuldige, muß ich doch bemerken, daß Sie kein Recht zu solcher Sprache mir

gegenüber haben. Ihre Empfindungen für mich ehren mich, ich möchte Sie aber dringend bitten, auf weitere Darlegungen zu verzichten. Sie kompromittieren nicht nur mich dadurch, sondern, wenn ich es sagen darf, auch Fräulein Romberg.

Ergebenst

Hildegard Jonas."

Ich starrte auf die Gasse hinaus. Blaue Finsternis verschlang das letzte Licht, das über die Dächer huschte; aus dem nebligen Dunkel unten grinste die erste Laternenflamme herauf. Es war Nacht geworden, Winternacht.

Ich versuchte in derselben Nacht eine zweite Projektion. Sie mißlang vollkommen, obwohl ich weit umsichtiger als beim ersten Male zu Werke ging und keine Vorschrift verletzte. Die eingeriebene Tinktur drang trotz des scharfen Feuers nicht in das fließende Blei ein, sondern blieb in kleinen Krystallen an der Oberfläche des Spiegels haften. Vollkommen spröde, ging sie mit dem Metall selbst dann keine Verbindung ein, als ich sie hineinpreßte, die Masse erkalten ließ und dann wiederholt umschmolz. Ich wußte mir das Phänomen wohl zu erklären. Das für die Projektion benutzte Blut war wirkungslos geworden . . . ich hatte zu lange gezögert. Schon damals, beim ersten Versuch, wollten einzelne Krystalle nicht in die Mischung übergehen, so große Mühe ich mir auch gab; jetzt versagte die Tinktur vollständig. Noch in der Nacht des Mordes mußte die Projektion vornehmen, wer den Goldschatz heben wollte . . .

Der unerwartete Mißerfolg verblüffte mich, ohne mich irgendwie empfindlich zu treffen. Wenn alles fehlschlug und über mir zusammenbrach — was galt dann

dieser armselige Bettel, diese halbe Spielerei? Ich hatte sie, der Eingebung der Minute folgend, unternommen, in wirrer Betäubung, frecher Verzweiflung; alles, alles war so gleichgültig und leer, ekle Fratzen alles, tot und zerstampft all meine Hoffnungen — warum sollte ich da nicht wenigstens versuchen, mir reiche, unerschöpfliche Mittel zur Fortführung des tollen Verschwenderlebens zu schaffen? Warum nicht? Denn das fühlte ich in dieser fürchterlichen Stunde: nun hatte mich der Strahl erreicht und niedergeschmettert, jetzt stand ich am Ende des Weges. Was noch kam, war Steppe und Sumpf. Ich durfte nicht mehr vom Himmel träumen, ich war ein Verdammter. Sie verließen mich nicht mehr, die Gespenster, aber sie quälten mich auch nicht. Ich hatte mich in mein Schicksal ergeben, verzichtete auf Kampf und Gegenwehr. Ich war gestorben, ein anderer an meine Stelle getreten, ein anderer ohne meine wilden Gedanken und ohne mein unseliges, heißes Begehren. So sollte es wohl sein. Wie in Totenstarre lag mein Gehirn.

Mitternacht war lange vorüber, als ich endlich von weiteren Versuchen, das Unmögliche zu erzwingen, abstand und die Geräte verzweifelt beiseite schob. Etwas in mir wollte mich vor mir selbst entwürdigen und mich zwingen, laut aufzuschreien und zu weinen, meine bis zur Qual straff gespannten Nerven dadurch zu beruhigen. Ich widerstand tapfer, ich würgte das aufsteigende Schluchzen herunter und sah, um mich abzulenken, aus dem Fenster in die von braunen Flämmchen umhangene Nebelnacht hinaus. Sie erinnerte mich an eine andere, und ich fuhr, tötlich erschreckt, herum, denn mir war, als

habe sich die Thür eben lautlos geöffnet, als gehe ein eisiger Windzug durchs Zimmer. Aber der Riegel saß noch fest wie vorher, und die Lampe brannte ruhig weiter. Und nun plötzlich fand ich den Mut, der mir bis zu dieser Stunde immer gefehlt hatte; ich packte die blutigen Kleider sorgfältig in ein Bündel. Nichts störte mich bei der häßlichen Arbeit. Niemand sah mir zu, aber ich stellte mich doch so, daß mir die Lampe nicht ins Gesicht schien und daß zwischen mir und der Wand kein freier Raum blieb. Jedes Stück untersuchte ich aufs genaueste, ob es keinen Inhalt barg, der mich hätte verraten können, doch ich fand nichts. Ich biß die Zähne zusammen, wenn meine Finger die klebrige Feuchtigkeit des Blutes zu spüren glaubten und ich entsetzt zurückfuhr; mein Gesicht mag totenbleich und zu abscheulicher Grimasse verzerrt gewesen sein, als ich mit dem Bündel die dunkle Stiege hinunterschlich. „Komm nur an, komm nur an — jetzt ist alles verloren, jetzt fürchte ich dich nicht mehr.“ Aber es kam nicht. Vor der Thür verharrte ich eine Weile in atemlosem Lauschen, ehe ich auf die Straße schlüpfte.

Ich machte mich verdächtig, es war unklug von mir, mit dem ziemlich umfangreichen Bündel so scheu und lautlos durch die Nacht zu eilen. Wer mich zufällig sah und dabei beobachtete, daß ich immer in die dunkelsten Nebengassen einbog, mußte zu recht eigentümlichen Schlüssen gelangen. Ich rief die nächste Droschke an, die mir entgegenkam, und ließ mich in ein ganz entferntes Stadtviertel fahren. Der schwache Gaul trottete ganz gemächlich seinen Weg, und ich überlegte währenddessen, immer

argwöhnisch auslugend, wie ich mich der elenden Lumpen am leichtesten entledigen könnte. Sie ins Wasser zu werfen, schien nicht rätlich; sie zu vergraben, dazu bot sich mir keine Gelegenheit. Unter unwiderstehlichem Zwange handelnd, hatte ich mich vorhin zu einer That entschlossen, die ich so lange, viel zu lange feig hinausgeschoben hatte; nun wußte ich mit den scheußlichen Zeugsetzen weder ein noch aus. Sie wollten mich nicht verlassen, die verräterischen Ankläger, die Zeugen meines Verbrechens. Sie hielten treu zu mir, sie ließen mich nicht mehr los, denn wenn ich sie nachher wegwarf, würden sie wiederkommen und mich holen ... Narrenspossen .. und gleichviel! Wir fuhren jetzt durch eine öde, endlose Straße der Vorstadt. Nur hier und da flackerte im Dunst eine müde Laternenflamme. Hier, in diesem stillen Bezirke, mußte es ja gelingen, den Packen zu beseitigen. Ich ließ den Kutscher halten, zahlte, ging auf das nächste Haus zu und wartete, bis er schnaufend davongefahren war. Dann schlich ich die Straße hinauf, vorsichtig durch den Nebel spähend, der sich mit jeder Minute verdichtete. Ich wußte, daß es gefährlich war, in dieser verrufenen Gegend zu so später Nachtzeit mit einer so schweren Last betroffen zu werden; jeder Polizist würde mich anhalten und über den Erwerb des Bündels befragen. Der Nebel schützte mich für's erste vor wachsamer Neugier, aber ich durfte diesem Schutze nicht allzu fest vertrauen; jede Sekunde konnte mich verderben.

„Heda, Sie!“ brüllte es da gellend hinter mir. „Bleiben Sie doch mal stehen!“

So völlig unerwartet kam der laute Anruf, daß ich

mit einem Schrei des Entsetzens zusammenfuhr, daß es mir schien, als wäre ich am Boden festgebannt. Doch schon im nächsten Augenblick stürmte ich mit langen Sätzen vorwärts. Ich wußte nicht, ob mein Verfolger hinter mir her rannte, ich wußte nicht, ob er lärmte und Hilfe heranrief; ich raste wie ein angeschossenes Tier durch die trübe Nacht. Das Bündel lastete mir unerträglich, hinderte mich in jeder Bewegung, mußte mich in die Gewalt des Feindes bringen; dennoch schleuderte ich es nicht von mir, sondern spähte laufend nach einem geeigneten Versteck dafür aus. Ich hastete an einem Kohlenplatz vorbei, durch dessen nicht übermäßig hohen Zaun ein Schneeberg schimmerte, und im nächsten Augenblick hatte ich den Ballen hinübergeschleudert. Dann flüchtete ich weiter, so lange es meine Kräfte zuließen, und erst als ich, in Schweiß gebadet, von wütendem Herzklopfen gequält, keuchend und nach Luft schnappend gezwungen war, meine Schritte zu verlangsamen, bemerkte ich, daß die Verfolger meine Fährte verloren haben mußten. Das gab mir im Augenblick alle Zuversicht wieder, befreite mich von der sinnlosen Todesangst; ich glaubte mich zwar noch keineswegs gerettet, hoffte aber doch, dem diesmal unbegreiflich nahe gewesenen Verderben noch einmal zu entrinnen. Ein Pferdebahnwagen rollte an mir vorbei, nach der Richtung, in der meine Wohnung liegen mußte, doch wagte ich es nicht, jetzt einem Menschen, jetzt dem Lichte tollkühn gegenüberzutreten. Und das war gut. Man wäre auf den Tod erschrocken vor mir zurückgefahren, so fürchterlich sah ich in jener Nacht aus. Als ich mich nachher daheim im Spiegel betrachtete und die wie im Fieberwahnsinn

glühenden Augen sah, die Haare, die wirr und feucht in die Stirn hingen, den wüsten, frechen und zugleich tückischen Ausdruck meines Gesichtes, die tiefe Falte zwischen den Augenbrauen, da meinte ich beinahe, nicht mich, nein ihn, den Verhaßten, zu erblicken. Wie er mir ähnelte, furchterregend, unerklärlich; wie wir alle uns ähnelten, die toll und rücksichtslos denselben Ziele nachjagten . . . Seltsam . . .

* * *

Es setzte mich nicht sonderlich in Erstaunen und schmerzte mich nicht allzu sehr, als der Verleger mir einige Tage darauf mit wenigen, sehr kühlen Worten meine Abhandlung zurückschickte. Hatte ich doch inzwischen nur zu deutlich erkannt, daß sie wertlos, mehr als das, albern und gekünstelt war, daß kein Segen auf der Frucht eines kranken Geistes ruhte, auf einer Arbeit, zu der es mich nicht getrieben, zu der ich mich gezwungen hatte. Ich las sie, obwohl es mich Überwindung kostete, noch einmal aufmerksam durch, und je weiter ich vordrang, desto läppischer, unverständlich läppisch, schien mir das Ganze. Kein neuer, kein kräftiger Gedanke in dem langen Schriftstück, kein froh begeistertes, vom Herzblut durchpulstes Wort, dafür aber sprunghafte Dialektik und jene gedrechselte, geistreichelnde Sprache, die ich mir im Umgang mit Hilde angewöhnt hatte . . . Ein wertloser Schmarrn, dessen ich mich in tiefster Seele schämen mußte. Indes, auch dieser Fehlschlag enttäuschte mich nicht. Wenn man mein Buch der Bibel gleichgestellt, wenn man mich vergöttert hätte, in Ehre und Liebe erstickt — es wäre mir

keine Heilung gewesen. Verwüstung... Vernichtung... das war das Ende. Es gab kein Zurück mehr, kein Beiseit. Wohl nahm ich mir vor, die Arbeit trotz alledem nicht ganz fallen zu lassen, sie zu gelegener Zeit auf anderer Grundlage neu aufzubauen, den Stoff von neuem zu durchdenken, zu vertiefen ... Doch das nahm ich mir nur vor, in einer der wenigen Stunden zwischen Traum und Schlaf. Ich war ja so krank, auf den Tod krank. Manchmal wandelte mich, wenn ich bei einem Buche saß, die Ohnmacht an, und einmal packte es mich auf offener Straße, in der kalten, klaren Winterluft. Ich weiß noch, wie sich da ein junges, bleiches Ding meiner erbarmte und mich führte, bis ich wieder zu mir gekommen war. Ich weiß aber nicht, ob ich ihr ihre mitleidige Liebe dankte oder etwas wie Mitleid empfand für sie, die so gar ärmlich und elend aussah, so verkümmert und traurig dreinschaute, wie es nur Menschen thun, die nicht wissen, ob sie ein Stück Brot zu Hause finden werden, Ich war so sinnberaubt, so zerstört ... ich hatte für niemanden mehr ein gutes Wort übrig. Ich war krank, tot, und wanderte doch noch umher; ich schien mir selbst ein Spuk, ein zweckloses, nichtsnutziges Geschöpf. Das ausschweifende Leben hatte mich wohl völlig entnervt, ich hatte Gift getrunken statt der Arznei, hatte als Gastgeschenk aus dem goldenen Hause den Tod mitgenommen.

Grauenvolle, düstere Tage, leeres Brüten, aus denen mich nichts und niemand aufzurütteln vermochte. Warum ging ich nicht auf das Gericht und zeigte mich selbst an? Was fesselte mich denn an dies jämmerliche, tierische

Dasein? Durfte ich denn noch hoffen, ohne mich selbst höhnisch dafür verlachen zu müssen? Ich verschaffte mir keine Gewißheit darüber, welches schleichende Fieber in meinen Adern bohrte und brannte; ich war mit dem Tode, der kommen mußte, ausgesöhnt und mehr als einmal versucht, ein Tagebuch dieser letzten Wochen zu schreiben. Ich hatte mir sogar schon einen schwermütigen und koketten Titel dafür ausgewählt. In wessen Hände sollte ich es legen — in Hildens oder Gertruds? So ergreifend wollte ich es gestalten, daß sie bitterlich weinte, die es empfing, und mich nimmermehr vergessen würde. Nicht Wahrheit wollte ich geben, sondern ein schönes Schauspiel, wollte mich, mein Treiben und Denken verklären, mit flackernder Glorie umhüllen. Wenigstens eine sollte es von ganzem Herzen betrauern, daß ich so früh hatte scheiden müssen. Im Tode noch wollte ich der unbesiegte Held bleiben . . . Gertrud würde ich das Buch übergeben; sie hatte immer an mich geglaubt, wie man an Gott glaubt, und ich wünschte, daß es so blieb.

Ich schrieb das Tagebuch nicht. Ich ließ es bei schwächlichen Ansätzen dazu bewenden und nannte es dann unwürdig, auch nicht der Mühe wert, mir die Pose eines sterbenden Fechters zu geben. Wäre ich davon überzeugt gewesen, daß einst Hilde in den Besitz meiner Aufzeichnungen gelangte, so hätte ich mich mit Eifer ans Werk gemacht und mich nicht einmal deshalb verachtet; es war mein heißester Wunsch, ihr zu zeigen, was sie verloren und von sich gestoßen hatte. Aber Gertrud . . . Ich dachte mit tiefer Rührung ihrer Reinheit und Wahrhaftigkeit; ihr mochte ich keine Komödie vorspielen, ihr

nicht. Und sie würde mich ja auch ohnedies nicht vergessen, sie, die Einzige.

Hildes Blick verblaßte sonderbar schnell in meiner Seele. Seitdem ich sie nicht mehr täglich sah und meine Gedanken sich mit anderen Dingen als mit ihr beschäftigten, trat sie von mir zurück, in immer weitere, in immer nebelhaftere Fernen. Und dafür drängte sich, leuchtend, lockend, die Erinnerung an Tilly heran. Hilde hatte mich kalt und schnöde einer Laune, mochte auch sein, einem Befehl ihres Vaters geopfert; sie hatte mich an der empfindlichsten Stelle getroffen, und ich verachtete sie dafür von ganzem Herzen. Jetzt durchschaute ich sie, bemerkte ihre Schwächen, ihre Albernheiten, jetzt spottete ich der Närrin, die Geist und Phantasie so ungeschickt imitierte, entsann mich mit Vergnügen, wie oft sie sich mir gegenüber bloßgestellt hatte. Jetzt setzte ich sie maßlos herab, wie ich sie vordem maßlos überschätzt hatte. Mit Tilly war es etwas anderes. Tilly, die sich so gab, wie sie war, leichtfertig, auf Vergnügungen erpicht, augenblicklichen Regungen gehorchend, Tilly hatte sich von dem Schurken beschwatzen lassen — wer weiß, ob sie ihr Thun nicht längst bereute? Alle Schuld trug Heller; sie war die Verführte . . . welches Mädchen ihrer Art widersteht denn der öligen Zunge, den verschwenderisch ausgestreuten Schätzen eines solchen, gewissenlos niederträchtigen Lebemannes? Ich selbst hatte sie mit Heller bekannt gemacht und so selbst den Anlaß zu unserer Entzweiung gegeben.

Ob sie nicht zuweilen mein dachte? Und ob sie..

Meine Hoffnung, ihr zufällig zu begegnen, erwies

sich als trügerisch; sie war von der Friedrichsgracht verzogen und schien in einem sehr entfernten Stadtviertel zu wohnen. Er war ja reich genug.

O der Schuft, der freche Dieb meines bescheidenen, kleinen Glückes, der dreimal Verfluchte! O wie ich ihn haßte, wie die Bestie in mir sich aufbäumte bei jedem Gedanken an ihn! Es gab nur einen Menschen in der Welt, der mich hetzte und verfolgte, der mich zu dem gemacht hatte, was ich nun war; es gab nur einen Menschen, der mir, ohne daß ich ihn je beleidigt, Böses gethan hatte. Und in der Hand dieses einen Menschen ruhte die Entscheidung darüber, ob ich im Zuchthaus enden sollte; dieser Mensch überlieferte mich nur darum noch nicht den Gerichten, weil die Tinktur noch nicht sein war. Und ich — wie ein Tropf stand ich daneben und wartete ab, was er wohl thun würde! Geduldig ließ ich mich zu Tode martern und hob keine Hand . . . o ich erbärmlicher Feigling!

Und wiederum kroch ein Gedanke durch meine Seele, finster, furchtbar . . .

Nein, das nicht, nicht so! Mochte wohl sein, daß abermals die Stunde erschien, wo mir die Notwehr das Messer in die Hand drücken würde, und wahrlich, wenn es mein Leben galt, würde ich es gegen niemand mit so inbrünstiger Wut verteidigen wie gegen ihn. Nachher sollten sie mich immerhin ins Gefängnis schleppen, nachher wollte ich nichts mehr verschweigen, mich durch ein umfassendes Geständnis von dem dumpfen Drucke befreien — aber aus eigenem Entschluß, freiwillig wollte ich büßen! Wollte nicht ihm den Triumph gönnen, hohn-

lachend die Zuchthausthür hinter mir ins Schloß fallen zu hören . . .

Nimm dich wohl in acht, Felix Heller . . . es geht jetzt zu Ende. Du darfst mich nicht zum Wahnsinn bringen, mich nicht stacheln zu der That — oder alle Verantwortung komme auf dein Haupt, alles Blut über dich . . .

Noch hatte ich, in all meinem Elend und meiner Kläglichkeit, wohl ein Recht, erhobenen Blickes durch die Welt zu gehen; noch wußte ich mich und meine Begierden zu bezwingen. Hoch stand ich über dir, du tückischer Unhold. Ich hungerte und entbehrte wieder, trotzdem ich alle Wonnen des Reichtums gekostet hatte; ich begnügte mich mit dem Allergeringsten. Und doch war ich Herr ungezählter Millionen, konnte meinen Weg mit Diamanten pflastern, die Welt in Gold ersäufen — nur eines Entschlusses bedurfte es dazu, nur einer Bewegung meiner Hand. Lockte ich dich in eine Falle . . .

Ich fühlte einen Schauder durch meinen Körper rinnen, wie ich das dachte; ich spie aus vor Ekel und Abscheu. Also dahin war es bereits mit mir gekommen — o pfui! Jetzt erst verstand ich ganz das wilde Tier in meinem Herzen. Nicht Haß und Rachsucht trieben mich zu dem Unsagbaren, nein, gemeine Goldgier, hündische Freude am Sinnengenuß hetzte und lockte. Mein Herr und Gott, was verwandelte mich denn so völlig? War das schon der Irrsinn, vor dessen Nahen mir graute? Warum tötete ich mich nicht, um diesem Letzten, Schrecklichsten zu entgehen?

Ich träumte wüst und verworren, war krank und

arm dazu, so arm wie vordem — das alles brachte mich auf derlei Vorstellungen. Noch vermochte ich mich ihnen zu entwinden. War mein Geld nun auch bis auf die letzte Mark aufgebraucht, so würde ich eben Arbeit suchen. Morgen noch, heute noch. Nutzte ich meine Zeit recht aus und vergeudete sie nicht mehr an thörichte Hirngespinste, so verdiente ich gewiß so viel, wie ich zum Leben brauchte; ich verstand es ja, mich einzuschränken und mit wenigem Haus zu halten. Gerade diese unnennbar grausigen Gedanken, die wie mißfarbene Sumpfblasen aufgestiegen waren, gereichten mir nun zum Segen, zwangen mich, ein neues, edleres, auf ehrliche Thätigkeit gegründetes Leben zu beginnen. Ich durfte nicht länger zögern, meine wilden Instinkte, die ich nun in ihrer ganzen Scheußlichkeit erkannt hatte, niederzuhalten, und es gab nur eine Waffe dafür: Arbeit!

Ich nahm mich zusammen. Die unvollendete Abhandlung über Setonius führte ich mit eisernem Fleiße weiter. Alle Mühe schien hier von vornherein verloren, fehlte mir doch völlig die Überzeugung von der Wahrscheinlichkeit meiner Hypothesen, aber dennoch that ich mein Bestes, durch schlaue Trugschlüsse eine Behauptung zu stützen und zum Siege zu führen, die mit den mir bekannten Thatsachen in schreiendem Widerspruche stand. Wenn mich dies Spintisieren und Klügeln ermüdete, versuchte ich meine sozialpolitische Abhandlung zu verbessern; ich unterzog sie einstweilen in Gedanken einer völligen Umarbeitung, ließ keinen Baustein auf dem andern. Wäre die Krankheit nicht gewesen, die mir immer wieder die Feder aus der Hand zwang, mich verwirrte und lähmte,

so hätte ich, vom redlichsten Wollen getragen, wohl etwas Großes oder doch Achtbares vollbringen können. Nun aber durchkreuzte sie meine besten Absichten. In den ersten beiden Tagen gelang es mir noch, mich an den Schreibtisch zu schleppen, ich harrte daran aus, unfruchtbare, tote Stunden lang und mußte dann doch erkennen, daß mein Geist den Dienst versagte, sich nicht zum Schaffen zwingen ließ. Als wären ihm die Flügel gebrochen, so elend und unbeholfen tappte ich dahin. Es kam hinzu, daß ich jetzt ernsthaft an Broterwerb denken mußte; diese beiden Schriften trugen ja nichts ein als dürftige Zukunftshoffnungen, und ich sah mich wieder auf die erbärmliche Borgwirtschaft angewiesen. Geld verdienen, Geld verdienen! Ich hatte bereits von der Wirtin kleine Beträge entliehen, wurde vom Schuster zum Zahlen gedrängt und wußte nicht, wie ich in der nächsten Woche das bloße Leben fristen sollte.

Das Glück — mochte es auch grenzenlos bescheiden sein, hier von Glück zu sprechen — war mir noch einmal hold; ich fand nach längerem Suchen eine armselige Schreiberstelle, die mir täglich etwas über einen halben Thaler einbrachte. In dem Büreau des Rechtsanwaltes, der mich beschäftigte, gab es viel zu thun, und da mich mein Chef aus purem Mitleid aufgenommen zu haben schien, wurde ich doppelt streng bewacht. Man ließ mir kaum Zeit, morgens in aller Hast mein Frühstück zu verschlingen, man kontrollierte mein Gehen und Kommen mit der Uhr in der Hand, und wenn die schreckliche, unwiderstehliche Müdigkeit mich überfiel, wenn ich, um nicht zusammenzubrechen, aufspringen und auf den Flur

hinauseilen mußte, bekam ich immer schärfere Worte zu hören. Wie gleichgültig das alles meinem Ohr vorüberklang, wie ich so all und jedes Aufbrausen verlernt zu haben schien! Ich war ja froh, in dieser überheizten, übelriechenden Schreibhöhle hocken und mich an Kartoffeln und Mehlbrei satt essen zu dürfen. Ich, der Nabob, der milliardenreiche, ich, der sich einen Titan genannt hatte, nun an der Galeere Ruderbank festgeschmiedet! Die harte Fronarbeit erschöpfte mich so, daß ich abends vollkommen ausgelaugt, todmüde auf meiner Kammer saß, zu jedem Gedanken, jedem Entschuß unfähig; fühlte ich mich doch einmal etwas angeregter, dann bummelte ich ziellos durch die Straßen, wahnwitzigen, dunklen Träumen nachhängend. Ich erwartete dann mit gläubiger Zuversicht den Tag der Wunder, der mich aus dieser entwürdigenden Lage befreien und mich krönen sollte ... ich erwartete alles vom Zufall, von mir selber nichts mehr. Denn ich war müde. Meine „Kollegen“, arme und verhungerte Burschen wie ich, mochten mich meines scheuen Wesens nicht recht leiden; sie hielten für übel angebrachten Stolz und dünkelhaften Hochmut, was Siechtum und krankhafte Schläfrigkeit war, und als ich ihre platten Neckereien gelegentlich derb zurückwies, hatte ich es mit ihnen verspielt. Sie erschwerten mir mein mühsames Amt, soviel in ihren bescheidenen Kräften stand, und sparten mit boshaften Redewendungen über das „verluderte Genie“ nicht. Da der Vorsteher mich ebenfalls nur duldete, vielleicht sogar den streberhaften, seines Doktortitels wegen nicht ungefährlichen Nebenbuhler in mir sah, überhörte er ihr Gezischel, belachte sogar einige

der schnödesten Witze. Die albernen Gesellen trieben den kindischsten Schabernack mit mir, man versteckte mir Dinte und Federhalter, befestigte mit Bindfäden allerlei schwere Gegenstände an meinem Stuhl, so daß sie, wenn ich ihn ahnungslos zurechtrückte, polternd zur Erde stürzten, man schrieb mir Liebesbriefe und bestellte mich in unmögliche Gegenden. Wenn man ins Büreau kam oder zu Tisch ging, benutzte man den üblichen Gruß, um mich darauf aufmerksam zu machen, daß ich hier eigentlich gar nichts zu suchen hatte, und wenn man mit mir sprach, betonte man das „Herr Doktor" so übermäßig laut, daß immer lautes Gelächter und Kichern folgte. So stumpf war ich denn doch noch nicht, um dies Höllenleben auf die Dauer ertragen zu können. Schien mir auch alles, was ich jetzt erlebte und litt, nur ein böser Traum, tröstete ich mich auch in dem Gedanken an die Vergangenheit und die Zukunft — mißhandeln lassen durfte ich mich doch nicht. Ich wußte, daß ich dem Untergange ausgeliefert war, wenn ich diesen Posten verlor, und ich war entschlossen, ihn zu halten bis zum letzten Augenblick, selbst unter Preisgabe meiner Persönlichkeit, aber ich konnte nicht dafür einstehen, daß doch nicht einmal die infernale Wut über mich kam und ich meine Peiniger zu Boden schlug. Das sagte ich, als mein Verhältnis zu den andern unerträglich geworden war — in ganz kurzer Zeit war es das geworden — dem Rechtsanwalt, den ich bis dahin mit keiner Klage behelligt hatte. Und von dieser Stunde an ließ man mich einigermaßen in Frieden . . .

Es war ein politisch bewegtes Jahr. Abend für Abend fanden selbst jetzt noch, wo das Weihnachtsfest

vor der Thür stand, Versammlungen statt, und wenn es mein körperlicher Zustand irgend erlaubte, schleppte ich mich in die räucherigen Räume und hörte sehr aufmerksam zu. Ich gewöhnte mich an den Trubel und an die Manieren der Redner; es überlief mich heiß, und stolz erregt war ich bei dem Gedanken, daß ich selber dort oben stehen und predigen könnte wie sie, fortreißender, gewaltiger als sie. Der Streik bei Heller dauerte an und, wie die Führer einstimmig behaupteten, mit sehr günstigen Aussichten für die Ausständigen. Zwar herrschte steigende Geldnot, zwar gelang es den Leitern nicht immer, neuen Zündstoff in die Massen zu werfen, die in beständiger Erregtheit, in weißglühender Wut erhalten werden mußten, um den Geschmack an der Sache nicht zu verlieren. Im Ganzen jedoch blieb die Stimmung vortrefflich, und mit diesen Leuten, die allesamt fanatischer Haß gegen Heller beseelte, fühlte ich mich eins und innig vertraut. Jeder war mein Bruder, jeder ein Kampfgenoß. Und wenn ich aus solchen Versammlungen nach Hause schlenderte und noch geistesfrisch genug war, überlegte ich die große Rede, die ich ihnen beim nächsten Male halten, durch die ich sie zum Widerstande bis in den Tod entflammen wollte. Wie matt, gesucht und feige klangen doch die Tiraden ihrer Führer selbst dann, wenn sie Mut und Siegeszuversicht erwecken sollten! Diese Männer betrieben den Streik halb geschäftsmäßig, hetzten gegen Heller, weil er ihr politischer Gegner war, aber die Begeisterung des Hasses fehlte ihnen. O, sie sollten ihre zündende Macht kennen lernen!

Befremdlich genug — ich sehnte mich danach, den

Feind wiederzusehen. Nicht zuletzt deshalb besuchte ich diese Versammlungen. Ich glaubte, nur von ihm selbst Gewißheit darüber erlangen zu können, daß er noch immer Tilly in seinen Netzen hielt. Wethorn, dem ich auf Umwegen meinen Wunsch zu erkennen gab, wußte auch keinen weiteren Rat. „Er ist ein Theaterfex," sagte er nur, „diese bequemste Art, Litteratur zu studieren, behagt ja unsern trägen Bourgeois am meisten." Und dabei blickte er mich von der Höhe seiner litterarischen Bildung herab stolz an und bewunderte wieder seinen blonden Vollbart. „In 'ner Première finden Sie ihn noch am ersten."

Es traf sich, daß am nächsten Sonnabend Siegfried Silberthals neues Dramas die Feuerprobe bestehen sollte. Anfänglich hatte ich geglaubt, der gewandte junge Herr würde ebenfalls den im engeren Freundeskreise beliebt gewordenen Titel „Die rote Tinktur" für sein Werklein wählen, aber auf diese Reklame verfiel er nicht. Dafür zeigte er anderweitig unerschöpfliche Erfindungsgabe. Die Zeitungen, mit denen er durch seine Tante verwandt war, wußten täglich ein neues Charakteristikum von ihm und seinem Stück zu erzählen; einmal hatte es die Censur verboten, dann wieder hieß es, den Schauspielern wären auf der Probe die Thränen in die Augen getreten. Ein sehr namhafter Dramatiker sollte sich, von dem packenden Stoffe hingerissen, zu einer „Redaktion des Textes" erboten haben. Herr Lilienthal sorgte durch Vorträge in allen litterarischen Vereinen dafür, daß sein Name kaum sekundenlang in Vergessenheit geriet; aber während er im Kaiserhof redete, meldeten die Blätter, er sei gestern nach

Wien zu den Proben am Volkstheater abgereist und fahre morgen von dort aus nach London, um eine englische Bearbeitung seines Dramas zu genehmigen. Ich wunderte mich, daß nach diesem gewaltigen Getöse das Theater am Premièreabend ziemlich leer war; oben auf der Galerie, wo ich stand, zählte ich kaum fünf oder sechs Leidensgefährten, und von den Bänken des zweiten Ranges waren nur die beiden vorderen besetzt. Das Stück interessierte mich nicht, obgleich das Bild von der roten Tinktur richtig wiederholt auftauchte und obgleich der Autor umständlich nachzuweisen suchte, daß die moderne Habgier, die Gold ohne Arbeit heischt, die modernen Parteihelden, die mit einer Panacee alles Weh und Ach der Gesellschaft kurieren wollen, die von einem Zaubermittel Reichtum und Segen ohne Ende erwarten, daß sie und andere mehr genau so thöricht seien wie die Alchymisten des Mittelalters. — Ich konnte kaum den ersten Zwischenakt erwarten, wo ich ins Foyer hinabeilte und mich ruhelos zwischen den Menschengruppen hin und her schob, ihn und sie suchend. Aber ich sah sie nicht. — Der dritte Akt ging vorüber, ohne irgend welchen Eindruck zu machen; dem jubelnden Beifall der Freunde antwortete hartnäckiges und rasch anschwellendes Zischen. Herr Lilienthal konnte nicht einmal mehr an der Rampe erscheinen und graziös danken. Als der letzte Aufzug begann, mußte ich befürchten, das Eintrittsgeld, für mich immerhin eine beträchtliche Summe, umsonst geopfert zu haben; Heller und Tilly waren allem Anschein nach nicht im Theater. Die quälende, noch immer hoffnungsvolle Ungewißheit plagte mich derart, daß ich mir ein Herz faßte

und meinen Nachbar um sein Opernglas bat; er schob es mir, unwillig über die Störung, brummend hin. Und nun spähte ich durch die halbe Dunkelheit, heiß atmend, daß die Gläser beschlugen, weit über die Brüstung vorgebeugt, mit angespannten Nerven. Ich hörte und sah nichts mehr von der Bühne, ich starrte wie verzaubert in die Loge, die Loge des ersten Ranges . . .

Da saßen sie. Obwohl ziemlich tiefe Dämmerung über dem Saale lag, ich sah sie doch. Ihr süßes, sonniges Gesicht, ihre brennenden Augen, die schönen Linien der schmiegsamen Gestalt. Sie war ganz in Weiß, sie leuchtete wie ein prächtiges Meteor durch die Nacht. Neben ihr Felix Heller. Er schien seine ganze Aufmerksamkeit dem Stück zu widmen, er wandte kein Auge von den Schauspielern, während Tilly Förster vor sich niedersah. Was mochte sie bewegen? War sie nicht glücklich, die Unselige, dachte sie im Irrlichtglanze ehrlosen Glückes doch vielleicht des täppischen Gesellen, der sie so über alle Maßen geliebt hatte? Und er — war er ihrer schon überdrüssig? Ich hätte nicht auf das Geschwätz der geschminkten Mimen achten können, wenn sie so dicht an meiner Seite, gelangweilt und trüb, gesessen hätte. Das arme Kind . . . Aber wenn du auch diese unglücklich machst, du gewissenloser Bube, dann —

„Erlauben Sie mal das Glas!" sagte mein Nachbar sehr unhöflich, gleichzeitig die Hand danach ausstreckend. Ich weiß nicht, weshalb, aber diese Worte, die so jäh in meine Gedanken hineinplatzten, schienen mir ganz unsäglicher Komik voll. Ich vermochte nicht an mich zu halten, ich lachte schallend auf, laut und lang. Allge-

meines, entrüstetes Rufen und Zischen folgte, alle sahen sich empört nach mir um. „Unverschämt! Dummer Kerl!“ hörte ich sehr deutlich an mein Ohr klingen. „Sie sind wohl verrückt?“ fragte der Nachbar wütend. Es brachte ihn offenbar in tödlichste Verlegenheit, daß er so nahe bei mir stand und leicht selber für den Urheber der Störung gehalten werden konnte. Der Theaterdiener trat an uns heran und gebot sehr energisch Ruhe. Aber ich lachte weiter, nun freilich still vor mich hin, während das Stück unten so gar traurig ausklang.

Ich hatte das Fallen des Vorhanges nicht abgewartet, in jagender Hast war ich die Wendeltreppe hinuntergesprungen, um die beiden noch einmal am Theaterausgange zu sehen. Und sie waren unter den Ersten, die das Haus verließen. Ich erblickte Tilly schon, als sie noch auf der obersten Stufe der Freitreppe stand; ich erkannte nicht gleich ihr Antlitz, aber an den Bewegungen und der Haltung des schlanken Leibes erkannte ich sie. Sie kam langsam, in einen prachtvollen Mantel gehüllt, dahergegangen, und es funkelte von Brillanten um sie her. O wie wunderschön sie war! Heller blieb einen halben Schritt zurück. Da trat ich hinter der Säule hervor, in das helle Licht der Laterne, und kreuzte ihren Weg, daß sie beide verwundert aufschauten. Der Mann senkte den Blick nicht vor mir, er schien über mich fort ins Leere zu starren, und sein Gesicht zeigte viel weniger den Ausdruck peinlicher Überraschung als müder Zerstreutheit. Aber Tilly ... Bis in die Schläfen übergoß glühende Röte ihr weißes Gesicht; in ihrem Blick, der zwei Sekunden lang auf mir weilte, lag eine stumme, fast demütige Bitte .. Und dann war sie vorüber. Mein Herz schlug wild, und ein Rausch des Triumphes überkam mich: du bist nicht glücklich, du

erwachst jetzt und schämst dich, Dirne, du denkst vergangener Tage wie ich. Und so weiß ich denn das Eine: ihr lacht nicht mehr über mich und meine Tölpelei, ich stehe zwischen euch, wenn ihr euch freuen wollt, und alle Edelsteine, alle Kleiderpracht, aller Prunk überstrahlt nicht diesen Schatten. Meine Zeit wird kommen .. Nun war ich auch sicher, daß sie nicht gemeinsame Sache mit ihm gemacht hatte, mich zu verderben; nun glaubte ich, daß sie insgeheim schon wieder auf meiner Seite stand, daß die beiden begannen, sich mit feindseligen Blicken zu betrachten. Meine Zeit wird kommen ...

So froh war ich, daß ich trällernd meine Straße zog, daß ich, als bei meiner Heimkehr noch die Lampe im Zimmer der Wirtin brannte, bei ihr anklopfte und ein wenig mit ihr plauderte. Ich wußte, wie sehr sie das liebte, und ich wollte irgend einem Menschen heute eine Freude bereiten. Am nächsten Tag hielt meine vergnügte Stimmung an; ich that mein Bestes, mich den „Kollegen" angenehm zu machen, fertigte für den Nebenmann die Abschrift eines englischen Originales und gewann es über mich, dem Vorsteher ein paar freundliche Worte zu sagen. Lange, lange Zeit hindurch war ich nicht mehr so glücklich gewesen. Wieder bereitete sich eine Wendung in meinem Leben vor, ich wußte es. Die Stunde der Erlösung war nahe ...

In dieser lustigen Laune verging mir der Vormittag schnell; es war, als lache der Frühling in das schmutzige, kahle, von bestaubten Aktenschränken eingeengte Zimmer; es freute mich ordentlich, als Werner, ein bleicher, unansehnlicher Bursche, der immer am bissigsten und gemeinsten

gegen mich gehetzt hatte, zwei Groschen von mir lieh und Dankeschön sagte. Meine Mittagsrast fiel zwischen zwölf und halb zwei; sonst pflegte ich eine Kellerkneipe in der Nachbarschaft aufzusuchen, heute aber wollte ich nach Hause gehen, denn ich war überzeugt, dort einen Brief Tillys vorzufinden. Prächtiges Winterwetter umglänzte die Stadt, und die Menschen, die mir begegneten, sahen alle so vergnügt aus, hatten alle so rote Backen. „Frühling, Frühling wird es nun bald!“ sang hinter mir ein Knirps mit der Schulmappe auf dem Rücken. Ich mußte lachen, denn der Winter sollte ja noch erst kommen; ich griff in meine Rocktasche, fand ein Fünfpfennigstück und schenkte es dem Kleinen, der über diese ungewöhnliche Großmut die Augen weit aufriß und dann schleunigst davonrannte. „Frühling, Frühling wird es nun bald!“ Eine offene Droschke fuhr vorbei, in der ich Herrn Lilienthal sitzen zu sehen glaubte. Armer Kerl! dachte ich. Der Büreauvorsteher, der ein großer Theaterfreund war, es indessen aus Sparsamkeitsrücksichten nie besuchte und sich mit den Kritiken seines Blattes begnügte, hatte dem Rechtsanwalt heute morgen erzählt, daß Silberthals Schauspiel „mit Aplomb durchgefallen“ wäre.

In weniger als zwanzig Minuten war ich zu Haus.

„Sie kommen schon, Herr Doktor?“ rief mir die Wirtin ganz aufgeregt und verstört entgegen. „Da hat der Bengel diesmal ja ordentlich ausjejriffen! Ja, was sagen Sie nu dazu? Ist es denn bloß menschenmöglich? So eine Bande — so 'ne Frechheit!“

„Was denn?“ fragte ich höchlichst erstaunt. „Was meinen Sie denn?“

„Na, mein Karl hat Ihnen doch jesagt — ich hab' ihn doch vor 'ne gute Viertelstunde uffs Büreau jeschickt —"

„Karl war noch nicht da, als ich ging. Ich komme ganz zufällig her. Was ist passiert?"

„Was passiert is? Sie werden's nicht begreifen. Man hat bei Ihnen einbrechen wollen."

Ich starrte die Frau verblüfft an. „Das ist ja unmöglich!" sagte ich mit ungläubigem Lächeln. „Bei mir einbrechen! So eine närrische Idee! Machen Sie doch keine Aprilscherze im Dezember!" Damit sprang ich, seltsam beunruhigt, an ihr vorbei. Sie folgte mir auf dem Fuße, vor sich hinschimpfend und noch ganz fassungslos.

Die Thür, die ich am Morgen wie immer sorgfältig verschlossen hatte, stand offen. Im Zimmer selbst schien auf den ersten Blick nichts verändert; als ich jedoch näher trat, bemerkte ich, daß das Bett durchwühlt war, daß man sich an meinem Schreibtisch zu schaffen gemacht und das Schloß der Schublade gewaltsam erbrochen hatte. Auch im Spinde schien alles durcheinander geworfen; jede Ecke, jeder Winkel erzählte, sah man genauer hin, von dem ungebetenen Gaste. „Aber — wie ist denn das nur möglich gewesen?" fragte ich, erstaunt und ärgerlich. „Wann haben Sie's denn bemerkt?"

„Ich war jrade in der Küche, da hörte ich nebenan bei Ihnen 'n Stuhl umfallen. Nanu, denke ich, wer tobt denn da herum, der Herr Doktor ist doch heute morjen pünktlich uff die Arbeit jejangen — wer kann das blos sein? Na, ich horche und horche, kein Mäuschen rührt sich mehr. Es wird anderswo jewesen sind, denke ich,

und bleibe ruhig bei de Maschine. Aber nach 'ner kleinen Weile fällt mir die Sache doch aufs Herz, ich jehe herum und — was soll ich Ihnen sagen, jrade flitzt ein Kerl die Treppe 'runter. „Wen suchen Sie denn da?" frage ich. „Sie nich, Ollsche!" schreit das Individuum und verschwindet. Nu krieg' ich doch Angst, renn' in Ihr Zimmer 'rin — na, und da seh' ich die Bescherung."

„Sie haben doch sofort nach der Polizei geschickt?"

„Ne, das nich. Was hilft denn die Polizei? Die findet schon jar keenen. Und mitjenommen hat der Kerl nischt, das hab' ich deutlich jesehen; sonst hätt' ich ihn ooch nich mir nischt dir nischt entwischen lassen. Ich dachte, ich werde warten, bis der Herr Doktor nach Hause kommt."

Und wie sie das sagte, erkannte ich plötzlich Zusammenhang und Sinn dieses Verbrechens. Der jähe Schreck verursachte mir körperliche Übelkeit, ich griff nach dem Thürpfosten, um nicht zu fallen. „Es ist gut so!" stammelte ich. „Wir brauchen die Polizei gar nicht." Und damit winkte ich ihr, sich zu entfernen . . .

Sie waren der Tinktur wegen zu mir gekommen. Sie haben die Tinktur gestohlen! Mit einem Satze sprang ich zur Thür, verriegelte sie und zog dann den Bücherkasten unterm Bette hervor. Er schien unberührt. Ich stürzte mich über ihn, in fliegender Hast warf ich die staubigen Folianten zu Boden, und — o Gnade Gottes! — da lag die Elfenbeinkugel noch, unangetastet. Blind und blöde waren die Überschlauen gerade an ihr vorbeigegangen. Sie hatten sich nicht durch die Apparate,

nicht durch die Bleimassen im Tiegel beirren lassen, hatten von vornherein nur nach dem einen gesucht, dem einzigen Schatz, den ich besaß, um dessentwillen sich auch schwerere Verbrechen als dies gelohnt hätten. Ein unbegreiflich glücklicher Zufall hatte mich vor dem äußersten bewahrt, und eine glückliche Eingebung, die mir Leben und Freiheit rettete, hatte mich veranlaßt, rechtzeitig die blutigen Lumpen bei Seite zu schaffen. Ich war keine Minute mehr sicher vor meinem gewissenlosen, vor nichts zurückschreckenden Gegner, der jede Einzelheit meiner Lebensführung aufs genaueste hatte ausspionieren lassen und nun heut den Feldzug mit einem entscheidenden Schlage beenden wollte. Er wußte nicht, was er that. Seine tolle Habgier trieb ihn zu weit, er unterschätzte meine Leidenschaftlichkeit und meinen Haß, er schürte sie. Wenn ich selber schon darauf Verzicht leistete, mich an ihm zu rächen — er zwang mich wieder, zu den Waffen zu greifen, bemühte sich, mich zu überzeugen, daß es nur einen Ausweg aus diesem Labyrinthe gab.

Dieser Mensch war ein Narr, ein frech verwegner Glücksritter; nur meine grenzenlose Langmut und meine Feigheit schützten den Abenteurer, der sich unablässig mühte, mich ins Verderben zu stürzen. Warum fürchtete ich mich vor einer That der Notwehr? Seine Tollkühnheit, die in ihren Plänen auf mich so wenig Rücksicht nahm wie auf diesen Tisch hier, war sie nicht ein beschämender Beweis dafür, daß er mich verachtete, wegen meiner Unfähigkeit, zu handeln? Und bedachte ich's recht, so fand ich, daß er wohl Grund zu dieser Empfindung hatte. Wie ein armseliger Hamlet, mit dem Degen in der Faust,

aber ohne Mut im Herzen, stand ich ihm gegenüber. Auf mich brauchte er in Wahrheit keine Rücksicht zu nehmen. Ich war eine Puppe, gleich den andern, und zappelte an seinem Draht. Ein Mechanismus, dessen Federspiel er genau kannte, dessen Schlagkraft er ebenso genau berechnete.

Wenn du dich nur nicht täuschest, Felix Heller! ...

Ich öffnete die Elfenbeinkugel und schüttete das flimmernde Pulver in zwei dicke Papierhülsen, die ich sorgfältig in Leinwand einnähte. Beide Säckchen steckte ich in die Brusttasche meines Rockes, nachdem ich mich überzeugt hatte, daß das Futter noch in tadellosem Zustande war, und nähte dann die Tasche gleichfalls fest zu. Nun trug ich die Tinktur immer bei mir, nun wird es niemandem glücken, sich durch Diebstahl in ihren Besitz zu bringen. Die Wirtin hatte, um ihre Möbel besorgt, einen Arbeiter holen lassen, der die Thür mit neuem, widerstandsfähigem Schloß und mit einer Sicherheitskette ausrüstete; ich sah dem Manne bei der Arbeit zu und verwandte den Rest des Nachmittags darauf, die Straße zu beobachten. Aber sei es, daß mir alles Kundschaftertalent mangelte oder daß die Diebe viel zu umsichtig waren, um jetzt schon einen neuen Anschlag zu planen — genug, es zeigte sich nichts Verdächtiges.

Die leere Elfenbeinkugel warf ich am Abend in die Spree.

Der nächste Morgen brachte eine schlimme Überraschung. Ich war ins Büreau gehastet und hatte mich wie gewöhnlich an meine Arbeit gemacht, als mich der Vorsteher mit sehr feierlicher Miene und unter Anwendung

des rollenden Bühnen-R's, das er in tragischen Momenten liebte, aufforderte, sofort zum Herrn Rechtsanwalt zu kommen. Der Herr Rechtsanwalt ließ mich eine ganze Weile warten, das Aktenstück vor ihm mußte wohl besonders fesselnd geschrieben sein; endlich wandte er sich mit einer seiner unnachahmlich eleganten Bewegungen an mich. „Sie sind gestern nachmittag unentschuldigt ausgeblieben, Herr Doktor, trotzdem wir bis über die Ohren in Arbeit stecken. Sie wissen — hem — na jedenfalls können Sie sich denken, daß wir Leute, die . . . mit einem Wort, Herr Doktor, ich halt' es für besser, Sie geben Ihre Stellung hier wieder auf . . Ist ja doch nichts für Sie, das hab' ich Ihnen ja gleich gesagt."

Wieder herabgestoßen werden von dem, wenn auch recht unwirtlichen Inselchen, auf das ich mich mit genauer Not gerettet hatte . . ich konnte es nicht glauben, fassungslos starrte ich den harten Menschen an. Ich versuchte, mich zu halten, sagte, daß ich nicht in böser Absicht oder aus Nachlässigkeit fern geblieben, daß bei mir zu Haus ein Einbruch versucht worden wäre. Der Herr Rechtsanwalt warf mir einen messerscharfen Blick zu und zuckte die Achseln; er war der Meinung, daß ich ihn belog. Dies ungerechtfertigte Mißtrauen empörte mich; er sah in mir den Deklassierten, den Verlumpten, der bereits meilenweit unter ihm stand und der sich geduldig gefallen lassen mußte, was jeder Ehrenmann mit Ohrfeigen beantwortet haben würde.

„Sie glauben mir nicht, Herr Rechtsanwalt?" fragte ich, äußerlich noch bescheiden, aber dicht an ihn herantretend. „Ich versichere Sie —"

„Machen wir uns keine Mätzchen vor," unterbrach er mich schroff. „Lassen Sie sich Ihren Lohn auszahlen, meinetwegen für die ganze Woche, und dann gehn Sie in Gottes Namen, 's ist besser so. Wer bei uns nachmittags fortbleiben will, hat es vorher zu melden; Eigenmächtigkeiten dulde ich nicht. So. Ich bin übrigens sehr beschäftigt." Und er vertiefte sich wieder in das Aktenstück.

„Daß man mittags um elf bei mir einbricht, kann ich Ihnen doch um zehn Uhr nicht anzeigen," erwiderte ich gereizt. „Sie werden einsehen —"

„Stören Sie mich nicht länger," fiel er mir grob in die Rede. „Sie sollten sich übrigens doch minder phantasievolle Ausreden zulegen."

„Sie sind ein frecher Bursche!" schrie ich, mich vergessend. „Sie wagen es, mich zu beleidigen, weil ich arm und krank bin. Sie spielen sich wohl gar auf den Wohlthäter hinaus, nicht wahr? Ah Sie! Ich bin, was Sie sind, und ich verlange, daß Sie daran denken, so lange Sie mit mir verhandeln!" Er sprang von seinem Stuhle auf, den er zwischen sich und mich schob, er mochte befürchten, daß ich ihn züchtigen wollte und rief mit lauter Stimme nach seinem Büreauvorsteher. Der Wackere war im nächsten Augenblick zur Stelle. Sein Brotherr hielt es indessen anscheinend nicht für geraten, mich noch mehr zu reizen; er vermied es, mich anzublicken und sagte nur, mit dem Versuche, möglichst majestätisch auszuschauen: „Geben Sie dem Herrn Doktor sein Gehalt für diese Woche — er geht von uns."

Ich besaß nun wieder einige Mark und war imstande,

ein Inserat zu bezahlen, in dem ich mich als Hauslehrer bei bescheidenen Ansprüchen anbot. Meldeten sich auch nur wenige darauf, so würde der Ertrag vielleicht doch eben ausreichen, mich über Wasser zu halten; ich würde dann Zeit für eine größere Arbeit gewinnen und könnte auch nebenher mit wissenschaftlichen Abhandlungen für Fachblätter oder Tageszeitungen ein bischen Brot verdienen. Es bedurfte keiner Beteuerung mehr und keines Schwures; ich war entschlossen, mich in Redlichkeit durchzuschlagen, und ich glaubte dazu imstande zu sein, sofern mich die heimtückische Krankheit nicht wieder hinterrücks überfiel. All die lieben, bunten Träume von früher freilich, darin ich mich eingesponnen hatte, all die gewaltigen Pläne mußte ich nun vergessen; nun galt es nichts als das nackte Leben zu fristen. Erst wenn die Witterung des Glückes umschlug, durften sie wieder aus dem Puppenstand erwachen, all meine Wünsche und Hoffnungen. In ernste Gedanken versunken, resigniert und doch voll stiller Zuversicht, streifte ich durch die sich verfinsternden Straßen. Es wollte mich überreden, die Tinktur zu vernichten, mich auf immer von ihr zu befreien, die mir bisher nichts als Verderben gebracht hatte. „Wer den Wein liebt, den macht sie zu einem Tier, und wer ihn nicht liebt, den macht sie zum Teufel.“ So lange der goldene Spuk nicht in mein Leben eingetreten war, so lange ich in gläubigem Vertrauen auf die Zukunft, die mein sein mußte, hungerte und darbte, war ich glücklich gewesen. Glücklicher als in den Tagen des tollen Rausches, wo ich gierig vergiftete Lebensfreude schlürfte und willens gewesen war, mich körperlich wie geistig zu Grunde zu

richten; glücklicher als heute, wo ich wieder arm und verlassen wie vordem war, aber ohne die kindliche, feste Zuversicht von damals und ohne die schwarzen Sterne, die tröstend durchs Dunkel leuchteten, die mir aus Tillys liebreizendem Antlitz entgegenlachten. Damals stand ich so stolz, so unerschütterlich auf mir selber, und kein Sturm schreckte mich, daß ich mich selbst verlor; heute — was war ich heute noch . . .

Hätte sich meine Hand doch nie nach dem verfluchten Golde ausgestreckt! So wäre ich vielleicht ruhmlos gefallen im Kampfe, in dem täglich zehntausend auf den Tod verwundet fallen, oder ich wäre siegend vorgedrungen, und ein Kronreif hätte meine Stirn umwunden. So oder so, im Andenken weniger oder in der Erinnerung von Millionen fortlebend — ein lachender Helde wär' ich gewesen, unbezwinglich, weil ich Stein auf Stein zum Fundament meiner Größe mit eigenen Händen mühsam gebrochen, behauen und gefügt hätte. Nun aber unterlag ich der Versuchung, wollte mit einem Sprung, mit Zauberspuk erreichen, wohin ich auf steilem Pfade erst nach vielen Jahren gelangt wäre. Der verwegene Sprung war nicht mißglückt, aber er hatte mich an einen Abgrund gebracht, von dem es auf gebahntem Wege kein Zurück, kein Vorwärts gab. Ganz nahe vor mir gleißte, weithin durch die Nacht sichtbar, das Ziel, aber — nur über Leichen konnte ich dahin gelangen. Nur über seine Leiche.

Daß all meine Gedanken immer wieder zu dem einen Punkte führten, daß mir selbst in so klaren, stillen Stunden diese That als eine starre Notwendigkeit erschien, wenn

anders ich nicht elend zwischen Furcht und Hunger verkommen wollte, das flößte mir so namenloses Entsetzen ein. Hellseherisch las ich im Buche der Zukunft, erkannte, was mir nahe bevorstand, was ich thun mußte, wenn ich . . .

Und dennoch schleuderte ich die Tinktur nicht von mir, und dennoch ging ich dem Schicksal frech und trotzig, herausfordernd entgegen.

Es glückte nichts mehr. Auf meine Zeitungsannoncen hatte sich kein Mensch gemeldet, die Hauptstadt war ja von Hauslehrern überschwemmt, von durchgebildeten Philologen dazu, die für ihren schwierigen Beruf unvergleichlich größere Gaben als ich mitbrachten. In eine andere, ständige Thätigkeit hineinzukommen, gelang mir noch weniger; so fleißig ich auch schrieb, für so untergeordnete Arbeiten ich mich auch anbot, es wollte mich niemand. Zwar wurde ich ein paar mal aufgefordert, mich „zur näheren Rücksprache" einzufinden, und immer hoffte ich dann, geborgen zu sein — aber seltsam: man maß mich mit verwunderten Blicken vom Scheitel bis zur Sohle und entließ mich bald unter allerhand thörichten Ausflüchten. Was war an mir, das sie alle so entsetzte und abstieß? Ich trat bescheiden auf, mit jener fast hündischen Demut, die wohl auch dem stolzesten Menschen anhaftet, wenn er aus niedriger, materieller Not um Arbeit bettelt; meine Kleidung war, im Vergleich mit den Lumpen, die ich früher getragen hatte, noch immer fast elegant.... Freilich, mein Gesicht sah bleicher aus als sonst, krankhaft

blaß, verwüstet beinahe, und in meinen Augen leuchtete ein unstätes Licht. Achteten sie noch mehr darauf als ich, sahen sie, daß ich auf den Tod krank war, unbrauchbar und müde, trotzdem ich meinen Zustand so ängstlich zu verhehlen trachtete? Nach so vielen Fehlschlägen entsank mir endlich der letzte Mut, und selbst wenn nun noch ein Brief zu mir geflogen kam, schöpfte ich keine Hoffnung mehr daraus. So blieb mir denn auch die marternde Enttäuschung erspart. Ich weiß noch, und es erfüllt mich heute, am Ende des Weges, mit brennender, vernichtender Scham, wie ich eines Morgens im Komptoir eines großen Kaufmannes stand, der Leute zum Adressenschreiben verlangt hatte, wie wieder jener mißtrauische, abweisende Blick mich traf und ich versucht war, auf die Knie vor ihm niederzufallen und ihn anzuflehen, mich nicht hinauszujagen. So weit war es mit mir gekommen. Um einer erbärmlichen Arbeit willen, eines schmachvollen Hungerlohnes wegen hätte ich mich abgrundtief erniedrigt. Ich bezwang mich damals, aber als er mir mit gleichgültiger, harter Stimme sagte, daß die Stellen bereits sämtlich besetzt seien und mir dann den Rücken zuwandte, da hätte ich um ein kleines laut aufgeschrien vor Schmerz und Verzweiflung. Ich bezwang mich, und Gott allein weiß, was ich schweigend geduldet und gelitten habe in jener schrecklichen Zeit. Ich hatte bei allen Kleinhändlern in der Nachbarschaft Schulden, ich wagte es kaum, an ihren Läden vorbeizuhuschen; ich schämte mich so über alle Maßen vor ihnen. Ich saß in meiner ungeheizten Dachstube, vor Frost schaudernd, von der in meinem Körper wühlenden Krankheit entkräftet, und schrieb und schrieb.

obwohl ich unfähig war, einen klaren Gedanken zu fassen und auszubauen. Einmal brachte mir solch ein Aufsatz etliche Thaler ein, ich gab niemandem davon und vermochte so mein elendes Leben weiter zu fristen. Die Abhandlung über Setonius aber wollte nicht zu Ende gedeihen. Wenn ich die Einleitung las und die schwungvolle, geistreiche, überzeugende Durchführung der Hauptsätze, dann meinte ich, ein Anderer, Größerer habe sie verfaßt — so jämmerlich hohl, so inhaltslos klang alles, was ich in den letzten Tagen hinzufügte. Ich schob die Schuld auf die Unwirtlichkeit meiner Dachkammer, ich überwand das Grauen, das mich davor warnen wollte, die Stätte zu besuchen, wo der Ermordete zuerst meinen Weg gekreuzt hatte, ich ging wieder in den Lesesaal der Bibliothek, dessen behagliche Wärme, dessen strahlendes Licht mir am ersten Abend unsäglich wohl thaten. Einige kleine Übersetzungsarbeiten, die schwierig genug waren und dabei nur kärglichen Lohn brachten, fielen mir zu, dank meinem alten Professor, den ich flehentlich darum gebeten hatte; ich rieb meine letzten Kräfte auf, um sie tadellos auszuführen. Was ich an Walter einst mit so grausamem Spott verhöhnt hatte: daß er sich zersplitterte, um Geld zu verdienen, daß er an hundert Kleinigkeiten herumstümperte und so ganz den großen Zug in seinem Schaffen vermissen ließ — nun that ich es selbst. Ehedem hätte nichts mich dahin zu bringen vermocht, wie ein Kärrner schmutziges Tagewerk zu verrichten; jetzt war ich dankbar für jeden Pfennig und fragte mit keinem Gedanken, ob auch Ehre dabei zu holen wäre.

Walter und Gertrud . . . Ich wußte, es bedurfte

nur zweier Worte, und sie kamen, mir zu helfen, sie opferten ihr Letztes, mich zu pflegen und zu trösten. Aber wenn ich mich schon vor Fremden in den Staub warf und von ihnen jede Demütigung ertrug — diese beiden sollten auch fernerhin an mich glauben. In ihren Augen wollte ich der Überragende bleiben. Hatte meine Eitelkeit sonst schon keine Stütze mehr, diesen beiden gegenüber feierte sie noch Triumphe. Und so ließ ich denn einen rührend schönen Brief von Gertrud unbeantwortet liegen, und Walter, den ich nicht einmal, den ich zu wiederholten Malen um meine Wohnung herumstreichen sah — er suchte Versöhnung, er ertrug es nicht, daß ich ihn als meinen Feind betrachtete — Walter wich ich ängstlich aus. Wie hätt' ich's denn ertragen können, vor diesem Protzen der Bescheidenheit als ein Besiegter dazustehen, vor diesem Mittelmäßigen, der mich nun weit überholt hatte! Wenn ich früher Geld von ihm lieh, so that ich's immer mit der Empfindung, mein Recht zu beanspruchen, keine Unterstützung, sondern ein Darlehen anzunehmen, das ich bald mit Wucherzinsen zurückgeben würde; er schien mir eine auf glatter Chaussee mit Steinklopfen Brot verdienende Kreatur, ich war der rastlos aufsteigende Geistesheld. Jetzt aber . . . Zum Almosenempfänger wäre ich jetzt geworden.

Ich entbehrte, darbte, das vergaß ich nie, weil ich entbehren und darben wollte, weil ich ein sittlich und groß denkender Mensch war; es hätte ja nur eines Entschlusses bedurft, und ich versank wieder in goldenen Überfluß. Ich kasteite mich, weil ich kein Schurke war wie die andern, weil ich das Raubtier in mir sieghaft

überwunden hatte. Höher als sonst jemand durfte ich, ich, der Mißhandelte und Verachtete, mein Haupt erheben, ich, der Verbrecher, war der Reine, Sündenlose unter Millionen von Schurken. Und ein Gedanke voll frechem Irrsinn schwellte mir die Brust: War ich nicht wie Christus, glich ich nicht dem Heiland, der in Knechtsgestalt über die Erde ging und sein Göttliches verleugnete, seine unendliche Macht verbarg? Es genügte ja, daß ich wollte, und all' diese Armseligen übertrumpfte ich just in dem, was ihr Höchstes war: im Geldbesitze.

Ein schöner Dezembernachmittag schwenkte sein golddurchwirktes Banner über der Stadt, und frisch gefallener Schnee — er verbarg fest und sicher die verräterischen Tuchfetzen, die ich so rechtzeitig aus dem Hause geschafft hatte — schmückte alle Häuser und Plätze. Seit einigen Tagen war es mir unmöglich, nachmittags zu arbeiten; mein Körper versagte völlig den Dienst, und ehe ich stundenlang zwecklos in Folianten und Manuskripte starrte, bewegte ich mich lieber in der anregenden Winterluft draußen. Ich sah so hinfällig und morsch aus, ich, der Hagere, war noch weiter abgemagert, war so schwach und müde, daß ich kaum den Sinn der halb mitleidigen, halb erschrockenen Blicke begriff, die mich beim Spaziergange Unter den Linden trafen. Hier erging sich beleidigend geräuschvoll, übermütig die glückliche Jugend der Stadt; robuste, elegante Männer und derbe Greise, denen die Lebensfreude aus den frischen Gesichtern leuchtete, tänzelten an mir vorüber. Helles Lachen, das mir körperlich wehthat, Plaudern, das wie ein Geschrei im Krankenzimmer klang, flatterte um mich her. Welches Recht, du da droben,

hatten alle diese an den süßen Wonnen des Daseins? Arbeiteten sie fleißiger, waren sie begabter als ich? Klommen ihre Gedanken zu höheren Bergesgipfeln auf als die meinigen? Was hatte ich gethan, daß ich unter ihnen einherschleichen mußte, gebrochen, verzweifelt, ein zum Tode Verurteilter? Wer waren diese hier, daß sie sich über mich erheben, daß sie mir ihr freches Mitleid zeigen durften? All' ihr Glanz und ihr Glück, war es nicht aufgebaut auf dem Jammer und dem Unglück der Tausende, die draußen, in den Kellerlöchern dunkler Vorstädte, hausten? Und sie dachten nicht daran, welche Leiden ihre Üppigkeit über die armen Brüder brachte, und ihre glatten, rosigen Gesichter zeigten keine Spur von seelischen Kämpfen und heimlichen Qualen! War ich der Narr oder waren es diese, die Harmlosen, Vergeßlichen, Leichtsinnigen? Wenn ich that, was es mich zu thun gedrängt hatte, wenn ich mich nun doch mit einem Ruck von der fürchterlichen Last befreite — würden sie mir dann einen Vorwurf machen dürfen? Würde er es dürfen? Um seines schäbigen Vorteils willen mordete er in stickigen, giftigen Schwefelgruben Hunderte Jahr für Jahr, Menschen, die ihm nie etwas zu Leide gethan hatten, Menschen, die ihn wohl gar noch ehrten und liebten! Und an den erbarmungslosen Mörder mochte nie das Jammergeschrei dieser Unglücklichen herangeklungen sein; keine Sekunde seines von Lust und Jubel erhellten Lebens hatte ihr herzzerreißendes Elend verfinstert. So gab es keine Vergeltung, keine Rache! All' die Reue, die mich quälte, die grausige Angst, die mich abends in meinem Zimmer befiel und bei jedem leisen Geräusch

zusammenfahren mochte, als träte nun aus helldunklem Winkel das Gespenst hervor — weshalb peinigte und verfolgte dieser Trug gerade mich?

Und wie ich das dachte, sah ich Felix Heller auf mich zukommen.

Er sah sehr elegant und vornehm aus, in seinem kostbaren Nerz, und sein leicht gerötetes Gesicht verriet trotz des Ernstes der Mienen nichts von den mannigfachen Sorgen, mit denen er sich herumplagen sollte. Ich ging ihm nicht aus dem Wege, wenn ich auch fühlte, daß mir eine Blutwelle zum Herzen stieg, wenn ich auch die Hände in den Rocktaschen fest an den Körper pressen mußte, um mein nervöses Zittern zu verbergen. Ich blickte, während wir aneinander vorbeigingen, auf die rechte Seite der Straße. Und schon glaubte ich die Szene vorüber und schon fragte ich mich zornig, warum mir nun wieder der Mut entfallen war, ihn zur Rede zu stellen, als ich eilige Schritte hinter mir hörte. Ich wußte sogleich, daß es Heller war. Und ich richtete mich hoch auf.

„Herr Doktor,“ begann er, seinen Cylinder leicht lüftend. „Da wir uns so zufällig treffen, wird ein Wort erlaubt sein. Das heißt, wenn es Ihnen recht ist.“

Ich wollte eisige Ruhe heucheln, aber es gelang mir nicht, und meine Stimme bebte vor mühsam verhaltener Wut, und meine Augen brannten. „Mir ist es recht, mir sehr. Ich glaubte aber, es würde Ihnen vielleicht unangenehm sein.“

Er hüstelte. „Sie spielen auf — auf die jungen Dame an,“ sagte er oben hin. „Ich gebe zu, ich habe un-

recht gehandelt — eine närrische Leidenschaft — man ist nicht immer Herr seiner selbst. Es thut mir jetzt wirklich leid."

„Wie ein Gauner haben Sie gehandelt," zischte ich. „Wie ein gemeiner Schuft! So."

„Sie sind sehr erregt, Herr Doktor!" meinte er, ganz höflich. „Und ich verstehe Ihre Erregung. Freilich ließe ich mir von niemandem als von Ihnen solche Worte gefallen. Aber Sie sind krank, man sieht es. Und deshalb glaube ich nicht, daß ich Ihre Beleidigungen —"

„Das ist feige obendrein," unterbrach ich ihn schneidend scharf. „Recht in Ihrer Art." Es war mir plötzlich der Wunsch gekommen, ihn zum Zweikampf zu zwingen; diese Lösung schien mir ungeahnt glücklich. „Ich bedaure nur, daß kein Zeuge unseres Gespräches da ist."

„Das sollten Sie nicht bedauern," sagte er mit Betonung. „Ich merke, daß Sie so 'ne Kinderei, ein Duell, herbeiführen wollen. Mon dieu, ich bin sonst kein prinzipieller Gegner einer niedlichen Schießerei. Aber — verzeihen Sie — mit Ihnen schlage ich mich nicht. Ich habe ganz bestimmte Gründe dafür. Vielleicht verstehen Sie mich, Herr Doktor."

Ich glaubte ihn zu verstehen und zwang mich zu einem hysterisch klingenden Lachen.

„Im übrigen dachte ich nicht, daß Ihnen die Sache so nahe gehen würde. Ich wiederhole noch einmal, daß ich mein Unrecht einsehe und Sie um Verzeihung bitte. Aber ich hätte mir viel schwerere Vorwürfe wegen meiner Narrheit gemacht, wenn ich nicht gewußt hätte, daß Sie, Herr Doktor, sich ganz famos zu trösten wußten."

„Spionage — pfui, welche Lumperei!“ schleuderte ich ihm entgegen.

Er schien entschlossen, sich nicht aus der Fassung bringen zu lassen. „Und das beruhigte mich einigermaßen. Ja, offen gestanden, ich war ganz zufrieden mit mir, und ich meine, Sie hätten es auch sein sollen. Sie hatten doch einen recht günstigen Tausch gemacht und —“

„Ich verbitte mir das!“ fuhr ich auf. „Da kommt meine Pferdebahn. Lassen Sie sich nicht stören.“

„Sie werden mir noch ein paar Minuten schenken, Herr Doktor,“ sagte er sehr bestimmt. „Was ich Ihnen noch anzuvertrauen habe, das — ich möchte behaupten, das ist eine Lebensfrage für Sie.“

Ich ließ den klingelnden Wagen vorüberfahren. Ich wollte hören, wie weit er inzwischen in das Geheimnis eingedrungen war.

„Sie sind nicht neugierig —“ er lächelte dabei sehr zufrieden — „aber ich weiß ja von früher her, daß auch Sie Sinn für leidlich interessante Auseinandersetzungen haben. Lieben Sie übrigens den Tiergarten so sehr? Sonst möcht' ich Ihnen vorschlagen, wir trinken zusammen ein Glas Wein. Es wird dunkel —“

„Ich habe Sie nicht gebeten, mich zu begleiten.“ Indem ich ihn flüchtig von der Seite anblickte, überlegte ich, ob meine Kraft wohl hinreichen würde, ihn nachher in der Finsternis mit plötzlichem Stoß zu Boden zu schleudern und zu bewältigen. Und diese Gedanken veranlaßten mich, einen etwas freundlicheren Ton anzuschlagen, der ihn in Sicherheit wiegen sollte. „Ich bummele jetzt oft hier umher. Und Wein zu trinken, dazu fehlt es

mir am Nötigsten. — Was fällt Ihnen ein," fuhr ich ihn an, als er eine bezeichnende Bewegung machte, „ich lasse mich von niemandem freihalten, von Ihnen aber zu allerletzt."

„Nun gut. Sie sind ein bewunderungswürdiger Mensch. Ich hätte nie geglaubt, daß jemand, der sich so verschwenderisch und ausgiebig zu amüsieren weiß, auch so leicht auf all diese Genüsse Verzicht leisten kann. Donnerwetter, Sie müssen übrigens toll gewirtschaftet haben, eine Zeit lang. Mir wurde von Unsummen erzählt, die Sie ausgaben, 'n paar hundert Mark jeden Tag. Allerhand Hochachtung."

„Und Sie möchten nun für Ihr Leben gern wissen, woher ich das Geld habe?" fragte ich höhnisch.

„Möcht' ich? Gar nicht!" erwiderte er sehr ruhig. „Denn das weiß ich bereits. Nur warnen möchte ich Sie, Herr Doktor."

„Sie sind eine Seele von Mensch. Aber Sie bemühen sich wirklich unnötig."

„Vielleicht doch nicht, doch nicht," sagte er verbindlich. „Es wäre zum Beispiel möglich, daß die Polizei sich aus irgend welchem Grunde für Sie interessiert. Mein Gott, so ein eigentümlicher Mensch wie Sie fällt auf, und die Polizei ist verdammt neugierig, neugieriger als Sie, Herr Doktor."

„Ihre Konversationskunst imponiert mir nur noch wenig." Ich sprach sehr unnatürlich, sehr geschraubt, es schnürte mir die Kehle zu, und ich brachte die Worte nur mühsam hervor. Er ging ruhig weiter. Die Dämmerung des Stadtparkes umhüllte uns.

„Ich sage das, weil ich's wirklich gut mit Ihnen meine. Heutzutage muß man für jede Möglichkeit gerüstet sein. Ganz ehrlich, ich für meinen Teil halte mir immer so ein Dutzend plausible Ausreden bereit. Verstehen Sie?"

Sein Ton war unangenehm vertraulich geworden. Ich schwieg eine Weile und suchte mich zu bezwingen. Aber der Schnee auf den Bäumen flimmerte rot vor meinen Augen, und überm Walde hingen die Sterne wie zuckende Blutstropfen.

„Nehmen Sie an, ich hätte einen Millionenfund unterschlagen," scherzte ich dann. „Oder ich behaupte, Sie hätten mir das Geld geliehen. Oder ich hätte einen reichen Juden totgeschlagen." Beim letzten Satze starrte ich ihm mit boshafter Freude ins Gesicht.

„Die zweite Ausrede wäre die beste." Er sagte das wieder sehr ernst. „Auf mich könnten Sie bauen."

„Nein, mein Teuerster," spottete ich. „Da bleib' ich schon lieber bei dem toten Juden. Da bin ich immer noch sicherer."

Er ging wohl eine Minute lang still neben mir her. „Sie sollten eine so verhängnisvolle Sache nicht spaßhaft nehmen wollen," bemerkte er endlich, jählings stehend bleibend. „Wir müssen ehrlich gegen einander sein. Ich leugne gar nicht, ich bedarf Ihrer. Es geht mir schlecht. Unser Export ist durch die russischen Kampfzölle schwer geschädigt — na, Sie verstehen das nicht, dürfen's mir aber glauben — allerlei Spekulationen sind mir mißglückt, der verdammte Streik kam hinzu —"

„Der Streik?"

„Das freut Sie, was? Nun, wahrscheinlich währt er nicht mehr lange. Heut abend wird er sein Ende nehmen. Die Kerle sind mürbe geworden. Aber ich brauche Hilfe. Ich muß sie haben. Gleichgiltig, woher; gleichgültig, wie. Ich will nicht untergehen. Ich bin vielleicht schon so kein zu verachtender struggleforlifeur, aber Sie wissen, der Ertrinkende hat Riesenkraft. Herr Doktor —." Er machte wieder eine Pause.

„Seien Sie vernünftig. Vergessen Sie alles, was zwischen uns vorgefallen ist. Ich biete Ihnen noch einmal —"

„Also von Tilly haben Sie doch nichts erfahren?" höhnte ich. „Ach ja, es ist mein Schicksal, daß mich selbst Schlauköpfe für dumm halten. Am tiefsten schweigt Kätchen über das, was sie nicht weiß, sagt Percy Heißsporn. Und nun, wo die eine Finte nichts gefruchtet hat, glauben Sie — ich habe Sie wirklich überschätzt, Herr Heller. Sie drohten schon zu oft. Jetzt sind Sie entschieden langweilig geworden."

Vom Luisendenkmal her tönten Schritte. Ich war ohnehin dieses Zwiegespräches müde, ich wandte mich um und ging wieder dem Brandenburger Thore zu. Heller blieb immer an meiner Seite. Er rang offenbar mit einem Entschlusse.

„Ich wäre dieser Tage zu Ihnen gekommen, da Sie meinen Brief so ganz unbeachtet ließen," hob er endlich wieder an. „Ich lasse Ihnen noch vier Tage Frist, Herr Doktor. Treffen Sie bis dahin Ihre Entscheidung. Habe ich bis Dienstag Abend nicht Ihre unbedingte Zustimmung in der Hand —"

Ich grinste ihm höhnisch ins Gesicht.

„Ich weiß, daß Sie die Tinktur besitzen, weiß, woher Sie sie haben. Sie verrieten sich selbst und verraten sich immer noch," fuhr er hastig fort. „Es thäte mir leid um Sie. Was Sie jetzt treiben, ist ein so unbegreiflicher, höllischer Wahnsinn, Sie rennen mit offenen Augen in Ihr Verderben und brauchten doch nur die Hand zu erheben, um mit einem Schlage glücklich zu sein —"

„Das brauchte ich nur, ja, das brauchte ich!" schrie ich, betroffen und entzückt von dem satanischen Doppelsinn, der in seinen Worten lag und den er nicht zu ahnen schien. „Nur die Hand brauchte ich heben, um mit einem Schlage glücklich zu sein." Unsere Blicke begegneten sich, und ich bemerkte, daß er mich selbst jetzt noch nicht verstand. „Aber pfui . . . Mich ekelt davor. So ein — o pfui, pfui! Ungeziefer!"

„Bis Dienstag abend!" sagte er heiser, in finsterer Entschlossenheit. „Sonst ist es zu spät." Aber all sein Ernst und seine tückische Drohung deuchten mich jetzt fast komisch; unser Gang durch den Park, unser Gebahren schien mir in diesem Augenblick eine so unsagbar alberne Posse, daß ich lachte, noch laut lachte, während er bereits den Fahrdamm überschritten hatte und hinter den Säulen des Thores verschwunden war.

Welche Macht besaß ich noch immer, welchen Reichtum, daß dieser Mensch nicht ermüdete in seinen Versuchen, mich für sich zu gewinnen! Und daß ich ihn meine Überlegenheit so deutlich fühlen lassen, seinen Versprechungen und Verwünschungen kalt ablehnendes Schweigen entgegensetzen konnte — das kitzelte mich und schaffte mir, mitten

in der winterlichen Öde meine Lebens, eine große, starke Freude. Er war ehrlich gewesen, hatte mir verraten, daß ich sein Schicksal war; nun wollte ich ihn lachend zu Grunde richten. Er würde mich nachziehen, gewiß. Aber ich hatte ja nichts zu verlieren, hatte unter meine Lebensrechnung längst den schwarzen Strich gezogen. Wie schwer jedoch mochte ihm der Abschied fallen, ihm, der mit allen Fasern an der süßen Gewohnheit des Lebens hing, dem nun Schande und bittere Armut bervorstanden nach Jahren luxuriösester Verschwendung, hohen Ansehens! Der Gedanke daran, das Gefühl befriedigter Rache stimmten mich froh und zufrieden; ein anderer, als ich gekommen war, übermütig fast, schlenderte ich nach Hause. Und ich bedauerte gar nicht, daß ich dem Gegner während unseres Gespräches so oft die Antwort schuldig geblieben war, daß ich ihn nicht einmal wegen seines mißlungenen Versuches, sich durch Einbruch in den Besitz der Tinktur zu setzen, verspottet hatte. Ich war der Mächtigere, aber meine Macht lag nicht im Reden.

Es war mir wieder zu Mute, als warte meiner daheim eine freudige Überraschung, ein unvermuteter Gewinnst am Lebensspieltische; ich war so abergläubisch geworden, so geneigt, an Vorahnungen zu glauben, daß ich mir einbildete, meiner glücklichen Gemütsstimmung müsse durchaus ein greifbares, reales Glück folgen. Aber wenn meine Hoffnung auch nicht in Erfüllung ging, trotzdem mich unterwegs allerhand Zeichen, die ich mir im günstigen Sinne auslegte, darin bestärkt hatten, ich blieb doch in heiterster Laune. Heute abend, hatte Heller prahlerisch behauptet, sollte die Aufhebung des Streiks

beschlossen werden — war ich nicht vielleicht berufen, auf der Kampfstätte das entscheidende Wort zu sprechen, den Todfeind vollends niederzuschmettern? Nun war vielleicht die Stunde gekommen, wo ich Gebrauch von der Waffe machen konnte, an der ich so lange geschmiedet hatte; die Stunde war da, und sie sah mich gerüstet. Ich kaufte auf der Straße das Parteiblatt, das alle Versammlungen dieser Art anzeigte, und ich fand, was ich suchte. Wie ich, noch vor dem großen Schaufenster, das mir Licht gespendet hatte, die Zeitung wieder zusammenfaltete, irrte mein Blick ganz zufällig über eine Notiz im lokalen Teile: „Die morgen beginnende Verhandlung gegen den mutmaßlichen Mörder des Gelehrten Erck . . .“

Ich ließ das Blatt fallen, mit einem scheuen Blick auf die Umstehenden und schalt mich dann ingrimmig aus — ich handelte noch genau so impulsiv und unüberlegt wie in den ersten Tagen. Also morgen schon! Morgen fielen die Würfel, morgen ward ich durch ein gerichtliches Urteil, das jenen verdammte, aller Schuld ledig gesprochen, von morgen an durfte er es nicht mehr wagen, mich auch nur durch den bloßen Verdacht zu beschimpfen. Natürlich mußte ich der entscheidenden Verhandlung beiwohnen. Ich zitterte vor Spannung und Erregung bei dem Gedanken, endlich den zu sehen, der für mich büßen, dem seine schmutzige, dumme Habgier nun einen ehrlosen Tod bereiten sollte. Nicht ein Fünkchen Mitleid für ihn regte sich in mir, nein, nur höllische Freude durchzuckte mich, wilder Triumph, daß wenigstens Hellers Spießgesell dem Henker verfallen war. Und welch ein eigenes Behagen, bloßer Zuhörer bei einer Tragi-

komödie zu sein, in der mir die Hauptrolle gebührte, unerkannt und unbeachtet im Winkel zu sitzen, während ich alle Fäden des Possenspiels in der Hand hielt! Mich dürstete danach, den Hauptakt des Dramas, dessen Held ich war, aus eigener Anschauung kennen zu lernen, nicht aus plumpen Berichten und Erzählungen. Es hatte mich Überwindung genug gekostet, dem lockenden Drange zu widerstehen, noch einmal das Haus zu schauen, darin Erck gestorben war; es hatte mich oft zwingen wollen, dem Untersuchungsrichter einen Streich zu spielen, alles zu verwirren, aber immer noch rechtzeitig war mir das Bewußtsein der furchtbaren Gefahr gekommen, der ich mich dadurch aussetzte. Nun endlich durfte ich dem brennenden Wunsche nachgeben, ohne befürchten zu müssen, Verdacht zu erwecken. Und seltsam — der Gedanke, daß auch Heller zur Stelle sein und mich mitten in der Verhandlung vor allen Richtern laut des Verbrechens bezichtigen könnte, der Gedanke vermochte mich nicht zu beunruhigen.

Und nun ans Werk! All mein kleines, persönliches Elend vergaß ich über der großen Aufgabe, die mir winkte. Morgen um diese Zeit würde sie siegreich ausgeführt, würde der Bann zerbrochen sein, der mich jetzt niederhielt.

Ich hastete vorwärts.

Der große Saal der Brauerei war schon dicht gefüllt, als ich anlangte, doch es fehlte das schwirrende Geräusch, das kampffrohe Getümmel, mit dem Streikversammlungen sonst zu beginnen pflegen. Man saß still und ruhig an den Tischen, nicht alle tranken Bier, nicht alle rauchten Cigarren. Wenn manchmal eine laute Stimme

durch den Saal dröhnte, klang es wie ein geller Mißton durch die sonderbare Stille, die nur Flüstergespräche duldete, und das darauf folgende Schweigen schien doppelt tief. Es war wie eine große Totenfeier. Mir schlug das Herz, als ich diese müden und gleichgültigen Gesichter sah, diese Kampfunlust, und mich daran erinnerte, welch wütender Fanatismus hier sonst verzehrend aufflackerte. Hatte denn der Streik alles gefressen, was diesen Leuten noch vor so kurzer Zeit gehörte, alles, ihr bischen Geld, ihren Stolz, ihre Kraft und ihr Selbstvertrauen? Plötzlich kam ich mir fremd und einsam vor, fühlte ich auch meinen Mut sinken. Aus den Gesprächen, die ich mit den Nachbarn anzuknüpfen versuchte und die sie mißtrauisch bald abbrachen, erfuhr ich, daß man allgemein die Beendigung des Streiks forderte; die Führer, die dafür eintreten wollten, hatten heute leichtes Spiel.

Ein Graubart, einer von denen, die immer zuerst zum Worte kommen, wenn die Niederlage gewiß ist und Vernunftgründe wieder gehört werden, legte eindringlich genug dar, daß von weiterem Widerstand nicht die Rede sein dürfe, daß man noch dankbar sein müsse für die immerhin erträglichen Bedingungen Hellers. Er offenbarte rückhaltlos den erbärmlichen Stand der Kasse, wies darauf hin, daß man schon lange keine Unterstützungen mehr habe zahlen können, daß auf Beiträge auswärtiger und Berliner Freunde nicht mehr zu rechnen sei. Zwei andere Redner, der „Rendant" und der Vorsitzende des Streik-Komitees, rieten gleichfalls zum Friedensschlusse; man weiche, behaupteten sie, dem übermächtigen Druck der Verhältnisse und der zermalmenden Tyrannei des

Kapitals, aber man gebe deshalb den Kampf noch keineswegs verloren, werde das Banner wieder erheben und immer wieder vorrücken, bis der Sieg erfochten sei. Seine kraftvollen Schlußphrasen erwärmten die Menge, die nun den flammenden Worten eines überschlanken, sehr jungen und sehr hitzigen Menschen mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte. Ich hörte nicht mehr, was er sagte, denn mit geschlossenen Augen und heftig atmend wiederholte ich mir meine eigene Rede, vermochte die Gedanken nicht immer zusammenzufassen und zu trennen, zitterte vor Lampenfieber. Ich begriff dann, daß der Bleiche zwar auch nicht für die Fortsetzung des Streiks eintrat, daß er aber diesen Ausgang des so zuversichtlich unternommenen Feldzugs aufs zornigste beklagte und seine baldige Wiederholung mit größerer Macht in Aussicht stellte. Vielleicht hätte mich das Angstgefühl, stecken zu bleiben und in der Verwirrung Unsinn zu schwatzen, doch bewogen, jede Einmischung zu unterlassen, wenn der aufrasende Beifall, der dem Redner dankte, mir nicht Feuer ins Herz gegossen hätte; ich klatschte selbst, bis mir die Handflächen brannten, und begeisterte mich an meinen Träumen, meinem unbändigen Haß. Jetzt bemerkte ich auch freundliche Blicke in der Nachbarschaft, und als der Vorsitzende fragte, ob noch jemand zu sprechen wünsche, erhob ich mich rasch, um den Entschuß nicht wieder rückgängig machen zu können, nannte meinen Namen und ging zur Tribüne.

Ein Summen wogte durch den Saal, wie ich die Reihen entlang schritt, ein leises Rauschen, das mich ermutigte, aus dem ich herauszuhören glaubte, daß sie im

Herzen alle dachten und empfanden wie ich, daß nur kleinmütige Feigheit ihnen das Schwert aus der Hand schlug. Und ich fühlte mich plötzlich gewaltig groß, gottgesandt, wie der Messias, ich hob mein Antlitz und blickte ruhig auf das bewegte Meer von Köpfen unter mir. Wo mochte der blasse Einsam sitzen, den ich damals gesehen, mein Gott und Heiland, der Bergprediger, der nun durch häßliche, enge Fabrikvorstädte zog, wie er vor fast neunzehnhundert Jahren durch die Gefilde Judäas gewandert war? Ich weiß nicht mehr, was ich sprach, und ich würde nicht mehr imstande sein, die Gedanken wiederzugeben, die mich überfluteten und die ich wie Offenbarungen aussprach. Ich weiß nur, daß meine Stimme dröhnte und gleich Donnerhall durch den Raum ging; daß ich erst zögerte, nach Worten tastete, mich besann und verbesserte, daß ich aber, sobald die ersten Bravorufe aufgestiegen waren, fest und sicher wurde und wie ein Triumphator im Sonnenglanze dastand. Ich mahnte die unter mir, auszuhalten, nur noch wenige Tage auszuhalten, Hilfe sei nahe, ungemessene Summen sollten ihnen zur Verfügung gestellt werden. Ich vergaß alle Vorsicht, schrie es in die Menge hinein, daß es mir dank einer gewaltig folgereichen Erfindung möglich sein würde, Geldmittel genug aufzubringen, um den Streik noch Jahre lang aufrechtzuerhalten, wenn es sich als nötig erwiese. Aber es sei nicht nötig. Heller stünde am Abgrund, müßte nachgeben, wenn man ihm nur noch einige Tage lang Widerstand leiste. Und dann schüttete ich diesen Leuten mein Herz aus, mit all seinem tobenden, vernichtenden Haß, malte ihnen ein Bild des Elends, das dieser Mann geschaffen und verschuldet,

Strich für Strich so furchtbar und grausam, wie es in meiner Seele lebte. Mein wütendes Geschrei weckte die elementare Leidenschaftlichkeit der Tausend da unten, spülte die Dämme hinweg, die die Einsicht des Alltags aufgeworfen hatte, man jubelte mir brausend zu, heulte und tobte, minutenlanges Händeklatschen unterbrach mich. Von der fürchterlichen Anstrengung erschöpft, so heiser, daß ich nur undeutlich krächzend die letzten Worte hervorstoßen konnte, forderte ich zu weiterem Kampfe bis aufs Messer auf.

Die Männer am Vorstandstisch sahen sich verdutzt an, der Polizeilieutenant musterte mich sehr aufmerksam, schüttelte den Kopf und raunte seinem Untergebenen etwas zu, worauf auch der mich ins Auge faßte, mit einem unverkennbaren Blick der Sympathie und des Mitleids. Und dann kam das Unerwartete. Wethorn tauchte plötzlich vor mir auf, rannte an mir vorüber und sprang auf die Tribüne. Er sah herrlich aus, im wallenden, golden schimmernden Bart, mit dem mächtigen Kopf zwischen breiten Schultern, wie ein unbesiegter, drohender Löwe. Seine stürmenden Phrasen prasselten dicht auf die Versammlung nieder, wischten den Trotz und die Kampflust aus, die ich hervorgezaubert hatte, löschten das entzündete Feuer. Er zählte seine Verdienste um die große, heilige Idee, zählte alle Opfer auf, die er ihr gebracht, alle Gefängnisstrafen, die er ihretwegen erduldet hatte — „wer ist unter euch, der mich einen Feind des Volkes nennen darf?“ Und dann wiederholte er, eindringlicher als die andern, die hundert Gründe, die gegen die Fortführung des Ausstandes sprachen, und als er die Menge schwankend

gemacht hatte, wandte er sich zornig gegen mich. Einen persönlichen, gehässigen Feind Hellers, dem es nicht um die Sache, dem es nur um die Stillung erbärmlicher Privatrache zu thun sei, einen abenteuernden Akademiker, den Heller einmal in seiner kindischen Eitelkeit empfindlich verletzt haben möge, einen ehrgeizigen Überstudierten nannte er mich. Mein Versprechen, das er auch sonst mit sehr derben Ausdrücken zu brandmarken suchte, verspottete er grimmig und nannte es das Wahngebild eines harmlosen Narren; er witzelte über die fixe Idee, die mir nicht auszutreiben wäre. Er entblödete sich nicht, umständlich von meinem freundschaftlichen Verkehr mit Heller zu erzählen; er klagte mich an, lange an seiner Tafel geschmaust, seine Gefälligkeit unzählige Male in Anspruch genommen zu haben. „Genossen," schrie er, „verräterischen Undank haßt der Proletarier, gleichviel an wem er geübt wird!" Der feige Lügner verschwieg, daß er um Hellers Gunst gebuhlt hatte, lange bevor ich in seinem Hause erschien; er drehte der Wahrheit mit jedem Wort, das er sagte, den Hals um, jede seiner Geberden war eine Verleumdung — o gewiß, er stand hier im Auftrage und im Solde Hellers . . . aber man ließ mich nicht mehr sprechen. Man brüllte mich nieder, schleuderte mir höhnende Beschimpfungen entgegen. Und ich vermochte das Heulen nicht zu übertönen, ich vermochte nicht einmal mehr zu reden, ich war so heiser, und der Hals schmerzte mich so entsetzlich, daß mir jeder Laut, den ich hervorwürgte, zur Marter ward. Und mit thränenden Augen, in ohnmächtigem, zähnefletschendem Zorne mußte ich es dulden, daß der Gegner mich zu Boden schmetterte, daß keine

zehn Männer sitzen blieben, als man sich für die Beendigung des Ausstandes erheben sollte. Ich hoffte, wenigstens Einzelne aus der Menge würden an mich herantreten und mir dankbar, freudig die Hand schütteln, bei Einzelnen wenigstens, hoffte ich, würde hell nachklingen, was ich ihnen offenbart hatte. Aber niemand regte sich.

Verlorenes Ringen auch hier . . . O ich Narr, ich Narr!

Ich hatte im Zuschauerraum noch hinten an der Wand ein Plätzchen gefunden. Die Reihen vor mir waren von einem sehr bunt zusammengesetzten Publikum eingenommen, dem zahlreiche, elegante Damentoiletten ein fast festliches Gepränge verliehen. Der Fall zählte zu den sensationellen, der Verbrecher leugnete hartnäckig, und man durfte mit Recht höchst dramatische und bewegte Auftritte erwarten. Man unterhielt sich, solange die Geschworenen nicht eingetreten waren, im Flüstertone ziemlich lebhaft und angeregt; die Mordthat ward in den Gesprächen kaum gestreift, und wenn ich anfangs auf jedes Wort lauschte, das vor mir fiel, weil ich meinte, es könnte für mich von ausschlaggebender Bedeutung sein, so verdroß mich bald das gedankenarme Volk, das auch in dieser ernsten Stunde noch von Premièren, bevorstehenden Bällen und Schlittschuh-Partien schwatzte. Ich war ganz früh von Hause fortgegangen, hatte selbst auf das kärgliche Frühstück verzichtet und so noch mit genauester Not dies Plätzchen erobert. Heller sah ich nicht — hielt ihn Krankheit fern? Oder wagte er es nicht, seinem Genossen unter die Augen zu treten? Freilich mußte er

ja fürchten, daß diesen bei seinem Anblicke Wut und Verzweiflung übermannen und er ihn noch kurz vor der Entscheidung zur Anzeige bringen würde. Ich war vor gleicher Gefahr gesichert, völlig gesichert. Und wenn ich dem Angeklagten gegenübergestellt worden wäre, Aug' in Auge, er hätte mich nicht erkannt. Ich war ihm so fremd wie er mir. Trotzdem . . . Die nervöse, quälende Unruhe, die mich in dem Momente befallen hatte, als ich das Gerichtsgebäude betrat, wuchs noch immer, und ich mußte mich wiederholt zusammenraffen, um des verräterischen Zitterns Herr zu werden, das meinen Körper stets von neuem durchlief. Es fröstelte mich, als ich bemerkte, daß ein älterer Herr in einiger Entfernung von mir mich wiederholt sehr aufmerksam betrachtete, und ich beobachtete ihn, in steigender Furcht, er möchte seinem Nachbar seltsame Gedanken zuflüstern, die sich ihm aufgedrängt hatten. Aber zum Glück war er allein und kannte die Leute um sich herum so wenig wie ich . . .

Mich mit den Gründen für Hellers Ausbleiben beschäftigend, bereute ich fast mein Thun von gestern abend. Der Mißerfolg, den ich hätte voraussehen und vermeiden können, verschaffte ihm einen letzten und billigen Triumph über mich. An sich war der Ausgang des Streikes gleichgültig für sein Geschick, die Nachgiebigkeit der Arbeiter vermochte den Ruin nicht mehr von ihm abzuwenden; ich aber hatte ganz unnötigerweise eine Laufbahn, die mir auch später offenstand und von der ich so oft begeistert geträumt hatte, mit einer schweren Niederlage begonnen. Und das Thörichtste, das Bedenklichste: in der tollen Erregtheit der Stunde, im Rausche des Hasses,

von meiner eigenen Beredsamkeit hingerissen, war ich unvorsichtig genug gewesen, mit meinem Kleinod zu prahlen. Hetzte ich dadurch nicht selber die Hunde auf mich, stachelte ich dadurch nicht seine Habsucht und zwang ihn zu neuen Anschlägen wieder mich? . . . Ich lächelte bitter vor mich hin bei diesem Gedanken. Der wilde, rastlose Kampf tobte um einen Besitz, der für mich völlig wertlos war, für mich nur eine Gefahr bedeutete. Ich würde ja nie den Mut finden, das Verbrechen zu begehen, kalten Blutes, mit ruhiger Überlegung. Ich war so moralisch und so schwächlich, so gar keine Raubtiernatur von seinem Schlage. „Ein Poet" — er hatte recht. Warum warf ich ihm die gottverdammte, heillose Tinktur nicht vor die Füße, warum verkaufte ich sie ihm nicht für eine Unsumme und überließ ihm die Ausbeutung? Dann war ich jeder Verantwortung bar, war reich und sorgenfrei, hatte dazu für einen erbarmungslosen, schlauen Feind einen verläßlichen Freund gewonnen —

Nein, nein! Lieber die Tinktur in die Spree schütten, Körnchen für Körnchen, das kein Windstoß unversehens auch nur eines davontrug und vor der Vernichtung bewahrte! Denn wie ein Teufel würde dieser Mensch unter seinen Mitgeschöpfen hausen, und wenn er das Geheimnis ganz ergründet hatte, zuerst die Mordwaffe gegen mich heben, den alleinigen Mitwisser! Ohnehin mußte der heutige Tag ihm wie mir endgültig sagen, daß einer von uns beiden dem andern Platz zu machen habe. Es durfte nicht drei geben, die die Tinktur kannten — wohl, den dritten Mund sollte Henkershand bald für immer schließen. Es durfte auch nicht zwei Wissende geben . . .

Nun kamen sie am hellen Tage, ins Haus der Gerechtigkeit, zu der Stunde, da man einen Mord sühnen wollte, die finstern Gedanken, die mich sonst immer nur nächtens heimgesucht hatten.

Eine Bewegung ging durch den Raum wie ein tiefer Atemzug, ein Rauschen seidener Frauengewänder, ein Summen und zischelndes Flüstern. Ich sah empor: der Angeklagte war eben hereingeführt worden. Frei, ungefesselt, und doch so überstreng bewacht und doch ohne jede Hoffnung, jemals das funkelnde Leben draußen wieder zu sehen. Ich stand auf, um ihn genauer betrachten zu können, und ich zuckte im selben Augenblick erbleichend zusammen. Ja, das war der Fremde, ganz so hatte ich mir die vierschrötige Gestalt aus jener Nacht vorgestellt. Ein Stiernacken, auf dem der derbe Rundkopf fast unmittelbar, halslos, aufsaß, ein herkulischer Gliederbau, strotzende Kraft in jeder plumpen Bewegung. Was hätte ich wohl gegen dies Ungetüm vermocht, dem selbst Kerker und Verhörfolter nichts schaden zu können schienen . . . Die Gesichtszüge freilich paßten ganz und gar nicht zu diesen Körpermassen. Sein Antlitz war fahl, vergrämt, eine geheime, furchtbare Angst zuckte in den Mienen; der feine, schmale Mund, die leicht geschwungene Gelehrtennase, all die charakteristischen Furchen und Rinnen sprachen diesen Mann von dem Verbrechen frei, dessen man ihn anklagte. Ich ließ keinen Blick von ihm. Mich täuschte er nicht, der Verruchte. Doch in den verschleierten Augen, die er dazu nur selten vom Boden erhob, vermochte ich nicht zu lesen, und die Falte zwischen den Brauen, die verräterische, die uns alle kennzeichnete, fand ich nicht.

Da verneigten sich die Geschworenen und die Gerichtsbeamten im Hintergrunde tief: die Richter waren erschienen.

Feierliches Schweigen lag im weiten Saale. „Die Sitzung ist eröffnet."

Über Tod und Leben eines Menschen, eines hochgebildeten und hoffnungsvollen dazu, von dem die Wissenschaft Großes erwartete, fiel jetzt das Los.

Und ich saß, gefangen wie er, vielleicht bestimmt, sein Schicksal zu teilen, vielleicht schon in der nächsten Stunde hinter Gefängnismauern . . . Ich hätte mich nicht hierherdrängen sollen, ich weckte selbst den Verdacht durch meine unbegreifliche Neugier.

Endlose Formalitäten, auf die ich kaum achtete und während derer ich weiter das Gesicht des Angeklagten studierte. Er war doch schuldlos, er wußte doch, daß er unschuldig war — und dennoch trug er diese ergebungsvolle Armesündermiene zur Schau? Dennoch sah er so bleich, so zerstört aus? Kalte, graugrüne Schatten lagen auf seinem Antlitz, und die teilnahmslos dreinschauenden Augen waren von schwarzen Ringen umzogen. Wie ganz anders, hohnvoll lächelnd, nicht zusammengekrümmt wie dieser, sondern stolz und fest aufgerichtet, hätte ich dort gesessen, den Blicken der Menge, die mein Blut wollte, herausfordernd Trotz bietend! Ich hatte gestern abend der Meute gespottet und hätte sie um ein Geringes siegreich zu meinen Füßen niedergeschmettert; ich würde hier, wo es sich um mein Leben handelte, verzweifelter noch und tapferer kämpfen. Das war keine Flunkerei . . .

„Sie geben also nunmehr zu, Angeklagter, in der

Nacht des Mordes bei Professor Erck gewesen zu sein?" Der das fragte, der Vorsitzende, war ein weißköpfiger und sehr rotwangiger alter Herr, mit rasch zufahrenden Bewegungen; gewaltig hohes Selbstvertrauen und eherne Strenge lagen jetzt in seinen Zügen ausgeprägt, die sich, wie ich mir dachte, beim Moselwein gern zu jovialem und lustigem Lachen verziehen würden.

Der Gefangene erhob sich schwerfällig und nickte. „Ja."

„Nun gut. Und was wollten Sie bei ihm?"

„Wir hatten es so verabredet. Pünklich um zehn Uhr abends. — Wir pflegten öfters um diese Zeit zusammenzukommen," setzte er dann schnell hinzu.

„Der Professor hatte den ganzen Tag für sich, war vollkommen ungebunden. Und Sie — waren Sie denn tagsüber so sehr in Anspruch genommen, daß Sie nur zu so später Nachtzeit abkommen konnten?"

„Das — das gerade nicht!" stotterte der Angeklagte, schon jetzt ganz verwirrt, verwirrt an dieser Stätte, wo es um Tod und Leben ging!

„Also — welche Beschäftigung hatten Sie denn am Tage?"

„Keine — das heißt, ich trieb Privatstudien. Ich bereitete mich auf die Experimente vor, die ich dann später gemeinschaftlich mit Erck machte."

„Sonderbar genug. So viel ich weiß, wählen Leute Ihres Faches nicht gerade die Nachtstunden zu Experimenten."

„Professor Erck wünschte es. Mir persönlich wäre jede andere Zeit ebenso recht gewesen." Der Mann

richtete sich aus seiner gebückten Haltung ein wenig auf und sah zum Präsidenten hinüber.

„Sie kannten Erck schon lange und waren mit allen seinen Gewohnheiten vertraut?"

„Seit fünf — nein, sechs Jahren."

„Wollen Sie uns sagen, welcher Art das Experiment war, an dem Sie kurz vor Ercks Ermordung gemeinschaftlich arbeiteten?

„Wir versuchten, aus Blei und einer Masse, deren Zusammenstellung Ercks Geheimnis war, eine neue, kostbare Legierung herzustellen."

„Der Professor hat Sie in sein Geheimnis nicht eingeweiht?"

„Nein!"

„Auch keinerlei Andeutungen darüber gemacht?"

Der andere besann sich. „Keine."

„Haben Sie das Präparat wenigstens gesehen?"

„Nein. Erck war viel zu mißtrauisch."

„Und Sie gaben sich ohne weiteres damit zufrieden?"

„Ich mußte wohl. Übrigens vertraute ich Erck und seinem Können unbedingt."

„Sie nannten die neue Legierung, an deren Herstellung Sie angeblich zusammen arbeiteten, kostbar. Wenn Sie keine Ahnung von der Zusammensetzung des Präparates hatten, welches Interesse konnten Sie dann als Wissenschaftler an der Arbeit nehmen?"

„Ich war vor allen Dingen sehr neugierig darauf, ob das Experiment überhaupt gelingen würde."

„Wie lange beschäftigte Sie die neue und kostbare Legierung schon?"

„Nun — reichlich anderthalb, vielleicht auch zwei Jahre. Ganz genau weiß ich es nicht.“

Der Präsident lächelte, der zweite Staatsanwalt blickte seinen Chef kopfschüttelnd an.

„So lange also waren Sie damit zufrieden, einfach zuzusehen und im besten Falle Ercks Handlanger zu sein? Sie, der doch in der wissenschaftlichen Welt einen Ruf hat, von dem alle Zeugen, die mit Ihnen verkehrten, aussagen werden, daß Sie sehr ehrgeizig und mehr als strebsam und wißbegierig gewesen sind. Hören Sie, Angeklagter, Sie thun gut, uns wenigstens in solchen Dingen die Wahrheit zu sagen!“

„Ich sage die Wahrheit. Ich kannte das Präparat nicht. Erck hätte es um keinen Preis der Welt aus der Hand gegeben.“

„Dies sein Mißtrauen erbitterte Sie, nicht wahr? Kam es deshalb nicht manchmal zu Streitigkeiten zwischen Ihnen?“

„Nie. Es erbitterte mich auch nicht. Ich hatte Ercks festes Versprechen, mich angemessen am Gewinn zu beteiligen. Er brauchte einen Gehilfen bei dem Werk, seine Wahl fiel auf mich. Und wer Erck kannte und wer den Respekt kannte, den sein Wissen allen Fachleuten einflößte, der wird verstehen, weshalb ich freudig seinem Rufe folgte.“

„Sie behaupten, es habe sich bei dem Experiment darum gehandelt, aus Blei und dem Präparate eine neue, kostbare Legierung zu fertigen. Schön. Aber Blei zu schmelzen ist doch wahrhaftig keine große That; dazu bedurfte Erck doch keines so gewiegten Chemikers wie Sie.

Und über das Präparat bewahrte er strengstes Stillschweigen; Sie haben es nie gesehen, wußten nichts von den einzelnen Bestandteilen — folglich brauchte er Sie dazu doch noch viel weniger!"

Wie geschickt der Weißkopf den Dümmling schon beim ersten Vorpostengefecht in die Enge trieb! Und wie albern von dem, alles zu leugnen, etwas zu verschweigen, was er wissen mußte und was, ruhig eingestanden, ihm nur Vorteil, keinen Schaden bringen konnte! Seine bisherigen Aussagen stempelten ihn zum dreisten Lügner, zum Verbrecher, der jede Frage verneinte, jede Thatsache bestritt, um sich nicht fangen zu lassen, und der gerade dadurch immer tiefer in die Netze geriet.

„Erzählen Sie uns nun, was Sie in der Mordnacht trieben."

„Ich ging zu Erck, wie verabredet war —"

„Wann verabredet?"

Der Angeklagte lächelte spöttisch. „Am selben Nachmittag, in Ercks Wohnung."

„Um welche Stunde trafen Sie morgens bei ihm ein?"

„Zwischen neun und zehn. Ich blieb dann bis gegen drei."

„Überließ Ihnen Erck bei diesem Besuche außer dem Hausschlüssel auch den Stubenschlüssel?"

„Gewiß."

„Ein kurioser Herr. Besaß er denn zwei Hausschlüssel?"

„Ich weiß nicht." Der Angeklagte blickte nachdenklich vor sich hin. „Ich glaube aber, nur einen."

„Sehr richtig. Das hätten wir Ihnen auch durch Zeugen nachweisen lassen. Stubenschlüssel besaß er nun allerdings zwei. Aber wenn ich schon annehmen will, daß er Ihnen aus Bequemlichkeitsgründen den Hausschlüssel überlieferte — den Stubenschlüssel brauchte er Ihnen nicht zu geben. Das ist Unsinn. Er war ja oben, und wenn er Sie wirklich erwartete, bedurfte es nur Ihres Anklopfens, und er ließ Sie ein."

Was der andere nun wohl entgegnen würde! Die Wahrheit mußte er verschweigen, er durfte nicht sagen, daß er, vom Lampenscheine benachrichtigt, mich oben in der Mordhöhle wußte und nun unversehens, leise, leise ins Zimmer dringen mußte, um mich von hinten zu überfallen und niederzuschlagen. Ich hätte an seiner Stelle wohl eine Antwort bereit gehabt, hätte behauptet, das Erck an jenem Tage einen wichtigen Besuch geplant und mir davon Mitteilung gemacht habe mit den Worten etwa: ‚Ich komme vielleicht erst sehr spät abends zurück — nehmen Sie auf jeden Fall den Stubenschlüssel, damit Sie nicht im dunklen Flur auf mich zu warten brauchen'. Das hätte ich gesagt. Und nichts wäre plausibeler gewesen.

„Erck wollte es nun einmal. Er behandelte mich wie seinen Sohn. Ich hatte keinen Grund, ein Zeichen seines Vertrauens zurückzuweisen."

Der Vorsitzende blätterte jetzt in den Akten. „Vor dem Untersuchungsrichter sagten Sie doch aus, Erck habe Ihnen den Schlüssel nur mitunter, zwei oder dreimal, anvertraut?"

„Mag sein, daß ich das ausgesagt habe. Ich habe

da viel ausgesagt. Ich bin mit Fragen rein toll gemacht worden, Tag für Tag. Und es waren immer dieselben Fragen. Ich wollte nur endlich Ruhe haben, und um nur Ruhe zu haben, hätte ich am Ende alles gestanden, was der Herr Untersuchungsrichter irgend wünschte."

„Sie trugen also beständig die Schlüssel bei sich?"

„Doch nicht beständig!" Der Angeklagte sagte das in sehr ungeduldigem Tone. „Erck gab sie mir immer dann, wenn wir noch spät nachts experimentieren wollten. Er liebte diese nächtlichen Experimente. Er behauptete, dann ungestört zu sein und praktisch erproben zu können, was er tags über durchdacht hatte."

„Sie kamen also in der Mordnacht ein paar Minuten nach zehn ins Haus. Fiel Ihnen auf der Treppe irgend etwas auf?"

„Nichts."

„Zündeten Sie Licht an, als Sie die Treppe hinaufgingen?"

„Nein. Ich bin es seit frühester Jugend gewöhnt, mich nachts bei der Heimkehr ohne Licht zu behelfen. Ich ziehe mich im Dunkeln aus, ich —"

„Aber im Hause Ercks waren Sie doch nicht so bekannt?"

„Ich fand mich zurecht. Übrigens brauchte ich auch auf Ercks ausdrücklichen Wunsch kein Licht. Er wünschte nicht, daß man mich sähe."

„Er wünschte es nicht?"

„Ja, er. Er that sehr geheimnisvoll mit seinen Plänen, auch den Hausleuten gegenüber."

„Dann betraten Sie sein Zimmer. Und nun?"

„Die Lampe brannte noch. Ich — ich war gleich sehr erstaunt, es so still zu finden. Ich sah Erck zuerst garnicht."

„Riefen Sie ihn nicht beim Namen?"

„Freilich that ich das."

„Gleich als Sie eintraten?"

„Wozu denn? Ich mußte doch annehmen, daß er da war."

„Sie sagten aber, die Stille wäre Ihnen aufgefallen."

„Er konnte hinaus gegangen sein!"

Der Vorsitzende nickte humoristisch mit dem weißen Kopfe. „Das sehr kleine Gemach ist doch wahrhaftig mit einem Blicke zu übersehen."

„Ich war so — so erstaunt, als ich eintrat." Damit verstummte er wieder.

„Alles, was Sie sagen, ist sehr unklar. Nun, und weiter?"

„Er lag neben dem Tische, tot, durch den Hals gestochen. Ich bemühte mich um ihn, es nutzte nichts mehr."

„Warum schrieen Sie nun nicht sofort nach Hilfe?"

„Ich wäre ein Narr gewesen. Man hätte mich für den Mörder gehalten."

„Das hätte man nicht gethan. Ein Mörder, der so leicht und ungefährdet entwischen konnte wie Sie, mitten in der Nacht, mit allen nötigen Schlüsseln, der ruft nicht die Nachbarn herbei, macht den Mord nicht bekannt. Solch ein Mörder wäre ein Narr gewesen. Sie dagegen handelten sehr klug und zweckmäßig. Sie raubten dem Professor, was Ihnen an seinen Sachen

gefiel und wonach Ihnen wahrscheinlich schon lange gelüstet hatte, dann entfernten Sie sich still, wie Sie gekommen waren, machten auch am nächsten Tag bei der Polizei keine Anzeige."

„Ich war von dem gräßlichen Anblick so erschrocken und verwirrt, daß ich meiner Sinne nicht mehr mächtig war."

„Aber stehlen konnten Sie noch."

„Ich habe nicht —" hob der Angeklagte trotzig an

„Leugnen Sie doch das nicht! Sie haben es ja bereits unumwunden eingestanden, und zudem werden's Ihnen die Zeugen genau nachweisen. Vergessen Sie nicht, daß Sie durch freches Leugnen Ihre Lage immer mehr verschlimmern."

„Ich mochte mit der Polizei nichts zu thun haben. Man hätte mich doch sicher im Gefängnis zurückbehalten. Und darauf wollt ich's ankonmen lassen."

„Ein lobenswerter Grundsatz. In der That, Sie handelten wie ein wirklicher Freund des Toten."

Das Schicksal dieses Mannes war entschieden, ehe noch die Zeugenaussagen begannen. Und ich — gütiger Gott! — ich war gerettet!

„Ein märchenhaft dummer Kerl!" hörte ich vor mir flüstern. „Fast bemitleidenswürdig dumm!"

Das Verhör der Zeugen nahm über zwei Stunden in Anspruch. Sie wurden einzeln in den Saal geführt und feierlich vereidigt. Alles, was sie zu bekunden wußten, belastete den schwer verklagten Mann aufs Äußerste. Kollegen und Bekannte konnten ihm kein günstiges Zeugnis ausstellen; er galt für verschlossen, gewaltthätig, unbe-

rechenbar in seinen Launen. Genaues über seinen Verkehr mit Erck wußte niemand. Ercks Aufwartefrau stellte es ganz entschieden in Abrede, daß der Professor gewohnheitsmäßig oder auch nur mitunter zu so vorgerückter Stunde experimentiert und Besucher empfangen habe, dazu wäre er viel zu geizig und sparsam mit dem Lichte gewesen. Kein Hausbewohner wußte sich zu entsinnen, daß Erck jemals in der Nacht „Großfeuer gemacht,“ will sagen, laboratorische Arbeiten vorgenommen habe. Und den alten Sonderling beobachtete doch alles aufs Genaueste. — Mit jeder Viertelstunde sanken die Aussichten des Beschuldigten tiefer, und wie verzweifelt sein Verteidiger auch kämpfte, es gelang ihm nicht, das felsenfeste Gebäude der Anklage zu erschüttern. In mir schien es manchmal, als thäten die Belastungszeugen, besonders die Frauen, des Guten allzu viel und häuften Beschuldigungen auf das Haupt des stumpf vor sich hinstierenden Verbrechers, die er in dieser Schärfe nicht verdiente.

Und dann nahm die Verhandlung jäh eine Wendung, auf die ich nicht vorbereitet war.

Ein Zeugenname ward aufgerufen, den ich der eintönig und müd gewordenen Stimme des Richters wegen nicht verstand, dessen Klang mich aber unwillkürlich zusammenfahren machte. Mit weit geöffneten Augen, in schaudernder Angst starrte ich nach der Thür . . . Ich hatte mich nicht getäuscht — da vorn stand der greise Trödler-Patriach, der mir meine erste Projektion abgekauft hatte.

Ich versteckte mich, ich verkroch mich, so gut es ging, hinter die andern; ich senkte den Kopf tief auf die Brust,

um nicht von ihm gesehen zu werden. Und die Hände fest ineinander gekrallt, daß sich die Nägel ins Fleisch eingruben, in hündischer Scheu zuweilen auflugend, gähnend vor Furcht und plötzlicher Ermattung, lauschte ich den gespenstischen Worten . . .

„Ich habe den Zeugen vorladen lassen, um dadurch der Wahrheit näher zu kommen, die den Angeklagten retten wird und die er uns trotzdem zu verheimlichen sucht!“ klang es vom Tische der Verteidigung. „Mein Klient erschwert mir die Führung seiner Sache ganz ungemein dadurch, daß er nicht ehrlich und offen sein, ein Geheimnis nicht preisgeben will, dessen Kenntnis uns sein ganzes Treiben in einem völlig veränderten Lichte erscheinen läßt. Die Verteidigung ist durch anononyme Briefe davon unterrichtet worden, daß in unserer Stadt, wie übrigens anderwärts auch, eine Sekte mittelalterlicher Alchymisten besteht, ein kleiner Kreis von Männern, die allen Ernstes der Hoffnung nachhängen, die rote Tinktur, den Stein der Weisen finden und dann Gold herstellen zu können. Ich werde beweisen, daß mein Klient sowie der Ermordete zu dieser Sekte gehörten.“

Der Vorsitzende fiel dem Rechtsanwalt in die Rede, und ich hörte einen feinen, aber vernichtend scharfen Hohn aus seinen Worten klingen: „Es bleibt der Verteidigung überlassen, ihre Beweisanträge zu stellen, ich will sie nicht im geringsten beschränken, aber ich möchte doch bitten, eine offenbare Fopperei nicht tragisch zu nehmen.“

„Herr Zeuge,“ wandte sich der Rechtsanwalt an den Trödler, ohne den Spott des Vorsitzenden zu beachten, „Sie sind mir als Autorität und Sachverständiger auf

diesem Gebiete genannt worden. Wissen Sie etwas davon, daß man sich auch in der Gegenwart noch bemüht, die sogenannte Projektion, die Umwandlung, die Veredlung von Blei und Quecksilber in Gold, vorzunehmen?"

Ich getraute mich nicht aufzublicken, aber mein Atem jagte, es flimmerte mir dunkel vor den Augen, und der Schweiß stand mir in großen Tropfen auf der Stirn.

„Freilich weiß ich das. Es giebt sehr viel solche Leute, 's sind aber Narren, allesamt hirnverdrehte Narren."

„Mag sein," fuhr der junge Rechtsanwalt fort, den das leise, unterdrückte Kichern im Saale nicht zu beirren schien. „Wenn man mich recht berichtet hat, kannten Sie Professor Erck persönlich."

„Jawohl, ich kannte ihn." Das kam sehr widerwillig, sehr zögernd heraus.

„Sie standen mit ihm in Geschäftsverbindung?"

„Nun ja."

„Sie wußten, daß er ebenfalls zu dieser Sekte hirnverdrehter Narren gehörte, von der Sie soeben sprachen?"

Jetzt besann sich der Zeuge ein wenig. Das Intermezzo schien die Zuhörer überaus zu langweilen; ganz leises Flüstern erwachte. Ich hatte mich so weit gefaßt, daß ich es wagte, flüchtig zu dem Patriarchen und dem Verteidiger hinüberzusehen. Der Trödler stand, das Gesicht dem Richtertische zugekehrt, unschlüssig da, in den Augen des jungen Rechtsanwaltes aber leuchtete eine Siegeszuversicht, die mich erschauern machte.

„Sie müssen die Frage des Herrn Verteidigers jedenfalls beantworten, Zeuge," mahnte jetzt der Vorsitzende. „Ich erinnere Sie an Ihren Eid."

„Es kann wohl sein, daß Professor Erck solchen Hirngespinsten nachhing; bestimmt weiß ich es nicht," sagte der Trödler unsicher. „Es ging so die Rede unter uns, daß er manches verstand, aber ich habe nie mit ihm darüber gesprochen."

„Sie kauften dem Ermordeten auch niemals eine Legierung ab, die er für Gold hielt und die er selber geschmolzen hatte?"

„Dem Ermordeten nie." Ich biß mir die Lippen wund. Waren sie denn alle behext, diese Einfaltspinsel, diese läppischen Gesellen, daß sie sich ohne Widerstand gefangen gaben?

„Aber sonst jemand, nicht wahr? Und bald nach Ercks Tode?"

Wie gebannt starrte ich auf den Greis, der sich immer fester, immer unlösbarer in die Schlinge verwickeln ließ. Man wurde aufmerksam, ich sah, daß einige Geschworene, die bisher sehr gleichgiltig dagesessen hatten, ihr Gesicht dem Zeugen zuwandten.

Jetzt schien sich der Alte aber vom Schreck der Überrumpelung erholt zu haben. „Ich kaufe mancherlei Metalle, das ist mein Geschäft. Ich probiere auch mancherlei, was mir Gelehrte ins Haus bringen. Gold war freilich bisher nicht darunter. Seit der Ermordung Ercks geb' ich doppelt acht, aber es ist mir nichts Verdächtiges vor die Augen gekommen."

„Sie waren also immerhin der Meinung, daß der Mörder in Ercks Nachlaß ein Präparat gefunden haben könnte, mit dem die Tingierung möglich war?"

„Möglich ist alles. Ich nenne nichts unmöglich,

dafür bin ich zu alt und habe zu viel Seltsames gesehen. Aber so lange mir einer nicht das Gegenteil beweist, so lange nenne ich die Faxen der Alchymisten hirnverdreht."

„Es ist demnach nicht ausgeschlossen, daß Erck sich wirklich mit der Herstellung der mysteriösen Tinktur befaßte?" fragte ein Geschworener, wie es schien, ein Schriftsteller oder ein Arzt, an den Zeugen.

„Nein, das ist nicht ausgeschlossen. Der alte Herr war immer ein bischen verrückt, von dem glaub' ich's sogar."

„Ich werde noch durch einen zweiten Zeugen diese Wahrscheinlichkeit betonen lassen," fuhr der Verteidiger fort. „Erck besaß oder glaubte ein chemisches Mittel zu besitzen, wodurch die in Rede stehende Umwandlung unedler Metalle erzielt wurde. Er verband sich mit dem Angeklagten zur Ausführung des Experimentes, ohne ihn indes ins eigentliche Geheimnis einzuweihen. Ist es nicht so?" Und er wandte sich unvermittelt an seinen Klienten, der wie geistesabwesend, mit geschlossenen Augen, dasaß. „Ja," stammelte er hervor.

„Ich kann derlei suggestive Fragen unter keiner Bedingung zulassen," wies der Vorsitzende den Verteidiger scharf und ungeduldig zurecht. „Und was denken Sie mit alledem zu beweisen?"

„Über die wunderthätige Tinktur Ercks ist in Fachkreisen allerlei Gerede entstanden. Ich nehme an, daß jemand, den wir bis zur Stunde nicht kennen, den Plan gefaßt hat, sich ihrer gewaltsam zu bemächtigen, daß er sich in jener Nacht unter irgend einem Vorwand bei Erck einschlich und den Raubmord beging. Mein Klient hätte das nicht nötig gehabt, er besaß Ercks unbdingtes Ver-

trauen, hätte den Diebstahl bequem in der Abwesenheit des Ermordeten ausführen können. Wichtig ist es auch, zu wissen, ob thatsächlich nach der Verhaftung meines Klienten mit der Tinktur behandelte Metalle irgendwo zum Kauf angeboten worden sind. In dem mir zugegangenen Briefe wird das mit Bezug auf den Zeugen Bloch mit aller Bestimmtheit behauptet, und ich glaube dem Briefschreiber."

„Der Zeuge hat bereits unter seinem Eide das Gegenteil versichert," unterbrach ihn der Vorsitzende schroff. „Ich muß es ernstlich rügen, daß Sie ohne Not, auf Grund eines anonymen Schreibens die eidliche Aussage eines ehrenhaften und durchaus einwandfreien Zeugen für unwahr erklären."

Blochs Dreistigkeit zerstörte das kunstvoll aufgeführte Beweisgebäude des jungen Rechtsanwaltes, der sich an diesem Prozeß vielleicht seine goldenen Sporen verdienen wollte. Trotzdem gab er die Schlacht nicht verloren, diese schwere Schlacht, in der ihm selbst von seiten des Angeklagten keine Hilfe kam.

„Ich würde bitten, zur Vernehmung des Zeugen Heller zu schreiten. Weitere Fragen an den Zeugen Bloch behalte ich mir vor."

Eine Sekunde lang, als ich den verhaßten Namen hörte, wollte es mich drängen, aufzuspringen, vor die Richter hinzutreten und alles, alles einzugestehen. Die hämische Freude wenigstens, mich hier, vor dem Tribunal, durch sein Wort vernichtet zu haben, wollte ich ihm nicht gönnen. Dann aber bedachte ich, daß er mir ja bis zum Dienstag Frist gegeben hatte, daß er heut' in seinem

eigenen Interesse nichts gegen mich unternehmen würde. Und ich fühlte nach der Tasche, wo ich die Tinktur verborgen trug.

Seine Stimme klang wie aus weiter Ferne an mein Ohr.

„Sie meldeten sich freiwillig als Zeuge in dieser Sache, Herr Heller. Sie waren zwar mit Erck nicht persönlich, aber doch mit seinem Streben und Wollen bekannt. Können Sie uns sagen, ob er thatsächlich wegen seines alchymistischen Wissens in manchen Fachkreisen beneidet wurde?“

Heller ließ seine Blicke rasch durch den Zuschauerraum schweifen, als suchte er mich. „Ich glaube das in der That. Ich beispielsweise beugte mich vor diesem Mann und beneidete ihn um seine Erfolge.“

„Das heißt, Herr Zeuge, Sie halten die Herstellung der sogenannten roten Tinktur ganz im Ernst für möglich?“

„Mehr noch, ich vermute, daß Erck wirklich in ihrem Besitze gewesen ist.“

„Die Hoffnung, ein Präparat zu finden, das sogenannte, unedle Metalle in Gold verwandelt, ist in Chemikerkreisen noch immer nicht ausgestorben,“ belehrte der Präsident mit dem feinen, ironischen Lächeln der Überlegenheit die Geschworenen. „Angeklagter, ließ der Professor Ihnen gegenüber Andeutungen fallen, daß ihm dieser Fund geglückt sei?“

„In eben der Nacht, wo man ihn ermordete, wollte er mir beweisen, daß er im Besitz des Geheimnisses wäre.

Er . . ." Der Riese verstummte plötzlich, als sei er im Begriff, zuviel zu sagen, und starrte wieder mit halbgeschlossenen Augen vor sich hin.

„Wenn Erck die Tinktur besessen hat, so ist sie ihm nach seiner Ermordung geraubt worden, denn man fand sie in der Wohnung nicht mehr vor. Mein Klient aber hat sie nicht gestohlen, die Haussuchung bei ihm, der sich für vollkommen sicher hielt, förderte alles mögliche, nur nicht die Tinktur zu Tage."

„Sie schließen daraus, daß jemand anders der Mörder war und den Raub beging?"

„Ich sagte das schon."

„Sehr gut." Die einander schnell folgenden Wechselreden und der gereizte, spöttische Ton des Vorsitzenden verfehlten ihre humoristische Wirkung auf das Publikum nicht, man kicherte, und ich meinerseits war unklug genug, laut aufzulachen. Um harmlos zu scheinen wie die andern, übertrieb ich in meiner Nervosität. Dem Präsidenten mochte nun zum Bewußtsein kommen, daß er nicht ganz nach den Regeln verfahren war; er erhob sich und ermahnte uns mit strenger Stimme, unbedingte Ruhe zu bewahren. Das Auditorium würde sonst unverzüglich geräumt werden.

Der Zwischenfall hatte die allgemeine Aufmerksamkeit auf mich gezogen, ich fühlte, daß Heller die Augen nicht mehr von mir ließ, und es war mir, als wollte er mich zur Vorsicht mahnen. Und sein feines, höhnisches, verhaßtes Lächeln spielte wieder um die sinnenfröhlichen Lippen.

„Wissen Sie, Zeuge Heller," rief ihn der Vorsitzende

auf, „mit positiver Gewißheit, daß der Ermordete thatsächlich das hier viel erwähnte Präparat, die rote Tinktur, besaß?“

„Das weiß ich nicht.“

„Dann wundert es mich auch kaum, daß sich solch' eine märchenhafte Tinktur nach seinem Tode nicht mehr vorfand. Sie ist eben nie dagewesen.“ Ich sah, daß Heller und der Verteidiger einen Blick mit einander wechselten. „Hat der Herr Staatsanwalt noch eine Frage an den Zeugen — oder Sie, Herr Verteidiger?“

Der junge Rechtsanwalt sah sich mit selbstzufriedener Miene um. Ich hätte diesen Menschen auf der Stelle töten können, diesen arroganten Gesellen, der sich anmaßte, mein Geheimnis mit seinem Juristenverstande zu entwirren! Dem Heller ein paar dunkle Andeutungen hingeworfen haben mochte und der nun mit plumper Dilettantenfaust das feine Gewebe zerriß!

„Herr Zeuge,“ sagte er mit Nachdruck, „Sie halten den Angeklagten für unschuldig?“

„Ich?“ entgegnete ihm der Befragte. „Darüber habe ich doch kein Urteil. Das steht mir ja auch gar nicht zu!“

Die Antwort kam offenbar sehr unerwartet, denn die leuchtende Siegeszuversicht verschwand vom Antlitz des Offizialverteidigers, und er fand nicht gleich eine neue Frage. Auf mich aber, der mit starrem, bangem Entsetzen, an die Folterbank geschraubt, jedem seiner Worte gefolgt war, wirkte der Ausdruck seiner jähen Enttäuschung so unsagbar komisch, daß ich mich nicht mehr beherrschen

konnte. Die fürchterliche, qualvolle Spannung meiner Seele löste sich mit einemmal, und ich brach in ein konvulsivisches, schallendes Lachen aus.

Totenstille herrschte dann im Raume. Alle Gesichter waren mir zugewandt, höchstes Befremden malte sich in allen Mienen. Der Vorsitzende hieß mich mit starker Stimme an den Richtertisch treten, stellte meinen Namen und meine Wohnung fest.

„Sie stören die Verhandlung zum zweiten Male in unqualifizierbarer Weise. Sie scheinen sich des Ernstes dieser Stunde absolut nicht bewußt, aber ich werde Ihr ungehöriges Benehmen nicht länger dulden. Haben Sie einen Antrag zu stellen, Herr Staatsanwalt?“

Ernüchtert und erschrocken sah ich auf. Und gleichzeitig wurde mir klar, daß ich mich nun selbst der Polizei überliefert hatte. Man würde die Tinktur bei mir finden, man würde . . . Ich wagte nicht, seitwärts zu blicken, wo Heller stand, aber ich sah sein dämonisches Lachen, den Hohn in seinen Augen. Was hatte ihn dazu getrieben, sich in die Verhandlungen einzudrängen, was anders als die Begier, mich neuerdings zu martern und seinen Wünschen gefügiger zu machen! Und nun hatte er ja seinen Zweck erreicht, nun war ich armer Tölpel gefangen.

„Ich beantrage eine Haftstrafe von drei Tagen wegen Ungebühr!“ ließ sich der Staatsanwalt vernehmen.

Diese teuflischen Fratzen rings umher, diese zum Ersticken schwüle, von Qualm erfüllte Luft, dies lodernde, rote Feuer . . . Ich taumelte, ich wäre gestürzt, wenn mich nicht ein Gerichtsdiener aufgefangen hätte. „Was

ist Ihnen denn?" fragte der Präsident, mich scharf ins Auge fassend. „Sie haben zuviel getrunken."

„Mir ist sehr schlecht . . . Hunger!" hauchte ich, trotz meines Unwohlseins die mir günstige Wendung geschickt für mich ausnutzend und mich noch kränker stellend. „Ich — ich habe seit gestern mittag nichts mehr gegessen. Ich — es war nicht böse Absicht. Es kam plötzlich so über mich — ich mußte . . ."

„Dann ist es doch eine unverzeihliche Thorheit von Ihnen, hierherzugehen!" sagte der Richter in bedeutend milderem Tone. „Machen Sie, daß Sie nach Hause kommen, suchen Sie sich Arbeit, statt hier herumzulungern. Bote, bringen Sie den Mann auf die Straße, daß ihm nichts passiert. — Wir fahren in der Verhandlung fort!" . . . .

Die schmutziggrauen Wolken hingen fast bis auf die Erde herab, und in ihrem Dunst verschwammen alle festen Linien zu breiten, unförmigen Massen. Es lag wie Regen in der Luft, von den Dächern tropfte und triefte es, als stünde der Frühling nahe bevor. Frühling . . . Frühling . . . Die Gänge des Thiergartens, durch den ich nach Hause schlich, waren aufgeweicht, die eiskalte Nässe des Bodens durchschauerte mich, mich fror und hungerte. Aber die Trostlosigkeit der toten Natur, die tiefe, tiefe Stille um mich her empfand ich fast wohlthuend. Da drinnen in der Stadt gab es so wenig Brot und Liebe für mich wie hier und den Lärm da drinnen würd' ich jetzt nicht ertragen. Warum entfloh ich ihm nicht durch einen raschen Entschluß? Warum machte ich nicht ein Ende? Klammerte ich mich denn so feige an das elende Lebens-

restchen, ich, der Kranke, Zerstörte, dem keine Daseinsfreude mehr lachen konnte? Ich war durch Hunger und Entbehrungen zum Tiere herabgesunken, meiner Sinne nicht mehr mächtig, ein Gespött der Gassenbuben; mein zerrissenes, schmutziges Kleid, mein fahles Gesicht, mein unheimliches Gebahren, ich wußte es, schreckten jeden Menschenfreund ab, ich durfte nicht mehr hoffen, hatte nur noch zu fürchten ... Warum machte ich kein Ende?

Vor mir lag das trübe, sich zu einem kleinen See ausbuchtende Gewässer, darin die grauen Wolken sich verdrießlich spiegelten. Ringsum kahles, feuchtes Gesträuch, kahle, feuchte Öde; selbst die Krähen, die über den Park hinhuschten, gaben keinen Laut. Ein verwunschenes Land . . Kein Mensch im weiten Umkreise, ich ganz allein; einsam wie ich gelebt hatte, würde ich sterben. Nur ein Sprung . . und niemand würde mich vermissen.

Dann war alles vorüber, alle Schuld bezahlt. Und dann nahm ich auch das verfluchte, unholde Gold mit mir, das mich aus der Bahn geschleudert hatte, um dessentwillen ich krank und elend geworden war, in dessen Dienst ich meine einst so hoch angestaunten Fähigkeiten vergeudet, verloren hatte, daß ich jetzt nicht mehr war als sie alle, die ich so verachtete. Ja, was that ich hier noch? Was konnte ich noch Gutes thun? Woher nahm ich heut ein Stückchen Brot, wenn ich nicht betteln oder stehlen wollte? Und während ich hier durch den kalten, häßlichen Wintertag ging, fahndete vielleicht schon die Polizei nach mir, hatte Heller schon die entscheidende Aussage gemacht und mich als den wirklichen Mörder gebrandmarkt. Zog ich wirklich den schimpflichen Tod im Zuchthause dem ehren-

vollen durch eigene Hand, dem Tod des freien, selbstherrlichen Mannes vor?

Doch nein. Noch nicht. Noch hatte ich den Bluthund nicht gerichtet. Wenn ich jetzt aus dem Leben schied, ohne mein verpfuschtes Leben an ihm gerächt zu haben — gab ich ihm dann nicht neuen Anlaß, über mich zu lachen? Einer von uns mußte dem andern weichen, das hatte ich mir immer, immer wieder ins Herz geprägt — aber weshalb sollte gerade ich der Unterliegende sein? Mehr als von ihm durfte die Welt von mir erhoffen; von meiner Krankheit genesen, würde ich ein schaffensfrohes Mitglied der Menschheit werden wie ehemals. Nur gefesteter durch furchtbare Erfahrungen, nur reicher. Vertraute ich mich meiner Wirtin an, so gab sie mir wohl für heut und morgen einen Bissen Brot, und mehr bedurfte es nicht. War ich mutig und würdig, weiter zu leben — wohl, so atmete er an jenem Tage nicht mehr, den er mir mit satanischem Hohn als den letzten genannt hatte. Die Frist war dann abgelaufen, doch nicht für mich — für ihn.

Und ich grübelte darüber nach, wie ich mich ihm nähern konnte, ohne daß er meine Absicht erriet. Allzu oft hatte ich ihn meines brennenden Hasses versichert, er war mißtrauisch geworden, war gerüstet. Und er mußte auf den ersten Streich fallen, sonst unterlag ich ihm, ich, der an Körperkraft Schwächere, der Hungerleider.

Es kostete mich nachher nur ein Wort, und mit meinem Golde konnte ich Hilde wiedergewinnen, die Herzlose demütigen, ihren protzigen Vater in den Staub zwingen

. . . Nein, nicht sie. Nicht diese Menschen. Mit ihnen hatte ich abgeschlossen. Tilly würde wieder zu mir kommen, Tilly, die ich auch im Rausche der lärmendsten Seligkeit nicht vergessen hatte, und wir würden wieder glücklich werden. Dann konnte ich ihr ja alles, was sie von mir erbat, in den Schoß legen, dann war kein König reicher und mächtiger als ich. Sie hatte mich mehr geliebt als irgend wen, hatte mich dann einer flüchtigen Laune geopfert, sich blenden und beschwatzen lassen von dem, den sie für meinen Freund hielt. Sie würde ihn hassen und verachten wie ich . . .

Wie mußte ich's nur anstellen, um ihn in die Falle zu locken . . . Ich mußte sehr geschickt sein. Eine hastige Bewegung, ein vorschnelles Wort verdirbt in solchen Minuten alles. Und besonders im Kampfe mit diesem . . .

Ich war ihm nicht feindselig gegenübergetreten. Gott weiß es. Ich hätte ihn wohl lieb gewonnen, ihn wie einen Bruder gehalten, den verwandten Geist, den Mitkämpfer in ihm begrüßt. Aber er sah vom ersten Tage an in mir nichts als den glücklichen Nebenbuhler, den er um sein Gut zu betrügen dachte. Er hatte die unmenschlichsten Qualen ersonnen, mich systematisch zur Raserei getrieben. Wäre er behutsamer und feinfühliger zu Werke gegangen, so hätte ich meinen Schatz vielleicht willig mit ihm geteilt, besonders jetzt, wo er dem Ruin zutaumelte. Statt dessen hatte er mich mit Drohungen, Willkür und niedrigen Verrätereien zu beugen gesucht. Nicht sein Freund, sein Sklave sollte ich sein. Aber über mich konnte man nicht lachend hinwegschreiten wie über irgend

einen furchtsamen und gedankenarmen Proletarier, mein Nacken ertrug die Wucht keines Fußes, und vor niemandem beugte ich in Demut mein Haupt. Er hatte den Kampf begonnen, mich zur Gegenwehr gezwungen, und er zwang mich jetzt zu dieser That . . nun gut denn.

Es gab kein Zurück mehr, und jeder Einwand, den mein Haß erfülltes Herz widerwillig erwog, bestärkte mich nur noch in dem Entschlusse. Und ich sah des Feindes nichtswürdiges Lächeln, sah in die Zukunft, sah mich vor ihm kriechen, ihm knechtisch gehorchen und wie ein geprügelter Hund noch obendrein danken dafür, daß er mich immer noch nicht dem Schinder ausgeliefert hatte. Und jeder Gedanke war vergiftet von Wut und wahnwitzigem Zorn, jedes Wort, das ich vor mir hinmurmelte, war ein Fluch. So ging ich nach Hause. Ich setzte mich an den Schreibtisch und vermochte doch nicht den kleinsten Satz zu bauen, ich dachte nur an den Einen. Und als es mir endlich gelang, das Gespenst zu verscheuchen und meinen Geist an die Arbeit zu bannen, die halb vollendet vor mir lag, da fühlte ich wieder, daß diese Thätigkeit meine Kräfte überstieg, mein Hirn weigerte sich zu schaffen, mein Kopf war dumpf und benommen, als wäre ich vor wenigen Stunden von einem wüsten, nächtlichen Gelage heimgekehrt und spürte noch alle bösen Geister des Alkohols, eine Müdigkeit, die mir die Augen zudrückte, in den Glieder. Ich konnte nicht, mein Gott, ich konnte nicht mehr arbeiten. Tot . . .

Der Hunger dabei . . . die Aufregungen des Vormittags hatten mich so betäubt, daß ich ihn minder schmerzhaft empfunden hatte, aber nun kam er wieder, und es

war mir, als verbrenne ich innerlich und breche morsch zusammen. Mir wurde sehr unwohl . . .

Ich tastete mich zur Küche hinüber, die Wirtin um ein Stück Brot anzugehen. Sie war nicht da — ich horchte — sie war auch nicht im Nebenzimmer — und gierig durchsuchte ich nun das niedrige Spind. Ich fand ein paar steinharte, derbe Brotkanten, die wohl schon mehrere Wochen alt sein mochten und zur Suppe dienen sollten; ich steckte sie mit einem Gefühl überschwenglichen Jubels ein, weichte sie in meiner Stube in kaltem Wasser auf und verschlang sie, sobald sie zu kauen waren. Köstliche, leckere Mahlzeit! Nur genügte sie meinem Heißhunger nicht. Aber sie ermutigte mich doch, es noch einmal mit der Arbeit zu versuchen . . .

Es war umsonst. Die wenigen Zeilen, die meine widerspenstige, klexende Feder auf das Papier brachte — wie gequält nahmen sie sich aus, wie armselig! Der Gedankengang so wirr und matt und zusammenhanglos — eine Schnecke, die mühsam im Zickzack über die Erde kriecht und schleimige Spur hinterläßt. Die Müdigkeit wich nicht von mir und machte mich immer häufiger gähnen, zwang mich zu immer größeren Pausen, während welcher ich in stumpfes Brüten versank, riß mir zuletzt die Feder ganz aus der Hand und umfing mich mit tiefer Ohnmacht.

Im Traume aber sah ich den Sommer, den strahlenden, schönen Sommerjüngling, und er neigte sich zu mir und setzte mir seine Krone aufs Haupt. Es war die glühende Sonne selbst, die am Firmamente hing, und anfangs blutrot zuckte, wie ein Menschenherz zuckt. Es war die

Sonne, die mich jahrelang hier oben immer zuerst gegrüßt hatte von allen Menschen der Millionenstadt, wenn ich über die unseligen Manuskripte gebeugt saß, die dann mit ihrem roten Lichte wie in vergnügtem Hohn mein dürftiges Gemach schmückte. Nun aber trug ich sie auf dem Haupte, die glühende, und alles, was ich berührte, ward Gold, lauteres, rotes Gold . . . Ein Meer von flüssigem, blutigem Golde umwogte mich.

Und dann war sie zu mir gekommen, die Verlorene. Ihr süßes Gesicht war bleicher als vordem, ihr blondes Haar nicht so sorgfältig geordnet wie sonst und ihre schwarzen, heißen Augen trüb und verweint. Sie trug ein sehr auffallend rotes Kleid, das ihre schmiegsame Gestalt eng umschloß und ihr recht gut stand, aber ich hatte nun doch lange genug wirklich gediegene Vornehmheit, hatte genug schimmernde Sterne der Lebewelt in Seide und Spitzen gesehen, um die schäbige Eleganz dieses Gewandes richtig werten zu können. Ich stand nicht auf, als sie in die Stube trat, und obgleich ich nicht erstaunter und nicht freudiger erregt gewesen wäre, wenn plötzlich Himmelsglorie das armselige Gemach durchleuchtet hätte, so nahm ich doch eine ernste, ja finstere Miene an. Aber Tilly lächelte nur, so sterbenswund und doch so lockend, sie sah mir bittend ins Gesicht, und da stand ich schon neben ihr an der Thür, und da hatte sie mich schon mit ihren geliebten, weichen Kinderhändchen umklammert und weinte und schluchzte erschütternd an meinem Halse. Es stand ein gebrechlicher und beschädigter Rohrstuhl am Fenster, der

einzige, den ich besaß; zu dem trug ich sie hin und setzte sie nieder. Dann, mitten in ihrer Umarmung, mitten in der schmerzenreichen Wollust dieser Minute dachte ich daran, daß sie nicht mehr mein, daß sie freiwillig von mir gegangen war und sicherlich nicht hierher zurückkehrte, um sich von mir liebkosen und küssen zu lassen.

Sie schien zu ahnen, was in mir vorging, sie streckte die kleinen Hände nach mir aus, bittend, wie ein Kind, und hob die Augen zu mir empor. „Max — hast du mich noch ein bischen lieb?“ Das waren die ersten Worte. Und dann begann sie wieder herzbrechend zu weinen.

„Er hat dich fortgeschickt, nicht wahr?“ fragte ich rauh. „Ich wußte es im Voraus.“ Sie erwiderte nichts, sie nickte nur und weinte immerfort. Sie war so rührend in ihrer unendlichen Hilflosigkeit, daß ich's nicht übers Herz bringen konnte, ihr etwas Böses zu sagen. So schwieg ich denn auch und blickte gedankenlos aus dem Fenster. Mit einemmale fühlte ich ihre heiße, nasse Wange an meiner Hand und sah, mich niederbeugend, in ihre dunklen Hexenaugen und sah mit einemmale all die wonneschweren Stunden, die ich ihrer Liebe verdankt hatte. Eine grenzenlose, rasende Wut gegen den Verruchten, der nun all mein Lebensglück einer Laune wegen zertreten hatte, überkam mich, und die Thränen schossen mir in die Augen, wie ich des traurigen Geschickes dieser armen Verführten dachte.

„Nun soll ich dir helfen, nicht wahr? Aber du siehst, ich bin selbst so ohnmächtig —“

„Du bist so gut,“ schluchzte sie, „und ich bin so

schlecht gewesen. Aber ich wußte ja nicht, daß es so kommen würde. Und ich habe ihn so lieb gehabt, Max, so lieb —"

Tolle Eifersucht, die mich marterte und mich überreden wollte, diese Dirne von mir stoßen, ins Verderben, dem sie ohnehin verfallen war! Aber ich blieb ruhig und duldete es, daß sie meine Hände streichelte und drückte. „Du liebst ihn noch?"

Da funkelten ihre Augen auf in einem schrecklichen Lichte, und ihr Gesicht verzerrte sich zu einer boshaften Fratze. Sie öffnete den Mund wie zu einem höhnischen Lachen, preßte die Hände auf die Augen und schrie laut auf und konnte sich gar nicht genug thun an jämmerlichem Weinen. Nie hatte ich sie so leidenschaftlich erregt gesehen, so aller Fassung beraubt. Wie mußte sie diesen Mann geliebt haben, daß sie ihn jetzt so hassen konnte, daß jede Erwähnung seiner Person sie wie mit glühendem Messer traf. Und ich — welch eine erbärmliche Rolle spielte ich in ihrem Leben! Meine Liebe hatte sie geduldet, wie etwas Selbstverständliches hingenommen; ich galt ihr noch immer als ihr natürlicher Freund und Berater, sie erinnerte sich kaum daran, wie schwer sie sich an mir vergangen hatte. Alle diese Vorgänge schienen ihr nebensächlich, waren längst vergessen, ein einziger Gedanke füllte ihr ganzes Sein aus.

„Er hat mich aus seinem Haus gestoßen, du — wie ein Straßenmädchen!" knirschte sie, aufspringend und krampfhaft, hart lachend. „Er ist meiner überdrüssig geworden und hat mich so abscheulich beschimpft — o, du wirst es nicht glauben! Er war immer so roh gegen

mich, und wenn ich nicht that, wie er wollte, hat er mich geschlagen. Wenn ich etwas Falsches sagte . . gezittert hab' ich vor seinem Blicke. Zuerst, da versprach er mir, daß ich seine kleine Frau werden sollte — ich hab' es ja gleich nicht geglaubt, aber ich war so fröhlich und so dankbar für alles, was er mir that. Aber als er die vielen Sorgen hatte und immer mißmutiger nach Hause kam und ich ihm allerlei verraten sollte, was ich doch nicht wußte —"

„Von mir?" fragte ich leise.

„Ja, von dir, von dir!" bestätigte sie eifrig, wie um mich aufzuhetzen. „Ich verstand ihn erst gar nicht, denn ich wußte ja nichts. Und dann glaubte er, ich belöge ihn und wollte es nur nicht sagen. Aber du hast ja nie mit mir über solche Dinge gesprochen."

In ihrer naiven Frechheit schien sie jetzt wirklich geneigt, mir und meiner Verschwiegenheit einen Teil der Schuld an ihrem Unglück aufzubürden.

„Ich danke meinem Schöpfer, daß ich dir nichts anvertraut habe; du hättest mich so gewiß verraten wie zwei mal zwei vier ist!" sagte ich, tief aufatmend. Ihre übergroße Offenheit machte mich fast mißtrauisch.

„Er fürchtet dich," fuhr sie fort, meine Bemerkung überhörend. „Du mußt irgend etwas wissen, das ihm Schaden bringt und das er nicht weiß. Er hat mich so entsetzlich damit gequält, und wenn ich vor lauter Angst nicht mehr Ja und Nein sagen konnte, wurde er so schrecklich brutal. . . . Wie gut du immer gegen mich gewesen bist!" schluchzte sie dann wieder mit einem Blicke voll gerührter Zärtlichkeit. Das war offenbar der einzige

Punkt, in dem ich mich ihrer Meinung nach vorteilhaft von Heller unterschied, und darum betonte sie ihn stets von neuem, um mir zu schmeicheln. Sonst stellte sie den feigen Buben, der sich an einem schwachen Weibe vergriff, der sie nur an sich gelockt hatte, um ihr ein Geheimnis zu entreißen, noch immer unermeßlich hoch über mich.

„Ich weiß wohl etwas, das ihn vernichten könnte!“ begann ich mit stolzem Lächeln. „Nur einen Finger brauche ich auszustrecken, und er ist ein armer Mann, ärmer als ich, und mit Schande beladen dazu. Das gestand er mir vor wenigen Tagen selber ein.“ Es that mir wohl, vor diesem Mädchen als der Überlegene, als der Mann zu erscheinen, von dem Hellers Schicksal abhing, und ich sah sie triumphierend an.

„Und — und willst du es thun, Max?“ fragte sie, dicht an mich herantretend, mit fieberhaft glänzenden Augen. „Willst du es mir versprechen? Gieb mir dein Ehrenwort, Max!“ Ihre Worte überstürzten sich, sie hatte mich mit beiden Händen am Rock gefaßt und starrte mich bittend, drängend, befehlend an. „Du mußt es mir schwören — ich gehe nicht eher von dir!“

Das Gefühl meiner Macht stieg mir zu Kopfe, fast war ich versucht, ihr scherzend zu antworten, daß ich unter dieser Bedingung allerdings nicht schwören würde. Aber in der nächsten Sekunde überwog doch schon ein anderes Empfinden: sie haßte ihn nun so verzehrend und fanatisch wie ich, wünschte seinen Untergang leidenschaftlicher noch als ich —

„Und wenn ich nun deine Hilfe dabei gebrauchte?“ fragte ich leise, um sie zu versuchen.

„Ist das wahr? Wirklich wahr?" schrie sie auf. Und im selben Augenblick brannten ihre Lippen auf den meinen, umschlang sie mich und küßte mich wieder mit toller Inbrunst . . . „O du glaubst nicht, Max . . Wenn ich ein Messer . . aber er ist stärker als ich . ." Sie zischte die abgebrochenen Sätze wie in bachantischer Raserei hervor; auf ihren Wangen glühten hektische Flecke. „Willst du mir nicht sagen, wie — aber nein, sag es nicht. Es ist besser so." Was hatte die Leidenschaft, die jäh in blinden, blutigen Haß umgeschlagene Liebe aus diesem oberflächlichen Geschöpf gemacht! So lange sie mein gewesen war, hatte sie nichts in ihrer kalten, leichtsinnigen Ruhe zu stören vermocht, blond und gleichgültig hatte sie mich nie, auch in ihren ungerechten Zornausbrüchen nicht, einen Blick in ihr Herz thun lassen — und nun, nachdem dieser Mann den Feuerbrand hineingeschleudert hatte, schien sie eine rachsüchtige, erbarmungslose Bestie geworden zu sein.

Sie verschwieg mir fast ängstlich alle Einzelheiten ihres Zusammenlebens mit Heller, und ich wagte es nicht, sie danach zu fragen, wollte nicht auf die noch blutende Wunde einen groben Schlag führen. Aber aus den Andeutungen und zusammenhanglosen Schilderungen, die sie gegeben hatte, aus ihrer wilden Erregtheit, ihren verstörten Mienen formte ich mir das häßliche Bild. Sie war nicht verwöhnt, und der Reichtum, mit dem Heller sie überschüttet hatte, mußte sie mit Märchenzauber bestrickt haben, dazu liebte sie ihn, leidenschaftlich wild, mit sehnsüchtiger Zärtlichkeit, — ein armer Bettler, in kahlem, fressendem Neid stand ich daneben! — und

dennoch hatte er es vermocht, jedes Gefühl der Zuneigung in ihrem Herzen zu ersticken, in mordgierigen Haß zu verwandeln! Welch unbeschreibliche Qualen mußte er der Arglosen bereitet, mit wie raffinierter Grausamkeit mußte er ihr jede Stunde vergiftet haben, seitdem er zu der Einsicht gekommen war, daß sie ihm das nicht sagen konnte, was er um jeden Preis erfahren wollte, um dessentwillen allein er sie in sein Haus genommen hatte! Und als sie trotzdem, seinetwegen und des Luxus wegen, den sie bei ihm fand, standhaft aushielt, als sie nicht selbst seinen unerträglichen Gemeinheiten entrann, wie er wohl gehofft hatte, da wies er sie mit dürren Worten, mit Schimpfworten vielleicht, aus seinem Hause fort ... Ihr war das Schicksal geworden, das sie verdient hatte, um mich verdient hatte, und dennoch ... In ihrer Haltung, in ihrem Gesicht und mit furchtbarer Deutlichkeit in ihren Augen prägte sich ein Entschluß aus, der mich mit tiefstem Mitleid für das unglückliche, liebe Geschöpf erfüllte. Ich kannte den entsetzlichen Weg, den sie nun gehen wollte, gleich zehntausenden ihrer Schwestern. Und ich hatte sie doch so sehr geliebt, und all mein Licht und meine Hoffnung war sie gewesen in vergangenen, schönen Tagen.

Sie hatte mir ihre Wohnung genannt, ehe sie fortgegangen war, und mich gebeten, recht oft zu ihr zu kommen. Dafür hatte sie mir geloben müssen, ein braves Mädchen zu bleiben — wenigstens diese drei Tage lang, heute noch, morgen und Dienstag ... Und am Mittwoch würde ich bei ihr sein und ihr vielleicht schon die Nachricht bringen, die sie mit wilder Sehnsucht erwartete. Ich

durfte sie nicht untergehen lassen im Pfuhle. Aus eigener Kraft freilich vermochte ich ihr nicht zu helfen, ich war ärmer als sie, die doch wenigstens noch ein paar Schmucksachen besaß. Aber ich würde . . . Es überlief mich kalt, aber ich erschrak nicht mehr bei dem Gedanken. Ich war entschlossen. Uns beide, die ihm nie etwas Böses gethan, die ihn geliebt und verehrt hatten, uns beide hatte er mit Fußtritten ins niedrigste, beschmutzendste Elend schleudern wollen. Dies Mädchen, das ihm alles geschenkt hatte, was es schenken konnte, mich, der langmütig immer wieder seine verbrecherischen Anschläge verziehen hatte, — nun dachte er uns beiseite schieben zu können wie jene Armen, die in seinen Schwefelhöllen für ihn starben. Wo stand sein Recht dazu geschrieben? Wenn ich den Buschklepper jetzt niederschlug, so handelte ich nicht mehr allein in schuldbarer Notwehr, rettete nicht mehr allein mein Leben, sondern auch das Leben und die Seele der geliebten Freundin. Zwei gequälte, zuckende Menschenherzen in der einen Wagschale, ein lebloser, zu Stein erstarrter Muskel in der andern — Feigling, niedriger Feigling, der du noch zögerst!

Von den Kirchtürmen her zog feierliches Geläut durch die Finsternis und schmeichelte sich in mein Ohr; es lud zum Nachmittags-Gottesdienste. Ich nahm meinen Hut, nahm die Bibel der Mutter und ging. Man würde mich vielleicht in der hintersten Reihe dulden, trotz meines verschlissenen Rockes. Ich mußte mit meinem Gotte sprechen, ehe ich's that, und mit ihr, der Einzigen, die draußen an der Friedhofsmauer meiner wartete . . . Meine Hände zitterten vor Schwäche und nervöser Er-

regung, ich fühlte das konvulsivische Zucken, das dem Weinen vorangeht, über mein Antlitz ziehen, aber ich schalt mich weibisch und albern, ich unterdrückte die Thränen.

Und langsam, den Plan ernst und ruhig durchdenkend, ging ich zu Kirche.

Er war so lüstern nach dem Golde, so vernarrt in den Gedanken, mein Eigentum an sich zu reißen, daß es mir leicht fallen würde, ihn zu bethören. Um so leichter, wenn ich mich noch länger sperrte und sträubte, wenn ich mir den Anschein gab, als beuge ich mich nur mit heftigem Widerwillen seiner Übermacht. Ich mußte seine Habsucht aufs Äußerste reizen, mußte ihn zwingen, Gewalt gegen mich anzuwenden, ehe ich nachgab. Dann — dann erst würde er mir vertrauen, würde glauben, meinen Stolz gebrochen zu haben und mir arglos folgen. Ich sah uns wieder durch die dunklen Gänge des Tiergartens schleichen wie an jenem Abend, erinnerte mich wieder der wilden Gedanken, die mich damals durchrasten und mußte leise lächeln über das Entsetzen, das sie mir eingeflößt hatten. Heut war ich gefestet. Ich malte mir die gräßliche Szene aus, sagte mir, daß ich die That nicht eher wagen dürfe, als bis die geringste Kleinigkeit eingehend vorbereitet war. Wie jener, den sie zum Tode verurteilt hatten, trotz seines Weines und Schreiens, meine That an Erck büßte, mußte ein anderer als Hellers Mörder gelten, auf einen anderen mußte der Verdacht fallen. Ich selbst war nun erfahren genug, ein Meister in der Kunst, jede Spur zu verwischen. Niemand außer ihm beargwöhnte mich nach dem Tode Ercks, und nie-

mand, nicht einmal er, wußte von dem Tuchbündel unterm Schnee, wußte, daß das zerbrochene Taschenmesser mir gehörte. Sie waren alle mit Blindheit geschlagen, keiner vermochte mich zu fangen, mich, den freien, wilden Adler, der hoch über ihnen sich in blauen Lüften wiegte, ihrer armseligen Satzungen spottend und niederwerfend, was sich ihm entgegenstemmte.

In solchen Gedanken betrat ich das Gotteshaus.

Ein weißer Glanz lag über der andächtigen Menge, die Orgeltöne fluteten von der Höhe herab wie klingender Weihrauch. Und auf den müden, sorgenvollen Gesichtern lag seliges Hoffen, und die Augen schimmerten, als sähen sie Eden. Wo am Altare die Kerzen leuchteten, hinter dem bleichen Priester, erhob sich das Bild des Heilandes und mir war, als blickte er mich an, traurig, väterlich, aber nicht strafend. Es war ein Sittengesetz in mir, das seinem entgegen lief; ich war abgefallen von ihm, hatte die Tafeln zerbrochen, die er beschrieben. Und dennoch schied ich heute nicht für immer von ihm, wiederkehren würde ich, größer durch Sünde, und das Verbrechen, wenn es ein Verbrechen war, sühnend durch große Thaten. „Liebet, die euch hassen, segnet, die euch fluchen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen.“ Ich aber war kein armer, machtloser Sklav, war nicht zermorscht wie die um mich her, der Starke war ich, der Wiederaufbauende, und ihre Regeln galten nicht für mich.

Ruhig, heiter, nicht in frechem Trotz, nein, in Verehrung und Liebe wie die andern alle, lauschte ich dem

feierlichen Gesang der Gemeinde, dem eintönig-metallenen Wort des Priesters.

Ein Traum umfing mich gleich einer Vision. Durch das weiße Feuer, das uns zu Häupten loderte, schritt eine weiße, königliche Mädchengestalt. Ich konnte ihr Gesicht nicht sehen, aber mein Auge schwelgte in den Linien der schönen Gestalt und haftete verzückt auf dem Blondhaar, das über ihren Rücken in goldenen Strähnen niederfloß. Und ich hörte ihre Stimme, obwohl sie nicht sprach; und das Licht der blauen Augen sah ich, obwohl sie ihr Antlitz dem Altare zugewandt hatte. Und mir war, als ob der Reichtum, der mir nach zermalmender Armut nun wieder in breitem Strome zufloß, trüb, blutig, unter ihren weißen, reinen Händen weiß und rein wie diese Hände wurde, als ob ihre keusche Liebe mich erlöste von dem Fluche und mich bannte, daß ich rechten Gebrauch von meinen Schätzen machte. Es zog ein süßes Düften durch die Luft, wie von Märzveilchen, und wie ich den würzigen Hauch mit geschlossenen Augen einatmete, sah ich das liebe blasse Gesicht der Guten, Einzigen, die nie an mir gezweifelt, die mich nie verraten hatte. Und ich wußte nicht . . . war es meiner Mutter liebes Antlitz oder grüßte mich Gertrud Romberg . . .

Still und verträumt ging ich nach Hause. Auf der Straße war ein lautes Schwatzen von jungen Paaren, eine breite Menschenwoge wälzte sich lärmend an hell erleuchteten, schreiend bunt herausgeputzten Schaufenstern vorbei. Ich dachte daran, daß man zwei Tage nach der That das Fest des Erlösers feierte und daß heute Berlin

seine Christgeschenke kaufte. Ich hatte keinen roten Pfennig in der Tasche, konnte niemandem eine Weihnachtsfreude bereiten, aber auch meiner würde niemand gedenken. Sie vielleicht — ja, sie gewiß. Da fiel es mir schwer aufs Herz, daß ich ihr hochmütig und gelangweilt ausgewichen war, daß ich sie tausendfältig gekränkt hatte, und ich zürnte ihr, weil sie sich dadurch abschrecken, verscheuchen ließ. Ich wäre gern zu ihr gegangen, in dieser Stunde noch, aber — mich hungerte, und ich wollte nicht hungrig zu ihr gehen, ihr nicht verraten, in welch bitterem Elend ich lebte.

Mein Herz war lauter Liebe und Rührung und Dankbarkeit gegen sie. Du mein Gott, wie gut und hilfreich und barmherzig sind deine Menschen! Neben der einen, niederträchtigen Bestie so viele adlige Geschöpfe . . .

Ich konnte werden wie sie, Unerhörtes konnte ich vollenden, wenn ich mich frei gemacht hatte von dem unerträglichen Drucke, wenn ich, meine hohe Aufgabe recht erfassend, nicht nur den Guten helfend beisprang, sondern auch die Raubtiere ausrottete. Ich würde genesen, und die Gedanken, die großen, riesenmächtigen, würden mir wieder zufließen, und die Keime heraufquellen aus meinem Herzen, frei, unerschöpflich reich, wie ein Springbrunn quillt.

Es war nicht tötlicher, rachsüchtiger Haß, es war nicht die Sorge um Leben und Freiheit, nicht Furcht vor der Schande und nicht heißer Durst nach Gold und Üppigkeit, die mich trieben, ihn niederzuwerfen. Es war der Gedanke an meine Mission, der mir die Waffe in

die Hand drückte. Damit zehntausend wackere und schaffensfreudige Menschen Raum gewannen zu angespannter, wahrhaft segensreicher Thätigkeit und Entfaltung ihrer edelsten Kräfte, mußte dieser blutdürstige Tiger fallen. Sein Todesurteil war ergangen, ich zu seinem Henker bestimmt. Wohl . . es sollte geschehen. Nicht meinetwegen, meiner Brüder wegen.

Ich hatte gewußt, daß er noch kurz vor der Entscheidung alles aufbieten würde, mich in seinem Sinne zu beeinflussen. Ich hatte mit Zuversicht darauf gerechnet und mich sogar darauf gefreut. Er würde dadurch ja andeuten, daß er sich meiner noch nicht sicher fühlte, daß er mich für fähig hielt, mit der Tinktur die Flucht zu ergreifen; er würde mir beweisen, wie wenig er diesmal meine Gedanken durchschaute und meine Pläne erriet. Was ich gehofft hatte, traf ein. Zwar war er zu klug, um mich durch Kundschafter überwachen zu lassen und so vielleicht meinen Zorn wachzurufen, aber ich bemerkte wohl, daß man meine Wirtin mißtrauisch gemacht hatte, gleich als stünde ich auf dem Sprunge, abzureisen, und daß sie mich nicht aus den Augen ließ. Vor wenigen Tagen noch hätte mich diese Spionage zur Wut gereizt, jetzt aber bereitete sie mir lebhaftes Vergnügen, entsprach all meinen Wünschen und Hoffnungen. Sein thörichter Argwohn wäre wohl erloschen, hätte er gewußt, was mich bewegte, und um Gnade schreiend wäre er übers Meer geflohen . . . Aber die Goldgier hielt ihn in starken

Klauen, machte ihn blind und taub. Er war gefangen, verloren . . .

Regnerisch, in triefendem Dunst, der vom einförmig grauen Himmel immer dichter herniederkroch, brach der Tag an. Ich erwartete ihn sehnsüchtig; seit fünf Uhr saß ich bei der erbärmlichen Lampe und arbeitete. Ich hatte gehofft, die blutrote Wintersonne zu sehen, die mir so oft in früher Morgenstunde Genossin gewesen war, mich so oft zur That gemahnt hatte. Es schien mir ein böses Zeichen, daß sie gerade heut ausblieb, es stimmte mich nachdenklich und nahm mir die kecke Siegeszuversicht. Und abermals verlor ich mich in lange Grübelei, und abermals sann ich der Frage nach, ob es nicht unedle Gründe waren, die mir die Waffe in die Hand drückten, ob ich mich nicht selbst belog. Es war noch dunkel draußen, der Regen klatschte ans Fenster, und vom Treppenflure her klang es gespenstisch. War es der Sturm, der am Geländer rüttelte, waren es Menschenhände? Oder war es der Tote, dem ich heute den Kameraden nachsenden wollte? Von Grausen gepackt, sprang ich auf und überzeugte mich mit zitternden Händen, daß der Riegel fest vorgeschoben war.

Es ging kein anderer Weg. Versäumte ich's wieder, so gab es für mich keine Rettung mehr. Wenn ich in meiner Feigheit auch noch warten und zögern wollte, er nicht. Er drang auf Entscheidung. Gestern abend war der alte Dr. Schneider, der Chemiker, bei mir gewesen, sein Geschöpf, sein willenloses Werkzeug. Der menschenscheue Einsiedler suchte mir einzureden, daß er etwas wie Sehnsucht nach mir verspürt hätte und deshalb gekommen

wäre; indessen durchschaute ich ihn beim ersten, ungeschickten Worte und wußte, daß er hergesandt worden war, mich an das Unabänderliche zu erinnern. Wir saßen wohl eine Stunde lang bei einander, in halb gleichgültigem Gespräch, das immer wieder stockte, immer wieder versandete. Manchmal schien es, als hätte mir der wunderliche Alte etwas zu sagen, das ihm mehr am Herzen lag als die zwecklosen und peinlichen Reden, in denen wir uns ergingen. Er betrachtete dann seine schmutzigen, zerarbeiteten Finger, und die eingesunkenen Augen in dem faltigen, welken Gesichte richteten sich fragend auf mich.

„Glauben Sie an — an das, was man so Geister und Gespenster nennt?“ fragte er unvermittelt nach einer längeren Pause.

Ich zuckte nur die Achseln.

„Die Tiere haben den Sinn,“ fuhr er fast eifrig fort. „In jungen Jahren, als ich im Posenschen lebte, ist es mir immer wieder passiert, daß meine Pferde zur Nachtzeit an ganz bestimmten Stellen plötzlich stehen blieben, an allen Gliedern zitterten, in Schweiß ausbrachen und nicht weiter zu bringen waren. Als ich einmal auf solch einem Ritt unsere beiden Wolfshunde mitnahm, fingen die starken und mutigen Kerle im selben Augenblick, wie der Gaul versagte, kläglich zu winseln an und wollten angstvoll an mir hinauf. Sie mußten etwas gesehen haben, was ich nicht sah.“ Er hielt inne, als erwarte er eine Entgegnung. Da ich aber in meinem Schweigen verharrte, knurrte er ein paar unverständliche Worte vor sich hin.

„Übrigens hat der feiner organisierte Mensch auch

die Nerven dafür," begann er nach einer Weile von neuem. „Nur sind sie verkümmert. Wenn Sie in der Nacht allein sind und hören irgend ein seltsames Geräusch, dessen Ursprung Sie sich durchaus nicht erklären können, überläuft Sie dann nicht jener ganz eigenartige, furchtbare Schauer, so ein Fieber des Entsetzens, wie Sie es bei alltäglicher Furcht nicht annähernd verspüren? Ich behaupte, da wittern die feinsten Fasern unseres Nervensystems etwas Ungeheuerliches, das die gewöhnlichen, groben fünf Sinne leider oder Gott sei Dank nicht mehr zu erfassen vermögen. Da tritt ein ganz neuer, sechster Sinn in die Erscheinung."

Mir wurde unbehaglich zu Mute. „Das sind Kinderhistorien."

„Mag sein. Aber gerade weil die viel zarter veranlagten Kinder so inbrünstig an Gespenster glauben, und weil jedes Volk, jedes Volk ohne Ausnahme in seinen Sagen und Märchen von Gespenstern zu erzählen weiß, sehen Sie, gerade daraus schließe ich —"

„Gewiß, gewiß!" unterbrach ich mit ärgerlichem Spott. „Die Seele ist ja wohl unsterblich, und in den Himmel oder die Hölle kann sie erst nach dem jüngsten Gerichte kommen; was thut sie also in der Zwischenzeit? Sie spukt."

Sein ernstes, runzliches Gesicht nahm einen traurigen Ausdruck an. „Ich hätte geglaubt, Sie dächten anders darüber. Ich hätte Sie dann um etwas gefragt. Nun kann ich's nicht." —

„Es muß eine Verbindung zwischen uns und denen geben, die hinübergegangen sind," hob er nachher wieder

an. „Und niemand in der Welt darf mir bestreiten, daß sich Fernwirkungen zutragen, so seltsamer Art, so un erklärlich. Ich hab's an mir erlebt, und darum lass' ich mir's von keinem Gescheiten ableugnen. Ich arbeitete hinten in Preußen in einer Zuckerfabrik. Wir waren mitten in der Campagne, im Dezember. Da geh' ich abends über den finstern Hof; eben vorher war Schnee gefallen. Mit einem Male löst sich von der Mauer ein Schatten los und gleitet vor mir her. Ich denke, 's ist einer von den Polacken, der mausen will, und ruf' ihn an. Er hört nicht, ich renne hinterher . . . und da, Kempff, sehe ich plötzlich meinem Vater ins Gesicht. Meinem Vater, der sich hundert Meilen ab am Rheine befindet. Es war etwas nach elf Uhr nachts. Zwei Tage später bekomm' ich von Hause die Nachricht, der Alte sei Mittwoch Nacht um ein Viertel auf zwölf gestorben. Jeder mag sich denken, was er will; aber die Thatsache bleibt."

„Ja, und —"

„Warum sollen Menschen, deren Geist sich in gewaltiger, Tag für Tag lastender Gedankenarbeit zu höchster Feinheit und Schärfe entwickelt, warum sollte man bei unserer fieberisch angestrengten Seelenthätigkeit nicht endlich empfänglich genug werden, um zu sehen, was der Pöbel sieht? Und andererseits — wie darf man es wagen, etwas zu leugnen, das man nicht weiß und begreift?"

„Wo hinaus wollen Sie mit alledem?" fragte ich jäh den heut' so Gesprächigen.

„Ich habe etwas gesehen," flüsterte er erregt, und seine fast erloschenen Augen glühten für eine Sekunde auf. „Etwas Gräßliches, und doch . . ."

„Was denn?“ drängte ich in ihn, der wieder verstummte.

„Sechs Jahre lang arbeite ich nun mit Felix Heller zusammen,“ sagte er, gleichmütig und ruhig. „Sie haben's nur wenige Tage bei uns ausgehalten. Sie werden ermessen, was ich geduldig tragen mußte, des verdammten lieben Brotes halber. Mich nimmt ja kein Mensch mehr, mich alten, morschen Sünder. Jedoch . . .“ Er lachte, und sein Lachen hatte sehr merkwürdigen Klang.

„Jedoch?“ wiederholte ich, aufmerksam werdend und ihm näher rückend. „Sie stehen sich mit Heller nicht gut, scheint es.“

„Nicht gut, nicht gut! Das haben Sie vortrefflich gesagt.“

Weiter war nichts aus ihm herauszubringen. Bald darauf hatte er mich verlassen.

Ich verstand den greisen Gesellen nicht. Manche seiner abgebrochenen Sätze atmeten einen Haß und eine Wut gegen Heller, die früher nie hervorgebrochen war. Der Alte glaubte sich jetzt vielleicht sicherer und vertraute mir mehr als in jener Zeit, es drängte ihn vielleicht, wenigstens in Andeutungen seinem Grimme Luft zu machen. Denn daß er auch die seltsamen Gespensterreden auf Hellers Befehl vorgebracht hatte, glaubte ich nicht; dieser knurrige, verschlossene Bursch' war zu wenig Schauspieler dazu und wäre dann auch deutlicher geworden. So gingen mir seine verworrenen, mystischen Reden im Kopf herum und beschäftigten mich bis tief in die Nacht hinein. Wenn ein Fünkchen Wahrheit in diesem Aschhaufen wüsten Aberglaubens loderte, eine

Wahrheit, die wir Aufgeklärten verlachten, weil wir zu beschränkt und einsichtslos waren, um sie zu begreifen; wenn jenes Gesicht, von dem er erzählte, ihm diesmal wieder gekommen war, und wenn . . . Eine Blutwelle rann durch meinen Körper und machte mich so wohlig erschauern, daß ich lächelnd die Augen schloß. Er hatte Heller gesehen, wie er damals seinen Vater gesehen hatte . . . Toter Mann, der nur zum Schein noch lebte, nur zum Schein noch auf dieser Erde wandelte, während die Gruft schon offen stand und seiner wartete . . .

Jetzt waren die Würfel gefallen. Er hatte das Spiel verloren.

Als es Tag geworden war und ich die Lampe verlöscht hatte, ging ich in die Küche zu der Alten, erzählte ihr, daß ich heute den ganzen Tag über arbeiten müsse und nicht gestört werden dürfe; sie solle mich vor jedem verleugnen, der etwa nach mir frage. Dann verriegelte ich mich wieder in meiner Höhle, und da es mir nicht möglich war, zu arbeiten, setzte ich mich ans Fenster und rauchte. Ein langentbehrter, köstlicher Genuß. Der Regen klirrte noch immer auf die glänzenden Dächer, und der Nebel wurde dichter. Ich sah die Kuppel drüben nur undeutlich durch die halbe Dämmerung blinken; Fluß und Gasse schwammen im grauen Dunst. Ein trefflicher Tag für solche That. Es würde früh dunkel werden.

Ich dachte nicht mehr über das nach, was ich vollbringen wollte. Es setzte mich fast in Erstaunen, daß meine zornige Leidenschaft znr Ruhe gegangen war, daß ich jetzt so gar keinen Haß, keine Furcht mehr empfand. Ich lauerte, wie der Tiger in der Dschungel, darauf,

daß es Abend ward und die Schatten sich herabsenkten — gleichgültig, geduldig. Der Instinkt trieb und leitete mich; alles andere in mir war erstorben. Nur das Messer, das ich doch in der Tasche führte, wagte ich nicht zu berühren. Eine unangenehme Empfindung bemächtigte sich meiner, wenn ich daran dachte. Die stolze Bestie verläßt sich auf ihre eigene, eiserne Muskelkraft; ich armseliger Bursch' bedurfte der Waffe, um das Opfer niederzuschmettern. Einer Waffe, die mich schon damals beinahe zu Grunde gerichtet hatte . . .

Befremdlicher Weise war in den öffentlichen Blättern die alchymistische Seite des Prozesses, die doch bei weitem die auffälligste, bedeutsamste war, kaum gestreift worden; außer einigen spöttischen Worten las ich nichts darüber. Ganz offenbar sah man in der ungewöhnlichen Erörterung nur einen Versuch der Verteidigung, den Thatbestand zu verschleiern, und der junge Rechtsanwalt mußte sehr geharnischte Vorwürfe hinnehmen. Es gehe nicht an, hieß es, derartige thörichte Mittel an so ernster Stätte auf ihre Wirkung zu erproben, die rücksichtsloseste Sensationslust und Reklamesucht müsse doch vor der Würde des höchsten Gerichtshofes, und wenn selbst das nicht, wenigstens vor der Lächerlichkeit inne halten. Dagegen war der Zwischenfall, den ich herbeigeführt hatte, Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und wurde nach vielen Seiten hin eingehend erörtert. Ein kluger Berichterstatter hatte eine lange, rührende Leidensgeschichte von mir veröffentlicht, die seiner Erfindungsgabe höchste Ehre machte; es wunderte mich eigentlich, daß man nicht noch in anderer Weise das öffentliche Mitleid für mich wach rief.

Den Angeklagten selbst hielt alle Welt für des Mordes schuldig.

Es quälte mich mit brennender Neugier, zu wissen, ob mich mein Stern auch diesmal so sichtbar, so auffällig vor jedem Verdachte schützen würde. Und ich achtete auf den Flug der Vögel, die vorbeistrichen, und suchte daraus die Zukunft zu lesen. . .

Dann kämen sie wieder, alle die lieben Freunde, für die ich jetzt ein Verlorener, Begrabener war. Aber nur die mich in meiner Armut geliebt hatte, nur Tilly wollte ich wieder aufnehmen. Tilly? Weshalb überkam mich ein jäher Widerwille, als ich ihrer dachte? Ich kannte mich selbst nicht mehr. Ich war ein launisches Kind geworden. Immerhin hatte sie sich schwer gegen mich versündigt, und allenthalben in der Welt waren der Wein süß und die Weiber. Was fesselte mich noch an dies Mädchen und diese Stadt? Anderwärts fand ich noch Raum, mich ungehindert zu entfalten. Fand begeisterte Gefährten, die mit mir vereint meine Ideen zum Siege führen würden!

Warum wohl Gertrud mich so ganz vergessen hatte. . . . Wenn ich sie in jenen kranken Tagen auch beleidigt und verwundet haben mochte — wie durfte sie, die Gütige, Verzeihende, mir ein unbedachtes Wort nachtragen? Ein Gefühl der Bitterkeit wollte mir die Kehle zuschnüren. Ich war ja arm und gebrochen, galt ja niemandem mehr als der Wurm am Wege.

Wie ich das dachte, hörte ich Schritte und Stimmen auf der Treppe. Ich kannte diese Schritte, diese Stimmen. Eine glühende Röte stieg mir in die Wangen, ich hätte

in lauten Jubel ausbrechen mögen, ich war versucht, hell aufzulachen. Also doch! Sie hatten mich nicht vergessen, diese beiden nicht! Und ich empfand plötzlich eine tötliche Furcht davor, daß sie von der Wirtin abgewiesen werden könnten. Ich wollte zur Thür stürzen und sie entriegeln. Aber im nächsten Augenblicke besann ich mich. Öffnete ich ihnen jetzt, so würden sie mich nicht mehr frei lassen. Sie würden mich zwingen, mit ihnen zu gehen, den Tag in ihrer Gesellschaft zu verbringen — wahrlich, ich hätte es so über alles gern gethan, aber heute durfte ich es nicht. Es würde mich ablenken und vielleicht wankelmütig, feige machen. Heute nicht.

Und ich schwieg still, als sie anpochten, so weh es mir that. Ich hörte sie miteinander sprechen, an der Thür rütteln, und wagte nicht zu atmen.

„Ach, wie schade!" sagte Gertrud traurig, mit ihrer lieben, klangvollen Stimme. „Nun ist er wieder ausgegangen. Wären wir doch ein bischen früher gekommen, Walter!"

„So 'n verrückter Kerl!" knurrte der Bruder. „In dem Wetter fortzulaufen! Mitschleppen können wir's doch nicht wieder. . . Zu dumm!"

Der gute, gute Mensch! Er hatte alles vergessen und vergeben. . . Ich hätt' es nicht länger ertragen, hätte die Thür aufgerissen und sie lachend bewillkommnet, wenn nicht eben die Wirtin, von dem Klopfen herbeigelockt, auf dem Plane erschienen wäre.

„Sie suchen woll den Herrn Doktor! Der ist weg, vor 'ner halben Stunde weg."

„Vor 'ner halben Stunde weg! Vorzüglich! Sieht

ihm ähnlich!" brummte Walter. „Wann wird er denn wiederkommen?"

„Keine Ahnung."

„So. Na, dann grüßen Sie ihn von uns — von Rombergs — Sie kennen mich ja. Und hier den Korb geben Sie ihm. Wir haben nämlich von der Tante allerlei Geschlachtetes gekriegt," erklärte er geschäftig, „na, und da dachten wir — so'n Kosthappen —"

„Er wird sich höllisch freuen," krächzte die Alte. „Et jeht ihm mieß jenug." Das boshafte Geschöpf konnte es sich nicht versagen, dem Lauscher hinter der Thür einen kleinen Puff zu versetzen.

„Du, Gertrud," meinte Walter dann, „es ist doch möglich, daß er's übel nimmt —"

„Mir wird er es nicht übel nehmen," sagte das Mädchen einfach. „Und selbst wenn er es thäte, wenn es ihm keine Freude machte, so hat es uns dafür um so größere gemacht."

Dann gingen sie. Ich horchte angstvoll auf ihre Schritte, ihre Stimmen, bis sie schwächer wurden, ganz schwach, und verhallten. Ich hätt' es nicht länger ertragen. So viel Liebe verschwendete man an mich, so viel Güte und unerschütterliche Freundschaft. Hätte ich die Alte Lügen strafen dürfen, so wäre ich ihnen jetzt noch nachgeeilt, hätte sie zurückgerufen, ihnen alles erklärt. Doch ich mußte stark bleiben . . .

„Wirklich, ein bildschönes Fräulein!" sagte die Wirtin, als sie mir den Korb hereinbrachte. „Daß Ihnen das alles so gleichgiltig ist! Ich habe sie übrigens gut abgeführt, was? Es that mir eigentlich beinahe leid . . .

Aber Sie haben ja jeweint, Herr Doktor! Nanu! Machen Sie so was!“

Ja, ich hatte geweint. Ich war wie ein hysterisches Mädchen, überschwänglich in Haß und Liebe. Ich ertrug keine große Freude mehr.

* * *

Dämmerung. Die Dunstwolken umhängen weißlich-blau die Stadt, das letzte Leuchten ist gestorben, der Regen scheint sich, während er niedersickert, in Nebel aufzulösen und wieder emporzusteigen. Auf dem nassen, blanken Asphalt des Platzes spiegelt sich das Licht der ersten Laterne; rötlich-braun scheint es aus der Tiefe heraufzugleißen, wie ein mächtiger, unterirdischer Goldbarren. Drüben die selbstbewußten, elektrischen Flammen, eine prachtvolle Perlenschnur; dann und wann tanzen rote und grüne Wagenlampen durch die helle Nacht, bunte Edelsteine. Sie schmücken alle den weißen Nacken der Nebelbraut. Ich denke an Niflheim und den Schatz der Zwerge. Eine schwere, düstere Grabmelodie zieht mir durch den Sinn.

Dämmerung. Und ich steige auf die Straße hinab.

Der Regen schlägt mir ins Gesicht und durchnäßt mein dünnes Gewand, dringt in mein zerfetztes Schuhzeug . . . ich fühle das alles wie im Traum und eile weiter durch die trüben Finsternisse. Es wird ganz dunkel. Ich denke an nichts mehr, frage mich nichts. Fast ohne aufzuschauen, finde ich den Weg zu seiner Wohnung, ich, der ihn erst einmal gegangen ist und sonst alles Ortsinns entbehrt. Etwas Fremdes in mir, das ich nicht kenne, das aber stärker ist als ich, leitet mich

und zieht mich vorwärts. Die Laternen auf dem Wege verdrießen mich, sie stören die Nacht ringsum, und den grell beleuchteten Schaufenstern weiche ich aus, denn ich liebe das Licht und den Tag nicht. Ich vermag nur in der Nacht zu atmen, zu sehen.

Die Straße ist ein breiter, flacher See. Weiß gewaschen glitzern die Granitplatten, und die Flammen, die aus allen Winkeln hervorbrechen, spielen drüberhin mit einem protzigen Glanze, der meinen Augen weh thut. Kein Mensch achtet in dieser triefenden Hölle auf den andern, unter den tausend Regenschirmen ist kein Gesicht zu erkennen, keine Gestalt in den langen, wallenden Mänteln — eine herrliche Nacht!

Und da stehe ich vor seinem Hause. Lustiger Regen, was springst du so frohgemut plätschernd gegen diese Mauern! Ich liebe deine Musik, die die andern scheuen und hassen. Mir ist wohl, unsagbar wohl unter diesen klirrenden, kühlen Wassern.

Ich schleiche mich ins Haus, ohne daß der Pförtner es sieht, ich steige die Treppe hinan, ich läute. Es ist sehr still ringsum — ich höre die leise Melodie der Gasflammen.

Er öffnet mir selber. „Ich wußte, daß Sie kommen würden.“ Weiter sagt er kein Wort. Und ohne ein Wort zu sagen, folge ich ihm.

Es ist derselbe Raum, wo wir uns an jenem Festabend Aug' in Auge gegenübersaßen, wo unsere Reden aufeinander schmetterten und flammten wie zwei Schwerter. Noch derselbe spielerische, weichliche Luxus, dasselbe gedämpfte, rote Licht aus niedrig geschraubter Lampe. Es

schmeichelt meinen Augen. Ich strecke mich behaglich. Die Uhr über der Thür tickt leise, ganz leise, im Ofen schreit der Wind, und aus der durchbrochenen Eisentür fällt blauroter Schein.

„Ich weiß nun alles. Aber Sie haben es mir schwer gemacht, einerseits. Andererseits wieder sehr leicht.“

„Sie wissen nicht alles.“ Ich starre höhnisch in sein widriges Gesicht. „Nicht mehr, als Sie damals wußten, wo ich Ihnen zuerst begegnete.“

Er lächelt. Das unmerkliche Lächeln des eitlen Siegers. „Damals wußte ich gar nichts. Aber allmählich, gegen Ihren Willen, haben Sie sich verraten und mich auf den Gedanken gebracht. Und nun schließen wir doch das Bündnis, das Sie erst verweigerten. Zwei tragen und begraben besser ein Geheimnis als Einer. Einen erdrückt es.“

Ich senke schnell den Kopf auf die Brust, damit er mein verzerrtes Gesicht nicht sieht. Er ist aufgestanden und zündet sich eine Cigarrette an. Und gedankenschnell blicke ich mich im Zimmer um, ohne den Kopf aufzuheben. Er bemerkt es nicht, er bläst behaglich den Rauch von sich.

„Wie denken Sie sich unser Zusammenarbeiten?“

„Sie treten wieder in die Fabrik ein. Dort stört uns niemand, beargwöhnt uns niemand. Den Gewinn teilen wir.“

„Ich fürchte nur, daß wir uns nicht ineinander finden.“

„Wir werden uns vertragen, glauben Sie nur. Die gemeinsame Thätigkeit, gemeinsame Interessen machen

alles. Wir verstehen uns in so vielem, gleichen uns in so vielem —“

Da fällt mir Tilly's Bemerkung ein, das wir beide uns in gewissen Stunden ähnlich sähen wie Brüder. Der Gedanke, der uns in diesen Stunden gleichzeitig bewegt, schafft die Ähnlichkeit. Und ich erinnere mich des Abends, da ich ihn auf der Straße zum ersten Male flüchtig sah und vor ihm erschrak. Ich glaubte, sein Antlitz schon gesehen zu haben. Es war mein eigenes Gesicht gewesen, das da verteufelt, verzerrt vor mir auftauchte.

„Unser Geschmack gleicht sich, das ist wahr. Sie haben es meiner Braut bewiesen.“

Er schnipst mit dem kleinen Finger die Asche von der Cigarrette. „Vergessen Sie das, lieber Doktor. Ich — es thut mir jetzt fürchterlich leid. Ich sagte es Ihnen schon. In alle Zukunft —“

„Sie werden mich quälen und martern, bis ich Ihnen das Geheimnis allein überlasse, ich weiß es. Sie kennen keine Treue, Sie sind unersättlich.“

„Ich schwöre —“

„Sie werden es thun, kein Zweifel. Sie müssen es ja thun. Das Fremde in Ihnen, das zwingt Sie dazu.“

„Ich verstehe Sie nicht. Wollen Sie damit sagen, daß ich doppelzüngig —“

„Mich zwingt es auch. Deshalb verarge ich es Ihnen nicht.“

Während ich das sage, bemerke ich, daß die Thür zum Balkon nur angelehnt ist. Die zweite Thür führt in das große Gesellschaftszimmer, durch die dritte Thür trat ich eben vom Korridor herein. Ich weiß nicht, wes=

halb ich diese Beobachtungen mache. Diese drei Thüren gehen mich doch nichts an, mein Plan hat mit der Wohnung gar nichts zu thun.

Und dennoch befiehlt mir etwas, die Balkonthür zu schließen.

„Der Mörder ist verurteilt," hebt er, mir den Rücken zuwendend, an. „Es war vorauszusehen. Aber wie konnten Sie sich nur so auffällig betragen? Um ein Haar hätten Sie alles verraten."

„Was denn?" fragte ich trotzig und zugleich in ängstlicher Spannung.

Da dreht er sich jählings um und sieht mich lächelnd an. Er lächelt immer, auch hier noch, wo es sich um Tod und Leben handelt. Ich bin vom Divan aufgestanden.

„Das Messer," sagt er langsam, „daß man bei Erck gefunden hat, gehört Ihnen."

„Sie wußten es damals schon!" fahre ich wie rasend auf. „O Sie Schurke! Wie ein Henker haben sie mich —"

„Damals?" fragt er ganz erstaunt. „Damals schon? Was meinen Sie? Ich habe Sie nur einmal gesehen, seitdem ich diese Gewißheit habe. Und das war am vergangenen Freitag. Ich weiß von Tilly, daß Ihnen das Messer gehört hat."

„Von Tilly!" schreie ich, außer mir vor Wut. „O die . . . Und gestern — gestern noch hat sie —"

„Sachte! sachte!" ruft er. „Sonst hört uns noch jemand." Und damit geht er zu der Balkonthür und verriegelt sie. „Tilly kann gar nichts dafür. Sie ging ganz arglos in die Falle. Sie benahmen sich so auffallend, verbrauchten so viel Geld — und da kam mir

ein ganz närrischer Gedanke. Wie nun das Messer in den Zeitungen abgebildet worden war, verschaffte ich mir genau das gleiche Muster und richtete es genau so zu, wie die Zeichnung zeigte. Dann spielte ich es Tilly in die Hände. Und richtig — sie fragte mich, wie ich zu Ihrem Messer gekommen wäre. Und sehen Sie — da hatt' ich Sie gefangen, lieber Doktor!"

Auf dem Tische liegt keine Waffe. Er wird sie bei sich führen. Plötzlich ist mir, als würde das Messer in meiner Tasche zentnerschwer, als müßte ich es herausreißen —

„Haben Sie die Tinktur mitgebracht?" fragte er, ganz dicht an mich herantretend.

„Nein," stammele ich in schrecklicher Verlegenheit. „Ich — ich habe sie im Tiergarten vergraben. Ich werde sie morgen holen." Weiter weiß ich nichts hervorzubringen. Und doch habe ich jedes Wort auswendig gelernt, den ganzen Nachmittag hindurch habe ich mir diese Sätze wiederholt. Ich wollte seine Habgier entzünden, ihn veranlassen, mich zu zwingen, daß ich ihm die Tinktur noch heute auslieferte. Ich wollte ihm die Furcht einflößen, daß ich vielleicht bis morgen wieder wankelmütig in meinem Entschlusse werden, mir vielleicht das Leben nehmen könnte und daß er doch um das kostbare Kleinod kommen würde. Dann, hatte ich gehofft, würde er mir befehlen, sofort mit ihm nach dem Stadtpark zu fahren. Und dann —

Wie ich ihn von der Seite anblickte, weiß ich, daß mein Plan entsetzlich albern war und vollkommen fehlgeschlagen ist.

„Dummheit, Doktor!" scherzt er. „Sie haben sie

bei sich. Das seh' ich Ihnen an. Sie können ja nicht lügen. Sie werden ja puterrot dabei. Seien Sie vernünftig, lassen Sie uns die Sache rasch und" — er betonte das Wort schwer — „als Freunde erledigen."

„Ich — lieber töte ich mich!" stotterte ich, umsonst bemüht, leidenschaftliche Erregtheit zu heucheln.

„Das thun Sie nicht, Doktor. Das wäre ja eine so kolossale Narrheit — nein, derlei Unfug treiben Sie nicht. Kommen Sie zur Sache."

„Und wenn ich nicht mit Ihnen teile?" rufe ich mit ausbrechendem Grimm. „Ja, wenn ich entschlossen bin —"

Er legt die Cigarette behutsam in den Aschenbecher. Er kommt wieder auf mich zu. Wir stehen Brust an Brust, mein keuchender Atem spielt mit seinem Stirnhaar.

„Dann," sagt er sehr ruhig und sehr leise, „zeige ich Sie noch heut abend der Staatsanwaltschaft an. Dann verlassen Sie dies Haus nicht mehr als freier Mann."

Der letzte Satz entscheidet über sein Schicksal. Ich denke nicht mehr, ich fühle nicht mehr, ich will brüllend auflachen und vermag es nicht. Und ich weiß, daß seine Treulosigkeit und seine Niedertracht nun den Gipfel erklommen haben.

Es dampft rot um mich her, es schleudert mich mit unwiderstehlichem Rucke vorwärts. Und während ich wild jauchzend auflache, hab' ich ihn würgend am Halse gepackt, kniee auf dem Schreienden, Tobenden . .

Ich spüre einen stechenden Schmerz in der Brust. Ich taumele auf den Toten hin, es dampft rot um mich her.

Ich sehe dein liebes Angesicht über meinem Bette, Schwester Gertrud, und deine blauen Augen leuchten auf mich herab, in mütterlicher, trauriger Zärtlichkeit und grenzenlosem Mitleid. Ich glaube, du hast geweint, während ich schlief, und du bist heute bleicher als sonst. So ist es wohl bestimmt, daß ich sterben muß. Und deshalb — laß mich noch einmal die Frühlingssonne grüßen! Ich weiß, sie gießt ihren Segen jetzt über die Steinwüste draußen aus; ihr goldener Glanz strahlt wie ein Märchen, tief geheimnisvoll, lieblich lockend aus dem Spiegel an der Wand zurück. Ich möchte die Sonne noch einmal sehen, Gertrud. Und wenn der Oleander vor eurem Hause blüht, lachend rot, dann bring mir morgen einen Zweig davon und gieb ihn mir in die Hand. So will ich die Nacht erwarten.

Ich habe mein Höchstes verraten um eines höllischen Blendwerks willen, und ich sterbe dafür. Das ist aller Judasse Lohn. Was ich Gutes wollte, hat sich in Elend und Haß verkehrt unter der Berührung des kalten Metalls. Und wenn du nicht zu mir gekommen wärst, du Reine,

du meine Erlöserin, und wenn dein mildes, frommes Wort mich nicht getragen hätte — mit einem Fluche auf den Lippen wäre ich hinausgegangen aus der Welt, darin ich doch Ewiges bauen sollte.

Wie ein wilder, schrecklicher Traum liegt nun alles hinter mir. Ja, ich habe geträumt, bin nun erwacht.

Laß mich deine Hand küssen, Gertrud, denn ich liebe dich. Wie ein Kranker liebt, wunschlos, still; wie ein Müder, der im halben Schlummer noch dankbar zu der heiligen Jungfrau aufschaut. Und du bist so schön, Gertrud, so unsäglich viel schöner als alle die anderen. Ich war blind und toll in jenen stürmischen Tagen, von denen ich träumte. Du bist so schön. Ich meine nicht dein Antlitz, nicht deinen Mund und die lichten Augen nicht, darin ich mein Bild erblicke und den Himmel, der sich eben jetzt tiefblau, blau leuchtend über der Frühlingserde breitet. Frühling, Gertrud . . warum bleibt mir nicht ein einziger, letzter Frühling? Ich liebe dich, du Wahrhaftige, Hohe, Leuchtende. Und nicht wahr — manchmal im Frühling kommst du hinaus zu mir und bringst eine Handvoll Blumen mit. Ich werde auf dich warten.

Nein, du sollst nicht weinen. Aber neige dich tiefer herab zu mir, daß dein weiches, duftendes Haar mein Gesicht umhüllt gleich seliger Sommernacht, daß ich deine Thränen auf meiner heißen Stirn fühle, liebe Schwester, und deine Küsse auf meinen Lippen. Sei still, ganz still; du bist bei einem Toten. Aber der Tode atmet den Hauch der Rosen noch ein und hört das Weben der Sommernacht noch, sieht noch mit geschlossenen Augen die Sterne am Himmel.

Du magst gleich von mir gehen und fern weilen in der Abschiedsstunde, du bist doch bei mir, und mein letztes Wort ist Dank, Dankbarkeit für dich, du Geliebte, du mein Göttliches, Unentweihtes. Ich sterbe nicht, so lange du meiner gedenkst.

Und ich habe nicht vergebens nach Schätzen gesucht. Wüßte die Welt, was ich lächelnd verließ, so hieße sie mich auf offenem Markt einen Weisen, insgeheim einen schwärmerischen Thoren; wüßte sie, was ich gewonnen habe in diesen letzten Stunden, sie priese mich als den glückseligsten Mann.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig

5. Jahrgang * Oktober 1895 — Oktober 1896 * 5. Jahrgang

Mitarbeiter


Gregor Samarow


Otto von Leixner


C. Freiherr von der Goltz-Pascha


Eduard Bertz


A. Seidel


Hermine Villinger


Paul von Schönthan


Richard Nordhausen

Inhalt des fünften Jahrgangs

Richard Nordhausen: **Die rote Tinktur.** Eine kuriose Geschichte.
Gregor Samarow (Oskar Meding): **Palle.** Historischer Roman.
C. Freiherr von der Goltz-Pascha, Türkischer Marschall: **Reiseschilderungen aus dem Orient.**
Eduard Hertz: **Das Sabinergut.** Roman.
A. Seidel, Sekretär d. deutsch. Kolonialges.: **Afrikanische Erzählungen.**
Otto von Leixner: **Sprüche aus dem Leben für das Leben.**
Paul von Schönthan: **Allerlei.** Humoresken.

In Vorbereitung befinden sich Arbeiten von **Eufemia von Adlersfeld**, geb. **Gräfin Ballestrem**, **Dr. Arthur Sperling** und **Hermine Villinger**. Eine dieser Arbeiten wird den 8. Band dieses Jahrgangs bilden.

Erster Jahrgang 1891/92

Todsünden. Roman von **Hermann Heiberg.** geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 5.75.
Aus Mitleid und andere Novellen von **Alexander Baron von Roberts.** geh. Mk. 5.50; geb. Mk. 6.25.
Seelenanalysen. Novellen von **Max Nordau.** geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 3.75.
Aus Urdas Born. Schilderungen und Betrachtungen im Lichte der heutigen Lebenserforschung von Dr. **Theodor Jaensch.** geh. Mk. 3.75; geb. Mk. 4.50.
Carriere. Roman von **Olga Wohlbrück.** geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 3.75.
Fliegender Sommer. Geschichten von **Ludwig Ganghofer.** geh. Mk. 5.50; geb. Mk. 6.25.
Zwei reiche Frauen. Roman von **M. von Eschen.** geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 3.75.
Vom grünen Wasser. Seegeschichten und Schilderungen von **Johannes Ziegler.** geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 3.75.

Zweiter Jahrgang 1892/93

Das Leben auf der Walze. Roman von **Wolfgang Kirchbach.** Mit 10 Vollbildern auf Kupferdruckpapier v. **Georg Koch.** geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 5.75.
Töte sie! Roman von **Balduin Groller.** geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 3.75.
Aus der Sturm- und Drangperiode der Erde. Skizzen aus der Entwickelungsgeschichte unseres Planeten. Von Prof. Dr. **H. Haas.** I. Teil. Mit 55 Abbildungen. geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 4.75.
Pfarrer Streccius. Roman von **E. Eschricht.** geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 3.75.
Der Telamone. Roman von **Fedor von Zobeltitz.** Mit 77 Textzeichnungen von Friedrich Stahl. geh. Mk. 6.—; geb. Mk. 7.
Kallia Kypris. Aus Alt-Syrakus. Roman von **A. Schneegans.** geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 3.75.
Das Sternenzelt, von Prof. Dr. **Carl Titus.** Mit 70 Abbildungen im Text und drei doppelseitigen Karten. geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 5.75.
Norddeutsche Erzähler. Novellen von **Hermann Heiberg** und **Konrad Telmann:** Das Schicksal auf Moorheide — Ruggiero, der Brigant. geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 3.75.

Dritter Jahrgang 1893/94

Hančička, das Chodenmädchen. Kulturbild aus dem böhmisch-bayrischen Waldgebirge. Von **Maximilian Schmidt.** geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 5.75.

Norddeutsche Erzähler. Novellen von **Wilhelm Jensen** (Altflorentinische Tage), **Heinrich Seidel** (Die silberne Verlobung), **Julius Stinde** (Martinshagen, eine Erzählung abseits der Heerstraße). geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 3.75.

Johann von Schwarzenberg. Ein Lebens- und Geschichtsbild aus dem 15. u. 16. Jahrhundert. Von **Johannes Renatus.** geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 4.75.

Aus der Sturm- und Drangperiode der Erde. Skizzen aus der Entwickelungsgeschichte unseres Planeten. Von Prof. Dr. **H. Haas.** Zweiter, in sich abgeschlossener Teil mit 163 Abbildungen. geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 4.75.

Neuland: Ein Sammelbuch moderner Prosadichtung. Mit Beiträgen von Otto Julius Bierbaum, M. G. Conrad, Anna Croissant-Rust, Max Dreyer, Franz Evers, Cäsar Flaischlen, Hanns von Gumppenberg, Max Halbe, Heinrich Hart, Julius Hart, Otto Erich Hartleben, Wilhelm Hegeler, Karl Henckell, Peter Hille, Maria Janitschek, Detlev von Liliencron, John Henry Mackay, Willy Pastor, Carlot Gottfrid Reuling, Paul Scheerbart, Johannes Schlaf, Hans Schliepmann, Heinz Tovote; herausgegeben von **Dr. Cäsar Flaischlen.** geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 5.75.

Die Geisterseher. Humoristischer Roman von **Fritz Mauthner.** geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 4.75.

Laienpredigten für das deutsche Haus. Ungehaltene Reden eines Ungehaltenen. Von **Otto v. Leixner.** geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 4.75.

Aus dem Hexenkessel der Zeit. Frauenschuld und Frauengröße. Von **Luise Westkirch.** geh. Mk. 6.—; geb. Mk. 7.—.

Vierter Jahrgang 1894/95

Der Scharffenstein. Roman von **Anton Freiherr von Perfall.** geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 5.—.

Die jüngeren Prinzen. Historischer Roman von **A. von der Elbe.** geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 5.—.

Deutschlands Kolonien, ihre Gestaltung, Entwickelung und Hilfsquellen. Von Hauptmann **Rochus Schmidt.**

Band I. Ostafrika. Mit über 100 Bildern und 25 Originalzeichnungen von Hellgrewe nebst einer Karte. geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 6.—.

Band II. Westafrika und Südsee. Mit 150 Bildern und 6 Karten. geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 6.—.

Der Pförtnerssohn von St. Veit. Roman von **Otto Elster.** geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 4.—.

Gewissensqualen. Zwei Novellen von **Gerhard von Amyntor.** geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 4.—.

Streifzüge in Toskana, an der Riviera und in der Provence. Von **Victor Ottmann.** Mit 125 Bildern. geh. Mk. 6.—; geb. Mk. 7.—.

Fröhlich Gejaid. Jagdgeschichten von **Arthur Achleitner.** geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 5.—.

Beitrittserklärungen und Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, sowie die Geschäftsleitung Schall & Grund, Berlin W. 62, Kurfürstenstr. 128 entgegen.